Benedikt Peters

George Whitefield

Der Erwecker Englands und Amerikas

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1997
2. Auflage 2003

© 1997 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de
Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach
Satz: CLV
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 3-89397-374-5

Inhalt

Whitefield und die Nachgeborenen 7
England vor Whitefield 11
Die Halbwaise von der Bell Inn 16
Oxford und der Heilige Club 22
Erste Arbeiten am Evangelium und Ordination 28
Eine Fanfare schreckt England aus dem Schlaf 36
Nicht Frieden, sondern ein Schwert 46
Von London nach Savannah 55
Als Missionar in der Neuen Welt 65
»Und sie warfen ihn hinaus« 74
Der Schritt ins Freie 88
Die Moorfields und Kennington Common 101
Whitefield und Wesley: Beginnende Entfremdung 110
Zeichen und Wunder 120
Eine Reise in die Tiefe und in die Höhe 125
Whitefield und Amerikas Stunde der Heimsuchung 133
Amerika hört die Stimme Whitefields 138
Bethesda 151
Das große Erwachen – die mittleren Kolonien 161
Briefe aus der Stille 171
Unter Beschuß – im Süden 177
Das große Erwachen – Neuengland 185
Wesley und Whitefield: Der Riß wird tiefer 198
Jonathan Edwards 205
Wiederum: Zeichen und Wunder 217
Reiche Ernte und wachsender Kummer 222
Whitefield und Wesley entzweit 231
Neubeginn 243
Die Erweckung kommt nach Schottland 251
Ehe und Arbeit 261

Das Abendmahl von Cambuslang 271
Aussöhnung unter Brüdern 282
Aug in Auge mit dem Pöbel 286
Fremdes Feuer in Neuengland 296
Unter Freunden und Feinden in Neuengland 306
Auf den Bermudas 319
»Der Name Whitefield soll erlöschen!« 325
»… daß es nicht viele Edle sind« 330
Der Erwecker der anglikanischen Kirche 337
Whitefield und Wesley – eine Charakterstudie 344
Bleibende Erweckung in England und in Amerika 354
Tottenham Court Road Chapel 359
Kämpfe und schwindende Kräfte 369
Zum sechsten Mal in Amerika 377
Die letzten vier Jahre in England 388
Whitefield aus nächster Nähe 403
Die letzten Monate in Amerika 408
Die Kerze erlischt 414
Das Gedächtnis des Gerechten ist zum Segen 417
Whitefields Geheimnis 423
Anhang 426
1. Die Predigt »Freie Gnade« von John Wesley 426
2. Ein Brief an Reverend Mr. Wesley als Antwort auf seine Predigt »Freie Gnade« 439
3. Nachgedanken über Whitefields »Kalvinismus« 456
4. »Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes« 458
5. Eine knappe Bibliographie 463
Anmerkungen 464

Whitefield und die Nachgeborenen

Am letzten Abend seines Lebens begann George Whitefield die Treppen im presbyterianischen Pfarrhaus in Newburyport, Massachusetts, hinaufzugehen. Obwohl erst fünfundfünzig, war er müde und schwach, völlig verbraucht von einem Leben rastloser evangelistischer Arbeit. Mehrere Tage war er bereits so geschwächt, daß er eigentlich sein Bett gar nicht hätte verlassen dürfen.

Während er aber die Treppe hinaufstieg, drängten Menschen durch die Tür, verlangend, noch einmal das Evangelium aus seinem Mund zu hören. Er blieb auf dem Treppenabsatz stehen und begann zu predigen. Da stand er, die Kerze in der Hand, und so groß war sein Eifer, daß er weiterredete, ohne zu merken, wie die Zeit verging, bis schließlich die Kerze ein letztes Mal aufflackerte. Sie war in seiner Hand niedergebrannt und erlosch endlich.

Diese Kerze war in schlagender Weise ein Sinnbild von Whitefields Leben; eines Lebens, das in heiligem Brennen lange strahlende Helligkeit und Wärme verbreitet hatte, an jenem Abend aber ein letztes Mal hell loderte, und dann erlosch.

Arnold Dallimore: George Whitefield

Als der 22jährige *George Whitefield* (sprich: Witfield) im Jahre 1736 seine erste Predigt als eben ordinierter Pfarrer der Kirche von England hielt, hätte sich die englische Öffentlichkeit um nichts weniger scheren können als um eine Botschaft dieser Art: Sein Ruf zur Umkehr zu Gott war ziemlich genau das letzte, was die Allgemeinheit hören wollte. Als derselbe Mann 34 Jahre später während seines siebten Aufenthaltes in den nordamerikanischen Kolonien starb, hatte seine Botschaft die gesamte englischsprachige Welt verändert. Man sucht seit den Tagen der Apostel vergeblich nach einer Epoche, in der das Evangelium in vergleichbarer Gewalt um sich griff und in so kurzer Zeit einer ganzen Nation ein anderes Gesicht verlieh. *John Wesley* fragte in der Grabrede seines Mitstreiters am Evangelium die versammelte Trauergemeinde:

> Haben wir jemals seit den Aposteln von jemandem gelesen oder gehört, der das Evangelium der Gnade Gottes in einem so weit ausgreifenden Gebiet der bewohnten Welt predigte? Vor allem, haben wir jemals von jemandem gelesen oder gehört, der in der Hand Gottes das gesegnete Werkzeug gewesen ist, der so viele Sünder aus der Finsternis ins Licht und aus der Gewalt Satans zu Gott gebracht hat?

Eigentlich müßte der Mann zu den bekanntesten der gesamten Kirchengeschichte gehören. Wie kommt es, daß man ihn so wenig kennt, und daß man, wo man um ihn weiß, ihn zumeist falsch kennt?

Ein erster Grund ist der, daß Whitefield selbst nicht die geringste Sorge darum trug, daß sein Name im Zusammenhang mit der durch ihn ausgelösten Erweckungsbewegung bekannt bleiben sollte. Vielmehr sagte er andersratenden Freunden und Mitarbeitern: »Der Name Whitefield soll erlöschen, wenn nur der Name Christi genannt und gerühmt wird!« Dieser Haltung wegen verdiente Whitefield, in um so höheren Ehren gehalten zu werden; sie hat aber gerade dazu geführt, daß man ihn um so mehr vergessen hat.

Ein zweiter Grund ist Whitefields *Botschaft*. Er ist allenfalls als großartiger Redner bekannt, und das war er. Aber das, was seine Reden so unwiderstehlich machte, war ihr Inhalt. Whitefield war ein Mann, der von jenen Lehren durchdrungen war, die man auf Englisch seit dem goldenen Jahrhundert der Puritaner gerne »the Doctrines of Grace – die Lehren der Gnade« nennt. Diese Lehren besagen, daß die Errettung nicht an Eigenschaften oder Taten der Erretteten, sondern an der Gnade des Retters liegt. Sie sagt, daß alles Heil von Gott und Seinem Willen und nicht vom Menschen und dessen Willen abhängt. Sie lehren, daß das Werk der Errettung ganz Gottes Werk ist, nicht teilweise das Werk Gottes und teilweise das Werk des Menschen. Mit den Reformatoren und mit den Puritanern war Whitefield davon überzeugt, daß nur diese Wahrheiten Gott alle Ehre für Sein Tun geben; sie machen Ihn groß und den Menschen klein, und sie unterwerfen den Erretteten dem Gnadenwillen dieses Gottes. Daß Whitefield von diesen Wahrheiten überführt und überwältigt, ja bezwungen war, war die tiefste Ursache für die ungeheure Kraft seiner Predigt, und es ist gleichzeitig eine weitere Ursache dafür, daß Whitefield zum nahezu Unbekannten geworden ist. Der Mensch will nicht so klein scheinen; darum ist eine Botschaft, die den Menschen aus dem Zentrum wirft und Gott dahin stellt, wo nur Gott hingehört, für eine Christenheit nicht attraktiv. Und darum hat man den Träger solcher Botschaft nicht zufällig vergessen.

So verbindet sich denn mit dem Namen George Whitefield wiederum nicht zufällig eine der krassesten Unterschlagungen in der gesamten Kirchengeschichte. Oder hat jemand je ein Buch mit dem Titel »England vor und nach Whitefield« gesehen? Ein solches Buch existiert nicht; es gibt aber ein in der bibellesenden Welt oft genanntes Buch mit dem Titel »England vor und nach Wesley«. Damit haben wir die erwähnte Unterschlagung auf den Punkt gebracht: Der Mann, der am Anfang jener Erweckung stand, die man die Methodistische nennt, hieß *nicht* John Wesley, sondern George Whitefield. Der junge Whitefield war durch seine Predigten, die London

wie schmetternde Fanfarenstöße aufgerüttelt hatten, bereits in aller Munde, als Wesley noch immer resigniert und in sich gekehrt mit seinem Gewissen rang und noch keinen Frieden mit Gott kannte. Whitefield war es, der im Freien zu predigen anfing; Wesley mußte lange von diesem gedrängt werden, bis er sich endlich auch dazu überwinden konnte. Whitefield begann als erster, die unzähligen Gläubigen, die sich unter seiner Verkündigung bekehrten, in *Societies* zusammenzufassen, wie sie sich von der später mit Wesley identifizierten Bewegung nicht mehr wegdenken lassen. Und Whitefield war es, der Schulen für Arme zu eröffnen und Waisen eine Heimat zu bereiten begann. In allem ist Wesley der Zweite, der Nachfolgende, der Erbe. Aber eigenartigerweise ist der Mann, der während der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der ganzen englischsprachigen Welt als der Führer der Erweckung galt und in der säkularen Presse schlichtweg »the Founder of Methodism« hieß, fast vollständig hinter dem nachträglich durch dessen Bewunderer ungeheuer aufgeblähten Bild Wesleys verschwunden.

Whitefields Leben ist die Geschichte eines Mannes, der im Glauben, in der Predigt, im christusähnlichen Wandel und im alles verzehrenden Eifer um Gottes Ehre den Aposteln so glich, wie wenige vor und nach ihm. Ist es nicht an der Zeit, daß wir auch in der deutschsprachigen Christenheit diesen Mann aus dem Halbdunkel, in welches ihn undankbare Vergeßlichkeit gestoßen hat, ans Licht treten lassen? Ich wüßte von wenigen Knechten Gottes, deren Leben und Arbeit es mehr verdienten, von nachfolgenden Generationen in dankbarer Erinnerung wachgehalten, weitererzählt und nachgeahmt zu werden.

Whitefield sagte als junger Evangelist:

> I love those that thunder out the word! The Christian world is in a deep sleep. Nothing but a loud voice can waken them out of it! – Ich liebe solche, die das Wort hinausdonnern! Die Christenheit liegt in tiefem Schlaf. Nichts als eine laute Stimme kann sie aufwecken.

Damals war Whitefield 24 Jahre alt und ahnte nicht, daß er bereits jene Donnerstimme war, welche die englischsprachige Christenheit auf zwei Kontinenten aufwecken sollte. Sein ganzes Leben ist ein einziger Fanfarenstoß. Einer der echten Söhne Whitefields, *Charles H. Spurgeon*, sagte von ihm:

> Das Interesse, das ein Mann wie George Whitefield erregt, kennt kein Ende. So oft ich sein Leben gelesen habe, habe ich eine ausgesprochene Belebung erfahren. *Er lebte.* Andere Männer scheinen nur halb zu le-

> ben; Whitefield war aber nichts als Leben, Feuer, Flügel, Kraft. Mein eigenes Vorbild, wenn ich ein solches in aller gebührenden Unterordnung unter den Herrn selbst haben darf, ist George Whitefield. Mit ungleichen Schritten muß ich indes seiner glänzenden Spur zu folgen suchen.

Das oft verzweifelte Schreien mancher Kinder Gottes unserer Tage ist dies: daß der souveräne Herr der Gemeinde Jesu Christi das Gewissen einer bestürzend selbstverliebten, weltlichen und selbstgefälligen Christenheit hart und scharf schlagen möge. Wenn Er das Zeugnis George Whitefields dazu verwenden kann, dann ist dieses Buch nicht umsonst geschrieben worden.

England vor Whitefield

Gerechtigkeit erhöht eine Nation, aber Sünde ist der Völker Schande.
Sprüche 14,34

Ist unsere Zeit verkommen? Liegt das christliche Zeugnis in unseren Breiten danieder? Die Zeit, in die Whitefield hineingeboren wurde, war in manchem ähnlich wie die unsrige. Wenn wir erkennen, wie verkommen England damals war, dann müssen wir sehen, daß Gott nicht Erweckung sendet oder Seine Werkzeuge erweckt, weil irgend jemand der Heimsuchungen oder der Gaben Gottes würdig gewesen wäre. Er tut es in Seiner unbegreiflichen Gnade. Sollten wir Seiner Gnade nicht vertrauen, daß der gleiche Herr der Gemeinde auch uns in unseren finsteren Tagen ein Aufleben des christlichen Zeugnisses schenken kann?

England war Ende des 17. und im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ein sittlich und sozial so degeneriertes Land, daß zeitgenössische Beobachter um den Fortbestand der Nation bangten.

> Wir gehen zurück bis ins Jahr 1660. Mit der heftigen Verwerfung des Puritanismus, die damals die Restauration der Monarchie begleitete, verlieh man den Engländern die Vorstellung, daß man ohne üble Folgen ein Leben der ungezügelten Hemmungslosigkeit führen könne. Mit dieser Gewißheit warf ein Großteil der Nation alle Hemmungen ab und stürzte sich kopfüber in ein Leben der Gottlosigkeit, der Trunksucht, der Unmoral und des Spielens. Es wurden Gesetze verabschiedet, welche jedes puritanische Gewissen quälen mußten. Im Jahre 1662 – einem der schwärzesten Tage in der gesamten britischen Geschichte – wurden nahezu zweitausend Pastoren aus ihrem Beruf gestoßen – all jene nämlich, welche sich der Act of Uniformity nicht beugen konnten. Hunderte litten für den Rest ihres Lebens, manche starben in der Folge (Arnold Dallimore: George Whitefield).

Der Ausverkauf des biblischen Glaubens

Hatte man die bibelgläubigen Pastoren aus der Church of England vertrieben – Männer, die den Glauben der Reformatoren persönlich kannten und mit Hingabe lehrten – kann das Bild, das jene Kirche im 18. Jahrhundert bot, nicht verwundern:

> Das Kollektiv der Pastorenschaft besteht aus Männern, deren Leben und Beschäftigung in sonderbarster Beziehung zu ihrem Beruf steht –

> Höflinge, Politiker, Anwälte, Händler, Wucherer, Tändler, Musiker, Werkzeuge der Mächtigen und sogar Gefährten von Schurken und Gottlosen. Das Kirchenvolk ist entsprechend das unwissendste, das sich in irgendeinem protestantischen wenn nicht überhaupt christlichen Volk auf der Erde befindet (Alfred Plummer, The Church of England in the Eighteenth Century).

Ein harmloser Deismus verdrängte den Glauben an den Gott der Bibel, und das kam der Verrohung britischer Gepflogenheiten in willkommener Weise entgegen. Das Christentum war bestenfalls schmückender Beirat, wie folgende Begebenheit aus jenen Tagen illustrieren kann:

> Sie [Queen Caroline] war lange bei schlechter Gesundheit gewesen, und im November 1737 lag sie im Sterben … Nun erleben wir folgende sehr schmerzliche, aber charakteristische Szene. Das Volk wundert sich, daß niemand mit der Königin Gebete gelesen hat. Um diesem Munkeln ein Ende zu setzen, schlug der Prime Minister Robert Walpole der Prinzessin Emily vor, den Erzbischof Potter ans Sterbelager zu bestellen. Die Prinzessin zögerte, worauf Walpole fortfuhr, wiewohl etwa ein Dutzend Personen zugegen waren: »Gnädige Frau, wir spielen am besten diese Farce; der Erzbischof wird seinen Part gut machen. Sie können ihm auftragen, sich so kurz zu fassen wie irgend möglich. Es wird der Königin weder schaden noch nützen, aber es wird alle guten und weisen Narren zufriedenstellen, die uns Atheisten nennen werden, wenn wir uns nicht als so große Narren bekennen, wie sie es sind« (Alfred Plummer).

Bishop Butler sagte, der Skeptizismus herrsche so uneingeschränkt, daß man »das Christentum so behandelt, als sei es reine Fiktion … daß es zu nichts mehr dienen könne, als der öffentlichen Belustigung und Verhöhnung preisgegeben zu werden«.

Eine versoffene Nation

Die Nation war völlig dem Gin (ein Branntwein mit Wacholdergeschmack) verfallen. Um 1700 war jedes sechste Haus in London ein Schnapsladen. Ein Londoner Beamter jener Zeit fragte sich:

> Was soll aus dem Kind werden, das im Gin-Suff gezeugt wurde und im Mutterschoß und an der Mutterbrust einer dem Gin Verfallenen herangewachsen ist?

Bishop Benson – der Mann, der einige Jahre später George Whitefield ordinierte – klagte zur gleichen Zeit:

> Diese verfluchten Schnäpse werden, wenn man weiterhin so viel trinkt, dieses Volk vernichten. Gin hat das englische Volk so werden lassen, wie es zuvor nie gewesen ist: grausam und unmenschlich.

Der berühmte und im 18. Jahrhundert gefeierte britische Dramatiker *Henry Fielding* (Verfasser von »Tom Jones«) urteilte:

> Sollte das Trinken dieses Giftes in den nächsten zwanzig Jahren im gleichen Ausmaß weitergehen, dann werden nur noch wenige Normale zurückbleiben, um es noch zu trinken.

Die Liste der Laster jener Zeit ist lang. Sie fand ein widerliches Vergnügen an Tierquälereien. Die Puritaner hatten zu Zeiten Oliver Cromwells alle mit Tierquälerei zusammenhängenden Belustigungen verboten. Jetzt aber fand das Volk landauf, landab sein Vergnügen an tierquälerischen Spielen. Eine herzlose Aristokratie lebte in übermäßigem Prunk, während große Teile der Bevölkerung ein elendes Dasein fristen mußten. Wachsende Kriminalität führte zu überfüllten Gefängnissen, und die Gefängnisse ihrerseits waren unbeschreibliche Höhlen des Schmutzes, der Verwahrlosung und der Brutalität. Obszönitäten auf offener Bühne, »*that sink of corruption* – jene Sickergrube der Verderbtheit«, wie John Wesley sie nannte, gehörten zu den Sünden jener schamlosen Generation, ebenso wie der Sklavenhandel. England war die führende Sklavenhändlernation; der Sklavenhandel war der einträglichste Zweig britischen Außenhandels überhaupt.

England stand vor dem gesellschaftlichen Ruin. Nur noch eine Heimsuchung von oben konnte dieses Volk vor dem Untergang retten.

Gin Lane = Die Ginstraße. In London war um 1700 jedes sechste Haus ein Schnapsladen. Das Ausmaß der Trunksucht war so groß, daß die wenigen noch nüchtern gebliebenen Zeitgenossen um den Fortbestand der Nation bangten.

Hahnenkämpfe als Beispiel für die rohe Vergnügungs- und Genußsucht im England des 18. Jahrhunderts. Die Puritaner hatten unter Cromwell alle Kampfspiele mit Tieren verboten; mit der Vertreibung der Puritaner aus Kirche und Amt (1662) kehrte diese üble Sorte von Volksbelustigung bald wieder zurück.

Der Halbwaise von der Bell Inn

Ehe ich dich im Mutterleibe bildete, habe ich dich erkannt, und ehe du aus dem Mutterschoße hervorkamst, habe ich dich geheiligt: zum Propheten an die Nationen habe ich dich bestellt.

Jeremia 1,5

»Ich wurde in Gloucester (sprich: Gloster) im Monat Dezember des Jahres 1714 geboren. Mein Vater und meine Mutter führten die ›Bell Inn‹. Ersterer starb, als ich zwei Jahre alt war.«

Mit diesen Sätzen beginnt George Whitefield seine ganz knappen autobiographischen Aufzeichnungen, die als *George Whitefield's Journals* in englischer Sprache aufliegen[1]. Er kam als siebtes Kind einer wohlhabenden Familie zur Welt. Seine Eltern zählten beide erfolgreiche Geschäftsleute, Gelehrte, Pastoren und Bürgermeister zu ihren Vorfahren. Thomas und Elizabeth Whitefield selbst führten den Gasthof »The Bell Inn«, das beste Haus in Gloucester, mit beträchtlichem Erfolg. Es wurden ihnen der Reihe nach fünf Söhne geboren, dann eine Tochter und als siebtes Kind George.

Eine Erkrankung an Masern verursachte ein Augenleiden, das ihn für den Rest seines Lebens begleitete: das berühmte Schielen seines linken Auges. Es war nicht so schwerwiegend, daß er über Kreuz geschielt hätte, aber es war deutlich genug, um ihm vom Londoner Pöbel jenen Spottnamen einzutragen, den Whitefield auch ganz gerne auf sich selbst anwandte: *Doctor Squintum* – ungefähr: Dr. Schielus.

Als George zwei Jahre alt war, starb sein Vater. Acht Jahre später ging seine Mutter eine zweite Ehe ein, die sich aber als eine so unglückliche Verbindung erwies, daß Elizabeth nach wenigen Jahren ihren zweiten Mann verließ, um fortan allein zu bleiben. Wir wissen von der Kindheit und Jugend Whitefields nicht viel; die einzigen Informationen darüber finden sich in einem kurzen autobiographischen Vorspann zu seinen Tagebüchern, die er zu schreiben anfing, als er bereits ein bekannter Evangelist war. Wir erfahren dort unter anderem:

> Mein Vater und meine Mutter hielten die »Bell Inn«. Mein Vater starb, als ich zwei Jahre alt war; meine Mutter lebt noch. Sie erzählte mir oft, daß sie nach meiner Geburt eine vierzehnwöchige Krankheit erduldete; und sie pflegte zu sagen, daß sie – bereits vom Säuglingsalter an – von mir mehr Trost erhoffte als von ihren übrigen Kindern. Das, zusammen mit dem Umstand, daß ich in einem Gasthof geboren wurde, hat mir oft dazu gedient, die Hoffnungen meiner Mutter nicht zu ent-

> täuschen … Ich kann nur sagen, daß ich von Mutterleib an störrisch war … ich kann mich an einige sehr frühen sündigen Handlungen erinnern. Lügen, unsauberes Reden und närrisches Schwatzen, manchmal sogar Fluchen … Ich machte mir kein Gewissen daraus, aus der Tasche meiner Mutter zu stehlen, wenn sie noch nicht aufgestanden war. Ich mißbrauchte oft das mir erwiesene Vertrauen und entwendete mehr als einmal Geld aus dem Haus und kaufte davon Früchte und Gebäck usw., um meinen sinnlichen Appetit zu stillen. Ich habe zahlreiche Sabbate[2] gebrochen und benahm mich gewöhnlich sehr ehrfurchtslos im Haus Gottes, und ich habe viel Geld ausgegeben für Spiele und die üblichen Unterhaltungen jener Zeit. Karten spielen und Romane lesen waren meine Herzenslust. Oft schloß ich mich andern an und verübte üble Streiche, wurde aber glücklicherweise meistens, wenn auch nicht immer, entdeckt. Dafür habe ich Gott oft gepriesen und tue es noch jetzt.

Was uns auffallen muß, ist Whitefields Bewertung von uns harmlos genug erscheinenden Narrheiten. Uns mag das überspannt vorkommen, aber offenkundig empfand er, als er diese Aufzeichnungen machte, Sünde bereits so, wie es seine geistlichen Vorfahren, die Puritaner, empfunden hatten. Bei diesen war »the sinfulness of sin – die Sündhaftigkeit der Sünde« ein stehendes Thema gewesen.

Zum tiefen Empfinden der Sündhaftigkeit gesellte sich bei Whitefield – und darin ist er wiederum ein echter Sohn der Puritaner vom Schlag John Bunyans[3] und anderer – das ebenso tiefe Empfinden für die Größe und Unbegreiflichkeit der Gnade. So fährt er in seinem »Short Account of God's Dealings« fort:

> Konnte der reiche Jüngling in den Evangelien sich dessen rühmen, er habe von Jugend auf die Gebote gehalten, so muß ich mit Scham bekennen, daß ich sie von Jugend an allesamt gebrochen habe. Wenn andere davon reden und sich dessen rühmen mögen, daß in ihnen etwas gewesen sei, das sie der Errettung würdig gemacht habe, so kann ich in mir nichts anderes sehen, als daß ich gänzlich geeignet und passend bin, verdammt zu werden. Wenn der Allmächtige mir nicht mit Seiner Gnade zuvorgekommen wäre und nicht mit großer Macht an meiner Seele gewirkt, wenn Er mich nicht durch das freie Wirken Seines Geistes belebt hätte, als ich tot war in Sünden und Übertretungen, würde ich jetzt entweder im Dunkel und im Schatten des Todes sitzen oder längst als Verdammter am Ort der Qual meine Augen aufgeschlagen haben.

> So groß ist aber Gottes freie Gnade an mir gewesen, daß ich mich trotz der Verderbtheit, die so mächtig in meiner Seele wirkte und so früh so bittere Früchte hervorbrachte, an frühe Regungen des gesegneten Geistes an meinem Herzen erinnern kann – Regungen, die genügten, mich davon zu überzeugen, daß Gott mich mit ewiger Liebe geliebt haben muß und daß er mich von Mutterleib an für das Werk ausgesondert hatte, zu dem Er mich später zu berufen beliebte.

Elizabeth muß von Anfang an die Absicht gehabt haben, George nach Oxford zu schicken, vielleicht in der Hoffnung, er werde die Familientradition fortführen und Geistlicher werden. Sie muß auch gesehen haben, daß er sich in der Schule ganz gut hielt und sogar außerordentliche Talente zeigte. Lassen wir Whitefield weitererzählen:

> Ich liebte immer die Vorstellung, ein Geistlicher zu sein, und imitierte oft die Pastoren, wie sie die Gebete etc. lasen. Ein Teil des Geldes, das ich meiner Mutter stahl, gab ich den Armen, und einige der Bücher, die ich andern entwendete und für die ich seither vierfältig erstattet habe, waren Andachtsbücher.
>
> Meine Mutter gab sehr acht auf meine Bildung … Als ich etwa zehn Jahre alt war, gefiel es Gott, meiner Mutter zu erlauben, ein zweites Mal zu heiraten. Es stellte sich als das heraus, was die Welt als eine unglückliche Verbindung in den zeitlichen Dingen bezeichnet, aber Gott lenkte es zum Guten.
>
> Als ich etwa zwölf Jahre alt war, kam ich auf die St. Mary de Crypt-Schule – das war gleichzeitig die Schule meiner letzten Jahre an einem Gymnasium (grammar school). Da ich einen guten rednerischen Ausdruck und ein entsprechendes Gedächtnis hatte, wurde ich ausersehen, die Reden vor versammelter Stadtvorsteherschaft zu halten bei ihrem jährlichen Besuch an unserer Schule.

Mit fünfzehn Jahren brach Whitefield seine Schulausbildung ab, da er vermuten mußte, seine Mutter werde ihn entgegen ihrer Erwartung nicht auf die Universität schicken können. In der Tat hatte Mutter Whitefields zweite Ehe zur Folge, daß die Geschäfte der Bell Inn immer schlechter gingen – so schlecht, daß George sich zur Mithilfe im Betrieb entschloß:

> Ich begann, ihr von Zeit zu Zeit im Gasthaus zu helfen, bis ich schließlich die blaue Schürze und die Lichtscheren ergriff und anfing, Böden zu putzen, Zimmer zu reinigen – kurz, für fast anderthalb Jahre ein berufsmäßiger Zapfgeselle wurde.

Ich erinnere mich, wie ich einmal sehr dazu gedrängt wurde, mich selbst zu überprüfen, aber dabei eine große Unwilligkeit feststellte, in mein Herz zu schauen. Dennoch las ich oft in der Bibel, während ich in den Nächten aufblieb.

Wenn ich meine Kameraden sah, wie sie zur Schule gingen, schnitt mir das oft ins Herz. Ein liebenswürdiger Jüngling, der jetzt beim Herrn ist, kam oft, während ich hinter dem Tresen stand, und drängte mich, doch mit ihm nach Oxford zu gehen. Darauf antwortete ich gewöhnlich: »Könnte ich nur!«

George soll nach Oxford!

Etwas später öffnete sich eine unerwartete Tür nach Oxford; doch zuerst sah es aus, als ob der Traum der Mutter und der Wunsch ihres Sohnes auf immer begraben werden müßten. Elizabeth sah sich genötigt, ihren Mann und die Bell Inn zu verlassen, und George folgte ihr bald.

Nachdem ich eine ganze Weile schon mit meiner Mutter gelebt hatte, kam ein junger Student, der einmal mein Mitschüler gewesen, aber inzwischen Servitor am Pembroke College in Oxford war, zu meiner Mutter auf Besuch. Er erzählte uns unter anderem, wie er als Servitor alle College-Ausgaben bestritten und sogar noch einen Pfennig verdient hatte. Darauf rief meine Mutter sofort: »Das ist genau das Richtige für meinen Sohn!« Sie wandte sich dann an mich mit der Frage: »Willst du nach Oxford gehen, George?«, worauf ich antwortete: »Von ganzem Herzen.« Darauf suchte meine Mutter sogleich die Freunde dieses jungen Studenten auf. Diese versprachen, sie würden sich für mich um eine Stelle als Servitor am gleichen College bemühen. Dann wandte sie sich an meinen alten Schulmeister, der es nur zu gerne hörte, daß ich wieder zur Schule gehen wollte … Es gefiel Gott, mich zu segnen, und ich lernte viel schneller als zuvor.

Die Monate an der Schule bescherten Whitefield jedoch auch Auseinandersetzungen mit der Sünde und erste Erfahrungen göttlichen Beistands. Sicher, er beschrieb in den Tagebüchern seine Verstrickungen in die Sünde aus der Sicht des Evangelisten, der er inzwischen war, und daher gab er ihnen wahrscheinlich mehr Gewicht, als sie damals in seiner Seele hatten; aber dennoch: Wir können den unendlichen Abstand, den unsere Zeit zur Zeit Whitefields hat, nicht übersehen. Er empfand Gottlosigkeit viel tiefer, als wir es tun; entsprechend empfand er auch Gottes Erbarmen um ebensoviel größer und unbegreiflicher:

Aber diese ganze Zeit fuhr ich fort in verborgener Sünde, und ich lernte eine Gruppe so ausschweifender, haltloser, gottloser Jünglinge kennen, daß ich längst auf dem Sitze der Spötter meinen Platz eingenommen hätte, hätte Gott mich nicht durch Seine freie, unverdiente, besondere Gnade aus ihrer Hand befreit. Indem ich mich zu ihnen hielt, wurden meine Gedanken über Religion den ihrigen immer ähnlicher. Ich besuchte die Gottesdienste nur noch des Amüsierens und der Geselligkeit wegen. Ich fand Gefallen an schmutzigen Unterhaltungen. Ich begann zu urteilen, wie sie urteilten, und war wohl schon so gottlos wie der Schlimmste unter ihnen.

Aber anbetungswürdige Liebe! Gott hielt mich sogar da noch auf, als ich mit voller Fahrt auf die Hölle zusteuerte. Denn gerade als ich am Rande des Abgrunds stand, schenkte Er mir einen solchen Widerwillen gegen ihre Grundsätze und Handlungen, daß ich sie dem Schulmeister meldete …

Da ich jetzt im siebzehnten Lebensjahr stand, beschloß ich, mich für das heilige Sakrament zu rüsten, welches ich am Weihnachtstag empfing. Ich begann immer mehr auf meine Gedanken, Worte und Taten achtzugeben. Ich hielt die sich anschließende Fastenzeit, indem ich Mittwoch und Freitag zusammen sechsunddreißig Stunden fastete. Die Abende verbrachte ich, nachdem ich meiner Mutter aufgewartet hatte, gewöhnlich mit Andachten, mit dem Lesen von »Drelingcourt on Death« und anderer Bücher praktischer Frömmigkeit, und ich besuchte zweimal wöchentlich den Gottesdienst. Da ich jetzt zum ältesten Jahrgang gehörte, vermochte ich mit Gottes Hilfe unter meinen Mitschülern einige Besserungen durchzusetzen. Ich war im Studium der alten Sprachen sehr eifrig, auch im Studium meines griechischen Neuen Testaments, wiewohl ich noch nicht davon überzeugt war, daß Kartenspielen und das Lesen und Ansehen von Theaterstücken strikt verboten ist. Immerhin begann ich, einige Bedenken zu empfinden …

Zwölf Monate hielt ich mich an diesen Kreislauf meiner Pflichten, des monatlichen Empfangs des Abendmahles, des häufigen Fastens, des regelmäßigen Gottesdienstbesuches, des täglichen wiederholten Gebetes im Kämmerlein. Einer meiner Brüder sagte mir mehr als einmal: »Das wird nicht lange vorhalten. Spätestens, wenn du nach Oxford kommst, wirst du damit aufhören.« Mit dieser Warnung tat er mir einen großen Dienst, denn sie führte dazu, daß ich begann, ernstlich zu beten, daß Gott mir Beständigkeit und Ausharren schenke.

Was für ein Bild: Da liegt ein Jüngling auf den Knien vor Gott und betet »um Ausharren«. Ein gewiß nicht alltägliches Gebet aus der Brust eines

Siebzehnjährigen! Aber seine Empfindungen waren echt und seine Bitten ebenso. Wie echt, das bewiesen die Jahre in Oxford, die Whitefields Kurs für sein weiteres Leben und für die Ewigkeit festlegten. Gott gab ihm weit mehr als Ausharren. Es dauerte nicht mehr lange, da rief Gott den jungen Mann »mit heiligem Ruf« (2Tim 1,9) und unterwarf ihn Seinem Gnadenwillen.

Oxford und der Heilige Club

Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leibe an abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Nationen verkündigte …

Galater 1,15.16

Wenn Menschen in sich die schwere Last der Sünde verspüren, wenn sie die Verdammnis als deren Lohn erkennen und mit ihren Augen die Schrecken der Hölle gewahren, dann zittern sie, dann beben sie und werden innerlich von Herzenskummer befallen. Sie können nicht anders, als sich selbst anzuklagen und ihren Kummer dem Allmächtigen zu bekennen und zu Ihm um Erbarmen zu schreien. Da dies mit Ernst geschieht, ist ihr Sinnen so beschlagnahmt – teils von Kummer und teils vom brennenden Verlangen, der Hölle und der Verdammnis zu entrinnen –, daß jedes Verlangen nach Essen und Trinken schwindet und eine Abscheu vor allen weltlichen Dingen und Vergnügungen dessen Platz einnehmen. Nichts gefällt ihnen mehr, als nur zu weinen und zu klagen und mit Worten und Gebaren zu zeigen, daß sie des Lebens überdrüssig sind.

John Wesley, 1746

Am 7. November 1732 schrieb sich George Whitefield am Pembroke College in Oxford ein. »Der Tag war ihm nicht so düster, wie er manch einem andern gewesen wäre, weil er in der niedrigsten Kategorie eintrat, nämlich als Servitor« (Dallimore).

Der Servitor trug den Titel zu Recht: Er war ein Diener der höhergestellten Studenten, der diese am Morgen wecken, ihnen die Schuhe putzen, ihre Zimmer aufräumen und ähnliche Besorgungen verrichten mußte. Dafür erhielt er von ihnen als Lohn nicht mehr benötigte Schulbücher oder Kleider; manchmal steckten sie ihm auch einen Heller zu. Der Servitor mußte ein besonderes Gewand tragen; den Studenten höheren Ranges war durch die Sitte verboten, mit ihm zu sprechen; er durfte nicht mit der allgemeinen Studentenschaft an den Kolloquien teilnehmen; sogar zum Abendmahl durfte er nur in einer für ihn bestimmten Stunde gehen. So kam es oft vor, daß junge Männer, die als Servitor nach Oxford kamen, diese Demütigungen nicht ertrugen und die Schule verließen. Nicht so Whitefield. Er verließ Oxford nicht, ehe er seinen »Bachelor of Arts« erworben hatte. Er war nicht der Mann, der einen Vorsatz aufgab, und er war demütig genug, auf dem Platz zu verharren, der ihm gewiesen war. Dallimore meint, Whitefield habe hier »bleibende Narben in seiner Persönlich-

keit« davongetragen. Wer will das mit Sicherheit feststellen? Tyerman urteilt vorsichtiger: »Whitefield wurde als Servitor aufgenommen – eine demütige, aber nicht notwendigerweise entehrende Stellung. Ein halbes Jahrhundert zuvor hatte Wesleys Vater den gleichen bescheidenen Eingang in Oxford gehabt.« Auf alle Fälle wurde Whitefield hier von Gott in die Schule genommen, und Gottes Hochschulen sind, wie ein zeitgenössischer Evangelist einmal sagte, Tiefschulen.[4] Er mußte auf jene Jahre vorbereitet werden, in denen er solch ungeheuren Erfolg hatte und ihm solche Bewunderung entgegenschlug, daß es ihm bei normalen Umständen das Genick hätte brechen müssen. Denn zu den hervorstechendsten Merkmalen im ganzen Leben dieses Gottesmannes gehört, daß er auch dort, wo er auf einer Welle schier universaler Verehrung emporgetragen wurde, klein und bescheiden blieb.

Whitefield war nach Oxford gekommen, um zu arbeiten und um in seinem religiösen Streben voranzukommen. Darum ließ er sich vom oberflächlichen Lebensstil seiner Mitstudenten nicht mitreißen, sondern vergrub sich hartnäckig in seine Studien und setzte mit noch größerem Eifer seine religiösen Übungen fort.

> Man drängte mich bald, mich den Ausschweifungen etlicher meiner Zimmergenossen anzuschließen, aber Gott gab mir Gnade, zu widerstehen … Ich begann jetzt dreimal am Tag zu beten und Psalmen zu singen; ich fastete jeden Freitag und empfing einmal im Monat das Sakrament in einer Kirche nahe beim College.

Die Oxforder Methodisten

Sein Glück war, daß er einen guten *Tutor* (persönlicher Betreuer einzelner Studenten) hatte, der ihn in seinem religiösen Eifer nicht hinderte und ihn im Studium förderte: *»Er lieh mir Bücher aus, gab mir Geld, besuchte mich und besorgte einen Arzt, wenn ich krank war.«* Obwohl dieser gute Mann ihm wie ein Vater war, fühlte er sich allein. Ein ganzes Jahr blieb es so, bis er die Brüder John und Charles Wesley und den *Heiligen Club* kennenlernte. Er hatte schon seit längerer Zeit Mitglieder des Heiligen Clubs beobachtet und sich zu ihnen hingezogen gefühlt:

> Die jungen Männer, die man Methodisten nannte, waren oft das Gesprächsthema in Oxford … Über zwölf Monate sehnte sich meine Seele danach, sie kennenzulernen, und ich wurde heftig gedrängt, ihnen nachzueifern, als ich sie einmal sah, wie sie durch einen spöttelnden Haufen schritten, um das heilige Abendmahl zu empfangen.

Als Servitor durfte Whitefield sie nicht ansprechen, aber er war den Wesleys durch seine Ernsthaftigkeit aufgefallen, und eines Tages setzte sich Charles Wesley über die Sitten der Universität hinweg und lud ihn zu sich zum Frühstück ein. Damit begann eine lebenslange Freundschaft. Whitefield schrieb einige Jahre später in seinen Tagebüchern: »*Gott sei gelobt, es war einer der nützlichsten Besuche in meinem Leben*«, und Charles Wesley schrieb Jahrzehnte danach in einem Gedicht über das glückliche Treffen die Worte:

> Kann ich den denkwürdigen Tag je vergessen,
> An dem wir uns durch Gottes Bestimmung erstmals trafen?

Endlich war Whitefield zu den »Methodisten« gestoßen, jener Gruppe junger religiöser Eiferer, die 1728 gegründet worden war. John Wesley war unbestritten der führende Kopf der etwa zwölf Männer, die sich regelmäßig trafen, um miteinander im griechischen Neuen Testament und in erbaulichen Schriften zu lesen wie etwa *Die Nachfolge Christi* von *Thomas a Kempis*. Sie führten ein Leben rigoroser Selbstzucht, das hieß: früh aufstehen zu persönlicher Andacht, streng reglementiertes tägliches Pensum an akademischer Arbeit, sonntägliche Teilnahme am Abendmahl, Fasten an jedem Mittwoch und Freitag, Führen eines Tagebuches zur beständigen Selbstprüfung. All das faszinierte Whitefield, der sich sofort dieser Selbstzucht unterwarf:

> Nie rangen Menschen ernsthafter darum, durch die enge Pforte einzugehen. Sie führten ihren Leib in Knechtschaft bis zum Äußersten. Sie waren der Welt gestorben und waren willens, als Auskehricht aller zu gelten, auf daß sie Christus gewönnen …
>
> Und nun begann auch ich wie sie nach Regeln zu leben und jeden Augenblick auszukaufen, um keine Zeit zu verschwenden. Ob ich aß oder trank, ich versuchte alles zur Ehre Gottes zu tun.[5] Wie sie ging ich sonntäglich zum Empfang des Sakramentes zur Christ Church. Ich hielt mich mit ihnen an die Fastentage Mittwoch und Freitag und unterließ nichts, von dem ich erwartete, es würde mich näher zu Jesus Christus bringen.

Die Männer des »Heiligen Clubs« oder die »Methodisten« waren mit all ihrer Ernsthaftigkeit keine wiedergeborenen Christen. Der Club war auch nicht die erste »Methodist Society«, methodistische Gemeinschaft, wie zu Unrecht schon gesagt worden ist. Es sollte Whitefield vorbehalten sein, als erster unter seinen Mitgenossen die geistliche Geburt aus Gott zu erfahren, und es dauerte noch einige Jahre, bis durch ihn die erste methodisti-

sche Gemeinschaft gegründet wurde. Dennoch verdankte er dem Heiligen Club vieles. Dort lernte er jene Selbstzucht, ohne die er später sein ungeheures Lebenswerk nie hätte leisten können. Und ohne das bis zum Äußersten gehende geistliche Streben nach christlicher Vervollkommnung hätte er seine Bekehrung wohl auch nicht so bald und mit solcher Tiefe und Macht erlebt.

Ein Buch stellt eine Weiche

Eines Tages geriet Whitefield ein Buch eines jungen Schotten aus dem 17. Jahrhundert in die Hände, dessen Titel lautete: »Das Leben Gottes in der Seele des Menschen«[6]. Hier nun las er von Dingen, die ihm gänzlich neu waren:

> Gott zeigte mir, daß ich von neuem geboren werden oder verdammt werden müsse. Ich erfuhr hier, daß man in die Kirche gehen, Gebete aufsagen, das Sakrament empfangen kann, ohne ein Christ zu sein. Wie brachte das mein Herz in Wallung! Ich fühlte mich wie ein verarmter Mann, der es nicht wagt, in seine Buchhaltung zu schauen, aus Angst, er müßte seinen Bankrott feststellen. »Soll ich dieses Buch verbrennen? Soll ich es wegwerfen? Oder soll ich es zu Ende studieren?« Ich hielt das Buch in den Händen und redete zum Gott des Himmels und der Erde: »Herr, wenn ich kein Christ bin, oder wenn ich kein echter Christ bin, dann zeige mir um Jesu Christi willen, was Christentum ist, damit ich am Ende nicht verdammt werde!«
>
> Gott zeigte es mir bald, denn als ich etwas weiter unten las: »Wahre Religion ist die Gemeinschaft der Seele mit Gott und das Gestaltnehmen Christi in uns«, schoß ein Strahl göttlichen Lichts unvermittelt in meine Seele. Von dem Augenblick an wußte ich, daß ich eine neue Kreatur werden mußte.«

Soviel wußte er nun, aber er wußte nicht, wie er eine neue Kreatur werden konnte. Wie hätte er es auch wissen können? Die neue Geburt ist etwas, das vollständig zur geistlichen Welt gehört, für die der natürliche Mensch so blind ist wie der Maulwurf für die Sonne am Himmel. So stolperte Whitefield wie ein Blinder weiter, von diesem einen Verlangen getrieben, verändert zu werden. Als erstes verschärfte er seine Askese, was ihm wachsende Feindschaft seiner Verwandten in Gloucester und Unverstand bei seinen Mitbrüdern im Heiligen Club einbrachte. Sein ganzes Denken wurde von seinem Streben nach Heiligkeit beschlagnahmt, bis er keinen klaren Gedanken mehr fassen und von furchtbaren Ängsten gejagt wurde:

> Bald wich aller Trost von mir, und eine furchtbare Angst überfiel meine Seele. An einem Morgen fühlte ich beim Aufstehen einen ungewöhnlichen Alpdruck auf meiner Brust, der von innerer Finsternis begleitet war … Der Druck wuchs, bis es mich so vollständig niederdrückte, daß ich glaubte, von Satan überfallen worden zu sein wie einst Hiob. Alle Fähigkeit zur Andacht oder auch nur zu klarem Denken wich von mir … Meine ganze Seele war dürr wie eine Wüste, ich fühlte mich wie in Eisen geschlagen. Wenn ich niederkniete, wurde jedesmal mein Körper von Wallungen heimgesucht, und ich betete, bis mir der Schweiß vom ganzen Körper troff … Gott allein weiß, wie viele Nächte ich auf dem Bett lag und unter dieser erdrückenden Last stöhnte, während ich Satan befahl, im Namen Jesu von mir zu lassen. Ganze Tage und Wochen verbrachte ich ausgestreckt auf dem Boden und flehte um Befreiung von diesen stolzen, höllischen Gedanken, die meine Seele umfingen und mich wegreißen wollten.

Der geplagte Jüngling trieb seine Askese noch weiter, aß keine Früchte mehr, sondern gab das auf diese Weise gesparte Geld den Armen. Er nahm nur das kümmerlichste Essen zu sich, trug einen geflickten Rock und schmutzige Schuhe. Dann stürzte er sich in einen extremen Quietismus[7], den er aus einer erbaulichen Schrift eines gewissen Castaniza herleitete. Dabei übertrieb er jede Anweisung, so daß er, statt wenig zu reden, gar nicht mehr redete, und aus dem Rat, vor Gott stille zu sein, den Schluß zog, gar nicht mehr zu beten. Er saß ganze Abende stumm vor sich hinstarrend unter seinen Freunden im Heiligen Club. Seine akademische Arbeit litt zusehends. Als sein freundlicher Tutor ihn nach den Ursachen fragte, dachte er allen Ernstes, Whitefield habe den Verstand verloren.

Noch immer brannte die ungestillte Sehnsucht in seiner Seele, und er steigerte seine asketischen Strapazen abermals. Er meinte, er müsse es dem Herrn gleichtun, der in der Wildnis versucht worden war. Ganze Nächte verharrte er auf den Feldern kniend oder bäuchlings ausgestreckt im Gebet. Aber seine Seele kannte noch immer keinen Frieden. Was konnte er noch tun, um dem Ziel näher zu kommen? Was mußte er noch aufgeben, damit endlich das Leben Gottes in seiner Seele keimen würde? Der Verzicht auf die Gemeinschaft seiner Freunde und Gesinnungsgenossen im Heiligen Club wäre, so schien ihm, jenes höchste Opfer, das er noch nicht gebracht hatte. Er trennte sich folglich von den Methodisten, von der Überzeugung getragen, Gott werde ihn noch das Gesuchte finden lassen. Schließlich befand er sich am Rande des vollständigen Zusammenbruchs. In der Fastenzeit des Frühlings 1735 aß er während sechs Wochen nichts als ein wenig Schwarzbrot und trank dazu Salbeitee. Er war körperlich schon so

geschwächt, daß er nicht mehr arbeiten und nur noch Tag und Nacht zu Gott flüstern konnte.

> Meine in die Länge gezogene Enthaltsamkeit und die inneren Kämpfe zehrten mich schließlich so auf, daß ich in der Osterwoche fast nicht mehr die Treppe hinaufgehen konnte und meinen freundlichen Tutor über meinen Zustand aufklären mußte. Er sandte sofort nach einem Arzt.

Sein Zustand war nun so ernst, daß man befürchten mußte, Whitefield werde vom gleichen Schicksal getroffen, wie zwei Jahre vor ihm ein anderes Mitglied des Heiligen Clubs. William Morgan war damals über seiner maßlosen Askese gestorben. Hatte Whitefield nicht selbst geschworen, er müsse obsiegen oder sterben? Der Arzt verordnete ihm strikteste Bettruhe. Sieben Wochen lag er krank, konnte aber auch jetzt von seinem Suchen nicht ablassen. Aber jetzt, als er nichts mehr tun konnte, gingen ihm endlich die Augen auf. Gott neigte sich in Seiner Gnade ihm zu und schenkte ihm, was er durch keine heiligen Übungen und Entsagungen hätte erwerben können: die Gabe des ewigen Lebens.

> Es gefiel Gott, mich von meiner schweren Last zu befreien und mich zu befähigen, in lebendigem Glauben Seinen geliebten Sohn zu ergreifen. Er schenkte mir den Geist der Kindschaft und versiegelte mich auf den Tag der ewigen Erlösung. O, welche Freude – Freude, die unaussprechlich und voller Herrlichkeit ist – füllte jetzt meine Seele, als die Sündenlast von mir fiel und das bleibende Bewußtsein der vergebenden Liebe Gottes mich erfaßte, als volle Gewißheit des Glaubens in meine trostlose Seele einbrach! Das war der Tag meiner Vermählung – ein Tag, dessen ewiglich zu gedenken ist. Meine Wonne glich Frühlingsströmen, die alle Ufer überschwemmen.

Erste Arbeiten am Evangelium und Ordination

Er zog sich nach Gloucester zurück, wo er sich fleißig mit Forschen in der Schrift und mit Gebet beschäftigte. In sich selig, sehnte sich sein von Liebe erfülltes Herz heftig nach anderen, um sich ihnen mitzuteilen. Er schloß sich den jugendlichen Gesellschaften an und versuchte, sie zu einem echten Gefühl der wahren Religion zu erwecken.

A. Tholuck: Leben George Whitefields

Um keine zehntausend Welten tauschte ich die Berufung, ein armer, verachteter Diener Jesu Christi zu sein.

George Whitefield

Die Krankheit, die Whitefield solchen Segen eingebracht hatte, zwang ihn auch nach der Genesung zu einer Ruhepause. Er hatte neun Semester ohne Unterbrechung fleißig gearbeitet und dazu noch die Bürde seiner asketischen Übungen getragen. Er folgte dem Rat seines Arztes und zog sich für eine Zeit von der Universität zurück und ging nach Gloucester. Sein brennendes Herz drängte ihn, seine Entdeckung in seiner Heimat bekanntzumachen. Zunächst sah er sich noch eine Weile allein:

> Ich war nicht gewohnt, ohne geistliche Gefährten zu sein, und da ich niemanden fand, der sich mir angeschlossen hätte, harrte ich den ganzen Tag im Gebet vor Gott aus, Er möchte mir zu Seiner Zeit und auf Seine Weise solche erwecken, mit denen ich Gemeinschaft im Glauben haben könnte.

Nachdem er eine Frau aufgesucht hatte, die ihm seit seiner Kindheit bekannt war, blieb er nicht mehr lange allein:

> Es gefiel Gott, den Besuch mit dem erhofften Ergebnis zu segnen. Und nicht lange danach durfte ich in Gottes Hand das Werkzeug sein, mit dem Er etliche junge Menschen zu Sich rief, welche sich bald zu einer kleinen Gemeinschaft zusammentaten.

Früchte des neuen Lebens

Kaum bekehrt, begann Whitefield mit dem, was für eine aus Gott geborene Seele das Normalste der Welt ist: Er betete um Seelen, und sein Retter

gebrauchte ihn als Werkzeug zur Errettung anderer. »Die Gründung dieser kleinen Gemeinschaft war ein historisches Ereignis. Es war die erste *Methodist Society* (Methodistische Gemeinschaft) im bleibenden Sinn des Wortes« (Dallimore). So wurde seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten gestillt. Und schließlich erlebte er noch etwas, was jeder echten geistlichen Geburt folgt: Er verspürte ein großes Verlangen nach Gottes Wort. Whitefield begann regelmäßig, ausgiebig und systematisch die Bibel zu studieren:

> Ich legte alle anderen Bücher beiseite und fing an, auf den Knien die Heiligen Schriften zu lesen und betete über jede Zeile, jedes Wort. Das war wahrhaftig Trank und wahrhaftig Speise für meine Seele. Täglich empfing ich Leben, Licht und Kraft von oben. Ich empfing beim Lesen des Buches Gottes innerhalb eines einzigen Monats mehr Erkenntnis, als ich aus allen Büchern von Menschen hätte gewinnen können.

Auf diese Weise begann er das biblische Fundament zu legen, auf dem sein Dienst als Evangelist ruhen konnte. Wie hätte er in späteren Jahren auch vierzig Stunden wöchentlich predigen können, hätte er sich nicht zuerst eine gründliche Kenntnis des Wortes Gottes angeeignet und hätte er es nicht gelernt, täglich aus dem Wort Gottes zu leben! Zur täglichen Lektüre gehörte auch das griechische Neue Testament sowie das Bibelwerk von *Matthew Henry*, einem Schriftausleger des ausgehenden 17. und anfangenden 18. Jahrhunderts. Die Monate in Gloucester vertieften sein Verständnis für die Errettung als Werk reiner Gnade:

> Damals gefiel es Gott, meine Seele zu erleuchten und mir Verständnis zu geben über Seine freie Gnade und über die Notwendigkeit, allein durch den Glauben gerechtfertigt zu werden. Gegenüber meinen Freunden in Oxford, die eher zu mystischer Theologie neigten, war das etwas Außergewöhnliches …

Auf den Grundtatsachen der Gnade und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben baute Whitefield seine Glaubenslehre auf, die er bis an sein Lebensende festhielt und zum Segen unzählbarer Menschen predigte. Wie einst ein Paulus, wurde Whitefield immer mehr von seiner radikalen und totalen Verderbtheit überzeugt. Er empfand dies immer stärker, bis er nach Verlauf weniger Jahre mit aller Gewißheit wußte, daß er in der Finsternis geblieben wäre, wäre es nur auf ihn angekommen, und daß es nichts als Gottes freie Gnade gewesen war, die ihn heimgesucht und gerettet hatte. Das Wissen um seine bis auf den Grund gehende Verderbtheit einerseits und um die

durch nichts verdiente und allein in Gott begründete Gnade andererseits erzeugten in ihm eine unermeßliche Dankbarkeit; und diese Dankbarkeit konnte nicht anders befriedigt werden, als in hemmungsloser Hingabe an diesen großen Gott und Retter. Er schrieb damals in sein Tagebuch:

> I have thrown myself blindfold into His Almighty Hands – ich habe mich blind in Seine allmächtigen Hände geworfen.

Whitefield betete um Seelen, lehrte Sünder, traf sich regelmäßig mit den Bekehrten in der von ihm gebildeten Gemeinschaft, und er bemühte sich zudem in guten Werken an den Armen:

> Ich machte immer die Beobachtung, daß in dem Maße, wie meine innere Stärke zunahm, auch mein äußerer Wirkungskreis wuchs. Nach kurzer Zeit begann ich daher mit einigen armen Leuten, zwei- oder dreimal die Woche Andachten zu lesen. Gewöhnlich besuchte ich jeden Tag ein oder zwei Kranke. Und da ich wie die Jünger des Herrn weder Silber noch Gold hatte, betete ich zu Ihm darum, und Er neigte die Herzen von etlichen Reichen dieses Zeitlaufs, so daß ich meistens ein wenig Geld für die Armen zur Hand hatte. Eine arme Frau, die ich besuchte, wurde in der elften Stunde wirksam von Gott gerufen. Sie war über sechzig Jahre alt, und ich glaube wirklich, daß sie im wahrhaftigen Glauben an Jesus Christus verstarb.

Über seine Besuche bei Gefängnisinsassen berichtete er:

> Ich hielt regelmäßig Bibelstunden und betete mit ihnen … Zudem bat ich beständig um Geld für sie, so daß ich einige von ihnen befreien und auch veranlassen konnte, daß ihnen sowohl wöchentlich Lebensmittel zugeteilt als auch ihnen Bücher gegeben wurden, die ich für besonders geeignet hielt …

Ein beängstigendes Angebot

Solcher Eifer am Evangelium und in guten Werken konnte nicht verborgen bleiben. Nachdem Whitefield sieben Monate in Gloucester verbracht hatte, rief *Bischof Dr. Benson* den 21jährigen eines Tages zu sich. Er machte ihm einen aufregenden Antrag:

> Er sagte, er habe von mir gehört, und ihm gefalle mein Benehmen in der Kirche. Er fragte nach meinem Alter, und dann sagte er: »Wiewohl

> ich erklärt habe, daß ich niemanden unter dreiundzwanzig ordiniere, so halte ich es für meine Pflicht, Euch zu ordinieren, sobald Ihr mich darum ersucht.«

Welch Angebot für den 21jährigen, welche Aussichten eröffneten sich ihm damit! Aber Whitefield war über das Gesagte mehr erschreckt als beglückt. Der Gedanke an die Verantwortung, im Namen des allmächtigen Gottes zu reden und zu handeln, erdrückte ihn schier. Wie sollte er sich der Berufung nur würdig erweisen können?

> Gott allein weiß, welche Sorge der Gedanke an Ordination und an Predigtdienst in mir weckte. Ich betete wohl an die tausendmal – bis der Schweiß mir wie Regen vom Gesicht troff –, daß Gott mich nicht in den kirchlichen Dienst würde eintreten lassen, ehe Er mich gerufen und in diese Arbeit gestellt hätte. Ich erinnere mich an einen Tag in Gloucester; ich weiß das Zimmer noch, und ich schaue jedesmal zum Fenster hinauf, wenn ich dort bin; ich weiß das Fenster, das Bett und den Boden, auf dem ich ausgestreckt dalag und schrie: »Herr, ich kann nicht gehen; ich werde von Stolz aufgebläht werden und in den Fallstrick des Teufels fallen!«

Whitefield hatte ja sein Studium noch nicht beendet; daher war eine Ordination ohnehin noch nicht denkbar. Aber er wußte, er fühlte, daß Gott ihn in den Predigtdienst rufen würde, obwohl er so heftig davor zurückschreckte. Er begann nun, Gott zu bitten, Er möge Seinen Willen dadurch bestätigen, daß Er für das Geld sorgte, das er für die Wiederaufnahme des Studiums brauchte. Das Wunder geschah:

> Als ich alle Hoffnung auf das Geld aufgegeben hatte, kam es.

Er bekam nicht allein Geld – alles in allem fast 17 Pfund –, sondern sein Freund *Gabriel Harris* gab ihm einen warmen Mantel und ein anderer ein Pferd für die Reise nach Oxford. Als ihm schließlich in einem Brief von *Thomas Broughton*, einem alten Mitglied der Oxforder Methodisten, mitgeteilt wurde, er werde dort gebraucht, um dem Heiligen Club vorzustehen, wußte er, was Gott von ihm wollte.

Im März 1736 war Whitefield wieder in Oxford. Er fand den Heiligen Club sehr verändert vor: Die Brüder Wesley waren als Missionare in die neugegründete Kolonie Georgia gerufen worden, andere waren ordiniert und besorgten Pfarreien an verschiedenen Orten in England. Entsprechend waren die Aktivitäten im Heiligen Club fast ganz zum Erliegen gekom-

men, und Whitefield sollte sie nun wieder in Gang bringen. Daneben betrieb er seine Studien und bereitete sich mit dem ihm eigenen Fleiß auf seinen akademischen Abschluß vor. Wo sein Herz war, verrät er in seinen Journals:

> Ich hoffe, ich werde mir einige Kenntnisse in den Naturwissenschaften aneignen können; aber es geht nichts über die Erkenntnis Christi, des Gekreuzigten. Ich lese jetzt Langhorne, ein gutes ethisches Buch, aber es mangelt ihm an Christentum. Ich bin nun genötigt, verschiedene spekulative Studien zu betreiben. Gott verhilft mir in Seiner Gnade, gesammelt zu bleiben. Ich muß beständig mein Lernprogramm befolgen. Wann werde ich Zeit haben, wieder ausschließlich im Buch Gottes zu lesen? Kein Buch ist dem Buch der Bücher gleich! Ich soll nun geprüft werden. Ich hoffe, meinen Stoff recht gut zu beherrschen. Ich habe keine Mühen gescheut, und daher vertraue ich, daß Gott mich durchtragen wird.

Am 14. Mai mußte er zu den Prüfungen erscheinen. Als Mitglied des Heiligen Clubs war er nicht von allen gern gesehen; zudem hatte der Vorsteher von Pembroke, *Dr. Panting*, ihm verboten, die Gefängnisinsassen weiterhin zu besuchen. Zuerst hatte Whitefield gehorcht, dann aber, seinem Gewissen folgend, die Besuche wieder angefangen und damit das Risiko auf sich genommen, vom College gewiesen zu werden. So weit kam es zwar nicht, aber er wurde einer strengeren Prüfung unterzogen als gewöhnlich. Es ging dennoch alles gut, wie er in seinem Tagebuch vermerkt: »Gott sei alles Lob durch Christus!«

Damit war nun die letzte Hürde auf dem Weg zur Ordination genommen. Noch immer schreckte er davor zurück, wußte aber gleichzeitig, daß es Gottes Wille war:

> Ich begann zu denken, daß ich gegen Gott kämpfte, wenn ich mich noch weiter versperrte. Schließlich faßte ich den Beschluß, mich auf die nächsten Fastentage zur Ordination zu melden.

Es war ihm ein ernster Schritt, der daher die entsprechend ernsthaften Vorbereitungen verlangte. Er begann sofort mit einer radikalen Selbstprüfung und betete, Gott möge ihn völlig aufrichtig machen:

> Ich untersuchte die Neununddreißig Artikel[8] und prüfte sie anhand der Schrift; ich unterzog mich selbst einer strengen Selbstprüfung anhand der Forderungen an einen Diener gemäß dem Ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus …

Zunächst wurde ihm die dauernde Leitung des Heiligen Clubs angetragen und eine Anstellung als Chaplain an einem der Colleges von Oxford in Aussicht gestellt. Broughton schrieb ihm aus London, er solle sich deshalb so bald als möglich ordinieren lassen. Am 31. Mai reiste er von Oxford nach Gloucester, um sich von Bishop Benson ins kirchliche Amt einsetzen zu lassen. Der Tagebucheintrag zu diesem Tag lautet:

> Ich soll jetzt ordiniert werden und dann in die Welt hinausgehen. Was aus mir werden wird, weiß ich nicht. Ich kann nur dieses eine sagen: Ich erwarte in diesem Leben unablässige Kämpfe und Auseinandersetzungen und erwarte diesseits der Ewigkeit keinen Frieden, sondern nichts als ein Kreuz. Gott gebe, daß ich nicht vergesse, daß ich erst vor kurzer Zeit ein gemeiner Zapfgeselle in einem Wirtshaus war und daß ich, wäre ich nicht durch Gottes Gnade mit unwiderstehlicher Kraft von da herausgezogen worden, jetzt unter allen Lebenden der haltloseste Schuft wäre. Nun aber soll ich – gepriesen sei die freie Gnade Gottes – Vorsteher der Methodisten werden und habe Hoffnung, als Chaplain gewählt zu werden (dieses, so Gott will). Es ist mein ernstes Gebet, daß ich nie zu meinem Schaden befördert werden möchte. Ich gehöre nicht mir selbst, sondern Ihm. Ich übergebe meinen Leib, meine Seele, mein Blut, mein alles Ihm. Ich bin ein Kind. Ich begehre, dem Lamme zu folgen, wo irgend es hingeht.

Der Tag der Ordination kam näher, und damit wuchs Whitefields Schrekken vor der verantwortungsvollen Aufgabe:

> Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich bin gebeten worden, zu predigen, und ich soll verhört werden, und doch erkenne ich mich für beides außerstande. Starkes Seufzen im Gebet. Starkes Verlangen nach der Ordinierung. Ruhe in der Brust, aber der Kopf wie vermauert. Ich denke, daß Gott mich für ein großes Werk vorbereitet; der Teufel sieht es, und es wird ihm gestattet, mich zu bedrängen.

Vor dem festgelegten Tag bekam Whitefield Nachricht von Broughton und Chapman, die ihn gerne als Kaplan in Oxford gesehen hätten, daß ihm diese Stelle nicht gewährt worden sei. Sie hatten vergeblich gehofft, ein Mann vom Heiligen Club werde zum Kaplan eines Oxford-College gewählt. Gott hatte andere Pläne. Am Sonntag, den 20. Juni 1736, sollte die Ordinierung in der Kathedrale in Gloucester stattfinden. Den Samstag davor verbrachte Whitefield in Fasten und Gebet. Am Sonntag stand er früh auf und las betend den ersten Timotheusbrief durch, *»besonders jene Stelle:*

Niemand verachte deine Jugend«. Die Amtseinsetzung beschrieb er im Tagebuch mit folgenden Worten:

> Heute wurde ich vom Bischof vor vielen Zeugen zum heiligen Amt zugelassen. Ich war ruhig und gefaßt …

Er ließ sich durch die Ordination nicht lange von der gewohnten Arbeit aufhalten. Am selben Tag noch suchte er das Gefängnis auf, um den dortigen Insassen als Seelsorger zu dienen. Zu predigen hatte er es nicht eilig. Aber seine Freunde waren ungeduldig. Sie wollten ihn in der Kirche in Gloucester predigen hören. So kam es, daß er am darauffolgenden Sonntag seine erste Predigt hielt. An jenem 27. Juni war die Kirche voll. Wenige Tage später schilderte er den denkwürdigen Tag mit folgenden Worten:

> Ehre, Ehre, Ehre sei dem allmächtigen Dreieinigen Gott. Letzten Sonntag Nachmittag hielt ich meine erste Predigt in der Kirche St. Mary de Crypt, wo ich getauft wurde und zum erstenmal das Sakrament des Abendmahls empfing. Neugierde hatte, wie man leicht erraten kann, eine große Zuhörerschaft angezogen, deren Anblick mich zuerst ein wenig erschreckte. Aber ich wurde durch die innere Gewißheit der Gegenwart Gottes gestärkt und fand auch bald, daß es ein überaus großer Vorteil war, daß ich als Schuljunge öffentliche Ansprachen gehalten und während meiner Zeit an der Universität im Gefängnis und in Privathäusern gepredigt und gelehrt hatte. Daher schreckte ich vor der Aufgabe nicht übermäßig zurück.
>
> Während ich redete, spürte ich ein Feuer aufflammen, bis ich schließlich trotz der Anwesenheit so vieler, die mich von Kind auf kennen, das Evangelium mit einem gewissen Grad von Autorität verkündigen konnte. Einige wenige spotteten, aber die meisten schienen für den Augenblick getroffen zu sein, und ich vernahm nachher, man habe sich beim Bischof beschwert, meine Predigt habe fünfzehn Personen verrückt gemacht. Der gute Prälat hoffte, wie man mich wissen ließ, daß die Verrücktheit nicht vor dem nächsten Sonntag verflogen wäre.

Die allererste Predigt hatte bereits ziemlich deutliche Wirkung. Whitefield muß begriffen haben, daß er eine rednerische Begabung besaß, und das muß dem jungen Mann eine erhebliche Versuchung gewesen sein. Welche Möglichkeiten hätten sich ihm nicht eröffnet! Und er hatte einflußreiche Freunde, die alles getan hätten, ihm ein begehrtes Amt mit gutem Gehalt zu verschaffen. Whitefield aber hatte einen ganz anderen Vorsatz gefaßt. Er war entschlossen, *»dem Lamme zu folgen, wo irgend es hingeht«.* So hatte er sich

wenigstens einige Zeit vorher geäußert. Das ist ein großes Bekenntnis. Es zeigte sich bald, daß es echt war:

> Er hatte kürzlich geschrieben: *»Die Leute beginnen, zu großes Gefallen an mir zu haben … Es ist Zeit, daß ich mich davonmache … Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige.«* So wandte er sich bereits am dritten Tag nach dem Triumph seiner ersten Predigt von den Anhimmeleien in Gloucester weg und ging nach Oxford (A. Dallimore).

Eine Fanfare schreckt England aus dem Schlaf

1737 zog das Auftreten Whitefields, seine Stimme und seine Beredsamkeit in einer Reihe öffentlicher Predigten Tausende in einer die Nation buchstäblich aufschreckenden Weise an. Er war eine neue Erscheinung in der Church of England. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Seine Beliebtheit in Bristol, London und an andern Orten war enorm. Sein Name war in aller Munde. Tausende und Zehntausende erkundigten sich nach ihm. Seine Stellung war gefährlich. Die Beliebtheit bei so großen Menschenmengen hätte ihn verderben können, aber die Gnade Gottes bewahrte ihn.

Luke Tyerman: The Life of George Whitefield

Ich wünsche nur, ich könnte mich tief genug erniedrigen, damit ich passender werde für den Hohen und Erhabenen, der die Ewigkeit bewohnt, so daß Er durch mich wirken kann. Ich bin ein stolzer, anmaßender Wurm; aber meine Hoffnung richtet sich auf Gott, daß Er mich zu Seiner Zeit dem Bilde Seines geliebten Sohnes gleichgestalten werde.

George Whitefield in einem Brief vom 23. Dezember 1737

Drei Wochen nach seiner Rückkehr nach Oxford bekam Whitefield seinen *Bachelors Degree* (Bakkalaureus) und machte sich gleich an die Arbeit für den *Masters Degree* (Magister). Er führte daneben den Vorsitz im Heiligen Club und fand so großes Gefallen an diesen beiden Beschäftigungen, daß er meinte, er werde »*noch mindestens einige Jahre an der Universität bleiben*«. Sein Studentenleben wurde jedoch bald unterbrochen. Broughton, einst Mitglied im Heiligen Club und inzwischen Pastor am *Chapel of the Tower* in London, bat ihn, während einer zweimonatigen Abwesenheit seinen Platz einzunehmen. Das löste bei Whitefield abermals heftige Konflikte aus:

> Ich kann nicht gehen, Herr, ich kann nicht! Ich flehte den Herrn an, noch zwei oder drei Jahre in Oxford bleiben zu dürfen und 150 Predigten zu schreiben. Ich sagte: Das ist mein Ende; ich bin nicht gerüstet, in Deinem großen Namen zu predigen! Sende mich nicht! Sende mich nicht, Herr, ich bitte Dich!

Aber wiederum erkannte er nach heftigen inneren Kämpfen, daß es Gott war, der ihn rief, und wiederum war er bereit, dem Ruf zu folgen. Er bestieg die Kutsche nach London und stand bald wieder auf der Kanzel. Die

Londoner wunderten sich nicht gelinde über den »boy parson«, den knabenhaften Pfarrer, den sie da vor sich sahen; aber als sie ihn predigen hörten, vergaßen sie bald seine Jugend:[9]

> Als ich die Treppe hinaufstieg, schauten mich fast alle wegen meiner Jugend mit spöttisch neugierigen Augen an. Sie wurden aber bald ernst und hörten äußerst aufmerksam zu, und nachdem ich heruntergekommen war, brachten sie mir sehr viel Respekt entgegen, segneten mich und fragten nach mir, wer ich sei … Ich schlüpfte schnell heraus aus der Menge.

Whitefields Dienst in der Gemeinde am Tower dauerte zwei Monate und zog beständig Menschen an. Viele kamen und wollten hören, wie er über »die neue Geburt« sprach, und eine Reihe der vornehmeren Londoner, die später zu seinen Gefolgsleuten zählten, lernten ihn hier erstmals kennen. Aber Whitefield war glücklich, als er London wieder den Rücken kehren und nach Oxford zurückreisen konnte. Er genoß sein Leben an der Universität sichtlich:

> Welche Befriedigung brachte mir das Leben hier! Welch wunderbare Gemeinschaft genoß ich Tag für Tag mit Gott! Wie köstlich waren die Stunden, die im Studium und Gebet über Matthew Henrys Kommentar vorbeistrichen! Und ich war nicht allein mit meinem Glück. Eine ganze Reihe junger Männer trafen sich täglich mit mir in meinem Zimmer zur gegenseitigen Erbauung im allerheiligsten Glauben.

Sechs Wochen später wurde er jedoch schon wieder von seinen Studien weggerufen. *Charles Kinchin,* ebenfalls Mitglied des Heiligen Clubs und inzwischen Pfarrer in Dummer, bat Whitefield, ihn während einer Zeit der Abwesenheit zu vertreten.

Ein folgenschwerer Entschluß

Während Whitefield in Dummer war, traf er eine Entscheidung, die den Verlauf seines gesamten restlichen Lebens bestimmte: Er beschloß, als Missionar nach Georgia zu gehen, einer erst vor kurzem gegründeten englischen Kolonie in Nordamerika. Davor hatte sich ihm eine ganz andere Möglichkeit eröffnet. Einflußreiche Leute hatten sich für ihn bei Bischof Benson eingesetzt, und seine Lordschaft, der Bischof, bot ihm »eine einträgliche Pfarrstelle« in London an. Er war ein armer und unbekannter junger Mann, und hier bot sich ihm die goldene Gelegenheit seines Lebens,

zu Einfluß und Ansehen zu kommen. Und Whitefields Antwort? – *»Ich war nicht geneigt, das Angebot anzunehmen.«* Ein anderer Ruf stand der Einladung des Bischofs im Weg: Der Ruf nach Amerika. Er wählte statt einer gesichert erscheinenden, komfortablen Karriere in England die Mühsal eines ungewissen Lebens in einer neugegründeten Kolonie inmitten der amerikanischen Wildnis. Alles, was mit dieser Kolonie zusammenhing, war unsicher. So viele Siedler waren in Georgia gescheitert, daß manche Sachkundige damit rechneten, die Kolonie werde nie von Engländern erfolgreich besiedelt werden können. Und die Kolonie lag jenseits eines weiten Meeres, das man im günstigsten Fall in zweimonatiger, gefahrvoller Fahrt überqueren konnte.

1734 hatte *Dr. Burton*, Professor in Oxford und Mitglied im Rat der Treuhänder Georgias, Leute vom Heiligen Club dafür gewinnen können, als Prediger in die Kolonie zu reisen. Er wußte, daß nur entschlossene und hingebungsfähige Männer für eine solche Aufgabe taugten. In der Folge waren *John* und *Charles Wesley*, *Benjamin Ingham* und *Charles Delamotte* im Herbst 1735 ausgereist. Im Sommer 1736 war Charles Wesley nach Strapazen, die ihn fast umgebracht hatten, desillusioniert nach England zurückgekehrt. John Wesley harrte noch aus, aber er brauchte dringend Hilfe und schrieb deshalb an den Heiligen Club. Sein erster Brief hatte Whitefield erreicht, als dieser in London in der Gemeinde am Tower war. Darin stand unter anderem:

> In Frederica und in den kleineren Siedlungen sind über fünfhundert Schafe ohne Hirten … Ist jemand von der Wahrheit abgeirrt? Hier ist niemand, der ihn zurückführt. Ist einer gestrauchelt? Hier ist niemand, der ihm aufhilft … Wo seid Ihr, die Ihr eifert für den Herrn der Heerscharen? Wer will mit mir aufstehen gegen die Gottlosen? … Fragt einer, was er dafür bekommen wird? Alles, was Du begehren magst: Speise und Kleidung für den Leib, einen Platz, wo Du Dein Haupt hinlegen kannst (was Dein Herr nicht hatte), und eine Krone des Lebens, die nicht verwelkt! … Ich bin willens, jeglichem unter Euch jeglichen oder den ganzen Teil meiner Zuständigkeit abzutreten … Hier sind erwachsene Menschen von den entlegensten Teilen Europas und Asiens und aus den Königtümern des innersten Afrikas. Schlage zu diesen die ungezählten und unbekannten Völker dieses weiten Kontinents, und Du wirst eine Volksmenge haben, so groß, daß niemand sie zählen kann.

Nach einem Jahr hatte auch Benjamin Ingham den Entbehrungen des Lebens in der Kolonie nicht mehr trotzen können und war nach England zurückgekehrt. John Wesley sah sich in seiner immer schwieriger werden-

den Lage genötigt, Whitefield einen zweiten Brief zu schreiben, der ihn dann in Dummer erreichte:

> Nur noch Mr. Delamotte ist mit mir, bis Gott die Herzen einiger Seiner Diener erweckt, die bereit sind, ihr Leben in Seine Hände zu legen und uns zu Hilfe zu eilen – hierher, wo die Ernte so groß und der Arbeiter so wenige sind. Was, wenn Ihr der Mann sein solltet, Mr. Whitefield?

Als Whitefield diesen zweiten Brief las, »*schlug mein Herz so laut in meinem Innern, als wolle es, dem Echo gleich, unverzüglich auf den Ruf antworten*«. So schnell und so heftig die Reaktion war, war die Entscheidung für Georgia doch nicht rein impulsiv. Whitefield hatte zwei Monate vorher den ersten Brief Wesleys bekommen, hatte angefangen, über dessen Bitte nachzudenken »*und immer wieder gebetet, daß Gott es nicht zulasse, daß ich mich täusche*«. Er hatte auch den Rat mehrerer Freunde gesucht und entschieden, nichts zu unternehmen, sondern »*zu warten und zu sehen, was Gott in Seiner Vorsehung zeigen würde*«. Die Not und die Möglichkeiten in Georgia, und nun dieser Hilferuf Wesleys – das waren deutliche Indizien. Aber da muß noch etwas gewesen sein, was ihn bewegt hatte. Sein bisheriger Erfolg, im Vergleich zu den noch bevorstehenden Huldigungen zwar gering, hatte ihm aber schon deutlich genug gezeigt, daß er in England beständig all den Versuchungen ausgesetzt wäre, die zu große Beliebtheit mit sich bringt. Mit dieser zusätzlichen Erwägung vor Augen entschied sich Whitefield »*endlich, nach reiflicher Überlegung, nach Georgia auszureisen*«. Es ist ihm nicht leicht gefallen, diesen Entschluß zu fassen; nachdem er aber seinen Kurs festgelegt hatte, ließ er sich durch nichts mehr von ihm abbringen. In den folgenden Monaten wurde er mehrmals bedrängt, seine Pläne zu ändern, und es wurden ihm verlockende Angebote gemacht; es war umsonst. Whitefield blieb auf dem einmal eingeschlagenen Weg.

Mit dieser Entscheidung ließ Whitefield alle Pläne weiterer Studien in Oxford fallen, ebenso jeden Gedanken an eine Pfarrstelle in England. Er wollte nur noch von Freunden und Verwandten in Gloucester und in Bristol Abschied nehmen, die letzten Vorbereitungen mit den kirchlichen und kolonialen Behörden in London treffen und dann in See stechen. Das waren seine Absichten; aber wider Willen wurde er fast ein Jahr in England aufgehalten.

Von der Erweckung überrumpelt

Offensichtlich war es der Herr der Ernte (Mt 9,38), der ihn zurückhielt, um ihn in einen Dienst zu stoßen[10], welcher die ganze Nation aufschreckte.

Dieser Dienst begann mit seinen Abschiedsbesuchen. Er wurde nämlich in Gloucester gebeten, an zwei Sonntagen zu predigen, »*und die Versammlungen waren sehr groß*«. In Bristol war der Andrang so enorm, daß er nach seiner ersten Predigt genötigt wurde, jeden Tag zu predigen und sonntags zweimal. Die Kirchen waren schlagartig überfüllt, viele mußten draußen bleiben.

> Das Wort war durch die Allmacht Gottes schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Die Lehre von der Wiedergeburt und der Rechtfertigung allein aus Glauben fuhr wie ein Blitz in das Gewissen der Hörer. Die Pfeile der Überführung steckten in den Herzen.

Während er seinen Blick bereits nach Amerika gerichtet hatte, war plötzlich Erweckung ausgebrochen; sie hatte Whitefield nachgerade überrumpelt. Erweckte Seelen begannen, ihn zu bedrängen und ihn um geistlichen Rat aufzusuchen, und dann bot man ihm große Geldsummen an, wenn er nur in Bristol bleiben wollte. Was tun? Die Angebote annehmen, die Amerikareise aufschieben? Nein, er brach den Dienst in Bristol nach vier Wochen ab und eilte nach London, denn sein Plan blieb fest: Er wollte so bald als möglich nach Georgia reisen.

In London mußte er aber seine Pläne ändern. *General Oglethorpe*, der Gouverneur von Georgia, war in London und erwartete, nächstens in die Kolonie zu segeln, und er wollte, daß Whitefield mit ihm reise. Daher sollte er so lange in England bleiben, bis man zur Abreise bereit sei. Der Zeitpunkt der Abreise des Gouverneurs hing jedoch von einer Reihe unvorhersehbarer Umstände ab. So wurde Whitefield im Ungewissen belassen. Er wünschte, nach Oxford zurückzukehren und dort zu warten, wurde aber so dringend um Predigtdienste gebeten, daß er nachgeben mußte.

Die erste Anfrage brachte ihn in das Gloucestershire Dorf *Stonehous*e, wo er die Monate April und Mai verbrachte. Während der Frühling seine ganze Pracht entfaltete, erlebte Whitefield göttliche Heimsuchungen, die man beinahe als Verzückungen bezeichnen muß. Mit seinem Herzen, das vor Sehnsucht nach Gottes Herrlichkeit schier zerspringen wollte, zog er sich immer wieder zum Gebet in einsame Winkel der frühlingshaften Landschaft zurück:

> Früh am Morgen, mittags, abends und um Mitternacht, ja den ganzen Tag suchte mich der vielgepriesene Herr Jesus heim und belebte mein Herz. Wenn die Bäume eines bestimmten Waldes bei Stonehouse reden könnten, wüßten sie von den unaussprechlichen Stunden der Gemeinschaft zu berichten, die ich dort mit dem ewig gepriesenen Gott genoß.

> Manchmal wurde meine Seele mit solcher Macht zum Herrn gezogen, daß ich meinte, sie müsse aus dem Leib fahren. Andere Male wurde ich vom Eindruck der grenzenlosen Majestät Gottes so überwältigt, daß ich gedrängt war, mich vor Ihm niederzuwerfen und mich Seinen Händen rückhaltlos auszuliefern, damit Er mit mir tue, was Ihm gefällt. Eines Nachts blitzte es außergewöhnlich, während ich mit einem armen, aber gottesfürchtigen Landmann auf dem Heimweg war. Wir frohlockten gemeinsam in unserem Gott und sehnten den Tag herbei, da der Herr Jesus in flammendem Feuer vom Himmel offenbar werden wird.

Diese unbändige Wonne am Herrn erklärt die ungewöhnliche Anziehungskraft seiner Predigten. Die Leute waren gewohnt, daß Prediger sich in dürren theoretischen Abhandlungen über die Dinge Gottes ausließen. Hier aber redete einer, der von diesen Wirklichkeiten durchdrungen und entflammt war. Kein Wunder, daß die Kirchen die Menschenmengen, die ihn hören wollten, nicht fassen konnten.

Da Oglethorpe noch immer nicht bereit war, folgte Whitefield den Einladungen, die ihn abermals nach Bristol riefen. Als er sich der Stadt näherte, hatten die Bewohner der Stadt von seinem Kommen erfahren, und »*in großen Scharen kamen sie mir zu Fuß und in zahlreichen Kutschen eine Meile vor der Stadt entgegen*«. Sein Einzug in die Stadt wurde zur triumphalen Prozession, und »*während ich durch die Straßen ging, grüßten und segneten mich fast alle*«. Eine Kirchengemeinde nach der anderen lud ihn ein:

> Ich predigte ungefähr fünfmal pro Woche, aber die Versammlungen wuchsen und wuchsen. Es war ein wundersamer Anblick, die Leute zu sehen, wie sie am Geländer der Orgel hingen und die Kirche von ihrem Atem so warm wurde, daß der Dampf wie Regen von den Säulen troff. Es mußten oft so viele weggeschickt werden, wie Einlaß fanden, und nur mit Schwierigkeiten konnte ich mich zur Kanzel durchkämpfen. Es kamen Angehörige aller Denominationen und aus allen Schichten der Gesellschaft … Als ich ihnen eröffnete, sie würden mein Angesicht vielleicht nicht wiedersehen, brachen Reich und Arm, Jung und Alt in eine solche Flut von Tränen aus, wie ich es noch nie gesehen habe. Nach der Predigt folgten sie mir in Scharen nach Hause und weinten, und am Tag darauf war ich von sieben Uhr morgens bis Mitternacht damit beschäftigt, erweckten Seelen geistlichen Rat zu geben.

Während seiner Tage in Bristol diente Whitefield auch im nahen *Bath*. Bath zog seiner Mineralquellen wegen die betuchten Leute aus ganz England an, und das Leben der Stadt war entsprechend von Glitter und Leichtsinn

geprägt. Aber auch hier, vor einer Zuhörerschaft, deren Geschmack verwöhnter nicht hätte sein können, hörte man dem jugendlichen Evangelisten mit der gleichen Begeisterung zu wie unter den einfacheren Leuten Bristols. Er predigte viermal in der großen Abbey Church und einmal in der Queens Chapel und »erhielt Gaben von bis zu hundertsechzig Pfund für die Armen in Georgia«[11]. Für sich aber suchte er nichts. Es wurde ihm bald ein Gehalt von 50 Pfund im Jahr für seinen Dienst als Pfarrer in Georgia zugesagt, aber er verweigerte es. Er hatte beschlossen, von Gott abhängig zu bleiben und wollte in dessen Fürsorge eine weitere Bestätigung seiner Berufung sehen.

Vier Monate in London

Whitefield wartete noch immer auf Oglethorpe, und während er wartete, verbrachte er so viel Zeit wie er konnte »in meiner gewohnten Art, indem ich auf den Knien Gottes Wort las und darüber betete«. Aber diese Zeiten wurden immer wieder unterbrochen, denn sein Ruf hatte sich von Bristol aus in alle Himmelsrichtungen ausgebreitet, und er wurde, wieder nach London zurückgekehrt, von allen Seiten gedrängt, zu kommen und das Evangelium zu predigen. Dabei nahm er auch Dienste an, zu denen nur wenige bereit waren: Einige der *Religious Societies* – vergleichbar den deutschen landeskirchlichen Gemeinschaften – hatten in bestimmten Kirchen ihre eigenen Stunden. Dazu brauchten sie einen Geistlichen, der predigte, das Abendmahl austeilte und ein Opfer für einen karitativen Zweck erhob. Den Societies aber wurden stets Stunden zugeteilt, die nicht mit den regulären Gottesdiensten in Konflikt gerieten, das heißt meistens um sechs Uhr morgens. Wie man sich denken kann, kamen zu so früher Stunde nur wenige Besucher, und die Versammlungen waren in der Regel wenig aufregend. Die Verantwortlichen suchten nun stets nach Geistlichen, die bei ihnen predigten, und als Whitefield auftrat, wurde man bald auf ihn aufmerksam.

> Ich nahm die Einladungen an, und so viele kamen, daß wir zuweilen bis zu drei Mal frisches Brot und neuen Wein bereitstellen mußten; und die Helfer hatten oft Mühe, die Opfergaben zum Abendmahlstisch zu tragen.

Sofort wurde er gebeten, auch in den regulären Gottesdiensten zu predigen, an Sonntagen wie an Werktagen. Wundersames begann zu geschehen:

> Die Versammlungen wuchsen; an Sonntagen predigte ich gewöhnlich viermal vor sehr großen und stark mitgehenden Zuhörerschaften und

hielt daneben drei oder vier außergottesdienstliche Predigten. Dabei marschierte ich vielleicht zwölf Meilen, von Kirche zu Kirche eilend. Aber Gott machte meine Füße denen der Hindinnen gleich und erfüllte mich am Ende eines jeden Tages mit unaussprechlicher Freude. Ich konnte daher die gutgemeinten Empfehlungen meiner Freunde, mich doch zu schonen, nur als eine Versuchung des Feindes ansehen, denn ich lernte durch Erfahrung, daß ich desto mehr Kraft zur Arbeit bekam, je mehr ich für den Herrn tat … Der Anblick der versammelten Menschenmengen war fast furchterregend; ich hätte gleichsam auf den Köpfen der Leute gehen können, und doch mußten Tausende weggeschickt werden, weil sie nicht einmal in den größten Kirchen Platz fanden. Dabei waren sie alle eitel Aufmerksamkeit, wie ein Volk, das für die Ewigkeit hört.

Ich predigte jetzt gewöhnlich neunmal[12] in der Woche. Die Feier des Abendmahles war unbeschreiblich überwältigend. In Cripplegate, St. Ann's und Forster Lane – wie oft stand uns Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen! Am Sonntagmorgen konnte man jeweils lange vor Tagesanbruch die Menschen auf der Straße sehen, wie sie mit ihren Laternen in der Hand zur Kirche gingen und sich über die Dinge Gottes unterhielten … Viele, die meine Predigt hörten, waren wie von Pfeilen durchbohrt oder wehklagten wie über einen Erstgeborenen.

Dieser Dienst in den Londoner Kirchen währte vier Monate. Er begann spät im August und hörte erst auf, als Whitefield Ende Dezember nach Georgia segelte. Mitte November schrieb er in einem Brief:

Gott wirkt weiterhin immer Größeres durch meinen unzulänglichen Dienst. Vorletzte Woche predigte ich in zehn verschiedenen Kirchen, letzte Woche in sieben; gestern allein predigte ich viermal und las zweimal Gebete[13], obwohl ich die Nacht vorher nicht mehr als eine Stunde geschlafen hatte … Tausende wollen kommen, um zu hören, und können nicht. Ich predigte bei einem Begräbnis vor einer dichtgedrängten Menschenmenge, und Gott, so glaube ich, wirkte an den Herzen.

Wie erklärt sich Whitefields Erfolg?

Es ist offenkundig, daß ein guter Teil Londons – eine Stadt mit damals einer halben Million Einwohnern – durch Whitefields Dienst aufgerührt war. Aber warum kamen alle diese Menschen? Was war es an seiner Predigt, was an seiner Person, das sie anzog? Es muß in erster Linie ein geistlicher Hunger gewesen sein. In einer rohen Zeit, die jegliche sittliche Hem-

mungen abgeworfen hatte und die Heiligen Schriften offen leugnete, einer Zeit wachsender Kriminalität und erdrückender Herzlosigkeit, suchte man Hilfe und hatte sie in den Kirchen nicht gefunden. Man verachtete die Mehrheit des kirchlichen Klerus, der von R. C. Ryle, selbst Bischof der anglikanischen Kirche, wie folgt charakterisiert wird:

> Die Mehrheit der Geistlichen war völlig verweltlicht und scherte sich nicht um ihr christliches Bekenntnis; ja, sie kannten es kaum noch. Sie jagten, sie schossen, sie bebauten das Land, sie fluchten, sie tranken, sie spielten. Sie schienen entschlossen, alles zu kennen außer Jesus Christus und Ihn als gekreuzigt. Wenn sie sich trafen, dann war es meist, um auf »Kirche und König« anzustoßen und einander in Weltlichkeit, Ignoranz und Formalismus aufzubauen. Wenn sie in ihre Häuser zurückkehrten, dann, um dort so wenig wie möglich zu tun und so selten als möglich zu predigen. Und wenn sie predigten, dann waren ihre Predigten so unbeschreiblich schlecht, daß man sich einzig mit der Tatsache trösten kann, daß sie zumeist vor leeren Bänken gehalten wurden.[14]

Das Bild verallgemeinert natürlich, denn es gab unter allen Denominationen auch bessere Leute, aber evangelistischen Eifer konnte man kaum irgendwo finden, und kompromißlos vorgetragene Überzeugungen waren selten. Selbst die beiden großen Gestalten unter den Nonkonformisten[15], *Isaac Watts* und *Philip Doddridge*, hatten übergroße Scheu davor, als *Schwärmer* (Enthusiasts) zu gelten; das galt für nahezu alle Pastoren, und gänzlich unbekannt war ein offensiv missionarisches Christentum.

So trafen sich die Londoner, die in den Kirchen keine Nahrung für ihre Seelen gefunden hatten, in den religiösen Societies. Die Macht der Sünde und der Finsternis war aber so groß, daß man auch in diesen Gruppen resigniert hatte. Gleichzeitig war ein stilles Sehnen in den Herzen, vielleicht sogar eine geheime Erwartung, daß Gott einen Vorkämpfer für Seine Sache erwecken würde.

Mitten in diese Zustände hinein ertönte von den Londoner Kanzeln die Stimme von George Whitefield. Er sprach mit absoluter Überzeugung, und seine Predigten waren von einer Art, daß alle sie verstanden. Er predigte dabei nichts anderes als die fundamentalen Lehren der Church of England. Doch sein ganzes Leben war ein glühender Kontrast zum Wandel der üblichen Geistlichkeit. Sein Leben war von persönlicher Heiligkeit geprägt, alles an ihm schien von göttlichem Eifer entflammt, und das zog die geistlich verhungerten Bewohner Londons mit nahezu unwiderstehlicher Kraft an. Immense Menschenmengen drängten sich, um ihn zu hören, große Scharen folgten ihm von Kirche zu Kirche.

Zudem muß die ganze Erscheinung des jungen Mannes äußerst gewinnend gewesen sein. Seine jugendliche Ausstrahlung war gleichzeitig von einem ungeheuren Ernst durchdrungen, der aus seinem tiefen Bewußtsein kam, von Gott berufen und gesandt zu sein. Das verlieh ihm Autorität und eine beispiellose Unerschrockenheit.

Mit seinem sympathischen Aussehen verband sich eine geniale Rednergabe. Diese wurde bereits bei seiner ersten Predigt in Gloucester deutlich und entfaltete sich mit wachsender Erfahrung immer mehr. Benjamin Franklin, der ihn drei Jahre später in Philadelphia predigen hörte, legte folgendes Urteil über ihn ab:

> Jeder Akzent, jede Hervorhebung, jede Modulation der Stimme war so sorgfältig ausgesprochen und so treffend plaziert, daß man gar nicht anders konnte, als von seinem Vortrag ergriffen zu werden, selbst wenn man am Thema überhaupt nicht interessiert war. Es war ein ebensolches Vergnügen wie das Erlebnis, einem vorzüglichen Musikstück zu lauschen.

Und doch sind all diese Dinge nur die menschlichen Erklärungen für Whitefields Erfolg. Aus der Distanz unserer Tage auf jene Zeit zurückblickend, müssen wir erkennen, daß Gottes Stunde gekommen war. In Seiner souveränen Gnade wollte Er in jenen Tagen dieses in Sünde versunkene Volk heimsuchen und an ihnen die Macht Seiner rettenden Gnade erweisen. Whitefield war das Werkzeug, eines der Werkzeuge dieser Heimsuchung. Wir werden noch von anderen hören und dabei erfahren, daß die in England anfangende Erweckung Teil einer die ganze englischsprachige Welt erfassenden, gewaltigen geistlichen Bewegung war. Erst wenn wir diese ganze England, Wales, Schottland, Irland und Amerika ergreifende Erwekkung vor Augen haben, erkennen wir die innere Notwendigkeit, die Whitefield nach Amerika brachte: So wie er in England erweckt und zum Predigen gesandt worden war, so wurde er von Gott in die amerikanischen Kolonien gesandt.

Nicht Frieden, sondern ein Schwert

Wehe, wenn alle Menschen wohl von euch reden; denn desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten.

Lukas 6,26

Was war es denn für eine Botschaft, die Whitefield mit solchem Erfolg predigte? Was war der Inhalt seiner Predigten, die wie ein Schwert in die Herzen fuhren und Freund und Feind des Evangeliums in zwei Lager schieden? Insgesamt 63 Predigten von ihm sind veröffentlicht worden, und gerade die früheren trug er Wort für Wort so vor, wie er sie niedergeschrieben hatte. Lesen wir sie, bekommen wir also einen sehr genauen Eindruck vom Inhalt der Predigten, die 1737 ganz London aufstörten. Beachten wir zunächst, was wir in Whitefields Botschaften nicht finden:

> Wenn jemand erwartet, in ihnen die unveräußerlichen Elemente der modernen Sensationspredigten zu finden – spektakuläre Überschriften, phantasievolle Interpretationen, rhetorisches Feuerwerk, Endzeit-Spekulationen oder rührselige Erfahrungsberichte –, wird er sich über ihr vollständiges Fehlen wundern (Dallimore).

J. C. Ryle charakterisierte Whitefields Art zu predigen so:

> Als Erstes und Wichtigstes muß man sich merken, daß Whitefield ein außergewöhnlich reines Evangelium predigte. Wenige teilten den Menschen jemals so viel Weizen und so wenig Spreu aus. Er trat nicht auf die Kanzel, um von seiner Partei oder von seinen Interessen oder von seinem Auftrag oder um seiner Sache das Wort zu reden.
>
> Die krönende Vorzüglichkeit von Whitefields Predigt war, daß er von Menschen, Dingen und Lehren so sprach, wie die Bibel von ihnen spricht. Gott, Christus und der Heilige Geist; Sünde, Rechtfertigung, Bekehrung und Heiligung; unbußfertige Sünder sind die elendsten der Menschen; glaubende Heilige sind die glückseligsten der Menschen; die Welt ist eine leere, eitle Sache; der Himmel ist die einzige Ruhe für jede unsterbliche Seele; der Teufel ist ein furchtbarer, beständig lauernder Feind; die Heiligkeit ist die einzige wahre Glückseligkeit; die Hölle ist wirklich und das sichere Teil der Unbekehrten – das waren die Dinge, die seine Predigten ausmachten.

Spurgeon, der eine immense Bewunderung für Whitefield hegte, sagte einmal, die Predigt des Evangeliums müsse mit Gott anfangen. Das war bei Whitefield auch so, was natürlich einer der Gründe war, warum Spurgeon ihn so hoch schätzte. Gottes Wort, Gottes Forderungen an den Menschen, Gottes Wirken, Gottes Gnade, Gottes Heil waren Ausgangspunkt und Mittelpunkt seiner Predigten.

Whitefields Predigten waren zudem weit »theologischer«, als wir dem modernen Menschen heute zumuten wollen. In einer Predigt unter dem Titel »Über die Rechtfertigung durch Christus« nennt er einleitend folgende zu behandelnde Punkte:

> Erstens: Was müssen wir unter dem Begriff »gerechtfertigt« verstehen?
> Zweitens: Ich werde zu beweisen suchen, daß die Menschheit im allgemeinen und jeder Einzelne im besonderen der Rechtfertigung bedarf.
> Drittens: Es gibt keine Möglichkeit, diese Rechtfertigung zu erlangen außer durch das kostbare Blut Jesu Christi.

Dann fährt er fort: Zur Rechtfertigung gehört erstens die Befreiung von der Schuld der Erbsünde und zweitens die Befreiung von der Strafe, welche wir für unsere Gesetzesübertretungen verdient haben. Zur Untermauerung belegte er ausführlich die biblische Wahrheit der Erbsünde und der Notwendigkeit der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung des Herrn, des letzten Adam, um die Söhne Adams von der Erbsünde zu befreien. In einer anderen Predigt über das Bibelwort: »Die, welche er gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht«, legt er die unzerreißbare Kette dar, welche mit der Erwählung des Gläubigen anfängt und über die Rechtfertigung zu dessen Verherrlichung führt (Röm 8,29.30).

Solcherlei war die Substanz der Botschaften, die 1737 London und »die ganze Nation aufschreckten«. Das ist einmal als Phänomen bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch, daß Whitefield schon so bald nach seiner Bekehrung das Evangelium derart klar erfaßt hatte und verkündigen konnte. Natürlich war das eine Frucht des jahrelangen Lesens der Bibel vor der Bekehrung, aber insonderheit seines intensiven Bibelstudiums, nachdem er zum Glauben gekommen war. Man darf natürlich nicht die Hilfe unterschätzen, die ihm der solide und ungeheuer anregende Bibelkommentar von Matthew Henry bot. Auf alle Fälle war (und blieb) er in der Festigkeit seiner evangeliumsgemäßen Überzeugungen seinem Zeitgenossen, Freund und zeitweiligen Rivalen John Wesley weit, sehr weit voraus. Dieser tappte auch nach seiner Bekehrung noch jahrelang im Zwielicht zweifelhafter Erfahrungen und gefährlicher Heiligungslehren umher.[16] Wir werden noch darauf zurückkommen.

Auf einer Welle der Bewunderung getragen

Und noch ein weiteres muß uns interessieren: Wie beeinflußte der plötzliche Erfolg den jungen Prediger selbst?

Unversehens im Rampenlicht des öffentlichen Interesses zu stehen, brachte dem jungen Mann nicht wenige Unannehmlichkeiten. Er konnte nicht mehr die Ruhe eines zurückgezogen lebenden Christen genießen, sondern wurde beständig von Menschen mit verschiedenen Interessen angesprochen. Zu jeder Tageszeit suchten ihn erweckte und beunruhigte Seelen auf, so daß er oft kaum Zeit zum Schlafen und Essen fand.

Die Popularität brachte aber nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern auch Gefahren mit sich. Isaac Taylor, ein Biograph John Wesleys, der das Ausmaß seiner Bekanntheit und die Intensität seiner Beliebtheit mit der anderer Männer vergleicht, kommt zum Urteil:

> Nie widerfuhr einer so jungen Person innerhalb oder außerhalb der Kirche eine Popularität, welche mit der verglichen werden könnte, die Whitefield entgegenschlug, als er zum ersten Mal in der Öffentlichkeit bekannt wurde.

Whitefield selbst beschreibt den Druck und die Gefahren solcher Beliebtheit:

> Die Wellen der Popularität begannen sehr hoch zu schlagen. Nach kurzer Zeit konnte ich nicht mehr wie üblich zu Fuß gehen, sondern mußte mich in einer Kutsche von Ort zu Ort bewegen, um so den Hosianna-Rufen der Volksmengen zu entgehen. Sie wurden immer zudringlicher, und hätte mein himmlischer Hohepriester mich in Seinem Erbarmen nicht bewahrt, dann hätte die Popularität mich zerstört. Ich flehte Ihn an, Er möchte mich an der Hand nehmen und durch diesen Glutofen der Versuchung führen. Er erhörte mein Flehen und öffnete mir bald die Augen dafür, wie eitel alles Lob ist, das nicht von Ihm kommt.

Man muß sich über diese Haltung verwundern; es ist ein Wunder der Gnade Gottes. Wie viele blähten sich aus weit geringfügigerem Anlaß auf und stürzten jämmerlich! Aber Gott hielt diesen Mann offensichtlich in Seiner Hand und ließ es ganz einfach nicht zu, daß er durch Stolz umkäme. Denn Er hatte noch Arbeit für ihn – Arbeit, die Er bereit hatte und zu der Er Seinen Diener bereitet hatte. Offensichtlich hatte der Herr schon früh angefangen, Whitefield vor den Schlingen des Ehrgeizes zu warnen. Kurz nach seiner Bekehrung betete er schon:

> Himmlischer Vater, bewahre mich um Deines geliebten Sohnes willen vor dem Drang, aufsteigen zu wollen. Gib, daß ich Beförderung hassen kann. Gib um Deiner grenzenlosen Erbarmungen willen, daß ich ein niedriges und verächtliches Leben lieben kann und nie versuche, die Glückseligkeit der kommenden Welt gegen das Glück der diesseitigen Welt einzutauschen.

Als ihm in Bristol erstmals das beifällige Gemurmel der zum Bersten gefüllten Versammlungen zu Ohren drang, und plötzlich der verführerisch glitzernde Kelch der öffentlichen Bewunderung vor seinen Augen stand, schrieb er in einem Brief an Gabriel Harris:

> Die Kirchen sind an den Werktagen so voll wie am Sonntag, und am Sonntag so voll, daß viele, sehr viele wieder umkehren müssen, weil sie keinen Platz finden. Lieber Mr. Harris, betet, daß Gott mich immer demütig halte und ich die Überzeugung nie verliere, daß ich ohne Ihn nichts bin, und daß alles Gute, das auf der Erde getan wird, von Gott selbst getan wird!

Er versuchte, den Aufwartungen begeisterter Anhänger aus dem Weg zu gehen. Wie er Bristol nach seinem zweiten Besuch verließ, beschreibt er in seinen Journals:

> Ich warf mich für eine oder zwei Stunden aufs Bett und brach um drei Uhr morgens nach Gloucester auf, denn ich hatte gehört, daß eine Gruppe von Leuten mich aus der Stadt hinausgeleiten wollte.

Inmitten der Aufregung um seine Person während der Monate in London begann Gott Seinem Diener die Augen für eine weitere Wahrheit zu öffnen, die ihn vielleicht mehr als alles andere an den Fallstricken der Versuchung vorbeitrug. In größerer Klarheit als zuvor wurde ihm bewußt, daß der große Tag Gottes bevorstand, an dem ein jeder über sein Tun und Lassen würde Rechenschaft ablegen müssen. Wenn der furchterregende Tag bevorstand, an dem der Meister Sein Urteil über den Dienst Seiner Knechte sprechen würde, was bedeutete dann das Lob der Menschen? Er schrieb einem Freund:

> Es ist mir ein Geringes, von Menschen beurteilt zu werden. Meinem Meister stehe oder falle ich. Bald werden wir alle vor dem Richterstuhl Christi stehen müssen, und dort muß ich mich für das, was ich gelehrt und gepredigt habe, verantworten.

Der große Tag Gottes stand Whitefield von da an als eine lebendige Wirklichkeit vor Augen, die sein ganzes weiteres Leben und Arbeiten bestimmte. Das erklärt, warum er den Verlockungen, sich ein wenig dem Geschmack einiger Leute anzupassen, nicht nachgab. Er hätte nur einige für die Leute der besseren Gesellschaft anstößig wirkenden Ausdrücke auslassen brauchen, sich gegenüber den herrschenden Ansichten der Gelehrten und Theologen ein wenig konzilianter zeigen müssen, und ihm wären sein Leben lang alle Kämpfe und Anfeindungen erspart geblieben.

Das Ärgernis des Kreuzes

Die angesehene Herzogin von Buckingham kommentierte in einem Brief an Lady Huntingdon – eine treue Christin, von der wir noch hören werden – die Predigt Whitefields:

> Es ist monströs, daß man sich sagen lassen muß, man habe ein Herz so voller Sünde wie das Herz eines jeden gewöhnlichen Wichts (common wretch), der auf dem Erdboden kriecht. Das ist höchst anstößig und beleidigend, und ich kann mich nur wundern, daß Ihr, Lady Huntingdon, an Empfindungen Gefallen haben könnt, die sich ganz und gar nicht mit Eurem Stand, Eurer Erziehung und Eurer Bildung vertragen …

Andere, die ihm seine klare Sprache verübelten, waren die Pastoren. Whitefield war noch keine zwei Monate in London tätig, als er Widerspruch erregte. Er hatte im Vorwort der von ihm veröffentlichten Predigt über »Die Neue Geburt« geschrieben:

> Ich hoffe, es sei mir gestattet, meine herzlichsten Wünsche hier anzufügen, daß nämlich meine verehrten Amtsbrüder, die Diener der Church of England, ihren Leuten öfter mit Vorträgen dieser Art dienen als tatsächlich, und daß sie nicht aus knechtischer Furcht, gewissen Personen zu mißfallen, versäumen, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen.

Zwei Pfarrer antworteten ihm darauf, daß er ihre Kanzeln nicht mehr benützen dürfe, wenn er diese Worte nicht zurücknehme. Das war erst der Anfang; aber der Widersacher wurden mehr, denn seine Beliebtheit und sein Erfolg im Geldsammeln für die karitativen Schulen und für die Armen in Georgia weckten Neid:

> Zuerst waren zahlreiche Geistliche meine Zuhörer und Bewunderer, aber einige wurden bald böse, und man begann sich zu beschweren, bei

> diesem Andrang fänden die Angehörigen der eigenen Pfarrei keinen Platz mehr und die Kirchenbänke würden beschädigt. Einige nannten mich einen geistlichen Taschendieb, andere behaupteten, ich verwendete eine Art Zauber, um den Leuten ihr Geld abzunehmen. Es ging das Gerücht um, die Geistlichkeit habe beim Bischof Beschwerde eingereicht und dieser werde mir einen Maulkorb umbinden.

Die Lehre von der neuen Geburt war den meisten Kirchgängern neu, und diese Lehre schied die Geister; aber sie verband auch die Geister:

> Was einige meiner Feinde noch mehr ärgerte, war mein freier Umgang mit vielen Dissidenten. Ich hielt meine Praxis, ihre Gemeinschaft zu suchen, für schriftgemäß.

Diese Worte sind im übrigen bezeichnend für Whitefields Einstellung. Wiewohl er in einer Zeit des teilweise äußerst kleinlichen Parteigeistes lebte, bewahrte er sich eine bewunderungswürdige Weite des Herzens. Im Januar 1738 schrieb er an seinen Freund Harris nach Gloucester:

> Ich wünsche so weitherzig (of so catholic a spirit) zu sein, daß ich mich freue, wo immer ich dem Bilde meines geliebten Meisters begegne. Ich bin weit davon entfernt, zu denken, die Gnade Gottes sei an irgendeine Gruppe von Menschen gebunden. Nein, ich weiß, daß die Zwischenwand abgebrochen ist und daß Jesus Christus gekommen ist, Menschen aus allen Nationen und Sprachen zu erlösen. Daher dürfen wir Seine Segnungen nicht auf irgendeine besondere Gruppe von Bekennern eingrenzen. Mein einziger Wunsch ist, daß Er mir Gnade gewährt, die Wahrheit zu predigen, wie sie in Jesus ist, und dann mag kommen, was will. Ich bin zuversichtlich, daß ich mich freuen werde … Gott gebe mir tiefe Demut, wohlgeleiteten Eifer, brennende Liebe und ein einfältiges Auge – dann sollen Mensch und Teufel nur toben.

Auch die Presse nahm sich seiner an. So fand er sich in einer Zeitung abgebildet, wie er auf Kissen ruht und ein Bischof ihm begierig über die Schulter schaut. Darunter stand ein sechszeiliges Gedicht, das die Bischöfe als »*Mitred Drones* – Drohnen mit Bischofsmützen« bezeichnete. Zudem wurde behauptet, Whitefield habe persönlich für das Bild posiert. Das *Church of England Paper*, das wichtigste Organ der anglikanischen Kirche, begann eine Serie von Beiträgen, in denen zwar der Name Whitefields nie fiel, aber dennoch sein Dienst lächerlich gemacht und als Schwärmerei dargestellt wurde. Wie reagierte Whitefield auf solche Angriffe? »Als er auf diese Weise

geschlagen wurde, bot er die andere Backe dar« (Dallimore). Seine Anhänger wurden oft zornig, aber Whitefield suchte sie zu beschwichtigen:

> Als ein Pfarrer mich einen »wendigen Schuft« nannte … kamen die sündigen Regungen meiner Anhänger in Wallung. Da sie mich überaus gern mochten, kehrten einige wieder um, wenn sie in einer Kirche eintrafen und feststellten, daß ich nicht predigen würde. Ich versuchte stets, diesen Geist zu unterdrücken.

Whitefield bemühte sich vergebens; die Ablehnung der Geistlichkeit wuchs. Viele unter ihnen warteten ungeduldig auf den Tag, an dem der Störenfried nach Georgia segeln würde. Dann würde sich schon zeigen, daß er nur eine momentane Begeisterung, um nicht zu sagen Verrücktheit, ausgelöst hatte.

Früchte der Arbeit

Was waren die Auswirkungen von Whitefields Predigt? Das Erstaunliche ist, daß das Werk nicht aufhörte, nicht einmal zu einem Stillstand kam, sondern im Gegenteil während seiner Abwesenheit zur Zeit seiner Amerikareise sich festigte und sogar wuchs. Das ist der schlagende Beweis dafür, daß nicht Whitefield die Leute in seinen Bann geschlagen, sondern der Geist Gottes durch das Wort Gottes Menschen erneuert hatte.

Bereits nach den ersten Monaten des öffentlichen Wirkens lassen sich folgende Merkmale nennen, welche Whitefields Art zu evangelisieren prägte. Er predigte die Bibel; er predigte direkt; er predigte zum Gewissen der Zuhörer, und er drängte sie, Buße zu tun und an den Sohn Gottes zu glauben. Bei alledem kam es Whitefield nie in den Sinn, »Bekehrte zu machen«. Er rief nicht im Anschluß an seine Predigten zum öffentlichen Bekenntnis der Bekehrung und Errettung auf. Er wurde von seiner Überzeugung geleitet, daß das eigentliche Werk Gott gehört und daß nur Er das Wort Gottes so an Gewissen und Herzen wirken lassen könne, daß Menschen von neuem geboren werden. Er vertraute auf das Wirken des Geistes Gottes, der die Macht hat, Menschen ihrer Sünde zu überführen und in ihren Herzen Glauben an das Wort und Werk Christi zu wecken. Zudem nannte er das noch nicht Bekehrung, sondern »Erwecktsein« (awakening). Viele dieser erweckten Seelen suchten das Gespräch mit ihm. Immer mehr kamen, so daß er bestimmte Tageszeiten bekanntgeben mußte, zu denen er für geistlichen Rat zur Verfügung stand. Dabei lehrte er die Hilfesuchenden immer, daß es ausschließlich ein Werk des Heiligen Geistes ist, den Sünder zu erleuchten und Glauben in sein Herz zu pflanzen. Daher ermunterte er sie, sich direkt an den Herrn selbst zu wenden und zu Ihm zu flehen, daß Er

Sein Werk der Errettung an ihnen tue. Dabei achtete er sehr darauf, daß niemand auf den Gedanken kam, eine solche Aussprache sei zur Errettung notwendig. Nein, die Errettung war vollständig das Werk Gottes. Viele begannen nach einer Aussprache mit ihm das Angesicht Gottes zu suchen, bis sie selbst der Vergebung und der Gabe des ewigen Lebens gewiß waren, auch wenn das zuweilen Tage, Wochen oder Monate dauerte. Zudem erhielt er viele Briefe von Menschen, die nachträglich zur Heilsgewißheit gefunden hatten. Aber auch dann hütete er sich, die Bekehrten zu zählen, weil er es nicht wagte, vorschnell auf eine echte Bekehrung zu schließen:

> Erst der Tag der Auferstehung wird es offenbaren, wer wirklich zu den Bekehrten zählt.

Trotz solcher Vorsicht durfte er gewiß sein, daß durch seinen Dienst viele zum lebendigen Glauben gekommen waren. Am 25. Oktober 1737 schrieb er in einem Brief aus London:

> Gott ist noch immer am Wirken. Die Kollekten für die karitativen Schulen waren in allen Kirchen, in denen ich predigte, sehr ergiebig. Ganz London ist aufgestört. Viele Jugendliche hier lieben den Herrn Jesus Christus in Aufrichtigkeit, und Tausende, so hoffe ich, sind durch das gepredigte Wort belebt, gestärkt und gefestigt worden. Lieber Mr. Harris, preist den HERRN mit mir, und betet, daß ich nicht selbstsicher werde, sondern demütig bleibe.

Daß Gott etwas durch ihn gewirkt hatte, merkten die Societies, an die Whitefield die erweckten oder bekehrten Seelen verwies. Einer der führenden Leute in diesen Kreisen schrieb:

> Durch Whitefields Predigt wurden viele bewegt und aufgeweckt. Die Ratsuchenden wurden von ihm an die Society verwiesen, die Hutton und seine Freunde aufgebaut hatten, welche dadurch sehr wuchs und bekannt wurde. Die älteren und neuen Societies kamen einander näher, und die Predigt von Whitefield ließ unter ihren Angehörigen neues Leben aufsprießen.

Gegen Ende des Jahres war für Whitefield die Zeit gekommen, daß er sich von seinen Londoner Freunden verabschieden mußte. Sein Vorsatz stand fest, und nichts konnte ihn davon abbringen, auch nicht, als *»mir große Geldsummen geboten wurden, wenn ich nur in England bleiben wollte«*. Auf solche Angebote Bezug nehmend, schrieb er im November an seinen Freund Harris:

> Meine Freunde mögen mir nicht mit irdischen Angeboten zu schaffen machen! Ich werde, so wahr Gott mir helfe, keinen Platz diesseits des Jordan annehmen.

Der Abschied von London machte erst deutlich, daß seine Mühe nicht vergeblich gewesen war. Die Seelen waren kaum zu zählen, die sich um ihn scharten und ihn mit Tränen zurückhalten wollten. Um so mehr müssen wir die Gnade Gottes an diesem Mann bewundern, den nichts von dem Weg abbringen konnte, den Gott ihm gewiesen hatte und den Er ihn nun führte:

> Je näher der Tag meiner Abreise rückte, desto anhänglicher und begieriger wurden die Menschen. Der Andrang suchender Seelen kannte kein Ende. Ich predigte, und Gott segnete immer mehr und trug mich für einige Zeit mit sehr wenig Schlaf hindurch.
>
> Zu Beginn der Weihnachtswoche nahm ich Abschied, aber ach! welch Seufzen und Jammern ging durch die Reihen, als ich sagte: »Brüder, lebt wohl!« In Great St. Helen's war das Weinen ungeheuerlich. Ich brauchte fast eine halbe Stunde, um zum Ausgang zu gelangen. Groß und Klein ließen ihren Gefühlen freien Lauf. Auf der Straße lief man hinter mir her, hielt mich am Arm und schaute mir mit flehenden Augen nach. An Weihnachten vor meiner Abreise half ich an St. Dunstan das Abendmahl austeilen … Aber eine solche Feier hatte ich noch nie zuvor gesehen. Die Tränen der Teilnehmenden mengten sich mit dem Kelch, und hätte nicht Jesus unsere Herzen getröstet, der Abschied wäre nahezu unerträglich geworden.

Am 30. Dezember bestieg er die *Whitaker,* die einige Meilen unterhalb Londons vor Anker lag. Damit hatte er London den Rücken gekehrt. Einer seiner engsten Freunde aus den Jahren im Heiligen Club in Oxford, Charles Wesley, war wenige Monate zuvor aus Georgia in die Heimat zurückgekehrt. Als er vom Wirken Whitefields erfuhr und all die wundersamen Ergebnisse sah, schrieb er: »Die ganze Nation ist in einem Tumult.« Und ein anderes ehemaliges Mitglied des Heiligen Clubs, *James Hervey,* rief begeistert: »Ganz London und die ganze Nation hallt wider von den großen Dingen, die Gott durch seinen Dienst getan hat.«

Am 8. Januar 1738 schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

> Wer nicht willens ist, sich auf Gottes Geheiß hin zu verbergen, so wie er zuvor im Licht der Öffentlichkeit gestanden hat, verdient nicht, ein Christ zu heißen.

Von London nach Savannah

Siehe, Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren.
Apostelgeschichte 27,24

Begann diesen Morgen, öffentliches Gebet auf dem offenen Deck abzuhalten … Nach dem Gebet erläuterte ich die Worte des Apostels Paulus: »Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt«, sagte ihnen, wie ich mich zukünftig verhalten werde, legte ihnen ein Bekenntnis meiner Liebe und aufrichtigen Zuneigung zu ihren Seelen ab … Wenn ich nur Gnade finde, diesem Bekenntnis entsprechend zu handeln!
George Whitefield: Tagebücher

Die Whitaker lag noch fast einen ganzen Monat vor Anker und wartete auf günstige Winde. Whitefield konnte nicht untätig warten. Er schrieb Briefe, verfaßte Predigten und vor allem: Er predigte drei Wochen im Städtchen Deal und Umgebung mit ähnlichen Ergebnissen wie in London. Jeden Abend drängten sich die Menschen zu ihm in seine Herberge. Es wurden so viele, daß man befürchten mußte, der Boden des Wirtshauses, wo er sein Quartier hatte, breche ein. So mußten die Hörer in zwei, dann drei und schließlich in vier Schichten nacheinander kommen.

Der Segen seines dreiwöchigen Aufenthalts in Deal war solcher Art, daß er ausrief: »Ganz Deal scheint in heiliger Flamme zu stehen!«

Eine seltsame Botschaft von John Wesley

Während Whitefield in Deal auf günstigen Wind wartete, fuhr die *Samuel*, nach mehrwöchiger Fahrt von Amerika kommend, in Deal ein – mit John Wesley an Bord. Immerhin war Whitefield von Wesley gebeten worden, ihm in seinem schweren Stand in der amerikanischen Kolonie zu Hilfe zu eilen; und doch suchte Wesley seinen jüngeren Freund nicht auf, obwohl er erfuhr, daß dieser auf der Whitaker war und auf die Ausfahrt wartete. Das verlangt nach einer Erklärung:

Wesley war nach Georgia gegangen mit *einem* Hauptziel vor Augen:

> Mein oberster und erster Beweggrund war die Hoffnung, meine eigene Seele retten zu können (Wesleys Tagebücher).

Er hatte erwartet, die Errettung auf dem Weg der Zucht zu finden, die er im Heiligen Club praktiziert hatte, und daß die Entbehrungen des kolonia-

len Lebens diesem Ziel förderlich sein müßten. Seine Hoffnungen wurden furchtbar enttäuscht; weder war sein Dienst erfolgreich noch überhaupt willkommen; und zudem war er der Errettung seiner eigenen Seele keinen Schritt näher gekommen. Aller Illusionen beraubt, fragte er sich schließlich:

> Was habe ich gelernt? Das, was ich als letztes erwartet hätte, nämlich daß ich, der ich nach Amerika ging, um die Indianer zu bekehren, selbst noch nicht zu Gott bekehrt war.

Wesley war während seines ganzen Aufenthaltes in Georgia durch sein recht ungeschicktes Verhalten zwischen alle Fronten der verschiedenen zerstrittenen Siedlergruppen geraten.

Schließlich ließ eine fehlgeschlagene Liebesgeschichte seinen Aufenthalt im Fiasko enden. Er hatte sich in eine gewisse Sophia Hopkey verliebt, diese aber so lange hingehalten, daß sie plötzlich einen andern heiratete. Kurz danach schloß Wesley sie vom Abendmahl aus, was er als der ordinierte Geistliche der Kolonie natürlich konnte. Der darob erboste Ehemann klagte nun Wesley wegen Ehrverletzung seiner Frau an und verlangte eintausend Pfund Schmerzensgeld. Ein Haftbefehl wurde verfügt, und Wesley mußte sich im Schutz der Nacht absetzen. Über Charleston in Süd-Karolina kehrte er mit dem nächsten abfahrenden Schiff nach England zurück. Wir können uns den Zustand denken, in dem er sich befand, als er in Deal landete. Er mochte Whitefield jetzt ganz einfach nicht sehen, aber er wollte ihm doch einen Rat geben. Er warf das Los, von dem er die Antwort erwartete, ob Whitefield seine Reise fortsetzen oder abbrechen solle. Whitefield erinnert seinen Kampfgefährten einige Jahre später in einem Brief an das Geschehen:

> Den Morgen, an dem ich von Deal nach Gibraltar segelte, kamt Ihr aus Georgia an. Anstatt daß Ihr mir Gelegenheit gabt, mit Euch zu sprechen, zogt Ihr ein Los und fuhrt gleich nach London weiter. Ihr hinterließet mir einen Brief, in dem die Worte standen: »Als ich sah, daß Gott Euch mit dem gleichen Wind hinaustrug, mit dem Er mich hineingetragen hatte, fragte ich Gott um Rat. Seine Antwort findet Ihr beiliegend.« Es war ein Papierstreifen mit den Worten: »Er soll nach London zurückkehren.« Als ich das empfing, war ich etwas überrascht. Da sagt mir ein guter Mann, er habe das Los geworfen, Gott wolle, daß ich nach London zurückkehre. Auf der anderen Seite wußte ich, daß ich nach Georgia berufen worden war und daß es nicht recht gewesen wäre, die mir anvertrauten Soldaten zu verlassen. Ich suchte zusammen mit einem Freund das Angesicht Gottes im Gebet. Da kam mir mit Nach-

> druck jener Abschnitt in 1. Könige 13 in den Sinn, wo erzählt wird, daß der Prophet Gottes vom Löwen getötet wurde, weil er sich von einem andern Propheten verleiten ließ, gegen Gottes Befehl zurückzukehren.

Whitefield urteilt, Wesley habe mit seinem Los Gott versucht. Luke Tyerman, der eine zweibändige Biographie über Whitefield und eine dreibändige über Wesley geschrieben hat, fragt:

> Wer kann absehen, was die Folgen gewesen wären, hätte Whitefield auf Wesleys Rat gehört? Wäre er jetzt nach London zurückgekehrt, wäre er wahrscheinlich nie wieder nach Amerika aufgebrochen, und viele der leuchtendsten Kapitel seines Lebens wären nie geschrieben worden.

Von London bis Gibraltar

Whitefields Los war es nun, einige Monate an Bord der *Whitaker* zu sein. Neben der Besatzung unter einem gewissen Kapitän Whitting waren da etwa hundert Soldaten, die ein Hauptmann *Mackay* befehligte, und außerdem etwa zwanzig Frauen mit einigen Kindern. Zwei Fahrzeuge, die *Amy* und die *Lightfoot*, begleiteten die *Whitaker,* die als nächste Destination Gibraltar ansteuerte. Dort wollte man weitere bewaffnete Einheiten an Bord nehmen, denn Georgia mußte gegen in Florida lauernde Spanier gesichert werden. Whitefield war von Oglethorpe zum Kaplan für die Truppen verordnet worden, was ihn aber nicht daran hindern konnte, auch in den übrigen Mitreisenden kostbare Seelen zu sehen, die der Herr ihm für die lange Zeit der Überfahrt anvertraut hatte.

Am ersten Morgen an Bord hielt er schon eine öffentliche Andacht und eröffnete auch seine Absicht:

> Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und Ihn als gekreuzigt.

Das war wohl nicht ganz nach dem Geschmack aller Anwesenden. John Gillies, ein persönlicher Freund Whitefields, der dessen erste Biographie schrieb, schreibt in seinen *Memoirs*:

> Der Kapitän und der Hauptmann, zusammen mit dem Schiffsarzt und einem jungen Kadetten, gaben ihm zu verstehen, daß sie ihn als einen Scharlatan ansahen, und sie behandelten ihn auch eine Weile so. Am ersten Sonntag spielte einer von ihnen Oboe, und man sah nichts anderes als Spielkarten und hörte kaum anderes als Fluchen.[17]

Um so mehr wundern wir uns darüber, wie Whitefield es verstand, in einer erstaunlichen Ausgewogenheit von göttlichem Eifer und menschlichem Takt diese schwierigen Leute zu gewinnen. Denn er ließ sich von diesem unfreundlichen Empfang in keiner Weise beirren. Eisern hielt er sich an die Regel, jeden Morgen und jeden Abend auf Deck Gebete zu lesen; aber mehr tat er zunächst nicht, um niemanden unnötig zu provozieren. Dafür begann er dort, wo er konnte, Gutes zu tun. Er hatte eine Menge Vorräte für Georgia an Bord laden lassen, und das kam ihm bald gut zustatten. *»Ich begann die Kranken zu besuchen«,* schreibt er. Er teilte Medikamente und Lebensmittel aus:

> Der Kranken wurden mehr, und sie waren sehr dankbar für den Tee, den Zucker, die Fleischbrühe und dergleichen, die ich ihnen brachte. Als ich all diese Kranken sah, mußte ich einfach Mitleid mit ihnen haben und an die Klage des verlorenen Sohnes denken, allerdings in umgekehrter Weise: Wie viele der Kinder meines Vaters sterben fast vor Hunger, während ich genug und im Überfluß habe.

Das Vertrauen zum Prediger wuchs, und nach vier Tagen begann er mit einer Bibelklasse für Soldaten, an der zunächst nur eine Handvoll teilnahm:

> Begann auf dem offenen Deck mit Bibelunterricht für sechs oder sieben der jungen Soldaten. Ich war überrascht, daß sie überhaupt mitmachten; aber Gott hat die Herzen aller Menschen in Seiner Hand.

Eine Woche später waren es schon zwanzig. Und dann begann er, jedesmal bei den täglichen Gebeten an Deck zu predigen. Gleichzeitig hatte er ein offenes Auge für einzelne Mitreisende:

> Sprach mit den Matrosen auf dem Vorderdeck; hatte ein einstündiges Gespräch mit einem Gentleman an Bord über den Sündenfall und die Notwendigkeit der neuen Geburt in Christus Jesus; hoffe, daß es ihm nicht unangenehm war; am Abend steife Brise … ging am Morgen und besuchte seekranke Soldaten auf dem Zwischendeck; gab ihnen etwas Salbeitee und Zucker etc. und erinnerte sie daran, für die Bewahrung im Sturm der vergangenen Nacht dankbar zu sein und Buße zu tun; beim öffentlichen Gebet am Morgen gab ich Gott Dank für Seine Bewahrung.

Whitefield beobachtete, daß das Wohlwollen ihm gegenüber wuchs, und sogleich begann er mit einer Bibelklasse für die Frauen an Bord. Allmäh-

lich öffnete sich ihm der Kapitän, und als dieser bemerkte, daß der junge Prediger keinen Ort hatte, wo er ungestört arbeiten konnte, lud er ihn ein, seine Kajüte zu benutzen. Glücklicher hätte er Whitefield nicht machen können:

> Mir war, als ob ich nach Oxford in meine kleine Klause zurückversetzt worden wäre, denn ich habe seit den Jahren an der Universität kaum mehr so viele Stunden in glücklicher Stille und Zurückgezogenheit verbringen können.

Und dann wagte er einen Vorstoß bei Hauptmann Mackay. Er finde es ungereimt, den Dienern zu predigen, nicht aber ihrem Meister, weshalb er ihm anbot, in geeigneten Abständen in der großen Kajüte für den Hauptmann und die übrigen Offiziere eine kurze Andacht zu halten. Mackay zögerte, aber nach einigen Tagen bekannte er Whitefield, er habe gesehen, wie seine Bemühungen um die Soldaten diesen gutgetan hätten. Jeden Abend saß Whitefield nun mit dem Hauptmann, dem Kapitän und den Offizieren in der großen Kabine, bis diese ihn nach einer Woche baten, nicht nur Gebete zu lesen, sondern auch eine Predigt zu halten. Das blieb nicht ohne Wirkungen auf Kapitän Whiting, und nach einigen Tagen ordnete er an, auf dem Deck Kisten aufzustellen und Bretter darüber zu legen, damit die Soldaten, Besatzungsmitglieder und Passagiere während der Gottesdienste sitzen könnten. Die *Whitaker* war vollends zur schwimmenden Kapelle geworden.

Die erste Predigt, die seine Zuhörerschaft auf dem Deck auf Bänken sitzend hörte, handelte von *»der Ewigkeit der Höllenqualen. Ich redete mit beschwörendem Ernst, da ich nicht einem einzigen meiner Zuhörer ein solches Ende wünschte.«* Als das Schiff nach sieben Wochen auf hoher See in Gibraltar anlegte, waren Besatzung und Soldaten nicht wiederzuerkennen: Gott hatte die Arbeit an ihnen so gesegnet, daß *»die Soldaten wie Schulknaben aufstanden und den Katechismus aufsagten«;* viele lasen täglich in ihrer Bibel, und fast alle nahmen regelmäßig jeden Morgen und jeden Abend am Gottesdienst teil, sieben Tage die Woche.

Zwei Wochen blieb man in Gibraltar, aber diese kurze Zeit genügte Whitefield, um die Garnison zu gewinnen. Gegen Ende seines Aufenthalts kamen bis tausend Personen, um ihn predigen zu hören. Sogar der Rabbi der Synagoge auf Gibraltar dankte ihm für seine Predigt über »die greuliche Sünde des Fluchens«. Das wiederum bewegte Whitefield zum Gebet,

> daß Gott den Schleier von ihren Herzen nehme, damit die gesegnete Zeit komme, da Er Sein erwähltes Volk wieder in seinen eigenen Ölbaum einpflanze und ganz Israel errettet werde.

Zwei Tage vor seiner Abreise hatte er noch eine andere Begegnung:

> Nach der morgendlichen Schriftauslegung ging ich und sah die Katholiken bei ihrer Messe. Dazu mache ich nur diese Bemerkung: Es braucht keine weiteren Argumente gegen das Papsttum, als nur das ganze Brimborium, den Aberglauben und den Götzendienst einmal gesehen zu haben.

Am 6. März war die Zeit gekommen, sich von Gibraltar zu verabschieden.

> Viele kamen weinend zu mir und bekannten, was Gott an ihren Seelen getan hatte. Sie baten mich, für sie zu beten und versprachen, in der Fürbitte auch an mich zu denken. Andere überbrachten mir Zeichen ihrer Zuneigung wie Kuchen, Feigen, Wein, Eier und anderes Nützliche für die Reise … Simsons Rätsel hat sich auf Gibraltar bewahrheitet: Aus dem Fresser kam Speise und aus dem Starken kam Süßigkeit. Denn von wem erwartete man schwerlicher, daß er sich vom Evangelium berühren lasse, als von Soldaten? Und doch bin ich bis jetzt noch unter keiner Gruppe von Menschen gewesen, an der Gott Seine Macht so offenbart hätte.

Über den Atlantik

Die Fahrt begann gut, aber bei einer Reise, die aller Voraussicht nach mindestens zwei Monate dauern würde, bedeutete das noch nichts. Eine Fahrt über den Ozean war in jener Zeit stets eine unsichere Sache. Stürme konnten ein Schiff in den Grund bohren, widrige Winde oder Flauten konnten die Reise in die Länge ziehen, und dann wurden die Lebensmittel und Wasservorräte knapp. Manch eine Besatzung war jämmerlich verdurstet. Diese Ungewißheiten hatten aber das unschätzbar Gute an sich, die Reisenden nie vergessen zu lassen, daß sie auf Gottes Bewahrung angewiesen waren. Dieser Umstand trug sicher nicht wenig dazu bei, daß die Mitreisenden immer williger den Predigten ihres mitreisenden Kaplans zuhörten und manch ein Herz in der Not zu Dem schrie, der Wind und Wellen gebietet. Folgende Auszüge aus Whitefields Tagebüchern schildern diese Tage ausführlich:

> Dienstag, 7. März. Heute ließen wir Gibraltar hinter uns. Zuerst war der Wind gut, aber bald wehte er uns entgegen, und das machte mich und andere seekrank. Ich hätte mich gewundert, hätte Gott nach solch überströmendem Erfolg nicht einen Dorn für das Fleisch gesandt. Möge ich lernen, still zu erdulden und auch Deinen Willen zu tun, o Gott!

Mittwoch, 8. März. Beendete meine Auslegung des Glaubensbekenntnisses in der großen Kajüte und tat meinen übrigen Dienst an Bord wie üblich. Starker Wind, und Gott sandte während eines großen Teils des Tages Seine Blitze. J. D., Freund Habersham und ich waren seekrank … So viel mein körperliches Unbehagen zuließ, widmete ich mich dem Gebet und dem Wort Gottes. Berührte mich sehr, was in 2Chr 32,25 über Hiskia gesagt wird, der Gott nicht gebührend für alles dankte, was an ihm geschehen war. Gott ließ zu, daß er seines stolzen Herzens wegen fiel. Wie groß ist die Gefahr, daß mir Gleiches widerfährt!

Donnerstag, 9. März. Der Wind noch immer widrig; meine Seekrankheit wurde schlimmer, so daß ich den Soldaten heute nicht die Gebete lesen konnte, sondern früher ins Bett ging.

Freitag, 10. März. Mein körperliches Unwohlsein ist noch ärger geworden; draußen war ein großer Sturm, aber – Preis sei Gott! – drinnen herrschte Ruhe. Dennoch ist mein Wille zuweilen versucht, zu rebellieren. Ich hoffe trotzdem, daß innere und äußere Nöte mich schließlich lehren werden, in allem zu sagen: »Vater, nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.« Tat meinen üblichen Dienst in der Kajüte und fing mit der Auslegung der Zehn Gebote an … ging zu Bett im Bewußtsein meiner Unwürdigkeit. Könnte ich mich doch nur immer in den rechten Proportionen sehen! Dann hätte ich wenig Ursache, mich selbst zu erheben. Gott sei mir Sünder gnädig!

Samstag, 11. März. Preis sei Gott, denn heute früh legte sich der Sturm, und meiner Seele wurde Licht. Ich konnte wiederum sowohl in der Kajüte als auch den Soldaten das Wort Gottes kraftvoller auslegen, als ich es seit unserer Abreise von Gibraltar getan habe. Hatte Ursache zur Annahme, mein Unwohlsein habe mir gutgetan. Wenn der Christ leidet, lernt er am meisten; denn Leiden bricht den Willen, entwöhnt uns der Kreatur, prüft das Herz, und durch Ungemach lehrt Gott Seine Kinder, so wie Gideon die Männer von Sukkoth mit Dornen und Disteln lehrte.

Montag, 13. März. Gepriesen sei Gott, dies ist der tröstlichste Tag, seit ich zuletzt an Bord ging; schlief besser als sonst, konnte frei schreiben, fühlte meinen Appetit wiederkehren, erlebte große Freimütigkeit in der Fürbitte und fand, daß ich Grund habe, für das kürzliche Unwohlsein zu danken. Wenn auch abends Weinen einkehrt, so kommt mit dem Morgen doch stets Freude.

Während Whitefield täglich seine Arbeit tat, wirkte Gott an den Seelen:

Dienstag, 14. März. Begann den Glauben derer zu untersuchen, die mir anvertraut sind; wenn sie alle auch nicht so gut Bescheid wußten,

wie ich mir gewünscht hätte, so wissen sie doch genug, um errettet zu werden, wenn sie es befolgen. Sie können jedenfalls nicht Gott anklagen, wenn sie das Ziel nicht erreichen. Ach, daß Gott ihnen doch Seinen Segen gebe!

Donnerstag, 16. März: Hielt diesen Nachmittag meine Predigt gegen das Fluchen, und mehrere Soldaten weinten. Der Kranken wurden heute wieder mehr. Ich besuchte nahezu ein Dutzend.

Samstag, 18. März. Da das Wetter außerordentlich freundlich und die See ruhig war, ging ich mit Kapitän Whiting an Bord der Lightfoot, aß mit den Gentlemen auf jenem Schiff, traute ein Paar, verteilte Bibeln, Neue Testamente, gab einigen gute Bücher für ihre Spielkarten, die ich über Bord warf, hielt eine Predigt gegen die Trunksucht … als ich am Abend zurückkehrte, war ich entzückt, einen Schwarm springender Tümmler zu sehen. O Herr, wie voll ist das Meer deiner Wunder!

Sonntag, 19. März. Ging mit Kapitän Whiting an Bord der Amy; las Gebete und predigte vor über 220 Zuhörern, traute ein Paar … Um drei kehrten wir zur Whitaker zurück, ich las Gebete und hielt meine Predigt gegen Trunkenheit; darauf hielt Hauptmann Mackay seinen Soldaten eine nützliche Ansprache, in der er sie ermahnte, auf das Gepredigte zu hören.

Auf der langen Fahrt übers Meer hatte Whitefield auch Augen für die Wunder der Schöpfung:

Ich sprach eine Stunde mit einigen Mitreisenden über den Zustand ihrer Seele, dann spazierte ich mit Freund Habersham bis Mitternacht auf Deck und bewunderte Gottes Wunder in der Tiefe.

Montag, 20. März. Heute kam Colonel Cochrane, um mit uns zu Mittag zu essen. Während des Essens wurden wir durch ein prächtiges Schauspiel unterhalten: Ein Hai von der Größe eines erwachsenen Mannes folgte unserem Schiff, begleitet von fünf kleineren Fischen, genannt Pilotfische.

Mittwoch, 22. März. Sah einen großen Wal, der lange Zeit rollend auf- und niedertauchte und eine Wasserfontäne von sich gab.

Dienstag, 18. April. War ganz entzückt, zwei Wasserhosen zu sehen, welche mehrere Meilen entlangliefen und uns durch Gottes besondere Vorsehung nicht berührten. Wir sahen, wie eine von ihnen näher kam, und waren überrascht, während etwa sechs Minuten eine plötzliche Stille um die Whitaker wahrzunehmen, während das Wasser daneben wie in einem Kessel schäumte. Es war gewiß der ewige Ich Bin, der

> befahl, daß an jenem Fleck Stille sei; denn unser Schiff hielt alsbald auf seiner Fahrt inne, und die Wasserhose zog an uns vorüber, bevor wir sie erreicht hatten. Sonst hätte sie unsere Segel zerfetzt. Gottes Hand war hierin so offenkundig, daß etliche sagten, sie hätten dergleichen nie gesehen.

Bevor die Whitaker Amerika erreichte, wurde sie von einer Fieberepidemie heimgesucht. Zwei Passagiere waren schon über Bord gegangen, was Whitefield aber nicht daran hindern konnte, Tag für Tag zwischen zwanzig und dreißig Kranke zu besuchen, bis er selbst krank wurde. Er berichtet davon in einem Brief, den er am 6. Mai auf der Whitaker schrieb:

> Ich war, wie ich meinte, am Rande der Ewigkeit. Ich hatte den Himmel in mir und dachte an nichts mehr in dieser Welt, sondern sehnte mich ernstlich, aufgelöst zu werden und zu Christus zu gehen. Aber Gott gefiel es, es anders zu lenken, und ich füge mich, wiewohl ich mich fast nicht mit dem Gedanken aussöhnen kann, wiederum in dieses Jammertal zurückzukehren. Ich hatte das himmlische Kanaan schon vor Augen und hoffte, es in Besitz zu nehmen, aber Gott sah, daß ich noch nicht reif war für die Herrlichkeit und schonte mich deshalb in Seinem Erbarmen.

Am 7. Mai warfen die drei Schiffe Anker vor *Savannah* in Georgia. Einer der Soldaten, der zu den übelsten Männern an Bord gehört hatte, kam zu ihm und bekannte, wie er vor Gott um Vergebung seiner Sünden gefleht habe. Einer der Männer, die in Whitefield einen Scharlatan gesehen hatten, war durch den Geist Gottes so überführt und verändert worden, daß er Hauptmann Mackay um Entlassung aus dem Militärdienst bat; er wolle sein Leben in den Dienst des Evangeliums stellen. Und Whitefield selbst vermerkt in seinen Journals: »*Wir leben in Harmonie und Frieden untereinander … in der Kajüte reden wir von wenig anderem als von Gott und Christus … wir werden uns mit Schmerzen voneinander trennen.*« Er hatte zu Beginn der Reise gebetet, daß Gott ihm gebe, seine Mitreisenden »*mit heiliger List zu fangen*«. Sein Verlangen war ihm gewährt worden.

Außer dem Eifer für das Evangelium und der Liebe Whitefields zu den Verlorenen zeigt die Schiffsreise auch, daß er offensichtlich ein Mensch war, mit dem sich jedermann gut verstand. Wäre er ein ungestümer oder eigenwilliger Charakter gewesen oder eine bloße Kämpfernatur, hätte er sicher einige Freunde gewonnen, doch der größte Teil der Mitreisenden wäre ihm immer entfremdeter und feindseliger geworden. Bei aller Unbeweglichkeit in seinen Überzeugungen und Radikalität in seiner Hingabe

an Gott und seinen Auftrag war er im Umgang mit den Mitmenschen sanftmütig und umgänglich. Die englischen Biographen nennen ihn *Winsome*, zu Deutsch etwa »gewinnend«.

Wie aber würde er in Georgia aufgenommen werden, wo wenige Monate zuvor Wesley, von den meisten verhaßt, überhastet und wenig ehrenvoll hatte das Weite suchen müssen?

Als Missionar in der Neuen Welt

Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht.

Lukas 16,10

Für Whitefield kam nun »eine Zeit der kleinen Dinge«. Er war ein Unbekannter in einer weltverlorenen Kolonie, nachdem er schon im hellsten Licht der Öffentlichkeit gestanden hatte. Aber danach hatte ihn verlangt, hier fühlte er sich wohl. Seine neuen Pflegebefohlenen merkten, daß ein anderer Mann vor ihnen stand als der strenge Wesley. Whitefields Herz war voll Liebe, und das verband sie alle mit ihm.

Otto Riecker: Ruf an alle

Whitefields erster Aufenthalt in der neuen Welt dauerte nur wenige Monate, in denen wenig Aufregendes geschah; aber weil dabei der Grund gelegt wurde für die ganze nachfolgende Reihe längerer und äußerst folgenschwerer Aufenthalte in Amerika, lohnt es sich doch, diese sonst verhältnismäßig ereignislose Zeit etwas näher anzusehen.

Als Whitefield im Mai 1738 zum ersten Mal seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte, war die Kolonie ganze fünf Jahre alt. 1733 war ihr erster Gouverneur Oglethorpe hier mit einer Ladung von Häftlingen gelandet, die ihre Strafe statt im Gefängnis in der amerikanischen Wildnis erleiden durften. Ein wenig später war eine Gruppe von vertriebenen Salzburgern gefolgt, sowie einige Herrnhuter, Schotten und eine Schar von französischsprachigen Schweizern. In Savannah, einer Waldlichtung mit etwa hundert Häusern und Hütten, lebten nicht mehr als fünfhundert Menschen, die zweite größere Siedlung, Frederica, zählte vielleicht hundertzwanzig Siedler. Zusammen mit den Bewohnern der vier oder fünf kleinen Dörfer waren es nicht mehr als tausend Siedler. Das also war das Arbeitsfeld, das Whitefield gegen die ihn umdrängenden Menschenmassen der Hauptstadt des britischen Empire eingetauscht hatte.

Für Whitefield begann, wie Otto Riecker richtig sagt, ein Tag der kleinen Dinge, angefüllt mit Arbeit, welcher er sich aber mit nicht geringerer Hingabe widmete als dem Predigtdienst in den von Bewunderern überquellenden Kirchen Englands. An verschiedenen Orten predigte er den zerstreut lebenden Menschen dreimal täglich, an Sonntagen viermal, besuchte sie in den Häusern, eröffnete zwei Schulen, eine für Knaben, eine andere für Mädchen. Wo er hinkam, brachte er Kleider, Arzneien, Bücher, Werkzeuge und Lebensmittel aus den umfangreichen Vorräten, die er aus

London mitgenommen hatte. Das alles trug dazu bei, daß ihm Türen und Herzen geöffnet wurden. Am 10. Juni konnte er seinem Freund Harris in Gloucester schreiben:

> Ich bin jetzt etwa fünf Wochen in Savannah … Amerika ist kein so schrecklicher Ort, wie man mir gesagt hat. Die Hitze, das Wetter, auf dem Boden schlafen etc. sind nur gemalte Löwen am Wegesrand, für eine von Gottes Liebe getriebene Seele nicht der Rede wert … Was meine Dienste betrifft, kann ich Euch berichten, daß Gott ihnen Sein Siegel aufgedrückt hat – so groß ist Seine Güte. Wir haben eine ausgezeichnete christliche Unterweisung, und an die hundert Personen nehmen täglich am Abendgebet teil. Die Menschen nehmen mich freundlich in ihre Häuser auf und scheinen voller Zuneigung für mich zu sein … Was mir am meisten auf dem Herzen liegt, ist der Bau eines Waisenhauses.

Wie in London und wie auf der Whitaker hatte er also auch in Georgia bald die Zuneigung der Menschen gewonnen. Der Sekretär der Kolonie schrieb folgende Eintragungen in sein amtliches Diarium:

> 21. Mai: Mr. Whitefield predigte heute in der Kirche und hielt eine eindringliche Predigt vor so vielen Zuhörern, wie ich hier noch nie gesehen habe.
>
> 28. Mai: Mr. Whitefield zeigt große Fähigkeit in seinem Amt.
>
> 4. Juni: Mr. Whitefields Zuhörer werden täglich zahlreicher, und das Gotteshaus ist viel zu klein für all die Leute, die seine Predigten hören wollen.
>
> 18. Juni: Mr. Whitefield bewegt die Leute noch immer mit seinen faszinierenden Vorträgen.
>
> 2. Juli: Mr. Whitefield gewinnt zusehends die Zuneigung der Bevölkerung durch seine Arbeit und durch seinen Fleiß; sein offenes und ungezwungenes Auftreten ohne aufgesetzte Strenge oder irgendwelche Eigenheiten tragen nicht wenig dazu bei.

Es ist offensichtlich, daß der Kolonialbeamte Whitefields Arbeit mit den Arbeiten der Wesleys vergleicht. Wie leicht hätte sich Whitefield die Zustimmung der Kolonisten mit entsprechenden Bemerkungen über Wesley erwerben können, aber es ist bemerkenswert, wie er sich weigerte, irgendwelchen Geschichten über seinen Vorgänger Gehör zu schenken. Er versuchte im Gegenteil den Gerüchten über John Wesley, die inzwischen aus Georgia in England eingetroffen waren, durch auffällige Empfehlungen

seiner Arbeit entgegenzuwirken, und schreibt in den für seine Freunde in England geschriebenen Journals Sätze wie:

> Der Segen, den Wesley durch Gottes Gnade in Amerika hinterlassen hat, ist unschätzbar. Sein Name ist den Leuten hier sehr teuer.

Das war eindeutig eine Übertreibung, aber weil Whitefield damit nur seinem Freund Wesley zu Hilfe kommen wollte, ist sie uns trotzdem sympathisch.

Mit den etwa zweitausend Indianern Georgias kam Whitefield wenig in Berührung; er beschreibt in den Journals eine Begegnung, die ihn befremdete:

> Sonntag, 14. Mai. Besuchte heute Tomo Chichi, der, wie ich hörte, im Hause eines Nachbarns im Sterben lag. Er lag auf einer Decke, ein abgemagerter Mann, fast nur aus Haut und Knochen bestehend. Senauki, seine Frau, saß neben ihm und fächerte ihn mit einigen Indianerfedern. Es war niemand da, der Englisch sprach, so daß ich ihm nur die Hand geben konnte.
>
> Samstag, 20. Mai. Wir suchten Tomo Chichi wieder auf, als wir hörten, daß sein Neffe Tooanoowee bei ihm war, der Englisch kann. Ich bat ihn, seinen Onkel zu fragen, ob er denke, daß er sterben müsse, worauf dieser antwortete, daß er es nicht wisse. Auf die Frage, wohin er nach dem Tod zu kommen hoffe, antwortete er: »In den Himmel.« Aber ach! Wie sollte ein Trinker in den Himmel kommen? … Ich fragte ihn dann, ob er an die Hölle glaube, und zeigte mit dem Finger auf das Feuer, was er verneinte. Das zeigt, wie naheliegend es dem natürlichen Menschen ist, zu glauben, daß es einen Ort der Glückseligkeit gibt, weil sie das wünschen, und wie es ihnen auf der anderen Seite widerstrebt, an einen Ort der Pein zu glauben. Aber Gott ist wahrhaftig und gerecht. So sicher, wie die Guten in die ewige Glückseligkeit eingehen werden, werden die Bösen der ewigen Pein übergeben werden.

Nicht nur Indianer, auch Engländer huldigten der schmeichelhaften Idee, daß es keine Hölle gebe, wie er wenige Tage später in einem Gespräch erfahren mußte. Als Whitefield feststellte, daß sein Gesprächspartner an seinem Irrtum festhielt, machte er ihn auf die Konsequenzen aufmerksam:

> Da sagte ich ihm ganz ruhig, daß ich es bereute, ihm am Vortag den Abendmahlskelch gereicht zu haben. In Zukunft müsse er verstehen, daß ich ihm diesen nicht mehr reichen werde. Das überraschte ihn,

> aber er trug es einigermaßen ruhig, wiewohl er mir vorhielt, ich sei lieblos.

Das ist für einen ordinierten Geistlichen der Church of England bemerkenswert; um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß keine zwanzig Jahre später *Jonathan Edwards* von seiner kongregationalistischen Gemeinde, wo er fast dreißig Jahre als Pastor gedient hatte, verabschiedet wurde, als er in Northampton die gleiche Überzeugung durchsetzen wollte. Am 23. August vermerkt Whitefield in den Journals, daß er sich weigerte, die Begräbnisliturgie über einen Mann zu lesen, der zwar getauft, aber im offenkundigen Unglauben verstorben war.

Ein Waisenhaus soll in Georgia errichtet werden

Ein Besuch in der Kolonie der evangelischen Salzburger beeindruckte Whitefield sehr. Als er das Waisenhaus sah, das die Siedler nach dem Vorbild August Hermann Franckes eingerichtet hatten, wurde er in seinem Vorhaben bestärkt, in Georgia ebenfalls ein Waisenhaus zu gründen.

> Dienstag, 11. Juli: Kam diesen Abend von Ebenezer zurück, dem Ort, wo die Salzburger sich niedergelassen haben … Sie haben dazu ein Waisenhaus, in dem siebzehn Kinder und eine Witwe sind, und ich war sehr beglückt, als ich sah, mit welcher Zucht und Ordnung das Haus geführt wird. Möge Gott das Herz Seiner Knechte bewegen, hier zu helfen und auch ein weiteres Haus zu unterstützen, das wir in Savannah zu errichten hoffen.

Seinem Freund Harris hatte er schon einen Monat zuvor geschrieben:

> Was mir am meisten auf dem Herzen liegt, ist die Errichtung eines Waisenhauses, was ich bei meiner Rückkehr nach England zu verwirklichen hoffe.

Hier hören wir zum ersten Mal vom Waisenhaus in Georgia. Whitefield konnte es wenige Jahre später tatsächlich gründen, und wir werden bis an sein Lebensende von dessen glücklichem Gedeihen hören. Auf der anderen Seite legte es Whitefield fast sein Leben lang eine bisweilen drückende Schuldenlast auf. Riecker charakterisiert das Unterfangen treffend:

> Es war eine von vornherein zum Tode verurteilte Gründung, denn das menschenarme und weit abgelegene Gebiet vermochte eine solche An-

stalt nicht zu tragen. Sie zerfiel denn auch sehr bald, nachdem ihr Gründer und Beschützer nicht mehr am Leben war. Aber hätte Whitefield nicht das Waisenhaus gegründet und mit seiner immerwährenden Sorge getragen, hätte er keinen Anlaß gehabt, immer wieder nach Amerika zurückzukehren … Auch hätte eine bemerkenswerte Stätte seiner Liebe gefehlt, und ein wesentlicher Zug seines Charakters und Dienstes wäre unerfüllt geblieben: Die innige Liebe zu allen Kleinen, Verwahrlosten und Armen.

Ende August sah Whitefield die Zeit als gekommen, seinen ersten Besuch in der neuen Welt zu beenden:

Montag, 28. August: Da dies der Tag meiner Abreise war, verbrachte ich die meiste Zeit mit Abschiednehmen … Vom Morgen bis zum Abend besuchten sie mich und zeigten mir so innige Zuneigung, daß ich den Tränen nahe war. Sie wünschten mir eine glückliche Reise und sichere Heimkehr und gaben mir als Zeichen ihrer Liebe Wein, Bier, Kuchen, Kaffee, Tee und anderen Reiseproviant … Eine große Anzahl kam zur Anlegestelle und wünschte mir von ganzer Seele gute Reise und baldige Rückkehr … Mein Herz war voll, und ich nahm die erste Gelegenheit wahr, ihm in Gebet und frei fließenden Tränen Erleichterung zu gewähren.

Rückkehr mit Not

Am 9. September bestieg er in Charleston die *Mary*, die nach einer langen und äußerst beschwerlichen Fahrt erst am 14. November in Irland anlegte. Der Puritaner *John Trapp*, der hundert Jahre vor Whitefield lebte, pflegte zu sagen: *»Wer nicht beten kann, der gehe zur See. Dort wird er es lernen.«* Kaum war das Fahrzeug in See gestochen, hielten stürmische Winde es auf, so daß es nach einer ganzen Woche erst einige Meilen vorwärts gekommen war. Das war aber nur der Anfang der Mühen. Am 23. September vermerkte Whitefield:

Es gefällt Gott, ungünstige Winde zu schicken … Er befähigt mich dennoch, Ihm Dank zu sagen, wozu ich viel Grund habe, da der Geist Gottes mir wahrlich beigestanden hat.«

25. September. War diese zwei Tage sehr bedrückt. Der Wind war ungünstig und die See stürmisch; aber gepriesen sei Gott, der mich befähigte, mich in Seinen Willen zu schicken, da nach den vergangenen

> Heimsuchungen solche inneren und äußeren Prüfungen eigentlich zu erwarten waren. Wir dürfen in diesem Leben nicht immer oben auf dem Berge sein. Aber seit Montag morgen hat es Gott gefallen, günstige Winde zu senden, so daß unser Schiff sieben Meilen pro Stunde zurückgelegt hat … Gepriesen sei Gott. Er hat mich oft im Geist frohlocken lassen, und jetzt läßt Er mich mit dieser aufgenötigten Untätigkeit ganz zufrieden sein. Wann werde ich endlich keinen anderen Willen haben als Gottes Willen?

Nach wenigen Tagen schlug der Wind wieder um:

> 1. Oktober. Schlief die ganze Nacht sehr wenig und fiel fast aus meinem Bett, da die See sehr stürmisch war und der Wind in einem Augenblick drehte. Möchte ich doch an den Winden und Stürmen lernen, meinem Meister zu gehorchen!

Die Geduld der Reisenden wurde hart erprobt; und dann kam ein wütender Sturm, der die Matrosen ans Ende ihrer Kräfte brachte:

> 6. Oktober. Die meisten sagten, sie hätten dergleichen nie zuvor erlebt. Das Hauptsegel wurde in mehrere Streifen gerissen, ebenso mehrere der kleineren Segel, die Takelage wurde zerschlissen, auf dem ganzen Schiff war kein trockener Fleck; die Liege des Kapitäns war halbvoll mit Wasser, und wiewohl ich am trockensten Ort des Schiffes lag, brachen Wellen zwei oder drei mal über mich herein. Alles war Schrecken und Wirrsal, und die Herzen der Reisenden verzagten vor Angst … Die meisten frischen Lebensmittel wurden von Bord gespült.

Am 7. Oktober freute sich Whitefield:

> Das Wetter ist aufgeklart und unser Schiff fuhr schön vor dem Wind vier oder fünf Meilen in der Stunde.

Aber die Freude blieb kurz. Die nachstehenden Aufzeichnungen wollen uns noch einmal einen lebendigen Eindruck von den Gefahren einer Seereise im 18. Jahrhundert geben. Dreizehn Mal nahm Whitefield die Mühsal einer solchen Reise auf sich.

> 14. Oktober: Segelten diese Woche etwa sechshundert Meilen; gestern gefiel es Gott, widrige Winde zu senden. Vor wenigen Tagen hatte ich mich in der Hoffnung gewogen, bald im ersehnten Hafen zu sein, aber

es hat Gott gefallen, die Erfüllung meiner Hoffnungen hinauszuzögern. Und doch, gepriesen sei Sein Name! Er gibt mir die Kraft, Ihm zu danken.

Samstag, 28. Oktober: Wir hatten am Mittwoch in der Nacht einen kleinen Sturm, aber seither ist große Stille. Wir sind 150 Meilen vor Land, unsere Lebensmittel- und Wasservorräte werden äußerst knapp, und unser Fahrzeug ist sehr geschwächt. Aber die Stunde der Ankunft ist noch nicht gekommen. Herr, lehre mich, ergeben und dankbar zu bleiben!

30. Oktober: Gott gefällt es noch immer, ungünstigen Wind zu schikken, und die Besatzung ist in großer Not … Einige sagen, wir seien 100 Meilen vor Land, aber was bedeutet das, wenn Gott sagt: »Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter«? … Am Nachmittag versammelten wir uns zu ernstem Gebet …

Mittwoch, 1. November: Sobald wir erfuhren, daß der Wind jetzt günstig war, vereinten wir uns zu Danksagung und Gesang des ersten Teils des 34. Psalmes, was sehr zu unseren Umständen paßte; denn man sagte mir, daß nur noch für nicht mehr als drei Tage Wasser an Bord sei, wenn jeder pro Tag einen Quart[18] erhält.

Donnerstag, 2. November: In diesen zwei letzten Tagen hat es Gott gefallen, meine Seele sehr zu demütigen und mich in geistliche Tiefen sinken zu lassen. Und heute hat Er es für gut befunden, wiederum ungünstige Winde zu senden. Unsere Ration beträgt lediglich eine Pinte[19] pro Tag, so daß wir nur wenig Fleisch zu essen wagen. Unsere Segel sind äußerst dünn und wurden gestern Nacht weiter eingerissen, und niemand weiß, wo wir sind; aber Gott weiß es, und das genügt … dies ist die achte Woche, die ich nun an Bord bin.

Sonntag, 5. November: Ich sprach ausführlich über folgende Verse aus dem Jakobusbrief: »Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet, da ihr wisset, daß die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, auf daß ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt.« Ich hoffe, daß dieses die Herzen meiner Zuhörer beruhigen konnte, denn wir sind nun wirklich in großer Tiefe.

Donnerstag, 9. November: Hatte heute großen Frieden in der Seele … Wir steuern jetzt auf Irland zu und nähern uns einige Meilen der Küste. Ob wir dort ankommen werden, weiß niemand. Ich merke immer wieder, daß alle innere Unruhe dadurch entsteht, daß ich einen Eigenwillen habe. Darum will ich ganz einfach das, was Gott will. Ach, wann werde ich das gelernt haben?

Freitag, 10. November: Wurde heute sehr gestärkt durch die zweite Tageslektion. Es war die Verwandlung von Wasser in Wein zu Kana. Wir

wandten uns wie Maria an Ihn und sagten Ihm im Gebet: »Wir haben kein Wasser.« Noch scheint Er Sein Angesicht von uns abzuwenden und zu sagen: »Was habe ich mit euch zu schaffen?« Aber das ist nur, weil die Stunde unserer äußersten Not noch nicht gekommen ist. Wenn sie da ist, dann wird Er, ich zweifle nicht, unsere Bedürfnisse so reichlich stillen wie jenen damals. Mögen wir durch Ausharren unsere Seelen gewinnen!

Samstag, 11. November: Wir treiben noch immer und wissen nicht, wo wir sind … Ich habe den Herrn oft angefleht, uns guten Wind zu senden, aber Er scheint es noch nicht für gut zu befinden, mich zu erhören. Ich überliefere mich Seinem Willen, wissend, daß Seine Gnade mir genügt. Unser Schiff ist in bedenklichem Zustand, und das Essen reicht keineswegs, um den Leib so zu erhalten, wie es notwendig wäre – eine Unze[20] oder zwei Pökelfleisch, eine Pinte brackiges Wasser und ein Brotfladen.

Sonntag, 12. November: Diesen Morgen zeigte der Schiffsarzt im Common Prayer Book[21] die Stelle: »Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, daß er besucht und Erlösung geschafft hat seinem Volke.« Und das hat Er in der Tat getan, denn um acht Uhr morgens kam die Nachricht, daß Land in Sicht sei; und ich ging hin und sah es voller Freude mit eigenen Augen … Sobald ich das Land gesichtet hatte, versammelten wir uns zum gemeinsamen Dankgebet und Lobpsalm. Ich begann schon mit Wonne über die hinter uns liegenden Nöte zu sinnen. Am Ende unseres Lebens wird es genauso sein. Die Stürme und Bedrängnisse dieser notvollen Welt werden uns den Himmel und die ewige Ruhe doppelt süß erscheinen lassen.

Endlich war die Schiffsreise überstanden. Sie hatte dem Evangelisten zwar weniger Gelegenheiten zur öffentlichen Predigt geboten als die Hinfahrt, aber ohne Frucht war sie nicht geblieben. Ein gewisser Kapitän *Gladman* war auf dem Schiff gewesen. Zusammen mit seiner Besatzung hatte er nach seinem Schiffbruch zuerst dreißig Tage auf einer Sandbank ausgeharrt, und dann war er mit ihnen vierhundert Seemeilen auf einem Floß getrieben und schließlich auf eine Insel vor Savannah in Georgia verschlagen worden. In Georgia hatte er Whitefield kennengelernt, und auf der langen Seereise wurde er vom Evangelisten in die Wahrheiten des Evangeliums eingeführt und kam zum Glauben. Whitefield hatte für den Rest seines Lebens einen treuen Freund und Mitarbeiter gewonnen.

Ein irischer Gentleman nahm Whitefield und Gladman als seine Gäste auf und stattete sie mit Pferden für die Reise durch Irland aus. Unterwegs predigte Whitefield in Limerick und in Dublin, mochte aber trotz Drängen

des dortigen Bischofs nicht verweilen, sondern eilte nach London. Elf Monate nach seinem tränenreichen Abschied in London zu Beginn des Jahres war er wieder zurück.

»Und sie warfen ihn hinaus«

Siehe, ich habe eine geöffnete Tür vor dir gegeben, die niemand zu schließen vermag.

Offenbarung 3,8

Bald merkte er jedoch, daß seine Position nicht mehr die gleiche war wie vor seinem Aufenthalt in Georgia. Die meisten Pfarrer betrachteten ihn mit Mißgunst und sahen in ihm nichts als einen Schwärmer und Fanatiker. Sie stießen sich an nichts so sehr, wie an seiner Predigt von der Wiedergeburt als etwas, das viele Getaufte dringend nötig hätten! Die Anzahl Kanzeln, die ihm noch offenstanden, schmolz schnell zusammen. Bischöfe, die sich an Trunkenheit und Ausschweifung nicht stießen und Arianismus, Sozinianismus und Deismus tolerierten, waren empört über einen Mann, der die Erlösung Christi als ein Werk des Heiligen Geistes deklarierte, und sie begannen ihn öffentlich zu verschreien. Kurz: Von diesem Zeitpunkt an schwand Whitefields Arbeitsfeld in der anglikanischen Kirche schnell dahin.

J. C. Ryle: Christian Leaders of the 18th Century

Whitefields Freunde waren außer sich vor Freude, als sie hörten, daß er wieder zurück war. James Hutton, dem Whitefield von Irland aus geschrieben hatte, kam ihm mit einigen Glaubensbrüdern auf dem Pferd entgegen und traf ihn sechs Meilen vor der Stadt. Charles Wesley eilte unverzüglich von Oxford nach London, und John schrieb in sein Tagebuch:

> Als ich hörte, daß Mr. Whitefield aus Georgia zurückgekommen sei, eilte ich nach London. Gott gab uns wieder Gelegenheit zu lieblichem Gedankenaustausch.

Jetzt hatten sich die beiden auch etwas zu sagen; denn inzwischen hatte auch John Wesley das Heil in Christus erfahren.

Die Bekehrung der Wesleys

An dieser Stelle ist es notwendig, den Bericht zu unterbrechen, denn weder das Lebenswerk Whitefields noch das Lebenswerk Wesleys läßt sich ohne den anderen erklären und verstehen. Ohne Wesleys Ruf nach Georgia wäre Whitefield nicht der Evangelist und Erwecker der Neuen Welt geworden; und ohne Whitefields Ruf nach Bristol wäre Wesley nicht der Erwecker Englands geworden.

Wir erinnern uns noch, wie Wesley desillusioniert von Bord der *Samuel* gegangen war, als die *Whitaker* mit Whitefield an Bord daran war, nach Amerika in See zu stechen. Er kam in London an und sah überall, was die Predigten Whitefields ausgerichtet hatten, sah die übervollen Societies, sah Whitefields gedruckte Predigten, die überall herumgereicht wurden, traf überall erweckte und bekehrte Seelen. »Kein Mensch hätte den bestehenden Erfolg mit schärferen Sinnen wahrnehmen können als Wesley. Die Erkenntnis, daß seinem jungen Freund so viel von diesem Erfolg vergönnt war, hat Wesley offenbar mächtig beeindruckt. Sie brachte ihm einige Erleichterung von seiner eigenen Bedrückung und festigte in ihm die Entschlossenheit, daß ein Teil solchen Erfolges auch der seine werden müsse« (Arnold Dallimore). Aber zuerst sah es gar nicht danach aus. Er war aber schon näher an dem Punkt, an den er zuerst gelangen mußte. Er schreibt:

> Dieses also hatte ich am Ende der Welt gelernt: daß ich »nicht die Herrlichkeit Gottes erreichen« kann; daß mein Herz »arglistig und verderbt« ist, daß ich »entfremdet bin dem Leben Gottes«, ein »Kind des Zornes« und ein Erbe der Hölle … der ich mich auf nichts berufen kann, das in oder an mir wäre; und daß ich keine andere Hoffnung habe, als »durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist«, durch seine kostenfreie Gnade gerechtfertigt zu werden. Ich habe keine andere Hoffnung als die, daß wenn ich Christus suche, ich Christus finde und »in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die durch den Glauben an Christum – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben«.

Wesley begriff, daß er kein Christ war und daß er nur durch Glauben an Christus hoffen konnte, Christ zu werden. Da er von den Herrnhutern bei seiner Fahrt nach Amerika wichtige Eindrücke empfangen hatte, und Peter Böhler aus Herrnhut gerade in London war, suchte John zusammen mit seinem Bruder Charles Böhlers Rat. Das Erste, was ihm dieser bewährte Diener des Herrn sagte, war: »Mein Bruder! Mein Bruder! Ihr müßt Euch dieser Eurer Philosophie gründlich entschlagen!«

> Peter Böhler sagte ihm, daß wahrer Glaube an Christus untrennbar verbunden sei mit: 1. Sieg über die Sünde; 2. beständigem Frieden, der aus dem Bewußtsein der Vergebung komme. Wesley war verwundert und sah das als ein neues Evangelium an. Denn wenn das stimmte, dann war klar, daß er keinen wahren Glauben an Christus besaß, weil er die untrennbar mit diesem Glauben verbundenen Früchte nicht kannte. Er war nicht bereit, sich davon überzeugen zu lassen. Er disputierte mit all

seiner Kraft und bemühte sich zu beweisen, daß man Glauben haben könne, auch wenn die beiden genannten Früchte fehlten. Böhler verwies ihn auf die Bibel und auf die Erfahrung. Wesley konsultierte die Bibel, und er mußte zugeben, daß Böhler Recht hatte. Aber er zweifelte noch immer, daß man »Erfahrungen« aufzeigen könne, die Böhlers Thesen bestätigten. Tags darauf brachte ihm Böhler drei Personen, die alle aus persönlicher Erfahrung bestätigen konnten, daß wahrer lebendiger Glaube an Christus untrennbar verbunden ist mit dem Bewußtsein der Vergebung aller vergangenen und der Freiheit von allen gegenwärtigen Sünden. Sie bezeugten auch wie mit einem Munde, daß dieser Glaube die freie Gabe Gottes ist, und daß Er diesen gewißlich dem gebe, der Ihn ernstlich und ausharrend darum bitte. In späteren Unterredungen mit Böhler wurde Wesley eine weitere Lehre aufgenötigt, nämlich daß der rettende Glaube an Christus in einem Augenblick geschenkt wird, und daß ein Mensch in einem Augenblick von Sünde und Elend zu Gerechtigkeit und Freude im Heiligen Geist gebracht wird. Auch dagegen schlug Wesley aus; und wiederum verwies ihn Böhler auf die Schrift und auf die Erfahrung. Wesley suchte in der Schrift, und zu seinem übergroßen Erstaunen fand er, daß sich dort kaum andere Beispiele fanden, als die der sofortigen Bekehrungen. Da blieb ihm noch immer eine Ausflucht: »Gott wirkte in den ersten Jahren des Christentums auf diese Weise; inzwischen haben die Zeiten sich geändert.« Um diesem Einwand zu begegnen, wandte Böhler am Tag darauf die Probe der Erfahrung an. Er brachte Wesley mehrere lebendige Zeugen, die ihm bezeugten, daß Gott ihnen in einem Augenblick solchen Glauben an Christus gegeben habe, daß sie von der Finsternis in Sein Licht und von Sünde und Furcht zu Heiligkeit und Glück gefunden hatten. Wesley schreibt: »Hier hörte aller Widerspruch auf. Ich konnte nur schreien: Herr, hilf meinem Unglauben! Ich war jetzt gründlich überzeugt, und ich war entschlossen, durch Gottes Gnade diesen Glauben bis ans Ende zu suchen.«[22]

Zuerst fand Charles den so heftig begehrten Glauben, und zwar nachdem er einige Tage krank und bettlägerig war und täglich um Glauben gebetet hatte. Er beschreibt diese Tage in seinen Tagebüchern:

11. Mai (1738). Wir beteten zusammen um Glauben … Ich war ganz überwältigt und zerfloß in Tränen … Ich war überzeugt, daß ich dieses Haus nicht verlassen werde, ehe ich mit meinem Herzen zur Gerechtigkeit glaubte.

12. Mai. Ich verbrachte diesen Tag damit, mit solchen über Glauben zu reden, die ihn schon hatten oder die ihn suchten.

13. Mai. Ich erwachte ohne Christus, aber noch immer voll Verlangen, Ihn zu finden … Am Abend kam mein Bruder, überaus beschwert. Ich nötigte ihn (so wie er mich oft genötigt hat), Christus ein geistliches Lied zu singen.

14. Mai. Bei Tagesanbruch war ich sehr beschwert, müde und außer Stande zu beten … Ich verlangte danach, Christus zu finden.

17. Mai. Heute hatte ich zum ersten Mal Luthers Auslegung des Galaterbriefes in Händen. Mr. Holland war zufällig darauf gestoßen. Wir begannen darin zu lesen und fanden ihn voller Glauben. Mein Freund wurde beim Zuhören so berührt, daß er tiefe, unaussprechliche Seufzer von sich gab … Ich verbrachte am Abend einige Stunden allein mit Luther, die mir sehr gesegnet waren, besondern sein Abschluß des 2. Kapitels. Ich rang, ich wartete und ich betete, daß ich es fühlen möchte, daß »er mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat«.

Während Charles Wesley noch keinen Frieden finden konnte, wurde sein Freund William Holland durch Gottes Gnade überführt. Dies ist sein Zeugnis:

Mr. Wesley las das Vorwort laut. Bei den Worten: »Was? Wir brauchen also nichts zu tun? Nein! Nichts! Außer Ihn aufzunehmen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung«, kam solche Kraft über mich, daß ich es nicht recht zu beschreiben vermag. Meine große Last fiel augenblicklich von mir; mein Herz wurde von solchem Frieden und von solcher Liebe erfüllt, daß mir die Tränen aus den Augen schossen. Ich meinte fast, den Heiland zu sehen! Als meine Freunde sahen, daß ich so berührt war, fielen sie auf die Knie und beteten. Als wir nachher auf die Straße gingen, spürte ich kaum den Boden, auf den ich trat.

Charles berichtet weiter:

19. Mai. Ich suchte Christus die ganze Nacht mit Gebeten, Seufzern und unablässigem Begehren. Tief enttäuscht erwachte ich am Morgen und war den ganzen Tag völlig niedergeschlagen. Am Abend las Bray von der Heilung des Gichtbrüchigen vor mit der Zusage: »Der Sohn des Menschen hat Gewalt, auf Erden Sünden zu vergeben«. Es dauerte lange, bis er vor Freudentränen weiterlesen konnte, und ich glaubte fest, daß sein Glaube auch für mich bereit war, um mich zu heilen.

21. Mai. Ich erwachte mit der Hoffnung Seines Kommens … Der Geist Gottes rang mit meinem Geist und mit dem bösen Geist. Da fand

> ich mich überzeugt, ich weiß nicht wie und ich weiß nicht wann, und alsbald begann ich Fürbitte zu tun. Ich fand mich im Frieden mit Gott … Ich sah, daß ich durch den Glauben stand, daß der Glaube mich beständig trug und mich nicht fallen ließ, wiewohl ich von mir aus allezeit in Sünde versinken würde. Ich ging ins Bett, noch immer meiner Schwachheit bewußt, und war gleichzeitig voller Zuversicht über die Bewahrung Christi.

Charles schrieb sogleich seinem Bruder von seiner Freude, daß er Frieden gefunden hatte. John aber war noch immer bedrückt und hatte für seine Seele noch keine Ruhe gefunden:

> Wesley war noch immer in Trauer. Sein Herz war ihm schwer, er fühlte, daß in ihm nichts Gutes war … ihm war der Mund gestopft, er wußte, daß er nichts anderes verdiente als Zorn. Und doch hörte er eine Stimme, die ihm sagte: »Glaube, und du wirst gerettet werden«; »wer glaubt, ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen«. Es verstrichen noch drei Tage in solcher Seelenangst, und dann, am 24. Mai, öffnete er um fünf Uhr morgens sein Neues Testament und las die Worte: »Durch welche er uns die größten und kostbaren Verheißungen geschenkt hat, auf daß ihr durch dieselben Teilhaber der göttlichen Natur werdet.« Am Nachmittag ging er in die St. Paul's Kathedrale und wurde durch den Chor getröstet[23].
>
> Am Abend suchte er eine Gemeinschaftsstunde an der Aldersgate Street auf. Jemand las Luthers Vorrede zu seiner Auslegung des Römerbriefes, wo Luther erklärt, was Glaube ist und daß der Glaube allein rechtfertigt … Während daraus vorgelesen wurde, erfuhr Wesley eine wunderbare Veränderung. Er schreibt: »Ich fühlte, wie mein Herz auf wundersame Weise erwärmt wurde. Ich fühlte, daß ich Christus vertraute, Christus allein, daß Er mich rette, und eine Gewißheit wurde mir gegeben, daß Er meine, ja, sogar meine Sünden weggenommen und mich vom Gesetz der Sünde und des Todes errettet hatte. Ich bezeugte dann allen Anwesenden, was ich jetzt zum ersten Mal in meinem Herzen verspürte« (Tyerman: Wesley).

Aber auch nach seiner Bekehrung blieb John nicht von Zweifeln verschont. Als ihm schließlich ein Freund aus Oxford schrieb, daß wahrer Glaube jeden Zweifel ausschließe, wußte er nicht, ob er bekehrt sei oder nicht. Er suchte wieder Hilfe bei den Herrnhutern, diesmal aber in Herrnhut selbst, wo er mit Graf Zinzendorf Freundschaft schloß. Nach seiner Rückkehr aus Herrnhut »war Wesley selbst so etwas wie ein Herrnhuter geworden«

(Dallimore). Aber trotz aller Hilfe, die er von seinen christlichen Freunden in Deutschland erfahren hatte, wurde er noch von Unsicherheiten umgetrieben.

> Acht Monate nach seiner Erfahrung an der Aldersgate Street machte er folgende unglaubliche Aussage: »Meine Freunde sagen, ich sei verrückt, weil ich behaupte, vor einem Jahr kein Christ gewesen zu sein. Ich behaupte, daß ich jetzt kein Christ bin. Ich weiß nicht, was ich hätte sein können, wäre ich der Gnade treu geblieben, die mir damals gegeben wurde, als ich ein solches Bewußtsein der Sündenvergebung empfing, wie ich es zuvor nie gekannt hatte. Daß ich aber am heutigen Tag kein Christ bin, das weiß ich so gewiß, wie ich weiß, daß Jesus der Christus ist.« (Dallimore).

Wir müssen natürlich annehmen, daß Wesley damals wirklich ein Christ war, und als er in späteren Jahren auf sein Leben zurückschaute, nannte er die Erfahrung an der Aldersgate Street immer seine Bekehrung. Seine Unsicherheiten hingen mit seinen Unklarheiten über die Heilslehre zusammen. So vorbildlich der persönliche Glaube und die Hingabe der Herrnhuter war, hatten sie Wesley hierin nicht entscheidend weiterhelfen können. Arnold Dallimore trifft den Sachverhalt wahrscheinlich recht genau, wenn er urteilt:

> Wie sollen wir Wesleys Verwirrung und Unsicherheit nach seiner Bekehrung erklären? Es ist üblich, daß man John Wesley auf Grund seiner großen Gelehrsamkeit auf allen Gebieten die gleiche Kompetenz zumutet …
>
> Die Wahrheit jedoch ist, daß Wesley jetzt ein Feld betreten hatte, auf dem er ein Neuling war, nämlich das Feld evangeliumsgemäßer Heilslehre. Hierin wären ihm die Reformatoren und die Puritaner tüchtige Lehrer gewesen, aber er wandte sich nicht an diese, sondern an die Herrnhuter, und so orientierten sich seine Ansichten weitgehend an Erfahrung. Da er die biblische Lehre von seiner unabänderlichen *Stellung* in Christus nicht erkannte, beschäftigte er sich mit seinem täglichen *Zustand* in Christus, und die Schwankungen, die er an sich beobachtete, lösten seine Unsicherheit und Verwirrung aus.

Von den Herrhutern hatte er vieles Wichtige und Richtige gelernt, aber auch einiges, »das man nicht als schriftgemäß bezeichnen kann. Er schenkte ihren Erfahrungen mehr Gewicht, als wünschenswert gewesen wäre« (Tyerman).

Eine geöffnete Tür und viele Widersacher

Kehren wir jetzt zu Whitefield zurück. Bishop Benson, der ihn zwei Jahre zuvor in Gloucester zum *Deacon* ordiniert hatte, war ihm noch immer wohlgesonnen. So wurde ein Termin vereinbart, und früh im Januar reiste Whitefield nach Oxford, um dort in den zweiten Grad des Dienstes in der Kirche von England erhoben zu werden. Es dauerte indes nicht lange, da bereute Benson, diesen Mann je zum *»Priest«* ordiniert zu haben. Noch war es um Whitefield recht ruhig; aber dunkle Wolken begannen sich bereits über ihm zusammenzubrauen. Bald würden sie sich in einem heftigen Gewitter des Mißfallens seitens nahezu des gesamten anglikanischen Klerus entladen.

Zuerst aber war Whitefield zu beschäftigt, um seine Gedanken daran zu verlieren. Die Treuhändergesellschaft von Georgia übertrug ihm für das geplante Waisenhaus fünfhundert Morgen Land; und er begann überall beim Predigen, für sein wohltätiges Vorhaben Geld zu sammeln. Erst wenige Kirchen hatten die Türen vor ihm verschlossen. *»Predigte sechsmal diese Woche und legte jeden Abend zwei oder dreimal das Wort aus«,* schreibt er; und dann *»neunmal habe ich diese Woche predigen können; zwölf oder vierzehnmal konnte ich das Wort auslegen«.* Wie erinnerlich, bedeutet »predigen« im Gegensatz zu »lesen« oder »das Wort auslegen«, auf der Kanzel einer Kirche Englands stehen und das Wort verkündigen. Die Räume der Societies quollen über von begeisterten Menschen; es kamen vierhundert, fünfhundert, sechshundert, und auf der Straße stand meistens ein riesiger Pulk, der *»mit Gewalt drängte und Einlaß begehrte«.* So sehr zwängten sich suchende Seelen um ihn, daß er wiederum zwei Tage in der Woche für Gespräche reservierte.

> Von sieben Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags kamen die Leute. Einige wollten berichten, was Gott für ihre Seele getan hatte, andere fragten: »Was muß ich tun, um errettet zu werden?« Da Verpflichtungen mich riefen, mußte ich viele auf den Donnerstag vertrösten.

Und wieder verlangte man nach seinen Predigten, und wieder wurden sie gedruckt und von Hand zu Hand gereicht. In drei Wochen predigte er mehr als zwanzigmal in Kirchen und fünfzigmal in Gemeinschaften. Der Klerus konnte jetzt nicht mehr passiv bleiben. Von den Kanzeln Londons begann man, vor dem jungen Schwärmer und seiner gefährlichen Lehre zu warnen.

Der Hofprediger des Thronfolgers veröffentlichte eine Predigt, in der er besonders die Lehre von der Gewißheit der Errettung angriff. Er nannte zwar den allseits bekannten Vertreter dieser »gefährlichen Lehre« nicht beim Namen, aber jedermann wußte, wer gemeint war, dem man »geistlichen Hochmut« und »große Schwärmerei« anlastete, dessen Predigten »die Menschen

weiter vom Himmel wegtreiben, als ihnen auf dem Weg dahin zu helfen«. Etwa gleichzeitig erschien ein Pamphlet unter der Überschrift *Anmerkungen zu Reverend Whitefields Journals*, »worin seine vielen Widersprüchlichkeiten nachgewiesen und seine Überzeugungen untersucht werden«.

Dazu muß ich zuerst eine Erklärung einfügen: Whitefield hatte kurz vor seiner Abreise nach Amerika angefangen, für seine Freunde in England tägliche Berichte seiner Tätigkeit zu verfassen. Er wollte damit seine Leser zur Fürbitte anregen und sie gleichzeitig zu Treue und Fleiß im Werk des Herrn anspornen. Entsprechend schrieb er sehr offen und ganz ungeschützt, ungefähr so, wie heute ein Missionar in regelmäßigen Rundbriefen die ihn unterstützenden Gemeinden informiert. Ohne Whitefields Wissen und gegen seine Absichten wurden sie aber gedruckt, während er noch in Georgia war, und zirkulierten so in ganz England. Natürlich boten sie jedem, der ihm übel wollte, genügend Angriffsflächen. Es war einfach, den Verfasser der »Journals« als einen Schwärmer, einen aufgeblasenen Wicht, einen übergeistlichen Besserwisser zu porträtieren. Dementsprechend waren die oben genannte und ähnliche Produktionen »voller Gift« (Tyerman). Auch in der Presse wurde Whitefield immer wieder aufs Korn genommen, indem man ihn als einen überspannten Fanatiker darstellte. Wie sollte Whitefield reagieren? Er reagierte überhaupt nicht; das heißt, er betete für seine Feinde:

> Samstag, 6. Januar. Predigte sechsmal diese Woche und hätte ein siebtes Mal predigen sollen, aber ein Pfarrer ließ mich nicht, was mir Anlaß war, mit Ernst für ihn zu beten. Gepriesen sei Gott, ich kann sagen: »Ich liebe meine Feinde.«
>
> Montag, 15. Januar. Las ein Pamphlet, welches ein Pfarrer gegen mich geschrieben hatte, ich preise Gott ohne Erregung. Betete von Herzen für den Verfasser.
>
> Dienstag, 16. Januar. Betete namentlich für den Autor des Pamphlets. Ließ die Zuhörer in Tränen zurück, während ich voller Liebe und Freude und Frieden heimkehrte. Könnte er nur spüren, was ich spüre! Wie glücklich müßte er sein!
>
> Sonntag, 21. Januar. Ging heute morgen, um aus den Händen des Pfarrers, der gegen mich geschrieben hatte, das Abendmahl zu empfangen. Ich preise Gott, daß ich nicht die geringste Abneigung gegen ihn verspüre, sondern Liebe; denn ich glaube, er hat Eifer für Gott, aber, wie ich befürchte, nicht nach Erkenntnis. Könnte ich ihm doch nur irgend Gutes tun!

Seine hohe Achtung vor dem kirchlichen Amt verbot ihm, schlecht über seine Amtsbrüder zu denken, und seine Ergebenheit gegenüber der Church

of England verbot ihm, die Kirche anzugreifen. Zudem war Polemik gegen seine Natur; vor allem aber widerstrebte dem *Christen* Whitefield alles Scharfe und Gehässige:

> Es war für Whitefield von schwerwiegender Bedeutung, daß er mit seinen Amtsbrüdern lehrmäßig nicht einig war. Diese Männer waren Amtsträger einer Kirche, die er hoch respektierte; doch seine Treue zu Überzeugungen, deren er sich als die Wahrheit Gottes gewiß war, stellt sich trennend dazwischen und nötigt ihn, sich gegen diese Kleriker zu stellen. Er war ein Mann des Friedens; jetzt jedoch mußte er ein Kriegsmann werden, und das war eine Rolle, die ihm von Natur ganz und gar nicht lag. Er mußte seinen Status als geachteter Pfarrer der Church of England preisgeben und sich eine Rolle aneignen, in der er als Unruhestifter und Extremist angesehen und bösartig entstellt und geschmäht wurde. Dunkle Wolken zogen sich über ihm zusammen, und er mußte annehmen, daß die Bösartigkeit seiner Feinde sie dazu treiben würde, alles zu tun, um Whitefield zum Ausgestoßenen zu machen, dem man alle Kirchen verschließen und sogar den Dienst in den Societies verwehren müsse. Diesen Aussichten stellte sich Whitefield mit aller Bereitschaft. Niemand wäre williger gewesen als er, jegliches Leiden aus der Hand des Herrn auf sich zu nehmen. Aber der Gedanke daran, in Streit hineingezogen zu werden, war ihm sehr zuwider (Dallimore).

Whitefield stand hier erst am Anfang von Auseinandersetzungen, Nachstellungen, Anschlägen und Feindseligkeiten, die ihm fast bis an sein Lebensende wie Bluthunde treu an den Fersen hafteten. Von Anfang an wurde deutlich, in welcher Gesinnung er diesen gegenübertrat. Abgesehen von einigen unbedachten Äußerungen und voreiligen Behauptungen, war er in seiner Sanftmut vorbildlich. Wo er geirrt hatte, war niemand schneller bereit als er, seinen Irrtum zuzugeben. Wenn er einen Schwachpunkt hatte, dann war es allenfalls der, daß er manchmal zu bescheiden und zu sanftmütig war und sich zuviel gefallen ließ. Das ist allerdings ein Fehler, den wir ihm gerne nachsehen.

Die Wesleys waren entgegengesetzter Natur. In ihrer natürlichen Selbstsicherheit traten die Wesleys jeglicher Opposition nahezu mit Verachtung entgegen. Charles bemerkte in seinen Tagebüchern:

> Ich glaube, jede göttliche Lehre muß diese zwei Merkmale aufweisen: 1) Sie wird den Widerstand von Menschen und Teufeln provozieren; 2) sie wird über alles und alle obsiegen.

Verleumdet

Die Feindschaft wuchs, während Whitefield unbeirrt das Evangelium predigte, wo irgend sich Gelegenheit bot; und gleichzeitig lauerten seine Feinde auf ihre Chance, den verhaßten Schwärmer endgültig aus der Kirche zu verbannen. Diese Gelegenheit bot sich ihnen bald. Das trug sich folgendermaßen zu:

> Ging nach St. Margret's, Westminster, da etwas an der Kutsche brach, kam ich erst an, als man schon mitten im Gebet war. Ging durch die Leute zur Pastorenbank, fand diese aber verschlossen und kehrte zurück in die Sakristei, um dort den Küster zu suchen. Da ich dort darüber unterrichtet wurde, daß ein anderer Pfarrer predigen sollte, bat ich mehrere Male darum, daß ich heimkehren dürfe. Meine Freunde aber waren durchaus nicht einverstanden, denn sie sagten, die Treuhänder hätten vereinbart, ich müsse predigen. Auf meinen Wunsch gingen einige von ihnen zu den Treuhändern, zum Pastor und zum Kirchenvorsteher. Während ich auf eine Antwort wartete und der letzte Psalm gesungen wurde, kam ein Mann, den ich für den eigentlichen Kirchenvorsteher hielt, mit einem Stab in der Hand auf mich zu und sagte mir, ich solle predigen. Ich folgte ihm auf die Kanzel und predigte mit größerer Kraft als den ganzen Tag zuvor.

Whitefields lautere Absicht ist offenkundig; aber einer der angesehensten Geistlichen Londons, der Pfarrer *Dr. Theol. Richard Venn*, publizierte folgende Darstellung des Geschehens:

> In St. Margret's, Westminster, findet abends eine Gemeinschaftsstunde statt, und als der predigende Pastor kam, traf er beim westlichen Eingang eine Gruppe von Leuten, die Psalmen sangen. Er betrat die Kirche und wurde von einigen unbekannten Personen angesprochen und gebeten (wenn man ein kühnes bis freches Drängen so nennen kann), die Kanzel Mr. Whitefield zu überlassen, der (wie man aus seinem Fehlen während des Gebets schließen muß) in einem benachbarten Haus auf den Ausgang dieses Antrags wartete. Da aber der Prediger sich ebenso entschlossen zeigte, seine Pflicht zu erfüllen, wie Whitefield ihm dieselbe abnehmen wollte, erwirkten diese Personen mit Gewalt, was sie mit Worten nicht erreichen konnten. Der Prediger wurde also in seine Bank geleitet und dort hinter geschlossener Tür sicher verwahrt (die Society hatte sich den Küster gemäß Whitefields Interessen ausgesucht) und von mehreren strammen Burschen bewacht. Gleichzeitig führte

> ein anderer Trupp den unbotmäßigen Eindringling im Triumph zur Kanzel und hielt an der Treppe Wache, aus Sorge, dieser könnte gleich gewaltsam heruntergeholt werden, wie man ihn dahin befördert hatte.

Einer von Whitefields Freunden veröffentlichte zwar eine Klarstellung, aber der Bericht hatte schon seine gewünschte Wirkung gehabt. Vielen schien nunmehr, daß man sich vor Whitefield in acht nehmen müsse und ihm nicht trauen könne. So stehen wir Ende 1738 vor folgender unerwarteten Tatsache:

> Während Whitefield Ende 1737 der mit Abstand beliebteste von allen Predigern in ganz London gewesen war, war ihm Ende 1738 nahezu jede Kanzel der Londoner Kirchen verwehrt (Tyerman).

Whitefield antwortete auf diese neuerliche persönliche Attacke nicht, so sehr der gehässige Anwurf ihn geschmerzt haben muß. Er wandte seinen Blick zu dem, der auf dem Thron sitzt:

> Du wirst für mich antworten, mein Herr und mein Gott. Eine kleine Zeit, und dann werden wir vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, und dann wird meine Unschuld so klar scheinen wie das Licht und so hell hervortreten wie der Mittag.

Was Feinde des Evangeliums in ihrer Arglist auch unternehmen, muß dennoch Gottes Absichten dienen. Ist Er denn nicht der Herr und Herrscher aller Welt, Lenker der Schritte und Herzen der Menschen (Spr 16,9) und Vollender Seines Heils? So mußte denn all diese Feindschaft dazu dienen, Whitefield dahin zu drängen, wo sein Herr und Gott ihn haben wollte, wozu Er ihn zu Seinem Diener erwählt und berufen hatte. Whitefield begann sich jetzt zu fragen, ob man nicht unter freiem Himmel predigen könne:

> Predigte zweimal zu dicht gedrängten Versammlungen; am Nachmittag müssen nahezu tausend Personen vor der Kirche gestanden sein, und Hunderte kehrten wieder nach Hause zurück, weil sie drinnen keinen Platz fanden. Das ließ mich erstmals daran denken, im Freien zu predigen. Ich sagte es einigen Freunden, die es aber für einen verrückten Einfall hielten. Wir knieten auf alle Fälle nieder und beteten, daß nichts überstürzt geschehe.

Der »verrückte Einfall« ließ Whitefield nicht mehr los. Sollte der Tag kommen, an dem es seinen Gegnern gelingen sollte, ihn von jeder Kirche auszuschließen, hätte er unter freiem Himmel Kanzeln, wo immer Menschen

gewillt wären, zuzuhören, und hätte er Räume, die so groß wären, daß keiner mehr wegen Platzmangels heimgeschickt werden müßte. Was hatte Gott noch vor? Whitefield war bereit, seinem Herrn zu folgen, wohin auch immer Er ihn führen sollte.

Die Geburt der methodistischen Bewegung

Das Jahr 1739 ist das Jahr, in dem die methodistische Bewegung ihren Anfang nahm. Das neue Jahr begann Whitefield mit einem Liebesfest in der Fetter Lane Society, wo er »*die ganze Nacht im Gebet, mit Danksagung und mit Psalmengesang verbrachte*«. Luke Tyerman hat den denkwürdigen Tag so festgehalten:

> Das Liebesfest an der Fetter Lane wurde zu einem denkwürdigen Anlaß. Außer den rund sechzig Herrnhutern waren da nicht weniger als sieben der Oxforder Methodisten, nämlich *John und Charles Wesley, George Whitefield, Westley Hall, Benjamin Ingham, Charles Kinchin und Richard Hutchins,* alles ordinierte Geistliche der Church of England. Wesley schreibt in seinen Tagebüchern: »Um drei Uhr morgens lagen wir vor Gott im Gebet, als die Kraft Gottes so stark über uns kam, daß viele vor unbändiger Freude laut riefen, während mehrere zu Boden fielen. Als wir uns ein wenig vom Schauder vor der überwältigenden Majestät der göttlichen Gegenwart erholt hatten, riefen wir alle laut wie mit einer Stimme: Wir preisen Dich, o Gott; wir bekennen, daß Du Herr bist.« Dieses Pfingsten an jenem Neujahrstag konnte nie mehr vergessen werden. Es war eine herrliche Vorbereitung auf die gewaltige Arbeit, in die Whitefield und die Wesleys eintreten sollten. Es kann uns nicht mehr verwundern, daß das Jahr, das so anfing, das bemerkenswerteste in der gesamten Geschichte des Methodismus werden sollte.

Nur drei Tage danach trafen sich die sieben Oxforder Methodisten und »berieten sich in Islington über verschiedene Dinge von großer Wichtigkeit«. Whitefield bemerkte in seinen Journals:

> Worüber wir im Zweifel waren, warfen wir Lose[24], nachdem wir gebetet hatten, und alles wurde in großer Liebe, Sanftmut und mit Hingabe ausgeführt. Wir verharrten im Fasten und Gebet bis drei Uhr und gingen dann mit der festen Überzeugung auseinander, daß Gott unter uns Großes tun werde.

Was an dieser »ersten Methodistischen Konferenz« (Tyerman) beschlossen wurde, ist nahezu unbekannt. Eines aber ist deutlich: Die Teilnehmer wuß-

ten, daß Gott etwas Wunderbares tun wollte. In dieser ersten Woche des Jahres 1739 predigte Whitefield sechsmal von einer Londoner Kanzel und zwei- oder dreimal täglich in einer Gemeinschaft. Am ersten Sonntag jenes Jahres, dem 7. Januar, stand er zweimal auf einer Kanzel und predigte vor drei Gemeinschaften; danach verbrachte er

> die ganze Nacht im Gebet. Wiewohl ich die ganze Nacht auf gewesen war, trug Gott mich durch den ganzen darauffolgenden Arbeitstag ohne eine einzige Stunde Schlaf hindurch. Am Abend predigte ich vor einer Society, widerlegte heftige Opponenten der Lehre von Wiedergeburt und Rechtfertigung durch den Glauben allein.

Obwohl ihm fast alle Londoner Kirchen verschlossen waren, war er ungeheuer beliebt. Am 10. Januar predigte er vor einer großen Versammlung und sammelte dabei 33 Pfund für einen Kirchenbau der vertriebenen Salzburger in Georgia. Dabei

> wirkte der Heilige Geist so mächtig an den Hörern, durchbohrte ihre Herzen und ließ sie in Tränen zergehen, daß ein geistlich gesinnter Mann urteilte, er habe noch nie etwas Ähnliches gesehen.

Immer wieder war er an der Fetter Lane,

> wo wir manchmal ganze Nächte im Gebet verbrachten. Dabei wurden einige derart von der göttlichen Gegenwart überwältigt, daß sie laut riefen: »Sollte Gott in Wahrheit unter Menschen wohnen?«

Die drei Wochen, die Whitefield in London verbrachte, predigte er etwa siebzigmal. Er nutzte häufig die sich bietenden Gelegenheiten, mit den Dissenters – wie man die Nonkonformisten auch nannte – zusammenzusein, »Erweise von Freundlichkeit, die sein Freund Wesley sorgsam vermied« (Tyerman). In einem Brief vom 27. Januar 1739 schrieb er aus London:

> Die übermäßige Arbeit war der Grund meines langen Schweigens. Ich schlafe nur wenig – sehr wenig. Hätte ich tausend Hände, ich könnte sie alle einsetzen. Ich weiß nicht, was es heißt, eine ruhige Minute zu haben … Ich wünschte, ich hätte tausend Zungen, um Ihn zu rühmen. Er wirkt noch immer mehr und mehr durch mich … Mr. Howell Harris und ich pflegen Briefverkehr, gepriesen sei Gott! Möge ich ihm folgen, so wie er Jesus Christus folgt. Wie er mich überflügelt!

Whitefield nennt hier einen Mann, mit dem wir uns im folgenden Kapitel näher beschäftigen müssen, den walisischen Erweckungsprediger *Howell Harris.*

Die Opposition konnte Whitefield nicht dämpfen, im Gegenteil:

> Nie war der Widerstand größer, und nie richtete meine Predigt mehr aus. Ich hoffe, daß ich es jeden Tag besser verstehe, daß die Predigt des Evangeliums nie und nirgends fehl am Platze ist. Gott sei davor, daß sein Wort gebunden sein sollte, weil einige Kirchen ihre Kanzeln verweigern! Je lauter man mir zu schweigen befiehlt, desto lauter werde ich meine Stimme erheben wie eine Posaune, um den Menschen zu sagen, was sie tun müssen, damit sie ewig errettet werden.

Der Schritt ins Freie

Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und bringe hier herein die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden.

Lukas 14,21

Es war ein großer Tag für England, als Whitefield anfing, im Freien zu predigen.

C. H. Spurgeon: Lectures to My Students

Whitefield hatte angesichts der wachsenden Opposition angefangen, immer ernsthafter über die Möglichkeit nachzudenken, das Evangelium unter freiem Himmel zu verkündigen. Dazu hatte er von einem energischen walisischen Prediger namens *Howell Harris* gehört, der in seiner Heimat in Freiversammlungen zu großen Menschenmengen gesprochen und Hunderten den Weg ins Reich Gottes gezeigt hatte. Als Whitefield von Georgia zurückkam, schrieb er Harris sogleich einen Brief:

> Obwohl ich Euch von Angesicht nicht kenne, bin ich seit langem mit Euch im Geiste verbunden und habe mich darüber gefreut, wie der Herr Euch Gedeihen geschenkt hat. Macht weiter, lieber Bruder, macht weiter! Seid stark in dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke. Fürchtet Euch nicht. Er, der Euch gesandt hat, wird Euch beistehen, trösten und Euch weit überwinden lassen durch Seine große Liebe … Ihr seht, lieber Bruder, welche Freiheit ich mir genommen habe, Euch zu schreiben. Wenn Ihr mir mit einigen Zeilen antworten möchtet, würde das sowohl mich als auch viele andere sehr erfreuen. Warum sollten wir einander nicht erzählen, was Gott an unseren Seelen getan hat? Mein lieber Bruder, ich liebe Euch mit dem Herzen Jesu Christi und wünsche, daß Ihr ein geistlicher Vater von Tausenden werden und im Reiche des himmlischen Vaters wie die Sonne am Firmament scheinen möget.

Whitefield bekam umgehend eine Antwort. So begann eine Freundschaft mit einem Mann, der bald zu den engsten Freunden und fähigsten Mitarbeitern Whitefields zählte. Wieviel die Gemeinde Jesu diesem nahezu unbekannten Waliser verdankt, läßt sich kaum ermessen, denn wir wissen nicht, ob Whitefield bereit gewesen wäre, den Schritt ins Freie zu tun, hätte Harris ihm nicht mit seinem Beispiel den Weg gewiesen. Darum müssen wir, bevor wir fortfahren, einen Seitenblick auf diesen bemerkenswerten Mann werfen.

Howell Harris

Howell Harris wurde am 23. Januar 1714 geboren, also im gleichen Jahr wie Whitefield. 1732 starb sein Vater, und der 18jährige mußte sich und seine Mutter versorgen. Er wurde Vorsteher einer kleinen Schule auf dem Land. 1735 fand er Frieden mit Gott, nachdem er zuerst ein Leben großer Zuchtlosigkeit geführt hatte. Den Anstoß zu seiner Bekehrung gab ein Ausspruch des Pfarrers am Ort, der vor der Feier des Abendmahles vor der versammelten Gemeinde gesagt hatte: »Wenn du nicht dazu taugst, zum Tisch des Herrn zu kommen, taugst du nicht zum Leben, und wenn du nicht zum Leben taugst, taugst du nicht zum Sterben.« Das rührte sein Gewissen so stark und so nachhaltend an, daß er keine Ruhe hatte, bis er zur Gewißheit fand, daß der Herr ihn durch Seinen Tod zum Leben und zum Sterben und damit auch für Seinen Tisch tauglich gemacht hatte. Diese Gewißheit empfing er nach furchtbaren Kämpfen wenige Monate später während der Feier des Mahles des Herrn:

> Als ich mich zum Tisch nahte, wurde mir der Herr beständig vor Augen gestellt, wie Er am Kreuz für mich verblutete, und mir wurde die Kraft gegeben, zu glauben, daß ich auf Grund dieses Blutes Vergebung der Sünden empfangen hatte. Meine Last wich von mir, ich kehrte nach Hause, hüpfend vor Freude.[25]

Vom Tag seiner Bekehrung an wurde Harris von einem ungeheuren Eifer getrieben. Obwohl er danach in Oxford studierte und sich zweimal um die Ordinierung bewarb, wurde er aus den gleichen Gründen abgewiesen, die wenig später Whitefield zum Ausgestoßenen aus der anglikanischen Kirche machten. Aber Harris kannte seinen Gott und hatte Gewißheit, daß er das Evangelium predigen mußte. Nach furchtbaren inneren Kämpfen begann er in Hausversammlungen das Evangelium auszulegen. Gleich einem Paulus rief er: »Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige«. Seiner Zuhörer wurden immer mehr; viele kamen unter seiner furchterregenden Gerichts- und Bußpredigt zum Glauben. Dann setzten die Verfolgungen ein; die Behörden drohten ihm mit Geldstrafen; der Klerus wandte sich nahezu geschlossen gegen ihn; 1737 wurde er von seiner Schule gejagt. Damit wurde sein Arbeitsfeld schlagartig größer, und nun standen ihm Tag und Nacht zum Predigen bereit. Dreißig bis vierzig Mal in der Woche stand er vor großen Menschenansammlungen. Die Behörden drohten ihm immer schärfere Strafen an, und von den Kanzeln warnte man vor dem »Verführer«. Nichts konnte Harris aufhalten, und niemand konnte das Werk Gottes zum Stillstand bringen. Mehrere walisische Landschaften wurden

von einer Erweckungsbewegung erfaßt; gottlose Vergnügungen verloren ihren Reiz; in manchen Ortschaften wurden Glaubensfragen zum Hauptgespräch; Gemeinschaften entstanden. Der ordinierte Anglikaner *Griffith Jones* und andere Pfarrer begannen Harris nachzuahmen. Das Werk wuchs weiter, und ebenso die Opposition. In Machynlleth wurde er von einem Mob mit einem Pfarrer und Juristen an der Spitze bedrängt, »der mich verwünschte, mir drohte, Steine warf«. Er schreibt in seinem Tagebuch:

> Die Anfeindungen wurden so gewöhnlich, daß ich jeden Tag mit ihnen rechnete. So lernte ich die Welt und mich selbst immer besser kennen und mußte jenes harte Wort bestätigen, daß der Mensch eine Mischung ist von Teufel und Bestie.

Das war der Mann, von dem Whitefield erfuhr, wie er ohne Ordination und unter freiem Himmel in den Städten und Dörfern von Wales das Evangelium predigte, und daß er im Angesicht wütendster Opposition zum Werkzeug einer wachsenden Erweckung geworden war.

> Whitefield wurde von Harris' Vorbild tief beeinflußt. Predigen auf freiem Feld eröffnete Aussichten, die ihn in seinem tiefsten Inneren anrührten. Hier taten sich Möglichkeiten auf, riesige unberührte Menschenmengen zu erreichen, und hier sah er Befreiung von der Abhängigkeit von Kirchen und Gemeinschaftsräumen. Er sah eine herrlich freie und wundersam verheißungsvolle Form der Evangelisation vor sich, und es zog ihn mit jeder Faser seiner begeisterungsfähigen Natur, sich gleich ins Werk zu stürzen (Dallimore).

Dennoch war der Schritt ins Freie ein Schritt, der wohl überlegt sein wollte. Für damaliges Empfinden war es eine vollkommen abwegige, ja anstößige Sache, daß ein Geistlicher außerhalb geweihter Räume beten, Psalmen singen und predigen sollte. Man bedenke, daß nur siebzig Jahre zuvor Männer wie John Bunyan jahrelang in Kerkern schmachteten, weil sie außerhalb der offiziellen Ordnung gebetet, Psalmen gesungen und gepredigt hatten. Whitefield wußte auch nur zu gut, daß seine Feinde, die jetzt genug Anlaß fanden, in ihm einen Schwärmer zu sehen, in ihrer Ansicht endgültig bestärkt und ein noch größeres Geschrei gegen ihn und gegen die ganze Erweckungsbewegung veranstalten würden. Das waren reale Aussichten und reale Gefahren; darum mußte Whitefield seiner Sache sicher sein; er mußte wissen, daß es Gottes Wille war, den Menschen das Evangelium außerhalb der Kirchen zu predigen. Aber er konnte seine Entscheidung nicht lange hinausschieben, denn er würde bald wieder nach Amerika rei-

sen. So beschloß er nach seinem Briefwechsel mit Harris, den großen Schritt zu wagen.

»Ich habe das Eis gebrochen«

Whitefield wollte zuerst nach Wales reisen und Harris beim Predigen im Freien zuschauen, *William Seward*[26] sollte ihn begleiten. Die beiden kamen aber erst gar nicht so weit, sondern blieben in Bristol hängen. Zunächst fand Whitefield wieder geschlossene Türen in den Kirchen der Stadt. Aber eine Tür tat sich im Gefängnis auf, die Societies schrien nach ihm, und er konnte seine Ohren vor diesem »Schreien der Armen« nicht verstopfen (vgl. Spr 21,13).

> Um sieben Uhr predigte ich in der Gemeinschaft, die Gott seit meinem letzten Besuch an diesem Ort ins Leben gerufen hat … von fünf bis fast neun Uhr predigte ich in zwei überfüllten Gemeinschaften … Wie dankbar sollte ich sein, daß ich solche Früchte von meinen armseligen Bemühungen sehen darf!

Nun aber wurde Whitefield immer mehr gedrängt, endlich den Schritt zu wagen. An einem Samstag nachmittag im Februar des Jahres 1739 ritt er zusammen mit William Seward hinaus nach Kingswood.

> Er hätte sich, menschlich gesprochen, kaum eine unwahrscheinlichere Zuhörerschaft aussuchen können als die Arbeiterfamilien der Kohlebergwerke von Kingswood. In jenem Distrikt wohnten ihrer einige tausend, und sie führten ein Leben in erbärmlichsten Umständen. Männer, Frauen und Kinder trieben Stollen durch das Erdreich, arbeiteten endlose Stunden im Finstern, in Kälte und Nässe, und waren von Seuchen geplagt. Schmutzig und verwahrlost wie sie waren, fand ein Fremder nur selten seinen Weg zu ihnen. Die Bergleute hatten sich an ihr Leben im Abseits gewöhnt und waren zu einem mürrischen Geschlecht geworden, das nur mißtrauische, haßerfüllte und furchtsame Blicke auf jeden Fremdling werfen konnte (Dallimore).

Das waren die Menschen, zu denen Whitefield und Seward sich an jenem kalten Winternachmittag aufmachten. Was zog sie zu ihnen? Die Liebe Christi. Er schreibt:

> Mein Inneres ruft nach den armen Bergleuten, die wie Schafe ohne Hirten sind. Ich hoffe, meinem Schöpfer dienen zu können, der einen

> Berg als Kanzel und den Himmel als Schallbrett hatte, der, als die Juden ihn verwarfen, seine Knechte an die Hecken und Zäune sandte.

So gingen denn die beiden Diener Christi zuerst von Hütte zu Hütte und luden die Menschen ein, zu kommen, um das Evangelium der Gnade Gottes zu hören. Das muß ein seltsames Schauspiel gewesen sein: Hier der junge Pastor im Talar mit seinem wohlhabenden Begleiter, dort die zerlumpten Gestalten, die mit ungewaschenem Gesicht direkt aus den Kohlengruben gestiegen waren. Und zögernd kamen sie, bis an die zweihundert. Der Anfang war gemacht, tags darauf schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

> Gepriesen sei Gott! Ich habe das Eis gebrochen! Ich glaube nicht, daß das Wohlwollen des Meisters je größer war, als während ich dort stand und auf freiem Feld diesen Hörern predigte. Das werden einige rügen; wollte ich aber Menschen gefallen, wäre ich Christi Knecht nicht.[27]

Drei Tage später kam er wieder nach Kingswood, und diesmal hatte er an die zweitausend Zuhörer. Das Eis war wirklich gebrochen. Vom Winter 1739 an bis zum Herbst 1770 hielt er so viele Predigten im Freien, daß man sie nicht zählen kann. Als er zum letzten Mal seinen Mund auftat, um einer riesigen Menschenmenge das Evangelium der Gnade Gottes zu verkündigen, stand er in Nordamerika unter einem Baum auf einer zusammenklappbaren Kanzel, die er auf seinen Reisen überall mitnahm. Das war 31 Jahre später. Man schätzt, daß Whitefield in diesen Jahren mindestens 30.000 Mal predigte und dabei mehrere Millionen Menschen mit dem Evangelium erreichte, die in keinen Kirchen zu finden gewesen wären. Wieviele dabei zum Glauben kamen, weiß Gott allein. Ist es ein Wunder, daß er den Zorn der Feinde des Evangeliums auf sich zog?

Am Tage nach seiner ersten Predigt in Kingswood öffneten ihm drei Kirchen in Bristol unerwartet ihre Pforten, und er konnte vor gewaltigen Menschenansammlungen predigen, aber nicht so unerwartet zitierte ihn der Chancellor von Bristol – das ist der Rechtsberater des Bischofs – zu sich. Es entspann sich dabei folgender Dialog:

> Kanzler: »Ich gedenke Eurem Tun Einhalt zu gebieten. Ich habe den Sekretär bestellt, daß er Eure Antworten aufschreibe. Mit welcher Autorität predigt Ihr in der Diözese Bristol ohne eine Genehmigung?«
>
> Whitefield: »Ich dachte, diese Sitte sei nicht mehr in Gebrauch. Sagt mir, Sir, warum stelltet Ihr jenem irischen Geistlichen, der letzten Donnerstag an Eurer Statt predigte, nicht dieselbe Frage?«

Kanzler: »Das ist nicht Eure Sache zu wissen.« Er liest aus den Satzungen der Ordination jenen Passus vor, wo den Geistlichen verboten wird, in Privathäusern zu predigen. »Und was meint Ihr hierzu?«

Whitefield: »Ich verstehe; diese Satzungen gelten nicht für ordinierte Geistliche der anglikanischen Kirche.«

Kanzler: »Oh, doch!«

Whitefield: »Es gibt auch eine Satzung, die den Geistlichen verbietet, Wirtshäuser zu besuchen und Karten zu spielen. Warum besteht man nicht darauf, daß diese befolgt wird?«

Kanzler: »Warum reicht niemand Klage ein? Dann würde man ihre Befolgung verlangen.«

Whitefield: »Man kann aus allen meinen gedruckten Predigten meine Überzeugungen erkennen. Warum werde gerade ich so scharf beobachtet?«

Kanzler: »Weil Ihr falsche Lehren lehrt!«

Whitefield: »Ich kann nicht anders als das predigen, was ich als wahr erkannt habe. Ich werde fortfahren wie bisher.«

Kanzler: »Vermerkt diese Antwort, Sekretär!« (Zu Whitefield gewandt): »Ich bin entschlossen, Sir, Euch zuerst zu suspendieren und nötigenfalls zu exkommunizieren, wenn Ihr in dieser Diözese weiterhin predigt. Was ich tue, tue ich im Namen des Klerus und der Laienschaft Bristols!«

Unmittelbar nach dieser Unterredung schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

Um zu zeigen, wie wenig mich solche Drohungen zu hindern vermochten, ging ich nach einer Zeit der gemeinsamen Fürbitte für den Kanzler nach Newgate. Gott gab mir solchen Freimut, zu predigen, daß viele auf wundersame Weise im Herzen getroffen waren. Es ist, als wollte Er damit sagen: »Dies ist der Weg; wandelt darauf!«

Whitefield wurde nicht exkommuniziert. Er hatte einen Brief an Dr. Butler, den Bischof der Diözese, gesandt, und dieser hatte in seiner Antwort für den jungen Pastor Stellung bezogen. Durch Gottes Führung hatten Whitefields Mitteilungen ihn bei günstigsten Umständen erreicht. Dr. Butler war gerade aus London heimgekehrt, wo er eine Rede gehalten hatte anläßlich eines Jubiläums der *Society for the Propagation of the Gospel*, der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums. Es waren dort zahlreiche Freunde Whitefields zugegen, vielleicht auch Lord und Lady Huntingdon, die selbst dieser Gesellschaft angehörten. So muß der Bischof viel Gutes über Whitefield gehört haben. Entsprechend war seine Antwort an White-

field ausgefallen. Mit dem Brief in der Hand begab er sich gleichen Tages zum Kanzler, der nicht anders konnte, als ihm zähneknirschend freie Hand zu lassen.

Am darauffolgenden Sonntag war Whitefield wieder in Kingswood.

> Nach vorsichtiger Schätzung waren etwa zehntausend Menschen da. Die Bäume und Hecken waren gespickt von Zuhörern. Als ich begann, lag vollkommene Stille über der Versammlung; die Sonne schien hell, und Gott gab mir Kraft, so laut zu predigen, daß – wie man mir sagte – alle hören konnten. Mr. B. hatte recht: Das Feuer ist im Lande entfacht, und ich weiß, daß alle Teufel der Hölle es nicht auszulöschen vermögen.

Gottes Hand über Kingswood war offenkundig. Die Bewohner dieser Stadt waren berüchtigt für ihre Brutalität, und da standen sie zu Tausenden und hingen an den Lippen eines sanftmütigen Predigers des Evangeliums. Keiner störte, keiner opponierte, keine gehässigen Worte fielen. Sie müssen von der Liebe dieses jungen Mannes zu ihnen bewegt gewesen sein. Was in aller Welt trieb ihn ausgerechnet zu ihnen? Wie konnte er nur Interesse an ihnen haben? John Gillies hat uns folgende zum Teil sprichwörtlich gewordene Schilderung hinterlassen:

> Da sie keine eigene Gerechtigkeit besaßen, die sie hätten preisgeben müssen, freuten sie sich, von einem Jesus zu hören, einem Freund der Sünder und Zöllner, der nicht gekommen war, die Gerechten zu rufen, sondern Sünder zur Buße. Die ersten Anzeichen dafür, daß Gottes Geist anfing, sie zu überführen, waren die weißen Furchen, welche die Tränen auf ihre schwarzen Wangen zeichneten. Hunderte und Aberhunderte wurden ihrer Sünde überführt, was in echten Bekehrungen ihren glücklichen Abschluß fand.

In seinem Tagebuch hielt Whitefield fest:

> Die Veränderung war handgreiflich, und doch zogen es manche vor, dies allen möglichen Einflüssen zuzuschreiben, nur nicht dem Finger Gottes.
>
> Ich hatte kaum begonnen, frei zu predigen, und während ich vor zwanzigtausend Menschen stand, wußte ich oft kein Wort zu sagen, weder zu Gott noch zu den Menschen, aber ich wurde nie verlassen – ich müßte denn lügen –, sondern im Gegenteil: Zuweilen erfuhr ich solchen Beistand von Gott, daß ich nunmehr aus Erfahrung weiß, was

> der Herr mit den Worten meinte: »Aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen«. Der freie Himmel über mir, der Anblick der angrenzenden Felder und die Abertausende begieriger Zuhörer vor mir, einige in Kutschen, andere im Sattel, andere auf den Bäumen, aber alle in Tränen aufgelöst, und zu dem allen die feierliche Stille des herandämmernden Abends – das war mir manchmal fast zuviel und überwältigte mich ganz.

Täglich zogen die Predigten Whitefields Zuhörer aus den umliegenden Dörfern und aus Bristol nach Kingswood. Bald luden ihn Bürger der Stadt ein, auf dem *Bowling Green,* dem Spielrasen in Bristol zu predigen. Manch korrekter Gentleman mitsamt seiner Lady rümpften beim Anblick dieses neuartigen Schauspiels die Nase: Da stieg ein jugendlich aussehender, schmächtiger Mann im Talar auf einen Tisch und predigte auf nicht geweihtem Boden die erhabenen Lehren der Kirche von England! Einige der besseren Leute, die ihn noch bewundert hatten, während er im würdigen Rahmen geweihter Räume gepredigt hatte, wußten ihn nun nur noch zu höhnen. Was verschlug's? Das Wort Christi lief, der Vater zog zum Sohn, und in der Stadt war, wie einst in Samaria, große Freude.

Die Arbeit in Bristol wuchs. Jeden Sonntag um sechs Uhr fand sich auf dem Bowling Green eine Versammlung von sechstausend Menschen ein. Die Societies quollen vor Besuchern über. Einmal mußte Whitefield auf einer Leiter durch das Fenster steigen, weil kein anderer Weg mehr offen war, und er stand im Fester und predigte, damit die Leute im Hof ihn auch hören konnten. Er wurde in einen Stadtteil gerufen, wo die Leute »*weder Gott fürchteten noch die Menschen achteten*«, stellte sich in einem Hinterhof auf und predigte zu Tausenden. Immer häufiger drangen Bitten aus den umliegenden Dörfern an ihn heran. »*Ich werde – mit Gottes Hilfe – kommen, sobald ich kann*«, versprach er. Bristol wurde zum Ausgangspunkt für tägliche Predigttouren durch die ganze Region. Mit Kingswood ließ sich allerdings nichts vergleichen. Jeden Sonntag predigte er dort an zwei verschiedenen Stellen.

> Sonntag, 18. März. Ich konnte nach Hanham gehen und predigen, wo die Zuhörer weit zahlreicher waren als letzten Sonntag. Am Nachmittag, so glaube ich, waren es in Rose Green nicht weniger als zwanzigtausend Menschen. Glückselig die Augen, die sehen dürfen, was wir sehen! Solch gewaltige Menschenmengen in heil'ger Stille vor sich zu sehen und dann zu hören, wie ihr Gesang anschwillt und ihr Echo von einem Ende zum andern hallt – es ist erhebend, es ist wundersam! Mein Vortrag dauerte fast anderthalb Stunden, und an beiden Orten zusam-

men wurden über vierzehn Pfund für das Waisenhaus zusammengelegt. Welche Freude, zu beobachten, wie willig die Kohlenarbeiter ihre Scherflein einwarfen!

Sonntag, 25. März. Ich predigte in Hanham zu mehr Menschen als je zuvor und dann wiederum am Nachmittag vor über dreiundzwanzigtausend Zuhörern (wie man errechnet hatte). Nachher sagte man mir, daß die Leute, die am weitesten weg standen, mich deutlich hören konnten. O, daß Gott zu ihren Herzen reden möchte, während Er mir hilft, meine Stimme zu erheben wie eine Posaune!

John Wesley wagt den Schritt ins Freie

Sechs Wochen war Whitefield in Bristol gewesen, und so vieles war geschehen. Er dachte aber schon an den Abschied; denn er war gekommen, um in Bristol zu predigen und für das Waisenhaus in Georgia zu sammeln. Er wollte innerhalb weniger Wochen wiederum die Schiffsreise nach Amerika antreten, mußte aber zuvor jemanden finden, dem er die Arbeit in Bristol überlassen konnte. Je länger er nachdachte, desto deutlicher sah er, daß nur ein Mann dafür in Frage kam: John Wesley. Allerdings mußte er ihn zuerst davon überzeugen, daß es Gottes Wille war, daß er auch außerhalb der Kirche das Evangelium predigte. Zuerst schrieb er ihm aus Bristol einen Brief nach London und berichtete von den Menschenmengen, die sich unter freiem Himmel einfanden und das Evangelium hören wollten. Er schloß mit dem Aufruf: *»Ihr müßt kommen und begießen, was ich gepflanzt habe!«* Dreißig Versammlungen jede Woche, wöchentlich zwischen vierzig- und fünfzigtausend Zuhörer, das war es, was Whitefield gepflanzt hatte. Alles war aber noch spontan, nichts hatte feste Formen angenommen. Sollte das Werk Bestand haben, mußte es befestigt werden. Kaum einer wäre dazu geeigneter gewesen als Wesley, der eine Führernatur war und zudem ein phänomenales Organisationstalent besaß. Zuerst aber mußte Wesley überzeugt werden, und das erwies sich als schwierig.

Sein Erlebnis an der Aldersgate Street lag bloße zehn Monate zurück; er fühlte sich zudem müde und dachte, er werde nicht mehr lange leben. Von den Herrnhutern hatte er die Praxis des Bibelstechens übernommen und bekam viermal als Antwort einen Bibelvers, der etwas über den Tod sagte. Er brachte die Sache der Society an der Fetter Lane vor:

Mein Bruder Charles ertrug die bloße Erwähnung der Sache kaum, bis er das Orakel Gottes befragte und eine Antwort bekam, der er nicht zu widersprechen wagte: »Menschensohn, siehe, ich nehme die Lust deiner Augen von dir weg durch einen Schlag; und du sollst nicht kla-

> gen und nicht weinen, und keine Träne soll dir kommen« (Hes 24,16). Da die Brüder weiter diskutierten und sich nicht einigen konnten, kamen wir schließlich überein, die Entscheidung dem Los zu überlassen. Nachdem das Los gesprochen hatte, war ich entschlossen, zu gehen.

Damit brach John Wesley auf, »allerdings nicht, um bald zu sterben, sondern um in sein Lebenswerk zu treten« (Dallimore).

Es war ein Samstagabend, als Wesley in Bristol eintraf und sich Whitefield anschloß, während dieser seinen regelmäßigen Dienst in der Society der Weaver's Hall versah. Da waren schon an die tausend Seelen zugegen; aber er sollte noch Größeres sehen. Tags darauf folgte Wesley seinem jüngeren Amtsbruder nach Kingswood – und war überwältigt. Seinem Freund Hutton schrieb er von der Fetter Lane:

> Bruder Whitefield predigte um sechs Uhr morgens vor Sechs- oder Siebentausend am Bowling Green, am Mittag zu ungefähr gleich vielen Menschen in Hanham, und um fünf Uhr müssen es dreißigtausend gewesen sein, zu denen er, auf einer kleinen Erhebung stehend, in Rose Green predigte.

Der sehr korrekte und auf kirchliche Angemessenheit bedachte Wesley schrieb in sein Tagebuch:

> Ich konnte mich mit der fremdartigen Weise, im Freien zu predigen, fast nicht abfinden … Mein ganzes Leben habe ich (bis vor ganz kurzem) so zäh an allem festgehalten, was Anstand und Ordnung verlangten, daß ich die Errettung von Seelen fast als Sünde bezeichnet hätte, wäre sie nicht in einer Kirche geschehen.

»Bis vor kurzem«, sagt er. Der Anblick seines jüngeren Freundes hatte bereits alle Vorurteile überwunden. In seinem Brief an Hutton verwendete er für Whitefield das höchste Lob, das damals aus seiner Feder kommen konnte: Er habe niemanden gesehen, der an Bruder Whitefield heranreiche, »nein, niemanden, nicht einmal in Herrnhut«. Whitefield seinerseits setzte alles daran, Wesley in die Arbeit zu drängen. So ließ er am Sonntag abend in der Society an der Nicholas Street Wesley predigen, während er selbst an die Baldwin Street ging. Dort kündigte er an: »*Mr. Wesley, dessen Schuhriemen zu lösen ich unwürdig bin, wird morgen in Brickyard predigen.*« Wesley mußte jetzt nicht mehr gedrängt werden. Er hatte genug gesehen und verstanden: Hier tat sich eine Tür auf, den Massen in nie erlebtem und nie geahntem Aus-

maß das Evangelium zu predigen. »*Ich beugte mich, um noch geringer zu werden*«, schrieb er in sein Tagebuch. John Wesley hatte den Schritt getan. Er war Freiversammlungsprediger geworden.

Nun war Whitefield frei, seine Abreise vorzubereiten. Eines mußte er aber zuvor noch erledigen. Wenige Tage zuvor hatte er angekündigt, er wolle in Kingswood eine Schule eröffnen, und es war gleich eine ansehnliche Geldsumme für diesen Zweck eingegangen: »Über zwanzig Pfund an Gaben und über vierzig Pfund in Subskriptionen«. Nachdem er sich in Bristol verabschiedet hatte, ging er ein letztes Mal nach Kingswood:

> Die Kohlenarbeiter hatten mir einen gastlichen Empfang bereitet, und sie bestanden darauf, daß ich den Grundstein zu ihrer Schule legte. Ich gab schließlich nach und legte den ersten Stein auf das Stück Land, das ein Mann dafür gegeben hatte. Wir knieten dann nieder, und ich betete, daß die Pforten der Hölle unser Vorhaben nicht überwinden möchten.

Neben den Societies in Bristol und dem Predigtdienst in Kingswood übergab Whitefield nun auch dieses Projekt seinem Freund Wesley: »*Ich vermute, Ihr habt von meinem Projekt in Kingswood gehört. Nehmt Euch der Sache bitte an und fördert das Werk, so gut Ihr könnt.*«[28] Das ganze Werk war, so weit Whitefield es beurteilen konnte, in guten Händen. Die Freiversammlungen zogen zwar nicht mehr die enormen Menschenmengen an; aber in der Organisation der Societies war Wesley in seinem Element. Mit der Aufgabe wuchs er selbst. Er hatte seine Lebensaufgabe gefunden – und damit seine ihm angeborene Selbstsicherheit. Nach sieben Wochen in Bristol schrieb er in sein Tagebuch:

> Als ich die vielen Reichen in Clifton Church sah, ergriff mich großer Schmerz um sie, und ich wünschte sehnlichst, daß wenigstens einige von ihnen ins Reich Gottes eingingen … Ich schlug mein Neues Testament bei der Stelle auf: Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße. Als ich diese Worte auf meine Zuhörer anzuwenden begann, wurde mein Geist so ergriffen, daß ich (in anderer Absicht als der arme, eitle Archimedes) hätte rufen mögen: Gib mir, wo ich stehen kann, und ich bewege die Erde!

Eine öffentliche Hinrichtung auf Tyburn, einem der Londoner Richtplätze mit einer für die methodistische Erweckung typischen Szene: Auf dem Karren, der den Verurteilten zum Galgen fährt, verkündigt ihm ein Erweckungsprediger das Evangelium. Die eine Hand zeigt zum Himmel, in der anderen hält er ein Buch, auf dem *Wesley* steht, um ihn als einen der zahlreichen methodistischen Laienprediger auszuweisen. Man beachte im Hintergrund den Geistlichen im Talar, der aus dem Fenster seiner noblen Karosse dem nicht ordinierten Evangelisten zuschaut.

Die methodistische Erweckung wurde von ihren Feinden als wüstes Rasen von Schwärmern dargestellt. Der Verkündiger ist Whitefield; unter dem Talar lugt das Rautenmuster des Narrenhemdes hervor. Seine Perücke ist zurückgefallen und entblößt den geschorenen Schädel des Römlings. Vom Lesepult vorne in der Mitte hängt ein Blatt herab, wo man die Worte »Ein Choral von G. Whitefield« ausmachen kann. Rechts unten steht ein Thermometer, das die Höhe der schwärmerischen Verzückung angeben soll. Es finden sich in aufsteigender Folge die Gemütszustände Wonne, Ekstase, Verrenkung, Anfälle, Wahnsinn, Raserei.

Die Moorfields und Kennington Common

Während mehrerer Monate waren Moorfields, Kennington Common und Blackheath sein hauptsächliches Arbeitsfeld. Vorsichtig geschätzt, umfaßte die Zuhörerschaft oft zwanzigtausend Zuhörer. Man berichtete, daß der Gesang in zwei Meilen Entfernung gehört wurde und seine Stimme fast eine Meile.
John Gillies: Memoirs of George Whitefield

»Die ganze Welt ist jetzt mein Pfarrbezirk«

In Kingswood hatte Whitefield das Eis gebrochen; aber die ganze Zeit über hatte Whitefield die Menschenmassen Londons im Auge gehabt, die *»ohne Hoffnung und ohne Gott in dieser Welt lebten«*. Von Bristol reiste er weiter nach Wales. Wir erinnern uns, daß er dorthin unterwegs gewesen war, als ihn das Werk in Bristol ganz unerwartet sechs Wochen aufgehalten hatte. Nun aber wollte er endlich die Bekanntschaft mit Howell Harris und der Erweckung in Wales machen. Er erwartete, von seinem Vorbild und Vorläufer Harris lernen und wichtige Erfahrungen sammeln zu können, ehe er zum Angriff auf die Hauptstadt ansetzen würde. In jeder Ortschaft, wohin die beiden kamen, bat Whitefield als Geistlicher der anglikanischen Kirche zuerst um die Kanzel im örtlichen Gotteshaus. Wurde sie ihm verwehrt, sah er sich gerechtfertigt, das Evangelium dort zu predigen, wo sich ihm Gelegenheit bot. Sie suchten sich eine Erhöhung aus – eine Mauer oder einen Treppenabsatz –, oder sie stellten sich auf einen Tisch auf dem Markt. Zuerst predigte Harris auf Walisisch, dann Whitefield auf Englisch. Nach drei Wochen kehrte er Wales den Rücken, bat aber Harris, ihn nach London zu begleiten. Der Weg führte durch Gloucester. Inzwischen wurden ihm auch dort die Kanzeln verweigert, und wiederum predigte er im Freien und in den umliegenden Ortschaften.

Ungewollt und fast unbemerkt hatte Whitefield in den zurückliegenden Wochen noch etwas für ihn und für seine Zeit gänzlich Neues angefangen: Er war zum reisenden Evangelisten geworden, der, wo immer er hinkam, das Evangelium predigte, wo Menschen ihn hören wollten und konnten. Wenige Monate später drückte er das in einem Brief an einen Freund so aus:

> The whole world is now my parish – Die ganze Welt ist jetzt mein Pfarrbezirk. Wo immer mein Meister mich ruft, da gehe ich hin und predige Sein ewiges Evangelium. Mein einziger Kummer ist, daß ich für die Sache Christi nicht mehr tun kann.

Ob das nach herrschendem Recht erlaubt war, einfach in einen fremden Pfarrbezirk einzudringen und dort ohne Einwilligung des autorisierten Geistlichen zu predigen, war alles andere als gesichert, und das wußte Whitefield. Er wußte, daß er sich in den Reihen der anglikanischen Geistlichen immer zahlreichere und entschlossenere Feinde schuf. Sollte er deswegen zurück? Er sah auch, daß es keine harmlose Sache war, in London auf öffentlichem Platz zu verkündigen; er wußte, daß Verfolgungen, amtliche Verfügungen, Geld- oder sogar Gefängnisstrafen drohten. Sollte er deswegen von seinem Vorhaben ablassen? Seinem Freund, dem Buchhändler Harris in Gloucester, schrieb er am 24. April 1739 von Oxford aus, wenige Tage bevor er in London eintraf:

> Mein geliebter Mr. Harris, in eigentümlicher Weise zieht es mein Herz nach London. Vielleicht werdet Ihr bald vernehmen, daß Euer Freund im Gefängnis ist. Ich erwarte keine bessere Behandlung. Gott gebe, daß ich mich so benehme, daß ich, wenn es denn sein muß, nicht meiner eigenen Torheiten wegen, sondern um der Gerechtigkeit willen leide. Dann werde ich gewiß sein, daß der Geist Christi und der Herrlichkeit auf mir ruhen wird. Mein geliebter Mr. Harris, ich flehe Euch an, reißt Euch los von der Welt. Schüttelt jede Fessel ab, die Eure Seele an etwas anderes als an Gott bindet. Wenn das geschieht, freut sich keiner mehr, Sir, als Euer G.W.

Die Moorfields

London erwies sich vom ersten Tag an als abweisend. Er kam in eine der Kirchen, die ihm noch bis vor seiner Reise nach Bristol regelmäßig offengestanden hatte – St. Mary's in Islington – und wurde abgewiesen. Er predigte auf dem Kirchplatz:

> Es gefiel Gott, mir so beizustehen und die Hörer so zu bewegen, daß wir bereit gewesen wären, Psalmen singend abgeführt zu werden. Keiner meiner Feinde sage, ich sei hinausgegangen; nein, ich wurde hinausgeworfen. Da die Selbstgerechten dieses Geschlechts sich selbst für unwürdig erachten, gehe ich auf die Landstraßen und an die Kreuzwege und nötige die Huren, die Zöllner und die Sünder herein, damit das Haus meines Meisters voll werde.

Die Moorfields in London waren ein von Kieswegen durchzogenes Rasenfeld – Marktplatz und Freizeitgelände der ungehobelteren Londoner Massen. Es lag nahe bei der Fetter Lane, und als die Brüder dort zuerst von

Whitefields und dann auch von Wesleys Freiversammlungen in Kingswood gehört hatten, wollten sie deren Beispiel nacheifern. Sie stellten mitten auf dem Gelände einen Tisch auf, aber kamen nie zum Predigen. Der Mob zertrümmerte ihnen vorher den Tisch, und die Prediger mußten um ihr Leben rennen. Whitefield hörte davon und mußte sich überlegen, ob es nun weise oder töricht wäre, es ausgerechnet dort zu versuchen. Er blieb bei seinem Entschluß.

> Die Möglichkeit, auf reguläre Weise zu predigen, war ihm verwehrt … und so wagte er sich am Sonntag darauf auf die Moorfields. Da man es vorher publik gemacht hatte und es sich um etwas Neues handelte, fand er, als er mit der Pferdekutsche dort ankam, eine gewaltige Menschenansammlung vor sich. Viele hatten ihm prophezeit, er werde dort nicht lebend herauskommen. Zwei Freunde begleiteten ihn, als er in die Menge trat, wurden aber nach kurzer Zeit von ihm weggedrängt, so daß sie ihn allein der Gnade des Pöbels überlassen mußten. Niemand rührte ihn jedoch an, sondern es öffnete sich eine Gasse vor ihm, durch die er in die Mitte des Feldes gewiesen wurde, wo man einen Tisch aufgestellt hatte. Dieser war inzwischen vom Druck der Masse zertrümmert worden, so daß man ihn zu der Mauer führte, die damals die oberen von den unteren Moorfields trennte. Von dort predigte er – ohne gestört zu werden – zu einer unermeßlichen Menschenmenge (John Gillies).

Whitefield erntete keinen Applaus für sein Tun. Gleichen Tages machte einer der fähigsten Geistlichen von ganz London, *Pfarrer Dr. Joseph Trapp,* Whitefield zum Hauptthema seiner Predigt, und der Angegriffene saß unter seinen Zuhörern:

> Sonntag, 29. April. Am Morgen predigte ich wieder in den Moorfields zu einer riesigen Menschenmenge. Um zehn Uhr ging ich in die Christuskirche und hörte Dr. Trapp mit Heftigkeit gegen mich und meine Freunde predigen, und zwar anhand des Textes: Sei nicht allzu gerecht: Warum willst du dich verderben?

Es war dies der erste einer Reihe von vier Vorträgen des gelehrten und gewitzten Trapp, welche »auf dringendes Bitten seiner Hörer hin« in einem Pamphlet von 69 Seiten Umfang publiziert wurden und vor Ende des Jahres drei Auflagen erreichten. Der schön barock klingende Titel der Schmähschrift: »Die Natur, Torheit, Sünde und Gefahr, allzu gerecht sein zu wollen; unter besonderer Berücksichtigung der Lehren und Praktiken gewis-

ser moderner Schwärmer.« Hier ein Ausschnitt aus der Predigt, die Whitefield an jenem Sonntag morgen zu hören bekam:

> Man stelle sich vor, wie ein Mann, der zwar zum heiligen Amt ordiniert, aber noch ein roher Neuling ist, sich schon bei seinem ersten Auftreten zutraut, gleichsam das Amt eines Apostels zu bekleiden: indem er in allen Regionen des Königreiches als ein Lehrer nicht allein der Laienschaft auftritt, sondern als der Lehrer selbst des gelehrten Klerus, unter denen etliche schon gelehrt waren, ehe er das Licht dieser Welt erblickt hatte; indem er sich unterwindet, sie zu beurteilen und zu tadeln, als kennten sie ihre Pflicht nicht, oder verstünden sie nicht, sie zu erfüllen ohne seine vorherige Belehrung. Wie heißt man solches, wenn nicht eine hanebüchene Verletzung gemeinen Anstandes und gesunden Menschenverstandes? Die Höhe der Anmaßung, Selbsteingenommenheit und Süffisanz? Geeignet, das lauteste Gelächter auszulösen, wäre es nicht so beklagenswert und verabscheuenswürdig, daß es die tiefste Trauer und den höchsten Ekel erregt? Dies um so mehr, als große Massen so trübsinnig und gottlos sind, daß sie in zuchtlosester Weise diesem hinterherhecheln? Es ist schockierend und unerhört, daß ein so junger Sohn aus dem Geschlecht Levis so Großes für sich in Anspruch nimmt.[29]

Das war der erste von einem ganzen Bündel in Gift getränkter Pfeile, die der treffsichere Doktor der Theologie mit ruhiger Hand abzufeuern verstand. Seine zweite Predigt war noch galliger:

> Zwischen äußerem Schein und innerer Wirklichkeit ist ein immenser Unterschied. Oft verbirgt sich gerade bei jenen Leuten der greulichste Hochmut im Herzen, deren Auge weder stolz noch hochfahrend dreinblickt, und die Höhe der Selbstgefälligkeit hüllt sich bisweilen ins Gewand der äußersten Bescheidenheit. Wie sollen wir hier unterscheiden können? »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« Eine pharisäische Art, sich in Szene zu setzen, eine vor aller Augen zur Schau getragene Frömmigkeit, an den Straßenecken beten oder Psalmen singen, um von den Menschen gesehen zu werden – das sind untrügliche Zeichen von Hochmut, und zwar von der schlimmsten Art, nämlich des geistlichen Hochmuts. Ferner ist das ein hochmütiger Mann, der »in Dingen wandelt, die zu groß und zu wunderbar« für ihn sind; der vorgibt, mehr als andere von solchen Dingen zu verstehen, die er nicht versteht; der solche rundweg verurteilt, die besser sind als er, und sich anmaßt, seine Lehrer zu belehren. All das ist dem Geist und Wesen des

> Evangeliums entgegengesetzt, der Bescheidenheit und Demut der christlichen Religion gänzlich fremd. Dies sind Anzeichen der schlimmsten Sorte von Hochmut, und wenn nicht von Hochmut, dann von Torheit, die hart an regelrechten Wahnsinn grenzt.

Diese Angriffe richteten jedoch genau das Gegenteil dessen aus, was Dr. Trapp beabsichtigt haben muß. Er wendete während der über vier Wochen, die folgten, die ganze ihm zur Verfügung stehende Beredsamkeit auf, um Whitefields Ruf vollends den Garaus zu machen. Das Ergebnis? Tyerman:

> Seine priesterlichen Bemühungen schlugen fehl. Je heftiger Trapp den großen Prediger des Evangeliums angriff, desto größer wurden die Scharen, die ihn hören wollten.

Whitefield wurde nicht entmutigt, sondern erkannte am Widerstand noch deutlicher, daß es Gott war, der ihn ins Freie geführt hatte. Daher sah er es nicht als seine Sache an, sich zu verteidigen. Er wußte, wem er diente und an wessen Werk er stand. Wesley hatte, als er den Schritt ins Freie tat, gesagt, er sei entschlossen, noch geringer zu werden. Whitefield urteilte ebenso. Als er in London geschmäht wurde, sagte er:

> Wenn Predigen eine so ehrlose Sache ist, dann will ich noch ehrloser werden.

Noch ehrloser: Es gab in London außer den Moorfields noch andere Stätten der Sünde, wo die christuslosen Massen sich zusammenscharten. Whitefield dachte an *Kennington Common.*

Kennington Common

Waren die Leute auf den Moorfields ungehobelt, dann die von Kennington verkommen. Kennington Common war der Londoner Richtplatz, und der Galgen, der dort stand, erinnerte beständig an die Macht der Sünde wie auch an die Unerbittlichkeit des britischen Strafrechts. Hier tummelte sich jener Gesellschaftsteil, dessen Entstehen eine gottlose Oberschicht begünstigt und den eine selbstgerechte Kirche sich selbst überlassen hatte – der Abschaum, den *Hogart* in seinen Stichen unsterblich gemacht hat. Hier trafen sich Spieler und Trinker, Huren und Kuppler, Betrüger und kleine Taschendiebe, Gaukler und Hanswurste, Händler und Roßtäuscher. Hierhin verirrte sich keine Lady und kein Lord, kein Professor und kein Jurist und schon gar kein Geistlicher der Church of England. Aber gerade dorthin

wollte Whitefield. Da mochten die Geistlichen ihn schmähen oder ihm drohen und die Herren die Nase rümpfen; auch Kennington Common mußte das Evangelium hören:

> Sonntag, 29. April. Um fünf ging ich nach Kennington Common, etwa zwei Meilen vor London, wo nicht weniger als dreißigtausend Menschen versammelt waren. Der Wind war günstig und trug meine Stimme bis zu den entferntesten Enden. Alles stand still und hörte aufmerksam zu … Kaum habe ich je in einer Kirche unter größerer Ruhe gepredigt. Das Wort kam mit Macht, die Zuhörer wurden sehr berührt, und viele zeigten mir auf mancherlei Weise ihre Liebe. Alle stimmten ein und sagten, daß man noch nie etwas Ähnliches gesehen habe. Wieviel Grund hat das Volk Gottes, einzustimmen und Gott Dank zu sagen! Ich habe die Zuversicht, daß heute ein erheblicher Einbruch ins Feindesland gemacht worden ist.

Zwei Tage später schrieb er:

> Dienstag, 1. Mai. Am Abend ging ich zum Haus von Herrn C., um darin zu predigen. Über zweitausend Menschen warteten vor dem Haus, so daß ich mich ins Fenster stellen und zu ihnen auf der Straße predigen mußte … Jetzt weiß ich immer gewisser, daß der Herr mich ins freie Feld gerufen hat, denn kein Haus und keine Gasse kann die Leute aufnehmen, die das Wort hören wollen.

Die Felder standen weiß zur Ernte. Die Straße wollte das Evangelium hören; Whitefield konnte nicht anders, als die Sichel in die Felder zu schikken. Jeden Abend war er in Kennington, jeden Sonntag Morgen in den Moorfields; jedesmal hörten Zehntausende das Wort Gottes. Und die Feinde höhnten. Dr. Trapp:

> Wir haben von Feld-Konventikeln in Schottland gehört, und in früheren Zeiten hatten wir das in England ebenfalls, praktiziert von den Brownisten, Wiedertäufern, Quäkern, Ranters und solcherlei Gesindel. Daß aber ein Geistlicher der Church of England auf freiem Feld oder offener Straße predigt und betet, ist etwas nie Gehörtes, eine zusätzliche Ehre dieses gesegneten Zeitalters, in dem zu leben wir das Glück haben.

Dr. Hooker, Herausgeber des *Weekly Miscellany*, des meistgelesenen Blattes der anglikanischen Kirche, stieß ins gleiche Horn:

> Wenn Whitefield und die Wesleys nach Belieben ihre Konventikel halten dürfen, durchs Land streichen, Psalmen singen und auf den Straßen und Feldern predigen, dann wird hemmungslose Neugier Tausende zu ihnen locken; Hunderte werden verdorben werden; die Schwärmerei und der Hochmut der Prediger werden – wenn das überhaupt möglich ist – noch größer werden, und sie werden sich an dem schmeichelhaften Wahn laben, die Zuhörer seien alles Bewunderer, während die allermeisten jeglichem Monster nachrennen würden, das gleich befremdend anzuschauen wäre wie ein Geistlicher, der im Talar in einem öffentlichen Park predigt.

Während die Feinde immer hemmungsloser gegen ihn polterten, arbeitete Whitefield gleichsam mit der Regelmäßigkeit einer Uhr weiter:

> Er war durch den Erfolg selbst gelinde gesagt verwirrt, aber er nahm ganz einfach einen Tag nach dem andern in Angriff, erwartete allen Segen von Gott und bekam täglich die Gewißheit, daß er bei allem Widerstand das Werk tat, das Gott ihm verordnet hatte (Dallimore).

Seine nachgerade sensationellen Erfolge wiederholten sich während Wochen mit solcher Regelmäßigkeit, daß Whitefields Tagebucheinträge fast monoton wirken. Doch sind die Geschehnisse so groß, daß Whitefields kurze Aufzeichnungen ihre Wirkung auf uns nicht verfehlen. Lassen wir ihn ausführlich zu Wort kommen:

> Donnerstag, 3. Mai. Den ganzen Tag war ich mit den Vorbereitungen für die Seereise beschäftigt. Abends um sechs predigte ich in Kennington … die Zuhörer waren zahlreicher, und die Stille war größer als gestern. Der Abend war ruhig, und viele gingen berührt nach Hause. Gott sei alle Ehre, ich stelle bereits eine Veränderung im Gebaren der Leute fest.
>
> Samstag, 5. Mai. Ich predigte gestern und heute wie üblich in Kennington Common zu etwa zwanzigtausend Zuhörern, die getroffen heimgingen.
>
> Sonntag, 6. Mai. Predigte diesen Morgen in den Moorfields zu etwa zwanzigtausend Menschen, die sehr ruhig und aufmerksam waren, und besuchte morgens und abends den öffentlichen Gottesdienst. Um sechs Uhr predigte ich in Kennington. Ein solcher Anblick wurde mir zuvor noch nie zuteil: Ich denke, es waren nicht weniger als fünfzigtausend Menschen, an die achtzig Kutschen und eine große Menge von Pferden. Eine schauerliche Stille hatte sich über alle gelegt, und Gott gab

mir große Freiheit im Geist. Ich sprach mehr als eine Stunde und eine halbe, und als ich heimkehrte, war ich so voll von der Liebe, dem Frieden und der Freude Gottes, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich glaube, das liegt teils am Widerstand, den ich gestern erfuhr … Je mehr sie widersprechen, desto mehr soll Christus erhöht werden. Unsere Feinde sind genötigt, die Behörden aufzurufen, mich zum Schweigen zu bringen. Aber es wird schwer halten, unseren Freiversammlungen unordentliches Wesen und damit Gesetzwidrigkeit nachzuweisen.

Dienstag, 8. Mai. Predigte wie gewöhnlich am Abend in Kennington Common. Bevor wir aus der Stadt aufbrachen, regnete es stark, so daß ich für einmal dachte, ich könne nicht gehen. Aber mehrere unserer Freunde schlossen sich unserem ernsthaften Gebet an, daß Gott den Regen aufhalten möchte. So geschah es auch auf der Stelle. Zu meiner großen Überraschung fanden sich in Kennington über zwanzigtausend Menschen ein. Viele waren durch die Wirkung des Wortes wie aufgelöst.

Freitag, 11. Mai. Predigte in Kennington zu einer größeren Zuhörerschaft als gestern. Sammelte sechsundzwanzig Pfund, fünfzehn Schilling und sechs Pfennig für das Waisenhaus. Die Menschen gaben willig.

Sonntag, 13. Mai. Predigte heute morgen zu einer ungeheuren Anzahl von Menschen in den Moorfields und sammelte für die Waisen zweiundfünfzig Pfund, neunzehn Schilling und sechs Pfennig. Zwanzig Pfund waren in Halbpfennigen. Ich wurde des Einsammelns ihrer Scherflein so müde, daß ich fast nicht mehr konnte. Es war am Ende mehr, als ein Mann tragen kann … Am Abend predigte ich zu annähernd sechzigtausend Menschen.

Sonntag, 27. Mai. Predigte diesen Morgen in den Moorfields zu etwa zwanzigtausend Menschen, und Gott offenbarte sich immer mehr. Meine Rede dauerte fast zwei Stunden, mein Herz war voll von der Liebe Gottes, und die Menschen schmolzen hin auf jeder Seite, so daß der größte Spötter hätte bekennen müssen, daß dies der Finger Gottes war … Am Abend ging ich nach Kennington Common …

Freitag, 1. Juni. Am Abend predigte ich an einem Ort, den man Mayfair nennt, in der Nähe des Hyde Park Corner. Die Versammlung zählte, wie ich schätze, nahezu achtzigtausend Menschen. Es war die größte Versammlung, zu der ich je gepredigt hatte.

Sonntag, 3. Juni. Predigte in den Moorfields zu einer größeren Versammlung als je an diesem Ort und sammelte neunundzwanzig Pfund, siebzehn Schilling und neun Pfennig für das Waisenhaus … Am Abend predigte ich in Kennington Common zu einer so großen Zuhörerschaft,

> wie ich dort noch nie gesehen hatte, und sammelte vierunddreißig Pfund und fünf Schilling. Als ich ihnen meine Abreise ankündigte, waren sie in Tränen aufgelöst. Tausende sandten ihre spontanen Gebete zu Gott und erbaten Seinen Segen für mich. Wieviel Ursache habe ich, meinem Meister zu danken! Welche Güte hat mir Gott in dieser Stadt erwiesen! Ich habe in Wahrheit gesehen, wie das Reich Gottes mit Macht gekommen ist.«

Das war seine Abschiedspredigt auf Kennington Common, wo er während der zurückliegenden 5 Wochen 21mal gepredigt hatte. Luke Tyerman faßt die Tagebucheinträge vom Mai 1739 mit folgendem Kommentar zusammen:

> Es ist sicher nützlich, innezuhalten und über diese Auszüge aus dem Tagebuch des jungen Predigers nachzudenken. Sind sie nicht einzigartig? Gibt es einen anderen Mann außer Whitefield, dessen Tagebuch in [30] aufeinanderfolgenden Tagen eine Reihe von Aussagen wie den obigen enthält?

Ungeheure Menschenmengen hatten ihn gehört; es war zu keinen nennenswerten Unterbrechungen gekommen; Gott hatte die Arbeit des knapp 25jährigen Predigers außerordentlich gesegnet. Whitefield nennt Zahlen wie dreißig-, vierzig-, sechzig-, ja achtzigtausend Zuhörer. Kann man diese Zahlen zum Nennwert nehmen? Allgemein nehmen die Biographen an, daß man die Zahlen vielleicht um die Hälfte reduzieren müßte. Es sind auch dann noch gewaltige Menschenansammlungen. Otto Riecker kommentiert die Sache knapp und prägnant:

> Nachmessungen im Gelände und Berechnungen der von der Menge eingenommenen Fläche ergaben aber die ungefähre Richtigkeit der Schätzungen. Whitefields mächtige Stimme hallte über weite Räume. Es wurde gesagt, sie sei nahezu eine Meile, also etwa 1,6 Kilometer weit hörbar gewesen, und der Gesang der versammelten Menge tönte über zwei Meilen hin.[30]

Whitefield und Wesley: Beginnende Entfremdung

Das ist die Gotteslästerung, die im furchtbaren Dekret *der Prädestination enthalten ist! Hier pflanze ich meinen Fuß auf. Hier ziehe ich die Frontlinie zum Kampf mit jedem, der sie vertritt.*

J. Wesley in der Predigt: »Freie Gnade«

Mir ist zutiefst bewußt, daß unser gemeinsamer Feind sich freut, wenn er sieht, wie wir uneins sind. Aber was kann ich sagen? Die Kinder Gottes stehen in Gefahr, dem Irrtum zu verfallen. Ja, eine Anzahl ist schon irregeleitet worden.

George Whitefield in seiner Antwort auf Wesleys Predigt

Kaum hatten Wesley und Whitefield ihre so glückliche Zusammenarbeit in der methodistischen Erweckung begonnen, entfremdeten sie sich in einer theologischen Streitfrage so weit, daß sie für einige Jahre ganz getrennte Wege gingen. Sie fanden zwar wieder zueinander, blieben aber lehrmäßig in den zwei verschiedenen Lagern, welche seit Jahrhunderten die ganze angelsächsische Welt spalten. Whitefield zählt man zu den Kalvinisten, Wesley zu den Arminianern. Erstere glauben, daß die Errettung ewig sicher sei, da sie ein Werk der erwählenden Gnade Gottes ist; letztere glauben, daß die Errettung so lange fest sei, als der Errettete nicht abfällt, weshalb er der Errettung nicht sicher sein könne. Erstere bezeugen, daß die Errettung an Gottes Willen liege, letztere hingegen, daß die Errettung an der freien Willensentscheidung eines jeden Menschen hänge.

Die Kontroverse zwischen den beiden Knechten Gottes nahm ihren Ausgang von einer Predigt, die John Wesley im Mai 1739 in Bristol über bzw. gegen die Lehre der Erwählung hielt. Als Whitefield davon erfuhr, war er im höchsten Grade beunruhigt. Noch blieben die Freunde zusammen, aber es zeigten sich schon erste Anzeichen der Entfremdung, welche sich bald zur regelrechten Kluft weitete. Das zeigte sich jedoch erst bei der Rückkehr Whitefields nach seiner zweiten Amerikareise im Frühjahr 1741.

Und noch zwei Dinge traten im Jahre 1739 auf, welche die Entfremdung der beiden bisherigen Freunde noch vergrößerten: ihre je verschiedenen Ansichten über Heiligung und ihre verschiedenartige Beurteilung von aufsehenerregenden Phänomenen, welche die Predigt Wesleys begleiteten. Von diesen drei Streitpunkten werden die beiden nächsten Kapitel handeln.

Wesleys Predigt gegen die Prädestination

Diese Predigt markiert den Beginn des Risses zwischen Whitefield und Wesley, und ebenso den Beginn einer von Wesley angeführten eigenständigen Bewegung. Die beiden wichtigsten Biographen Wesleys einerseits und Whitefields andererseits haben der Wichtigkeit dieses Ereignisses sinnfälligen Ausdruck verliehen: Dallimore überschreibt in seiner Whitefield-Biographie das entsprechende Kapitel *The Beginning of Wesley's Movement* – »Der Anfang von Wesleys Bewegung« – und schildert die Umstände, den Inhalt und die Wirkungen dieser Predigt. Und Luke Tyerman, den man fast den offiziellen Biographen John Wesleys nennen könnte, urteilt:

> In gewisser Hinsicht war es die wichtigste Predigt, die er je veröffentlichte. Sie führte zur Trennung, die Whitefield so hingebungsvoll beklagte … sowie zur Gründung der Kalvinistischen Methodisten in Wales und gipfelte schließlich in der heftigen Kontroverse des Jahres 1770, den Fletchers unerreichte »Checks« so wirkungsvoll entschied, daß die Kalvinsche Ketzerei seither fast keine Stimme mehr hat. In diesem Licht betrachtet, war die Differenz zwischen Wesley und Whitefield eines der größten Ereignisse im gesamten Lebenslauf Wesleys, ja sogar der Religion jener Zeit.[31]

Whitefield hatte Wesley nach Bristol gerufen. Letzterer war von Freunden gebeten worden, sich in seinen Äußerungen gegen die Prädestination zu zügeln, da man »in Bristol eine starke Vorliebe für diese Lehre habe« (Wesley, Letters). Bereits nach drei Wochen zirkulierte in den Bristoler Societies ein Schreiben, das Wesley beschuldigte, er predige nicht »die Wahrheit, wie sie in Jesus ist«. Der Anlaß des Schreibens? Wesley hatte nur beiläufig seine Abneigung gegen die Lehre der Prädestination bekundet. Das hatte zu dieser übertriebenen Reaktion einiger Zuhörer geführt. Ein anderes Schreiben warnte sogar vor Wesley, er sei ein falscher Lehrer. Das war eine regelrechte Provokation. Aber Wesley hielt sich an den Rat, den man ihm gegeben hatte, und schwieg noch:

> Ich fragte mich, ob ich jetzt nicht den ganzen Ratschluß Gottes verkündigen müsse, aber ich fand es doch am besten, sachte zu wandeln und an jenem Tag nichts zu sagen.[32]

Dann begannen gerade in jenen Tagen, unter seiner Predigt spektakuläre emotionale und körperliche Effekte an seinen Zuhörern aufzutreten (wir werden im folgenden Kapitel ausführlich darauf eingehen müssen). Wesley

war von Anbeginn davon überzeugt, daß die Schreie, das Umfallen, die Zukkungen und Verrenkungen Zeichen dafür waren, daß Gott seine Predigt bestätige. Als er sich nun fragte, ob er anfangen solle, gegen die Lehre der Prädestination zu predigen, oder noch nicht, begehrte er ein Zeichen von Gott:

> Ich wurde, ich weiß nicht wie, geführt, scharf und unmißverständlich über die Prädestination zu predigen, und dann zu beten, »daß Gott, wenn ich nicht die Wahrheit Gottes spräche, Seine Hand zurückziehen und keine Zeichen mehr unter uns wirken wolle, wenn es aber die Wahrheit sei, Er es durch die nachfolgenden Zeichen bestätigen möchte«. Sogleich kam die Kraft Gottes über uns: Einer nach dem andern sank zu Boden, auf allen Seiten, wie vom Blitz getroffen. Eine Frau schrie laut. Ich ging und betete über ihr, und sie empfing die Freude des Heiligen Geistes. Eine zweite Frau sank wie unter Todeskämpfen hin, wir wandten uns zu ihr, und auch sie empfing die Verheißung des Vaters.[33]

Wesley hielt sich nun für von Gott selbst bestätigt und beauftragt, gegen die Prädestination zu predigen. Er suchte aber noch weitere Zeichen:

> Am Abend baten wir Gott wiederum in der gleichen Weise, und Er antwortete, noch fast ehe wir gebetet hatten. Eine junge Frau wurde von Wehen befallen, wie ich sie noch nie gesehen hatte, und eine Viertelstunde später hatte sie ein neues Lied in ihrem Mund, Danksagung gegenüber unserem Gott (Letters).

Und dann folgte, was für Wesley das endgültige Urteil sein mußte: Er warf das Los:

> Unser Bruder Purdy drängte mich, zu predigen und nicht zu schonen. Wir machten daher vier Lose und erbaten vom Herrn, daß Er uns zeige, was ich tun solle. Die Antwort war: »Predigen und Drucken«. Jetzt soll Er zusehen.

Dallimore sagt zu Recht:

> Da Wesley später darauf bestand, Gott habe ihn geführt, so zu handeln, tun wir gut daran, klar vor Augen zu behalten, auf welcher Grundlage Wesley sich gerechtfertigt sah, dieses zerwürfnisstiftende Thema mitten in die Erweckungsbewegung zu werfen: Es waren die emotionalen Phänomene unter seinen Zuhörern und das Los.

Wie Wesleys Tagebucheintragungen vom 25. und 26. April 1739 zeigen, hatte er bereits angefangen, eine Predigt zum Thema vorzubereiten, damit er bereit sei, falls und wenn die göttliche Weisung zum Handeln kommen sollte. Am Sonntag darauf hielt er die berühmte, oder – je nach Standpunkt – berüchtigte, auf alle Fälle in den Wirkungen verhängnisvolle Predigt:

> Da ich durch das Los so gewiesen worden war, sprach ich mich am Bowling Green vor ungefähr viertausend Zuhörern zum ersten Mal offen gegen das »furchtbare Dekret«[34] aus.

Keine vier Wochen waren vergangen, seit Whitefield seinen Freund John vertrauensvoll in das Werk in und um Bristol eingeführt, es ihm überlassen und ihn »beschworen hatte«, eben das nicht zu tun, was er jetzt getan hatte. Gottes Führung? Man wird dem Mann Gottes hierin nicht zustimmen können. Für den Riß, der mit allen üblen Folgen, die ein solcher Riß immer haben wird, durch die methodistische Erweckungsbewegung ging, muß Wesley die Verantwortung übernehmen. Er hat aber seine Treulosigkeit an seinem Freund nie als solche eingesehen. Keiner seiner Biographen hat Wesleys fragwürdiges Vorgehen hinterfragt. Auf der anderen Seite aber hat man mit einigen Pauschalurteilen ausgerechnet Whitefield in dieser Sache die Schuld zugewiesen.

Luke Tyerman beginnt in seiner Wesley-Biographie die Darstellung der Kontroverse mit einer fragwürdigen Feststellung:

> Whitefield war im Gegensatz zu Wesley kein Theologe. Sein Herz war vielleicht das weiteste, das je in einem menschlichen Busen geschlagen hat; aber seine Fähigkeiten zum logischen Denken waren gering.

Abgesehen davon, daß es sachlich ganz falsch ist, was er sagt – denn, wie wir noch sehen werden, war Whitefield in der Lehre weit tiefer gegründet als Wesley –, ist damit Wesleys Vertrauensbruch an seinem Freund nicht gerechtfertigt. Sodann erscheint in Tyermans dreibändiger Wesley-Biographie die Kontroverse, als habe sie erst mit der zweiten Amerikareise Whitefields begonnen; dieser sei dort zum Kalvinisten konvertiert und habe angefangen, Wesley in Briefen belehren zu wollen. Auf Seite 312 seines Buches beginnt Tyerman den Disput darzulegen; erst auf Seite 317 erwähnt er die Predigt von John Wesley gegen die Prädestination, die dieser ein halbes Jahr früher gehalten hatte. Er nennt aber weder die Umstände, die zu dieser Predigt führten, noch die Bitten Whitefields, zurückhaltend zu sein.

Daß Wesley das Los konsultierte, verschweigt er ganz. Auf diese Weise erscheint die Predigt überhaupt nicht in ihrem rechten Zusammenhang und wahren Licht. Die Chronologie der Ereignisse wird umgestellt, der Treuebruch Wesleys wird vertuscht. Von den heftigen Kontroversen, die sie zuerst in Bristol und später anderswo auslöste, erfahren wir nichts.

Man muß Tyerman an dieser Stelle vorwerfen, daß er die Sachlage sehr ungenau und irreführend wiedergibt. Er wußte, wann und wo Wesley seine verhängnisvolle Predigt hielt. Eigenartigerweise ist es aber das von Tyerman gezeichnete Bild, das sich in der Nachwelt verfestigt hat. Wesley erscheint als der maßvolle Geist, der um alles in der Welt versucht habe, den Frieden vor dem Stürmer Whitefield zu verteidigen. Wesley erscheint als der Besonnene, der Großzügige, der theologisch Ausgewogene, Whitefield hingegen als engstirnig, rechthaberisch und theologisch unbedarft.[35] »In (Whitefields) leidenschaftlicher Natur lag eine gewisse Rechthaberei, die er Eifer für die Sache Gottes nannte. Er war aber kein Theologe, sondern ein Freiwerber Christi voll Glut und Inbrunst.« Dieser gesamte Satz ist fast wörtlich von Tyerman abgeschrieben. Wir werden genügend Anlaß haben zu sehen, daß beides nicht zutrifft.

»Hier benutzte Satan (Whitefields) Neigung zu Rechthaberei und Eigensinn, um Streit und Verwirrung in die junge Bewegung zu bringen. Whitefield erkannte das nicht, sondern verfaßte gleich nach der Landung (in England im Frühling 1741) unter dem Eindruck dieses Angriffes eine Gegenschrift« (S. 84). Bekanntlich begann Whitefield erst nach monatelangem Zaudern seine Gegenschrift zu verfassen, und zwar während seines langen Aufenthaltes in Amerika. Erst nachdem Whitefield eine ausgiebige Korrespondenz mit Wesley geführt hatte und die Ereignisse der inzwischen verflossenen zwei Jahre (!) seit der verhängnisvollen Predigt gegen die Prädestination bewiesen hatten, daß Wesley unerbittlich blieb, veröffentlichte Whitefield seinen offenen Brief.

> »Wesley beschwerte sich, daß er selbst Whitefield nie mit Namensnennung angegriffen habe, dieser aber öffentlich und in den Gemeinschaften sich in seiner heftigen und impulsiven Weise gegen ihn und seinen Bruder und ihre Ansichten äußere. Immerhin hatte er selbst die Offensive eröffnet« (S. 85).

Und nun zur Predigt, welche die Entzweiung auslöste: Der Text von Wesleys Predigt war Römer 8,32; der Titel »*Free Grace* – freie Gnade«. Wer sie liest (siehe Anhang, Punkt 1) stellt bald fest, daß hier nicht Römer 8,32 ausgelegt wurde. Der Zusammenhang der Aussage des Apostels wird mit keinem Wort berücksichtigt; es ist von Anfang an eine polemische Predigt,

eine Kampfansage an alle, die in diesem besonderen Punkt anders dachten als John Wesley. Er sagt das auch deutlich genug:

> Hier pflanze ich meinen Fuß auf; hier ziehe ich die Frontlinie zum Kampf gegen jeden, der an die Prädestination glaubt.

Beim Lesen der Predigt stellt sich ein Unbehagen ein, selbst wenn man Wesleys Verständnis von freier Gnade und freiem Willen zustimmt. Es ist dies: Die Polemik spricht jene niederen Instinkte an, die in einem jeden Adamskind lauern, Instinkte, welche die Andersdenkenden im besten Fall als Toren, im schlimmeren Fall als Gottlose oder Gotteslästerer erscheinen lassen. Es ist jener inquisitorische Geist, der im Namen der Rechtgläubigkeit zu den gröbsten Mitteln greifen läßt. Wir haben bereits gesehen, wie Wesley keine Skrupel gehabt hatte, seinen Freund zu hintergehen. Er kämpfte ja für »die Wahrheit«. Es ist der Geist der Parteiungen, der Entzweiungen, der Sektenbildungen. Man wird schwerlich behaupten können, das sei der Heilige Geist gewesen, der Wesley an dieser Stelle getrieben, noch sei es die Weisheit von oben gewesen, die ihm die Worte und den Tonfall eingegeben habe.[36]

Julia Wedgwood, die 1870 ein Buch über John Wesley veröffentlichte, beurteilte Wesleys Predigt über »Freie Gnade« mit folgenden Worten:

> In ihr steckt etwas von jener provozierenden Leichtfertigkeit, mit der junge oder halbgebildete Menschen mit wenigen Sätzen Probleme abtun, welche die größten Geister seit Anbeginn allen spekulativen Denkens beschäftigt haben. Wesley war weder jung noch ungebildet, aber jene, den noch unreifen Menschen kennzeichnende Unfähigkeit, Schwierigkeiten zu sehen, gehörte zu seiner Eigenart. In der ganzen Predigt stellt er sich nicht den Schwierigkeiten, die sich einem jeden stellen, der die Prädestination in der von ihm vorgetragenen Weise verwirft.[37]

Ein anderer Autor, der theologisch auf Wesleys Seite steht, beurteilt seine Predigt wie folgt:

> Dessen aufregendes Aburteilen kalvinistischer Lehren produziert beim Leser fast die Überzeugung, daß sie wirklich so furchtbar und gotteslästerlich sind, wie Wesley meinte. Der vorwärtsstürmende Eifer des Predigers duldet kein Innehalten, kein Abwägen, kein Urteilen. Du mußt mit ihm gehen, du mußt deine Fragen unterdrücken, du mußt auf ihn hören. Am Ende scheint es, als würden die verhaßten Lehren für immer in den Flammen des Disputs und der Entrüstung verzehrt.

Dallimore hat die Bedeutung der Predigt für Wesleys Karriere in folgende klare Worte gefaßt:

> Die Predigt war für Wesleys Karriere von großer Bedeutung. Sie war die erste Deklaration einer eigenständigen theologischen Position, und als solche rückte sie ihn aus dem Schatten Whitefields heraus. Er gewann damit die Loyalität einer Reihe seiner Zuhörer in Bristol, die sich fortan nicht mehr als Whitefields, sondern als Wesleys Leute betrachteten. Seine Predigt gegen die Prädestination markiert damit den Beginn von Wesleys eigener Bewegung mit allen daraus fließenden historischen Folgen.

Wesley ging tags darauf zum Drucker Felix Farley in Bristol, und weniger als zwei Wochen später schrieb er in sein Tagebuch: »Das Los hatte gesagt: Predigen und drucken, und die Predigt über freie Gnade wurde veröffentlicht.« In London wollte er sie ebenfalls sogleich drucken lassen, stieß dort aber vorerst noch auf Widerstand.

Und Whitefield, was sagte er dazu? Er wußte noch nichts von besagter Predigt. Sechs Wochen darauf war Wesley in London, und Whitefield wußte immer noch nichts. Er schreibt in seinem Tagebuch:

> Donnerstag, 14. Juni. Hatte das Vergnügen, meinen geehrten Freund, Mr. John Wesley zum Predigen in Blackheath einzuladen. Der Herr gebe ihm zehntausendfach größeren Erfolg, als Er mir gegeben hat … Ich freute mich darüber, daß ein weiterer Einfall ins Feindesland gelungen ist, seit Mr. Wesley meinem Beispiel folgt und in Bristol und in London ebenfalls im Freien predigt.

Whitefield führte seinen Freund auf die Moorfields und nach Kennington Common, damit er auch dort predige. Wenige Tage nachdem Wesley nach Bristol zurückgekehrt war, erfuhr Whitefield von Wesleys Predigt über »Freie Gnade«, worauf er ihm folgenden Brief schrieb:

> Ich höre, geehrter Sir, daß Ihr daran denkt, eine Predigt gegen die Prädestination zu drucken. Der Gedanke schockiert mich. Welche Folgen kann das haben außer Kontroverse? Wenn die Leute mich nach meiner Meinung fragen, was soll ich tun? Ich bin damit in einer kritischen Lage. Gott gebe, daß ich mich richtig verhalten kann! Stille auf beiden Seiten wird das Beste sein. Es wird schon gemunkelt, daß zwischen Euch und mir ein Riß sei, und darob ist mein Herz bekümmert.[38]

Wir müssen, während wir diese Zeilen lesen, uns immer vor Augen halten,

daß Whitefield noch kein ausgesprochener Kalvinist war, er redete also nicht als der Anhänger einer Partei oder einer theologischen Schule. Aber es redete aus ihm jene christliche Gesinnung und jene geistliche Weisheit, die an der von John Wesley betriebenen Art von Polemik intuitiv Mißfallen findet, da sie erkennt, daß in einer Gott und Seinem Wesen fremden Weise Glaubende gegeneinander aufgehetzt werden müssen.

Eine Woche später, am 2. Juli 1739, schrieb er Wesley einen zweiten Brief:

> Geehrter Sir, ich bekenne, daß mein Geist kürzlich erregt gewesen ist, als ich von einigen Eurer Handlungen erfuhr; mein Herz ist zerbrochen. Ich bin in meiner Seele betrübt, wenn ich bedenke, in welchem Dilemma ich mich befinde. Wie kann ich den Dissenters sagen, ich sei mit ihren Glaubenssätzen nicht einverstanden, ohne meine eigenen Überzeugungen zu verleugnen? Wie kann ich sagen, ich sei mit ihnen einverstanden, ohne meinem geehrten Freund zu widersprechen, den ich so zu lieben begehre wie mein eigenes Leben? … Geliebter und geehrter Sir, wenn Euch irgend am Frieden in der Gemeinde liegt, dann haltet Eure Predigt über die Prädestination zurück. Aber Ihr habt ein Los geworfen! O! mein Herz ist in meinem Innern zerschmolzen wie Wachs. Der Herr führe uns alle! Geehrter Sir, ich wünsche Euch allen Erfolg, den Ihr nur begehren könnt. Möget Ihr zunehmen, während ich abnehme! Ich würde gerne Eure Füße waschen. Gott ist mit uns in mächtiger Weise. Ich habe eben dem Bischof einen Brief geschrieben. O, ringt, ringt, geehrter Sir, in Euren Gebeten, daß nicht die geringste Entfremdung in unserer gegenseitigen Zuneigung aufkomme. Euer gehorsamer Sohn und Diener in Christus, G.W.

Wesley und die christliche Vollkommenheit

Wesleys Abneigung gegen den Kalvinismus war offenkundig eine Sache, die länger in ihm geschlummert hatte. Nun trat etwas wirklich Neues in den Vordergrund, das seither mit dem Namen John Wesley und der von ihm angeführten Bewegung noch enger verbunden ist: Seine Lehre vom Perfektionismus. Damit ist er einer der Vorläufer der Heiligungsbewegung des 19. Jahrhunderts geworden, aus der am Anfang des 20. Jahrhunderts die Pfingstbewegung hervorging[39].

Schon während der Jahre im Heiligen Club hatte Wesley Vorstellungen von christlicher Perfektion gehuldigt. Nach seiner Bekehrung strebte er weiterhin nach Vollkommenheit. Als unter seiner Predigt die erwähnten Ekstasen auftraten, sah er darin Hinweise darauf, daß Gott daran sei, in der

betreffenden Seele die vollständige Heiligung zu wirken. Diese Lehre wurde zu einem festen Bestandteil des theologischen Lehrsystems von Wesley und damit der späteren Wesleyaner. Er faßte seine Überzeugungen in der Schrift *A Plain Account of Christian Perfection* (Eine schlichte Darlegung der christlichen Vollkommenheit) zusammen. Er charakterisiert den Geheiligten darin wie folgt:

> Weil er Gott liebt, hält er alle Seine Gebote; nicht nur einige, nicht die meisten, sondern *alle*, vom Größten bis zum Kleinsten. Er ist nicht damit zufrieden, »das ganze Gesetz zu halten, aber in einem zu straucheln«, sondern hat in allen Punkten »allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und vor den Menschen«. Was Gott verboten hat, meidet er, was Gott angeordnet hat, tut er … er hält allezeit alle Gebote Gottes, und das mit aller Kraft …

An anderer Stelle sagt er, die vollkommene Heiligung bedeute nichts Geringeres als »die Zerstörung der alten Natur« und »Befreiung von innewohnender Sünde«. Wesleys Ansichten unterschieden sich so erheblich von dem, was er von den Herrnhutern gelernt hatte, daß Graf Zinzendorf ihn fragte: »Warum habt Ihr eine neue Religion angenommen?« Im daraus erwachsenden Gespräch rief der Graf entsetzt:

> Ich anerkenne keine innewohnende Vollkommenheit in diesem Leben. Das ist der Irrtum aller Irrtümer! Christus ist unsere einzige Vollkommenheit. Alle christliche Vollkommenheit ist Glaube an das Blut Christi. Sie wird uns zugerechnet, sie ist uns nicht innewohnend. Wir sind vollkommen in Christus; wir sind nie vollkommen in uns selbst.[40]

John Cennick, der langjährige Mitarbeiter Whitefields und spätere Herrnhuter, sagt:

> Herr Wesley und ich stritten uns oft, und das meistens, weil er sagte, daß wir nicht gerettet werden könnten, wenn wir keine andere Gerechtigkeit hätten als nur die uns zugerechnete. Auch, daß eine durch das Blut Christi gerechtfertigte Seele, welche die Gewißheit der Vergebung und vom Geist Gottes das Zeugnis der Gotteskindschaft hat, endgültig und ewig verloren gehen könne … Diesen Ansichten widersprach ich, und zunächst argumentierten wir einige Monate mit der Bibel, da aber die Zahl der Perfektionisten zunahm und Herr Wesley zu ihrer Unterstützung solche traurigen Dinge bezeugte, stritten wir oft hitzig und machten uns beide schuldig.[41]

Wesleys Lehre von der Vollkommenheit stritt wider Whitefields Überzeugungen. Sie bildete einen weiteren Anlaß für die Spaltung der methodistischen Erweckungsbewegung.

Zeichen und Wunder

Vier Personen sanken fast gleichzeitig neben ihm zu Boden. Einer lag bewußtlos oder jedenfalls regungslos da, ein anderer zitterte übermäßig. Der dritte wurde von Verrenkungen am ganzen Leib ergriffen, machte aber keinen Lärm, sondern stöhnte nur; der Vierte, ebenso verrenkt, schrie unter starken Tränen zu Gott.

J. Wesley: Tagebücher

Wie bereits beiläufig erwähnt, traten unter der Predigt John Wesleys ganz zu Beginn seiner evangelistischen Tätigkeit häufig spektakuläre Phänomene auf. Zuhörer schrieen plötzlich vor Schreck oder Verwunderung laut auf, andere wurden zu Boden geworfen, wieder andere verfielen in unkontrollierte Krämpfe.

Ein junger Mann wurde plötzlich von heftigem Zittern am ganzen Leib erfaßt und sank nach einigen Minuten zu Boden. Wir aber hörten nicht auf, Gott anzurufen, bis Er ihn aufrichtete, voll »Frieden und Freude im Heiligen Geist« …

John Haydon … ein Mann ehrbaren Lebens und Wandels … änderte seine Farbe, fiel von seinem Stuhl und begann schrecklich zu schreien und sich selbst gegen den Boden zu schlagen … drei Personen sanken fast gleichzeitig wie tot zu Boden. Aber nach kurzer Zeit wurden sie aufgerichtet und wußten, daß »das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt«, ihre Sünde weggenommen hatte …« (Wesley: Tagebücher).

Wesley meinte, das seien Zeichen der besonderen Gegenwart und des außergewöhnlichen Segens Gottes, weshalb er ihr Auftreten sogar förderte. Wieviel in der Folge nur deshalb geschah, weil die Zuhörer wußten, daß es dem Prediger gefiel, ist schwerlich zu sagen:

Charles Wesley erwähnt mehrere Beispiele, wo die Manifestationen eindeutig menschlichen Ursprungs waren. Er berichtet von einem Mädchen in Kingswood, das ein Bekenntnis ablegte, daß alle seine Anfälle und sein Aufschreien (es waren über dreißig) nachgemacht waren, damit Mr. Wesley auf es aufmerksam werde. Vier Jahre später schrieb Charles Wesley, während er im Norden Englands predigte: »Einige Anstöße habe ich dank Gottes Hilfe ausräumen können, besonders die Anfälle. Zweifelsohne wurden viele zu Beginn unserer Arbeit sowohl

> im Leib als auch in der Seele niedergeworfen. Ihre äußerlichen Phänomene konnten aber leicht imitiert werden. Ich habe schon sehr viele Nachahmungen entdeckt« (Dallimore).

John Cennick, der 1739 – im Jahre, da diese Phänomene auftraten – John Wesley begleitete, beobachtete die Geschehnisse zuerst mit Skepsis. Er sagt:

> Ich fragte mich oft, ob nicht der Feind am Werke sei, und stritt mit Mr. Wesley darüber, der es ein Werk Gottes nannte … Wenn niemand in den Versammlungen erregt war, betete er: »Herr! Wo sind Deine Zeichen und Wunder?« Und ich kann mich nicht entsinnen, daß die Folge ein einziges Mal ausgeblieben wäre, daß alsbald mehrere von Anfällen ergriffen wurden und schrieen.

John Wesley erkannte allerdings recht bald, daß die begleitenden Zeichen nicht ausrichteten, was er vielleicht erhofft hatte. Im Mai 1739 schreibt er in sein Tagebuch:

> Es mag sein, daß Gott wegen unserer Herzenshärtigkeit, die nichts annehmen will, wenn es nicht mit den Augen und Ohren wahrgenommen werden kann, zuließ, daß so viele äußerliche Zeichen geschahen, während Er die innerliche Umwandlung wirkte. Aber obwohl sie »Zeichen und Wunder« (denn so muß ich sie nennen), sahen, glaubten viele dennoch nicht.

Die Erklärung, warum die Zeichen geschahen, mag dahinstehen; jedenfalls erkannte Wesley, daß sie weder den Glauben stärkten noch jemanden zum Glauben brachten. Wie hilflos Wesley im geistlichen Beurteilen dieser Phänomene war, zeigt die Tatsache, daß er sich von den teils häretischen und extrem schwärmerischen *Französischen Propheten* nicht deutlicher distanzierte. Wahrscheinlich hat Dallimore recht, wenn er urteilt: »Es kann kaum angezweifelt werden, daß einige der Leute um Wesley in diesen Dingen von den Französischen Propheten inspiriert wurden, denn selbstbewirkte Zuckungen und Krämpfe waren bei ihnen eine übliche Praxis.« John Wesley hatte in London eine Prophetin gesehen, die einen solchen Zustand bewußt erzeugte, bis »ihr Kopf und ihre Hände und der Reihe nach jedes Glied am Leib von heftigem Schütteln ergriffen wurden«. Damals hatte John einige Leute aus der Fetter Lane mitgenommen, »die sehr beeindruckt waren und glaubten, sie spreche durch den Geist Gottes«.

Andere begannen John Wesley nachzuahmen, und so breiteten sich die Phänomene auch auf andere aus. So erging es John Cennick. Er bezeugt:

> Sie begannen zu schreien, während ich predigte … eine Nacht schrieen zwanzig Leute, während ich predigte … Die Leute, die am meisten befallen wurden, waren Sarah Robin, Betty Somers und Sally Jones, die bekannten, dämonisch besessen zu sein. Sally Jones konnte nicht lesen, und doch gab sie Antworten, wenn jemand sie auf Lateinisch oder Griechisch anredete. Sie konnten auch sagen, wer gerade ins Haus eintrat, wer als nächstes von einem Anfall ergriffen werden würde, etc. …

John Cennick verlor unter den Einwirkungen dieser tumultuösen Szenen seinen bisherigen glücklich einfältigen Wandel mit dem Herrn. Er berichtete weiter:

> Dinge dieser Art geschahen oft und allenthalben, und allerlei Phantasievolles wurde gepredigt. Ich irrte weit ab von meiner früheren Einfalt in Christus. Aber eines Tages, als ich allein in einen Wald ging, mußte ich vor meinem Retter weinen, und ich gewann wiederum die Gewißheit Seiner Gegenwart. Ich beschloß, fortan nichts als Ihn und Seine Gerechtigkeit zu predigen. Damit hörten an allen Orten, wo ich seither hinkam, alle Anfälle und alles Schreien auf, und Segen begleitete meine Arbeit. Dies wurde allerdings Anlaß zu häufigen Meinungsverschiedenheiten mit Mr. Wesley.

Als Whitefield von den Begleiterscheinungen der Predigt Wesleys erfuhr, schrieb er ihm am 25. Juni 1739 aus London:

> Ich kann es nicht als richtig ansehen, daß Ihr diesen Krämpfen, in die Menschen unter Eurem Dienst gefallen sind, zuratet. Würde ich das auch tun, wie viele würden dann jeden Abend unter meiner Predigt zu schreien beginnen! Ich glaube, daß wir Gott versuchen, wenn wir solche Zeichen fordern. Daß darin auch etwas von Gott sein mag, zweifle ich nicht an, aber der Teufel, so glaube ich, drängt sich dazwischen. Ich denke, daß es die Französischen Propheten ermutigen wird, die Leute vom geschriebenen Wort wegzubringen und sie mehr von Visionen, Krämpfen etc. abhängig zu machen als von den Grundsätzen des Evangeliums.

Whitefield ließ sich auch nicht beeindrucken, als er wenige Tage, nachdem er den eben zitierten Brief geschrieben hatte, in einer Versammlung Wesleys selbst Zeuge dieser Manifestationen wurde:

> Er (Whitefield) predigte in der Gegenwart John Wesleys in einer von Wesleys Versammlungen, und während der Verkündigung kam es zu

> gewaltigen Ausbrüchen, genau so, wie sie unter Wesleys Predigt regelmäßig auftraten. Wesley sah dies als eine Bestätigung seiner eigenen Praxis an und sagte: »Hinfort, so vertraue ich, werden wir es Gott überlassen, Sein eigenes Werk so voranzutreiben, wie es Ihm gefällt.« Aber Whitefield war nicht im geringsten davon überzeugt, daß diese Krämpfe dem Herrn gefielen, und er selbst mißbilligte sie weiterhin … Whitefields Zuhörer brachen oft in Weinen aus, und es kam manchmal vor, daß das Schluchzen so laut wurde, daß man den Prediger fast nicht mehr hörte, aber nie wurden die Zuhörer körperlich oder seelisch überwältigt und niedergeworfen (Dallimore).

Luke Tyerman sagt:

> Whitefields Dienst wurde von keinen derartigen Manifestationen begleitet, und Whitefield selbst beobachtete sie mit Mißtrauen und Mißfallen.

Während John Wesley noch glaubte, die Manifestationen seien Zeichen göttlichen Wirkens, war sein Bruder Charles bereits vom Gegenteil überzeugt:

> Donnerstag, 12. Juni 1740: Die Kraft des Herrn war in Seinem Wort gegenwärtig, sowohl um zu verwunden, als auch um zu heilen. Der Feind brüllte in der Mitte der Versammlung; denn ihm und nicht dem Gott der Ordnung schreibe ich dieses schreckliche Aufschreien zu, das meine Stimme fast ertränkte und so die frohe Botschaft von den Sündern zurückhielt.

Tyerman beschreibt die seltsamen Ausbrüche ausführlich. Er nennt sie »strange scenes«, wiewohl er nicht an Wesleys Urteil darüber zweifelt, und bemerkt noch folgendes dazu:

> Dies sind wirklich seltsame und mysteriöse Tatsachen. Was das Ganze noch sonderbarer macht, ist die Beobachtung, daß außer den Fällen in London am 15. und 16. Juni sowie am 17. und 18. September alle Phänomene in Bristol und dessen unmittelbarer Nachbarschaft (d. h. Kingswood, B. P.) auftraten. Während der gleichen Zeit predigte Wesley in Bath, Kennington Common, Moorfield, Blackheath, Gloucester, Bradford, Wells, Oxford und in mehreren Städten in Wales wie auch noch an anderen Orten. Aber nie traten Szenen jener Art auf, wie sie oben beschrieben wurden, außer in Bristol. Es ist auch eine merkwürdige

> Tatsache, daß keine solchen Zeichen den Dienst von Charles Wesley und Whitefield begleitet zu haben scheinen, wie es bei John Wesleys Dienst der Fall war, obwohl ihre Predigt mindestens so schriftgemäß und dazu weit leidenschaftlicher war als die von Wesley selbst. Ähnliche Wirkungen folgten zuweilen der Predigt von Cennick während Wesleys Abwesenheit in London, aber auch diese geschahen entweder in Kingswood oder in Bristol.

Nach 1739 hörten diese Phänomene auf; aber in späteren Jahren beurteilte sie John Wesley selbst skeptischer, wiewohl er sie auch rückblickend nie rundweg verurteilte.

> Am Nachmittag war Gott mitten unter uns, um mehr zu trösten, als zu überzeugen. Aber seitdem ich das letzte Mal hier in Everton weilte, hat sich in der Arbeitsweise der Gemeinde einiges geändert. Es geriet keiner mehr in Verzückung, niemand schrie, keiner warf sich nieder oder wand sich in Zuckungen … die Gefahr bestand, daß außergewöhnliche Umstände zuviel Beachtung fanden, wie zum Beispiel lautes Schreien, Zuckungen, Visionen, Verzückungen, als ob diese Dinge für die Arbeit des Herrn notwendig gewesen wären … Satan ahmt oftmals das Wirken Gottes nach, um die ganze Arbeit des Herrn herabzuwürdigen (Tagebücher).

Garth Lean schreibt in seiner Biographie »John Wesley – Modell einer Revolution ohne Gewalt«:

> In seinem späteren Leben fing Wesley an zu zweifeln, ob es wirklich stets Gott war, der sein Wort bekräftigte, und meinte, es sei wohl eher der Teufel gewesen, der Gottes Wirken nachäfft oder einen letzten Versuch unternimmt, einen Menschen festzuhalten.

Eine Reise in die Tiefe und in die Höhe

Die Lehre unserer Erwählung und freien Rechtfertigung in Christus Jesus wird mir täglich eindringlicher aufs Herz gelegt. Sie füllt meine Seele mit heiligem Feuer und gewährt mir große Freimütigkeit und Gewißheit in Gott, meinem Heiland.

G. Whitefield in einem Brief im Jahre 1739

Ich weiß, daß keine andere Wahrheit den Menschen wirklich demütigen kann. Denn entweder muß Gott uns erwählen, oder wir müssen Gott erwählen.

G. Whitefield in einer Predigt im Jahre 1768

Wir schreiben das Jahr 1739. Whitefield ist gerade 25 Jahre alt, und es liegt ein Jahr in England hinter ihm, das zu den wichtigsten seines ganzen Lebens zählt. Dramatisches ist geschehen. Während der acht Monate, die er in England verbrachte, haben in Kingswood, auf den Moorfields und auf Kennington Common rund zwei Millionen Menschen die Stimme des Evangelisten gehört. Sie hat Herzen zerbrochen und geheilt, sie hat Menschen getötet und lebendig gemacht. Und jetzt kehrt er England den Rükken. Wie vor seiner ersten Reise über den Atlantik verläßt er ein Arbeitsfeld, das seinesgleichen seit den Tagen der Apostel nur selten gesehen hat. Was war es bloß, das diesen Mann dazu trieb?

Menschliches Urteilen hätte, wie vor Jahresfrist, so auch diesmal zum Schluß kommen müssen, daß der junge Mann daran war, eine kapitale Fehlentscheidung zu treffen. Whitefield hielt sich aber an das Versprechen, das er seinen Freunden in Savannah gegeben hatte, und er war entschlossen, mit dem Geld, das er für die Armen in Georgia gesammelt hatte, ein Heim für elternlose Kinder zu bauen. Die Aufgaben, die er sich für sein Jahr in England vorgenommen hatte, waren erledigt, und das Schiff war zur Abreise bereit. Im August des Jahres 1739 bestieg er die *Elizabeth*, die ihn in zehnwöchiger Fahrt zum zweiten Mal nach Amerika brachte.

Diesmal ging Whitefield nicht allein nach Amerika:

> Mittwoch, 15. August. Begann die Angehörigen meiner Familie in Gruppen einzuteilen. Wir sind, außer Mr. Seward und mir selbst insgesamt acht Männer, vier Frauen, ein Knabe und zwei Kinder.

Diese fünfzehn Personen hatte er sich unter den vielen ausgesucht, die ihn darum gebeten hatten. Die Frauen sollten als Lehrerinnen und Wärterinnen im Waisenhaus arbeiten; bei den Kindern handelte es sich um Waisen,

auf die ein neues Zuhause wartete; unter den Männern waren *Kapitän Gladman*, der auf Whitefields erster Amerikareise zu ihm gestoßen war, und *John Syms*, der als Sekretär arbeiten sollte. Außer den Waisen hatten alle Angehörigen seiner »Familie« gute Stellungen verlassen »und waren nun bereit, sich für das Gedeihen des Waisenhauses aufzuopfern«.

Mächtige Sünde und noch mächtigere Gnade

Vor dem Evangelisten lagen vierzehn Monate in Amerika, die nicht minder dramatisch werden sollten als die eben verflossenen Monate in der Heimat. Whitefield war dazu ausersehen, Gottes Werkzeug zu sein, um das schon fast erloschene Feuer des nordamerikanischen *Great Awakening*, des »Großen Erwachens« wieder anzufachen und zu einem regelrechten Flächenbrand auszuweiten. Das war Gottes Vorsatz mit Seinem Diener. Dieser war es, der den jungen Mann über den Ozean trug; aber zu diesem Vorsatz mußte er gerüstet werden, und dazu sollten auch die zehn Wochen auf dem Schiff dienen. Wenige Monate vor seiner Abfahrt hatte er in einer Predigt einmal folgendes über *geistlichen Hochmut* gesagt:

> Um allen Regungen geistlichen Hochmutes zu wehren, wollen wir immer daran denken, daß nicht wir Christus ergriffen haben, sondern daß Christus uns ergriffen hat; daß alles, was wir haben, uns von oben gegeben worden ist; daß allein die freie Gnade Gottes den Unterschied zwischen uns und anderen gemacht hat; daß wir schwach und gottlos werden würden wie die andern, wenn Gott uns nur einen Augenblick unseren eigenen trügerischen Herzen überließe; daß Stolz auf die empfangene Gnade der sicherste Weg ist, sie zu verlieren. Und wären wir mit den Vollkommenheiten der Seraphim ausgestattet und wären stolz auf diese Vollkommenheiten, so würden diese uns nur um so mehr zu ausgemachten Teufeln machen.

Whitefield predigte hier über Dinge, die offenkundig angefangen hatten, sein Herz immer mehr zu beschäftigen: seine eigene Verderbtheit und Gottes Gnade. Am 14. August 1739 ging Whitefield an Bord der *Elizabeth*. Am 15. schrieb er in sein Tagebuch:

> Ach, daß Gott mir doch mein wahres Ich zeigen möchte!

Am 17. August lichtete man die Anker; Whitefield war wieder auf hoher See. Für die Überfahrt hatte er sich vorgenommen, ausgiebig in Gottes Wort zu lesen und viel Zeit in Gottes Gegenwart zu verbringen. In seiner gewohnt

zuchtvollen Weise begann er sich den Tag strikt einzuteilen und mehrere Stunden für den Umgang mit Gott im Gebet und über der Bibel zu reservieren. Die Auseinandersetzungen in London und die beginnende Entfremdung zwischen Wesley und ihm drängten ihn in Gottes Gegenwart. Er mußte vor Ihm Gewißheit finden über manches, das angefangen hatte, ihn zu beunruhigen. Darum betete er, daß Gott ihm sein wahres Ich zeige.

Bald erfuhr er, wie Gott seine Bitte erhört hatte. Denn während der Schiffsbug die Wellen eines friedlich wogenden Meeres zerteilte, wühlte Gottes Geist die Seele Seines Dieners auf. In stillen Stunden, da er in seiner Kajüte gebückt über der Bibel saß oder im Gebet vor Gottes Angesicht lag, enthüllte ihm Gott nie geahnte Tiefen der Bosheit, die in seinem Herzen hausten. Verzweifelte Schreie entwanden sich seiner Brust, die Sündenerkenntnis wollte ihn erdrücken, bis ihm Gott Anblicke Seiner frei fließenden Gnade gewährte. *»Wie kann Gott nur einen Wurm wie mich lieben? Wie kann er nur einen verwerflichen Wicht wie mich je gewollt haben?«* Whitefield konnte das nicht begreifen, und er fand keine andere Antwort als: Erbarmen ist's, und weiter nichts; Gnade ist's, freie, bedingungslose Gnade. Die zahlreichen Briefe, die Whitefield an Bord der Elizabeth verfaßte, sind voll davon. Es finden sich darin reihenweise Bekenntnisse wie diese:

> Es hat Gott gefallen, mir ein wenig zu zeigen, wie verwerflich ich bin … Ich habe mehr und mehr erkennen müssen, wie verderbt ich bin … Ein Geheimnis der Gesetzlosigkeit, das in meinem Herzen hauste, ist meinen Blicken enthüllt worden … Ich bin blind, voller Stolz und Eigenliebe …

Das sind bemerkenswerte Aussagen. In seinen Tagebüchern hält er während der Wochen auf dem Meer wiederholt Sätze fest wie diese:

> Ich wurde von einem Empfinden von Sünden, die ich begangen hatte, und von der Verdrehtheit meiner Natur übermäßig niedergebeugt; dann aber brach die Erkenntnis der Freiheit der göttlichen Gnade und Seiner ewigen Liebe mit solchem Licht und solcher Macht in meine Seele herein, daß meine Zunge den Dienst versagte und ich in stummer Anbetung vor Gott niedersank …
>
> Während zweier oder dreier Tage ging meine Seele durch wahrhaftige Todeswehen, als ich früherer Sünden und der furchtbaren Folgen derselben gedenken mußte … aber dann sah mich der Herr an, und Sein Blick zerbrach mein steinhartes Herz, und ich mußte bitter, bitter weinen … Müßte ich mich so sehen, wie ich als ein Sünder bin, ohne daß ich auch den Heiland der Sünder sehen dürfte, ich müßte verzagen

> und könnte nie mehr aufschauen. In der zweiten Hälfte der Woche suchte der Herr mich heim und ließ mich das Licht Seines Angesichts sehen und befähigte mich, Ihn mit freudigem Mund zu preisen.

An einen Freund in England schreibt er:

> Die Erinnerungen an meine vergangenen Sünden überwältigten meine Seele und ließen Tag und Nacht Tränen meine Speise sein … aber ich schaute auf Den, Den ich durchstochen hatte. Ich wurde befähigt, die Freiheit und den Reichtum Seiner Gnade zu sehen, und die Unumschränktheit und Ewigkeit Seiner Liebe; da empfing meine Seele Trost.

Wir reden hier von einem der größten Evangelisten der gesamten Kirchengeschichte. Was ihn vor allem auszeichnete, und was uns so berührt, ist sein Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit. In London hatten ihn seine Feinde einen Scharlatan, einen Angeber, einen Marktschreier geschimpft, einen eingebildeten, von sich selbst eingenommenen eitlen Tropf. Hier sehen wir ihn, wie er war: zerknirscht vor Gott, von Gottes Heiligkeit niedergerungen, ein schwaches Menschlein, das im Staub lag und an sich selbst nichts Gutes sehen konnte.

Der Evangelist, der sein Herz kennengelernt hatte, hatte damit das Herz des Menschen kennengelernt. Die Schrift traf sich hier mit seiner eigenen Erfahrung und überzeugte ihn von der vollständigen Verderbtheit der menschlichen Natur, der hartnäckigen Bosheit des Sünders, der Knechtschaft seines Willens. Es waren keine leeren Worte, die er an seinen Freund John Wesley schrieb:

> Die Lehre unserer Erwählung und freien Rechtfertigung in Christus Jesus wird mir täglich eindringlicher aufs Herz gelegt. Sie füllt meine Seele mit heiligem Feuer und gewährt mir große Freimütigkeit und Gewißheit in Gott, meinem Heiland. Ich hoffe, daß wir voneinander Feuer fangen und in heiligem Eifer darin wetteifern, wer unter uns den Menschen am tiefsten erniedrigt und den Herrn am höchsten erhöht.

Wann haben wir zuletzt von einem Evangelisten gehört, dem in seiner Verkündigung dieses eine wichtiger war als alles andere: den Menschen so tief zu erniedrigen, wie er nur irgend vermag, und Gott so hoch zu erhöhen, wie er nur irgend vermag? Whitefield war wirklich davon überzeugt, daß der Mensch böse ist, unfähig und auch unwillig zum Guten. Darum predigte er auch so, darum war es nicht eine rhetorische Pointe, als er Wesley aufforderte, mit ihm darin zu wetteifern, wer den Menschen am tiefsten

erniedrigen könne. Aus dem Bewußtsein seiner eigenen hoffnungslosen Verderbtheit wuchs ganz organisch seine Überzeugung, daß die Errettung vollständig ein Werk Gottes sein muß. Gott neigt sich Sündern zu, um solche zu erretten, die weder die Kraft noch den Willen haben, errettet zu werden. Darum fuhr er in seinem Brief an Wesley fort und sagte:

> Nichts als die Lehren der Reformation vermögen das zu bewirken (daß der Mensch erniedrigt und Gott erhöht wird). Alle anderen Lehren belassen dem Menschen den freien Willen und machen ihn damit, zum Teil wenigstens, zu seinem eigenen Retter. Komme du, meine Seele, nicht in den geheimen Rat derer, die solches lehren … Ich weiß, daß Christus alles in allem ist. Der Mensch ist nichts: Er hat den freien Willen, in die Hölle zu fahren[42], nicht aber in den Himmel zu kommen, solange Gott nicht in ihm wirkt, daß er das wolle und wirke, was Gott gefällt. O, wie herrlich ist die Lehre der Erwählung und des endgültigen Ausharrens der Heiligen! Ich bin davon überzeugt, daß der Mensch, solange er diese wichtigen Wahrheiten nicht glaubt und spürt, nicht von sich selbst frei werden kann; wenn er aber von diesen Wahrheiten überzeugt und von deren Anwendung auf sein Herz überführt worden ist, dann wandelt er wahrhaftig im Glauben. Nicht Furcht, sondern Liebe drängt ihn zum Gehorsam.

Was Whitefield nunmehr so klar in der Schrift sah, wurde fortan zur Grundlage seiner ganzen Verkündigung und damit auch das wahre Geheimnis der Durchschlagskraft seiner Botschaft. Beides hat er radikal erkannt, beides hat er radikal gelehrt: die Verderbtheit des Menschen und die Gnade Gottes. Die Gnade Gottes wird ihm zum A und O seiner Predigt und zum Leben und zum Licht für seinen eigenen Pfad:

> Nichts hätte irgendwie meine Seele inmitten aller Todeskämpfe, die ich auf dem Schiff durchlitt, tragen können, als das Wissen um Gottes freie, ewige und unveränderliche Liebe zu mir …
>
> Ich brauche keine Furcht zu haben vor dem Anblick der Sünde, wenn ich weiß, daß Christus Jesus mir eine vollkommene und ewigwährende Gerechtigkeit erwirkt hat …

Was Whitefield bereits geglaubt und auch schon gepredigt hat, steht ihm jetzt in bisher nicht erkannter Geschlossenheit und Klarheit vor Augen:

> Dieses ist mein Trost: Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Er sah mich von Ewigkeit her; Er rief mich ins Dasein; Er

berief mich in der Zeit; Er hat mich in freier Gnade gerechtfertigt durch den Glauben an Sein Blut; Er hat mich durch Seinen Geist geheiligt; Er wird mich unter Seinen ewigen Armen beschirmen, bis keine Zeit mehr ist. O wie herrlich sind diese gesegneten, evangeliumsgemäßen Wahrheiten! Das ist wahrhaftig Evangelium! Diese Wahrheiten befreien das Geschöpf von sich selbst; sie verankern es in den Verheißungen und lassen seinen Gehorsam aus dem Grundsatz der Liebe fließen …

Ich preise Gott dafür, daß Sein Geist mich überzeugt hat von der ewigen Erwählung durch den Vater im Sohn, von unserer Rechtfertigung durch den Glauben an Sein Blut, von unserer Heiligung und dem sich daraus ergebenden Beharren im Glauben und der Verherrlichung als Folge von dem allen. Ich bin davon überzeugt, daß Gott alle Glieder dieser Kette[43] so miteinander verquickt hat, daß weder Mensch noch Teufel sie zu zerreißen vermögen …

Sah Gott in uns irgend etwas, das Ihn dazu bewegte, uns hierzu auszusondern? Ich glaube nicht, daß Er etwas anderes hätte sehen können, als Dinge, die uns für die Hölle passend machten. Nein; alles beginnt damit, daß Gott uns von Ewigkeit her erwählte und uns in der Zeit rief. Und Er wird uns bewahren, so daß wir nicht bleibend abfallen können, bis die Zeit nicht mehr ist. Man betrachte das Evangelium von diesem Gesichtspunkt, und es erscheint uns als ein in sich geschlossener, fest gefügter Ratschluß …

Aus diesen Überzeugungen wächst das Gebet:

Möge Gott mich erleuchten, daß ich immer klarer das Geheimnis seiner erwählenden und die Seelen verändernden Liebe erkennen und empfinden kann. Es gibt nichts, das uns inmitten aller gegenwärtigen und zukünftigen Anfechtungen zu trösten und zu tragen vermag wie das … Gott hat uns ergriffen, und Er wird uns nicht loslassen. Mensch und Teufel mögen toben, unser Jesus wird es nicht zulassen, daß jemand oder etwas uns aus Seiner allmächtigen Hand reißen kann.

Fortan ist Whitefield entschlossen, seine Überzeugungen von der unzerreißbaren Kette der Erlösung zu lehren und zu verteidigen. Er schreibt seinem Freund John Wesley, der die Auffassung vertrat, die Errettung liege am freien Willensentschluß des Menschen, weshalb der Mensch das Heil auch verlieren könne:

Jenes Prinzip hat – dessen bin ich gewiß – die Neigung, die Seele auf immer im Dunkel gefangenzuhalten. Denn das Geschöpf wird dann

> gelehrt, daß es der Zustimmung seines freien Willens wegen im Stande der Errettung erhalten bleibe. Wahrlich, auf Sand ist damit eines armseligen Geschöpfes Hoffnung auf bleibendes Ausharren gebaut … dieser Mensch mag wohl im Geist beginnen, aber er wird im Fleisch enden, wenn er seine Gerechtigkeit auf der Grundlage des freien Willens aufbaut …

Und schließlich, als vielleicht wichtigstes Ergebnis seiner Überzeugungen: Sie treiben den von Gott berufenen Verkündiger an, das Werk eines Evangelisten zu tun. Er schreibt im eben zitierten Brief an Wesley ferner:

> Es ist die Lehre der Erwählung, welche mich am stärksten drängt, in guten Werken überströmend zu sein. Ich werde zum Leiden willig gemacht um der Erwählten willen[44]. Das läßt mich voller Trost das Evangelium predigen, da ich weiß, daß die Errettung nicht vom freien Willen des Menschen abhängig ist, sondern daß der Herr am Tage Seiner Macht willig macht, und daß Er mich verwenden kann, einige Seiner Erwählten heimzurufen, wann und wo es Ihm gefällt.

Wir brauchen keine weiteren Belege für den unvergleichlichen Eifer und Fleiß Whitefields. Was ihn drängt, läßt ihn auch seine Freunde drängen. Von Bord der *Elizabeth* schreibt er seinem Freund Howell Harris*:*

> Stelle ihnen die Ewigkeit von Gottes erwählender Liebe vor Augen und dränge sie, im Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi zu ergreifen. Rede zu ihnen, o rede zu ihnen sogar bis Mitternacht von den Reichtümern Seiner allgenugsamen Gnade. Erzähle ihnen, was Er für sie getan hat und wie Er sich jetzt für sie im Himmel verwendet. Zeige ihnen anhand der Karte des Wortes die Reiche der oberen Welt, und vergewissere sie der Tatsache, daß das alles ihnen gehören wird, so sie von ganzem Herzen an Jesus Christus glauben. Dränge sie, unverzüglich an Ihn zu glauben! Streue Gebete unter Deine Ermahnungen und rufe damit das Feuer vom Himmel, das Feuer des Heiligen Geistes. Rede jedes Mal, geliebter Bruder, als ob es Dein letztes Mal wäre. Weine Dir wenn möglich ein jedes Deiner Argumente aus dem Herzen und nötige sie, gewissermaßen zu rufen: Siehe, wie Er uns liebt!

Am 30. Oktober 1739 geht Whitefield im Hafen von Philadelphia in Pennsylvanien an Land. Er ist elf Wochen auf dem Meer gewesen, elf Wochen, die seine Seele reicher gemacht haben. Er schreibt, kaum an Land gegangen, nach England:

Diese Reise möchte ich um alles in der Welt nicht missen. Ich bin der größte der Sünder, ich will fortan von nichts anderem reden als von der Gerechtigkeit Christi. Könnte ich nur wie ein Kristall alles Licht reflektieren, das Er auf mich geschüttet hat! Jesus muß alles in allem sein!

Whitefield und Amerikas Stunde der Heimsuchung

Whitefield fuhr dreizehnmal über den Atlantischen Ozean und reiste unaufhörlich in den Kolonien umher, indem er wie eine Feuerflamme zwischen Georgia und Maine hin- und hereilte. Die große Erweckung unter Jonathan Edwards hatte vor Whitefields Ankunft nicht nur schon nachgelassen, sondern es war sogar eine große religiöse Gleichgültigkeit eingetreten. Whitefield half ihr wieder auf, und die Neuengland-Staaten wurden unter seiner Arbeit von einem Eifer und einer Energie belebt, die nicht wieder erstarb.

Abel Stevens: Das hundertjährige Jubiläum
des amerikanischen Methodismus, 1866

Als Whitefield zum zweiten Mal seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte, war er dort kein Unbekannter mehr, im Gegenteil: Die Nachricht von seinem Kommen war ihm vorausgeeilt und hatte die Christen in allen Kolonien in freudige Erwartung versetzt. Die Erweckungen, die in den dreißiger Jahren einige Regionen Amerikas heimgesucht hatten, waren wieder abgeebbt, und die Knechte Gottes hatten an manchen Orten zum Herrn gerufen, Er möchte Sein Werk wieder beleben. Als man in den Zeitungen die laufenden Berichte von der Erweckung las, die 1737 in England angefangen hatte und 1739 noch weiter gewachsen war, hoffte man, daß Gott Sein Werkzeug auch in die Kolonien jenseits des Ozeans sende. Und jetzt war er da. Um die Bedeutung für Whitefields Arbeit in Nordamerika besser einschätzen zu können, müssen wir zuvor einen kurzen Blick zurück in die Geschichte des christlichen Zeugnisses in den amerikanischen Kolonien werfen.

Erweckungen in den mittleren Kolonien in den Jahren 1720-35

In den Jahren 1720 – 35 hatten in den mittleren und nördlichen Kolonien Nordamerikas verschiedene geistliche Aufbrüche stattgefunden.

In Pennsylvanien, der Kolonie, in der Whitefield eben gelandet war, lebte eine große Anzahl deutschsprachiger Einwanderer. Sie hatten sich in der nordöstlichen Ecke Pennsylvaniens niedergelassen und dort ein Gemeinwesen errichtet, das als *Germantown* bekannt war. Unter ihnen befanden sich zahlreiche Täufer, aber auch Lutheraner, Reformierte und Herrnhuter. Namentlich durch die Arbeit seitens nicht ordinierter Prediger waren viele zu geistlichem Leben erweckt worden.

In New Jersey hatte der Pastor der dortigen holländischen reformierten Gemeinde, *Theodorus Frelinghuysen* (1691–1747) angefangen, die tote Orthodoxie zu bekämpfen, indem er die Notwendigkeit der Buße und Wiedergeburt predigte. Dadurch hatte er vielen den Weg zum Leben gewiesen, allerdings auch heftige Opposition erfahren, die schließlich so heftig wurde, daß sich die reformierten Gemeinden in zwei Lager spalteten. Der Einfluß dieses Mannes griff aber weit um sich und rührte zahlreiche Herzen in den mittleren Kolonien auf, was wiederum eine Erweckung in jenen Regionen begünstigte.

In den mittleren Kolonien ging ein geistliches Erwachen auch durch die *presbyterianischen* Gemeinden, welches untrennbar mit dem Namen *William Tennent* (1673–1745) verbunden ist. Er hat für das *Great Awakening* eine so große Bedeutung, daß wir ein wenig ausholen müssen:

William Tennent stammte aus Irland, wo er ordinierter Pfarrer der anglikanischen Kirche gewesen war. Da er verschiedenen an den Klerus der Kirche gestellten Forderungen und Vorschriften nicht mehr mit gutem Gewissen folgen konnte, wanderte er 1718 mit seiner Frau, seiner Tochter und seinen vier Söhnen nach Pennsylvanien aus. Dort beantragte er Mitgliedschaft bei der presbyterianischen Synode in Philadelphia. Auf den Grund seines Austritts aus der anglikanischen Kirche angesprochen, erwiderte er, daß diese »untragbare Nachsicht mit arminianischen Lehren übte«. Er wurde nach gründlicher Prüfung seines Lebenswandels und seines Glaubensbekenntnisses als Mitglied in die Synode aufgenommen, worauf er sich zwanzig Meilen nördlich von Philadelphia, in *Neshaminy,* als Gemeindepastor niederließ. Dieser gelehrte und gleichzeitig geistlich brennende Mann predigte – wie Frelinghuysen – die absolute Notwendigkeit der neuen Geburt und forderte vor der Synode der presbyterianischen Gemeinden, daß nur Menschen mit klarem Zeugnis und deutlichen Zeichen der Wiedergeburt in die Gemeinde aufgenommen werden sollten, und daß allen voran die Prediger der Gemeinden selbst bekehrte Männer sein mußten. Aber auch er erfuhr erbitterte Feindschaft aus seiner eigenen Kirche, was ihn aber nicht hinderte, für die Verkündigung und Verbreitung der Wahrheit zu kämpfen. Seine vier Söhne schulte er in seinem eigenen Haus gründlich in den alten Sprachen und in biblischer Theologie, so daß sie alle zu profilierten Verkündigern des Evangeliums der Gnade Gottes wurden. Andere wünschten ebenso von diesem bewährten Gottesmann geschult zu werden, weshalb er sich genötigt sah, ein Haus zu errichten, in dem er Unterricht erteilen konnte. Seine Schule war eine Blockhütte; bald hieß sie im Munde der Gegner Tennents nur noch *The Log College,* »das Blockhütten-Seminar«.

Gilbert, einer der vier Söhne William Tennents, konnte 1735 in der

Synode eine Resolution durchsetzen, welche die Gemeinden aufforderte, sowohl für den Dienst als auch für die Zulassung zum Abendmahl deutliche Belege für ein durch Gottes Gnade verändertes Leben zu fordern. 1740 veröffentlichte er eine Predigt, in der er den Großteil der Pastoren als »buchstabengelehrte Pharisäer, getünchte Heuchler, welche die Form der Gottseligkeit haben, aber dessen Kraft verleugnen« bezeichnete. Der Aufruhr war groß, und die Feindschaft gegen die Erweckungspredigt der Leute um Tennent wurde schließlich so erbittert, daß sich unter den Presbyterianern ähnlich wie unter den holländischen Reformierten zwei Lager bildeten. Die Leute vom Schlag der Tennents nannte man *The New Sides,* die Leute, die am Alten festhielten, *The Old Sides.*

Das puritanische Erbe Neuenglands und Jonathan Edwards

Schließlich ist eine vierte Bewegung zu nennen, die in der gleichen Zeit durch den nördlichen Teil der Kolonien ging: die Erweckung unter den Kongregationalisten in Neuengland. Diese war die wichtigste und am weitesten ausgreifende von allen. Mit ihr steht ein Name in Verbindung, der zu den bekanntesten in der Geschichte der Erweckungen überhaupt gehört, nämlich *Jonathan Edwards.*

Die sieben Kolonien, die man seit 1643 zusammenfassend als »Neuengland« bezeichnete, pflegten das puritanische Erbe der *Pilgerväter,* jener glaubensstarken englischen Auswanderer, die im November 1620 mit der »Mayflower« in New Plymouth angelegt und ein nach streng reformierten Grundsätzen geregeltes Gemeinwesen errichtet hatten:

> In lawinenartig zunehmendem Maße gliedern sich zuerst neue Auswanderer den alten an und ergießen sich dann auf das Hinterland von Plymouth: besser ausgerüstet, besser informiert und insofern vom Glück mehr begünstigt – doch bewußt als Puritaner, und beseelt vom selben Geist und beherrscht vom selben aufrichtigen Glaubensgehorsam wie die Männer von Plymouth … Die Botschaft der Pilgerväter von der Berufung Gottes zum Leben und Werk der Heiligung weisen Zehntausenden klare Bahnen und richten die Füße gerade auf unsicherem, versuchungsvollem Pionierweg. Nach Massachusetts wird 1635 der Kern des Staates Rhode Island geformt. Im selbigen Jahr beginnt Connecticut zu entstehen, später Maine und Vermont. Im Jahre 1643 erfolgt der erste Zusammenschluß als »United Colonies of New England« (Massachusetts, Connecticut, Newhaven und Plymouth), auf daß »die Königsherrschaft Christi gefördert und die Freiheiten des Evangeliums in Reinheit und Frieden genossen werden könnten.[45]

Man schätzt, daß in Neuengland vor dem Jahre 1640 bereits 21.000 Auswanderer lebten. Die Mehrheit von ihnen war dem Glauben nach Puritaner, d. h. ihrer gemeindlichen Identität nach *Kongregationalisten*. Der große Historiker der Kirche von Neuengland, *Cotton Mather*, sagt, daß es ferner viertausend Presbyterianer waren. Von den zweitausend Pastoren der anglikanischen Kirche, die im schwarzen Jahr 1662 durch die *Act of Uniformity* aus der Kirche ausgestoßen wurden, wanderte ein beträchtlicher Teil in diese Kolonien aus. Cotton Mather schreibt in seinem 1702 erschienenen Werk *Magnalia Christi Americana*, seiner Kirchengeschichte Neuenglands:

> Der Anlaß, der diese ausgezeichneten Diener Christi in die schreckliche amerikanische Wildnis trieb, wo sie alle Strapazen eines solch rauhen Landes erduldeten, war die heftige Verfolgung, mit welcher die obsiegende Partei innerhalb der Church of England ihnen zusetzte. In ihrem eigenen Land wurden sie nicht allein ihres Lebensunterhalts beraubt, sondern auch ihrer Freiheit im Dienst, welche ihnen teurer war, als ihr Lebensunterhalt, ja als ihr Leib und Leben. Sie wurden äußersten Leiden ausgesetzt, weil sie sich von gottesdienstlichen Handlungen lossagten, die nach ihrem Urteil Sünden waren.

Die Aufhebung des Ediktes von Nantes trieb im Jahre 1685 Tausende von Hugenotten aus ihrer französischen Heimat. Viele von ihnen flüchteten nach Neuengland. Luke Tyerman bemerkt ganz zutreffend, wenn auch (als Arminianer) ein wenig ironisch: »Die Einwanderer waren zum Großteil gottesfürchtige Menschen … Dem Glaubensbekenntnis nach waren sie im allgemeinen kalvinistisch und standen daher ganz im Einklang mit jenen Ansichten über die Erwählung und das endgültige Beharren der Heiligen, welche Whitefield sich angeeignet hatte. In diesen Kolonien hätte man Wesley als einen Häretiker gebrandmarkt, während Whitefield als ein Freund aufgenommen wurde, dessen Glaubensbekenntnis herrlich orthodox war.«

Hundert Jahre nach der Ankunft der *Mayflower* im Cape Cod war der Glaube der Puritaner mehrheitlich nichts als historisches Erbe; die Gemeinden und ihre Prediger hielten noch die Lehren der Reformation hoch, aber der geistliche Zustand war kümmerlich. *Joseph Tracy* faßt in seinem Buch *The Great Awakening* zusammen:

> Der Unterschied zwischen der Gemeinde und der Welt verschwand. Gemeindezucht wurde nicht mehr geübt, wachsende sittliche Gleichgültigkeit drang in die Gemeinden ein. Dennoch war die allgemeine Erwartung, auf dem besten Weg in den Himmel zu sein, wohl nie verbreiteter gewesen. Gelegentliche Erweckungen hatten zwar in der Ver-

> gangenheit den unaufhaltsamen Niedergang gebremst, und die Predigt gesunder Lehre hatte diesen verzögert, besonders in Northampton; aber auch dort war er fortgeschritten, und der Einfluß der Wahrheit auf das Gewissen der Menschen war tragisch geschwunden. Die Jungen gaben sich allerlei Ausgelassenheit und Vergnügungen von gefährlicher Tendenz hin. Ein Geist der Parteiungen brachte seine bösen Früchte unter den Älteren hervor …

Nach dieser Rundschau über die geistliche Landschaft Nordamerikas kehren wir zu Whitefield zurück. Wie wir im vorangegangenen Kapitel sahen, hatte Gott Seinen Diener in besonderer Weise in die Schule genommen und damit für seine Aufgabe vorbereitet. Gleichzeitig hatte Er aber auch die Menschen vorbereitet, denen Whitefield in der Neuen Welt begegnen sollte. Beide Dinge, die für Zeiten der Erweckung notwendig sind, waren vorhanden: Gott hatte Seinen Mann für die Zeit vorbereitet, wie Er auch die Zeit für Seinen Mann zubereitet hatte. Gottes Stunde für Amerika war gekommen.

Amerika hört die Stimme Whitefields

In welchen Schlummer ist die ganze Christenheit versunken! Die weisen wie die törichten Jungfrauen, alle schlafen. Es ist höchste Zeit, daß alle, die den Herrn Jesus Christus lieben, ihre Stimme erheben wie die Posaunen und das Signal geben, daß der Bräutigam kommt. Viele, so will ich hoffen, sind schon aufgeschreckt worden.

George Whitefield, Briefe

Etwas mehr als vierzehn Monate dauerte Whitefields zweiter Aufenthalt in Amerika. Die ersten Monate machte er eine erste Bekanntschaft mit den mittleren Kolonien Amerikas, besonders der beiden größeren Städte Philadelphia und New York, reiste sodann ganz in den Süden, nach Georgia, wo ihn Pflichten an das Waisenhaus banden. Im Jahr 1740 unternahm er drei große evangelistische Reisen: Im *Frühling* 1740 predigte er während sechs Wochen (von Mitte April bis Ende Mai) in den mittleren Kolonien, im *Sommer* während vier Wochen (den Monat Juli) in und um Charleston in Süd-Karolina und im *Herbst* sechs Wochen (von Mitte September bis Ende Oktober) in Neuengland. Nach jeder Tour kehrte er nach Savannah zurück, um im Waisenhaus nach dem Rechten zu sehen. Er reiste während seines ganzen Amerikaaufenthaltes mehrere tausend Kilometer auf dem Pferderücken und hielt über tausend Predigten. Hunderttausende hörten das Evangelium; es waren gewiß Tausende, die vom Tod zum Leben hindurchdrangen; unzählige Gemeinden wurden erweckt und zahlreiche Gemeinschaften gegründet. Whitefields Besuch der Kolonien im Jahre 1740 war ohne jeden Zweifel die geistlich reichste und aufsehenerregendste Zeit in der Geschichte des christlichen Zeugnisses Nordamerikas. In diesem Jahr erreichte das sogenannte *Great Awakening,* das »große Erwachen«, seinen Höhepunkt.

Philadelphia und Pennsylvanien

Die von den Einwanderern besiedelten nordamerikanischen Kolonien bildeten einen dünnen Streifen, der selten weiter als 80 Kilometer ins Landesinnere reichte, sich aber auf einer Länge von ganzen 2000 Kilometern von Maine im Norden bis Georgia im Süden erstreckte. Es lebten, ohne die Indianer, nahezu eine Million Menschen dort, die drei größten Städte *New York, Philadelphia* und *Boston* hatten je zwölftausend Einwohner. Andere größere Orte waren *Charleston* und *Williamsburg* mit je sechstausend Einwohnern.

Am 30. Oktober 1739 landete Whitefield zusammen mit *William Seward* in Lewis Town am Delaware Fluß, ungefähr 200 Kilometer südlich von Philadelphia. Er schrieb in sein Tagebuch:

> 30. Oktober. Gott ist der große Hausvater der ganzen Welt, und ich sehe in allen Menschen Glieder der großen Familie des Schöpfers. Wie es nur eine Sonne gibt, so steht auch der gleiche Gott über Amerika wie über England. Mir sollen alle Orte auf der Erde ebenso mein Zuhause sein, wenn ich nur weiß, daß ich da bin, wo Gott mich haben will. Und doch hoffe ich, daß ich mich nie zu Hause fühlen werde, ehe ich im Hause meines himmlischen Vaters angekommen bin. Mein Herz ist bereits dort. Wann werde ich endlich meine irdische Hütte ablegen! Wie hält sie mich hier gefangen! Herr, hilf mir, geduldig zu harren, bis der gesegnete Tag der Verwandlung kommt!

Er ritt aber schon tags darauf von Lewis Town weiter Richtung Philadelphia. Diese Stadt gedachte er zum Ausgangspunkt einer ersten, kürzeren Predigtreise in der Neuen Welt zu machen, bei der er nach New York und zurück reiten wollte, bevor er nach Georgia reiste. Die Stadt Philadelphia lag für ein solches Unterfangen günstig, nämlich einigermaßen in der geographischen Mitte der Kolonien, und sie bot ihm auch die besten Gelegenheiten, das nötige Material für den Bau des Waisenhauses zu kaufen. Nach drei Tagesritten zu fünfzig oder sechzig Meilen erreichte er Philadelphia im Landesinnern am Delaware Fluß, wo die *Elizabeth* bereits vor Anker lag.

Philadelphia war die Hauptstadt von *Pennsylvanien*, einer Kolonie, die der Quäker *William Penn* im Jahre 1682 gegründet hatte, nachdem die Intoleranz der anglikanischen Kirche ihn aus England in die Neue Welt getrieben hatte. Der fast vierhundert Kilometer lange Streifen Land war äußerst fruchtbar. Noch bedeckten unendliche Wälder dessen ganze Fläche, aber die Quäker zusammen mit einigen schwedischen, holländischen und deutschen Siedlern begannen den Wald zu roden und in fruchtbares Ackerland umzuwandeln. Die Ureinwohner, die Indianer, wurden mit großer Freundlichkeit behandelt. Religiöse und zivile Freiheit bildete die Grundlage des Gemeinwesens. Obwohl die Gründer Quäker waren, konnten alle ohne Rücksicht auf Konfession und Benennung zu jeglichem Amt gewählt werden, vorausgesetzt, sie bekannten ihren Glauben an Jesus Christus. Die Folge war, daß sich religiöse Flüchtlinge der verschiedensten Denominationen in Pennsylvanien niederließen. Als Penn rund zwanzig Jahre vor Whitefields erstem Besuch dort starb, waren schon zahlreiche Siedlungen, Dörfer und kleinere Städte entstanden. 1739 muß die Bevölkerung zwischen fünfzig- und hunderttausend Einwohner betragen haben.

Die Hauptstadt Philadelphia (»Bruderliebe«) lag auf der Landzunge, die durch das Zusammenfließen der beiden Flüsse Delaware und Schuylkill gebildet wird. Als Whitefield dort ankam, muß die Stadt an die zwölftausend Einwohner gezählt haben; 1761 hatte sie dreizehntausend. Das christliche Zeugnis war aber inzwischen in einem ganz bedenklichen Zustand. *Samuel Blair,* einer der geistlichen Söhne William Tennents, der im Log College ausgebildet worden war, schrieb in den ausgehenden dreißiger Jahren:

> Es gab einige aufrichtig religiöse Menschen, und eine beachtliche Anzahl hielt sich recht genau an die überlieferte Form der Religion. Aber damit schienen die meisten zufrieden zu sein. Es herrschte ein toter Formalismus und damit gänzliche Unwissenheit über die Grundlagen wahrer, praktischer Frömmigkeit. Kaum einer wußte um die Natur und die Notwendigkeit der neuen Geburt; kaum einer wußte, wie notwendig es war, der Sünde überführt und zum rettenden Glauben an Christus zu kommen. Man meinte, höchstens die krassesten Sünder hätten Anlaß, über den Zustand ihrer Seele besorgt zu sein … kaum einer fragte, ob es nicht gefährlich sei, sich auf die eigene Gerechtigkeit zu verlassen, anstatt auf die Gerechtigkeit Christi allein. Wenige begriffen, daß wir zuerst in lebendiger Weise mit Christus vereint sein müssen, ehe unsere Werke der Frömmigkeit Gott gefallen können … Die meisten waren gleichgültig und bezüglich der Ewigkeit empfindungslos … Die Frömmigkeit lag im Sterben; sie war daran, bald ganz zu entschwinden …[46]

Dies war also die Kolonie und dies ihre Hauptstadt, in der Whitefield gleich nach der Ankunft am Freitagabend, dem 2. November 1739, seine evangelistische Tätigkeit anfing:

> Sonntag, 4. November: Ich las Gebete und assistierte am Sonntag im Gottesdienst der Church of England, machte die Bekanntschaft mit den Pastoren der Presbyterianer und Baptisten am Montag, predigte in der Church of England am Dienstag.

Aber schon drängte man ihn, im Freien zu predigen. So stand er am Donnerstag abend auf den Treppen des Rathauses von Philadelphia und predigte zu annähernd sechstausend Menschen, die gekommen waren, obwohl schon eine herbstliche Kühle herrschte. Am Freitag, Samstag und Sonntag abend setzte er die Predigt unter freiem Himmel fort, und jedesmal standen etwa achttausend Menschen dicht gedrängt auf dem Rathausplatz. Man bedenke: Weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Hauptstadt einer der Kolonien der Neuen Welt hörten Abend für Abend die Predigt Whitefields!

> Donnerstag, 8. November: Bevor ich ankam, war alles still. Die Nacht war klar, aber noch nicht kalt. In den meisten Fenstern um uns her schien Licht. Die Menschen wurden des Stehens nicht müde, noch ich des Predigens. Der Herr gab mir Kraft von oben, mein Herz wurde von Gottes Liebe ganz weit, und meine Seele wurde zu solchem Flehen gedrängt, daß ich meinte, ich hätte die ganze Nacht weiterpredigen können.

Und wieder wurde Whitefield nach der Predigt von aufgescheuchten und nach Gerechtigkeit dürstenden Seelen aufgesucht. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, drängten sich die Menschen um ihn, begehrten Einlaß, und wünschten, mit ihm zu beten und Psalmen zu singen.

> Sie sind so begierig nach dem Brot des Lebens, daß sie mir kaum Zeit lassen, zu essen und mich in mein Kämmerlein zurückzuziehen.
>
> Samstag, 10. November: Wurde sehr gestärkt durch das Eintreffen von Mr. Tennent, einem alten, grauhaarigen Jünger und Söldner Jesu Christi. Ging um etwa drei Uhr ins Gefängnis und predigte dort über den zitternden Kerkermeister; kam mit dem schwedischen Pastor und Mr. Tennent wieder heim und sprach mit ihnen über die Dinge Gottes; predigte am Abend zu einer gleich großen Versammlung wie am Vorabend von den Treppen des Rathauses … ich predigte über eine Stunde, und als ich aufgehört hatte, wollte niemand gehen, so daß ich wieder zu beten anfing … Nachher war mein Haus voll von Menschen, die mit mir Psalmen singen und beten wollten. Viele weinten heftig, während ich betete. Die Herzen schienen von Erkenntnis der Sünde niedergedrückt zu sein, der einzigen Zurüstung für eine gnädige Heimsuchung Christi. Gepriesen sei der Herr, daß Er mich hierher gesandt hat!

Hätte der Evangelist Popularität gesucht, er hätte sie gefunden. Wie während seiner ersten Monate in London im Jahre 1737 flogen ihm auch hier die Herzen zu. Aber er suchte anderes, und so konnte es nicht ausbleiben, daß er wie in England auch in Amerika bald von seinen Amtsbrüdern in der anglikanischen Kirche angefeindet wurde. Er hielt nichts zurück, sondern predigte das Evangelium der Gnade Gottes, welches die Kraft Gottes ist zur Errettung und zu einem Leben des Gehorsams, der Selbstverleugnung und der Heiligkeit. Er schwieg nicht über die Weltlichkeit des anglikanischen Klerus und über deren Laster. Bald konnte er auch in Amerika von fast keiner Kanzel der Church of England mehr predigen. Dafür öffneten ihm Presbyterianer, Kongregationalisten und Baptisten die Türen und die Herzen, und vor allem fand er unter freiem Himmel überall eine Kanzel, von der er das Wort des Lebens predigen konnte.

New York

Nach etwas mehr als einer Woche verließ Whitefield Philadelphia und machte sich, einer Einladung folgend, auf den Weg nach New York.

> Montag, 12. November: Um ein Uhr kamen wir wohlbehalten in Burlington an, in den Jerseys, zwanzig Meilen von Philadelphia entfernt. Unmittelbar nach dem Essen predigte ich in der Kirche vor einer gemischten und zahlreichen, aber sehr aufmerksamen Menschenmenge. Um acht Uhr abends erreichten wir Trent …
>
> Dienstag, 13. November: Verließen Trent um sechs Uhr in der Frühe und kamen um ein Uhr im dreißig Meilen entfernten Brunswick an. Hier wurden wir sehr erquickt durch die Gesellschaft von Mr. Gilbert Tennent, dem Sohn jenes alten, bewährten Mannes, der mich am Samstag in Philadelphia aufgesucht hatte …
>
> Mittwoch, 14. November: Reisten zusammen mit Mr. Tennent und anderen Mitreisenden von Brunswick ab und verbrachten die Reise in der trefflichsten Manier, indem wir einander erzählten, was Gott an unseren Seelen getan hat. Um vier kamen wir in New York an, wo uns die Familie von Mr. Noble aufnahm[47] … Ich ging ins Versammlungshaus, um Mr. Gilbert Tennent predigen zu hören. Noch nie zuvor hatte ich eine Predigt gehört, die die Seele so ausleuchtete. Er überzeugte mich noch mehr davon, daß wir das Evangelium Christi nicht tiefer predigen können, als wir dessen Kraft an unseren eigenen Herzen erfahren haben. Durch Gottes Geist war Mr. Tennent bei seiner Bekehrung selbst von der Größe seiner Sünden überführt worden, und er hat gelernt, das Herz des natürlichen Menschen vor Gott bloßzulegen. Heuchler müssen entweder bald zur Bekehrung kommen oder über ihn in Zorn ausbrechen. Er ist ein Sohn des Donners, der das Angesicht der Menschen nicht fürchtet.

Seiner Gewohnheit nach suchte Whitefield zuerst den Pastor der anglikanischen Kirche auf und bat dort um die Erlaubnis, von seiner Kanzel predigen zu dürfen. Eine zornige Abfuhr lenkte seine Schritte auf ein offenes Feld.

> Donnerstag, 15. November: Predigte um drei Uhr unter freiem Himmel zu etwa zweitausend Menschen und um sechs Uhr zu einer großen, aber sehr aufmerksamen Menschenmenge.
>
> Samstag, 17. November: Predigte am Nachmittag im Versammlungshaus vor einem vollen Haus und abends wiederum zu einer großen Menschenmenge, die sich um die Türen drängte …

> Sonntag, 18. November: Predigte diesen Morgen um acht Uhr zu einer sehr aufmerksamen Zuhörerschaft … Abends drängte sich eine große Menschenmenge, das Wort Gottes zu hören … Ich wollte durch das Fenster predigen, während die Menschen auf der Straße standen; zuletzt gelangte ich doch, mit großer Mühe, ins Versammlungshaus, wo ich bei offenen Fenstern predigte und viele es draußen hören konnten …

Von New York schrieb er einen Brief an Benjamin Colman, Pastor in Boston:

> Ihr hattet recht, Sir, als Ihr sagtet, ich sei nur ein junger Diener des Herrn. Ich bin wahrlich ein Neuling in den Dingen Gottes, aber ich kann sagen, daß ich nur eines begehre: Ich will den ganzen Willen Gottes erkennen, damit ich ihn anderen mitteilen kann. Geehrter Sir, in welchen Schlummer ist die ganze Christenheit versunken! Die weisen wie die törichten Jungfrauen, alle schlafen. Es ist höchste Zeit, daß alle, die den Herrn Jesus Christus lieben, ihre Stimme erheben wie die Posaunen und das Signal geben, daß der Bräutigam kommt. Viele, so will ich hoffen, sind schon aufgeschreckt worden. Philadelphia hat das Evangelium mit Freuden aufgenommen; hier in New York ist ein wenig Widerstand aufgekommen, weshalb ich hoffen will, daß dem Wort ein gesegneter Lauf beschieden sein wird …

Einer der zahlreichen Zuhörer Whitefields hat seine Predigt in einem Leserbrief an das *New England Journal* ausführlich beschrieben. Die Schilderung ist so lebendig und für Whitefields Art zu predigen so typisch, daß ich sie in nahezu vollem Umfang wiedergebe:

> Ich hatte befürchtet, daß sich unter seine Frömmigkeit auch etwas Schwärmerei gemischt haben konnte und daß sein Eifer größer war als seine Erkenntnis. Mit diesen Vorbehalten ging ich auf das Feld, und als ich dort ankam, begegnete ich einer großen Menschenmenge, die sich aus Christen verschiedener Benennungen, einigen Juden, und, wie ich glaube, einigen ganz Religionslosen zusammensetzte.
>
> Als Mr. Whitefield auf dem für ihn vorgesehenen Platz eintraf – eine kleine Erhöhung an einem Abhang –, stand er still und grüßte mit ausgestrecktem Arm die Menschen vor und neben ihm. Dann begann er in äußerst eindrücklicher Art zu beten. Sogleich teilte sich die Menschenmenge in zwei Lager … Die einen drängten sich noch näher zum Verkündiger, die andern hielten sich am Rand auf und kicherten, lachten,

spotteten und redeten die meiste Zeit … Gegen Ende seines Gebets aber wirkte die Versammlung geschlossener, und alles war jetzt ganz still. Ein Ausdruck des heiligen Ernstes war auf den meisten Gesichtern, und eine gewaltige Energie begleitete das Wort. Ich hörte und empfand etwas, das mich in Staunen versetzte, aber ich war meiner Vorbehalte noch nicht ganz ledig geworden.

… Mit dieser Einstellung ging ich am Abend in die presbyterianische Kirche … Ich habe in meinem ganzen Leben nie eine so gespannt horchende Zuhörerschaft erlebt. Mr. Whitefield sprach wie jemand, der Vollmacht hat. Alles, was er sagte, war ein einziger Erweis von Leben und Kraft. Die Augen und Ohren von jedermann hingen an seinen Lippen. Sie sogen seine Worte begierig auf. Ich kam als ein Überwältigter nach Hause. Jeder Vorbehalt war gewichen; ich habe nie etwas gesehen oder gehört, was diesem Abend glich. Ich mußte mir sagen: Gott ist wahrhaftig mit diesem Mann!

… Mr. Whitefield ist ein Mann mittlerer Größe und schlanken Wuchses, mit hellen Gesichtszügen und gewinnender Erscheinung. Er hat ein geistreich heiteres Wesen und bewegt sich mit großer Behendigkeit. Er ist mit hohem Verstand begabt, sein Witz ist scharf und treffsicher, seine Sprache voll, reich und blumig, und all das steht, so weit ich es beurteilen kann, unter der Führung eines soliden Urteilsvermögens. Er hat ein außergewöhnliches Gedächtnis und spricht daher ganz ohne Unterlagen. Seine Stimme ist klar und melodisch, und er spricht mit vielen Gebärden, aber mit vollkommener Treffsicherheit und Beherrschung. Jede Hebung seiner Stimme, jede Bewegung seines Körpers spricht, und dabei wirkt alles vollkommen natürlich und ungekünstelt … Er verfügt über einen außergewöhnlich reichen Wortschatz und ist bei alledem ein Meister der einfachen Rede … Er bedient sich ausgiebig der Sprache des Neuen Testaments, dazu besitzt er eine bewundernswerte Gabe, die Schrift zu erklären. Er hämmert solches Licht aus ihren Aussagen und enthüllt dabei solche Herrlichkeiten, daß es die Zuhörer vor Verwunderung überwältigt. Dabei bringt er die höchste Liebe und die größte Sorge um die Seelen seiner Mitmenschen zum Ausdruck, und er spricht von Christus in der anrührendsten und gleichzeitig ehrerbietigsten Weise – *Mein Meister! Mein Herr!* Er ist kein Feind der unschuldigen Freiheiten des Evangeliums und meint nicht, er müsse sich durch besondere Einsichten in den nebensächlichen Lehren auszeichnen. Seinen Eifer verbraucht er nicht im Streit um Nebensächlichkeiten … Er betet vielmehr mit großem Ernst, Gott möchte alle Bigotterie und allen Parteigeist niederwerfen, welcher die Christen zertrennt. Denn er ist davon überzeugt, daß sich in jeder Benennung Schafe der Herde Christi finden …

Der Autor dieser Zeilen war einer der führenden *Evangelicals* der presbyterianischen Kirchen, ein gewisser *Ebenezer Pemberton* (1704–1777), dem man gewiß einiges Urteilsvermögen zutrauen konnte.[48]

Whitefield predigte insgesamt achtmal in New York, und dann machte er sich auf den Weg zurück nach Philadelphia. Wie gewohnt hielt er unterwegs überall an, wo man ihn zum Predigen rief:

> Montag, 19. November: Um fünf Uhr morgens stiegen wir in das Boot und kamen um sieben Uhr in Elizabeth Town an; nahmen das Essen mit Mr. Dickinson ein, einem ehrenwerten nonkonformistischen Prediger … Um zwölf Uhr predigte ich vor etwa siebenhundert Menschen. Es gefiel Gott, mir den Mund zu öffnen zum Zeugnis wider Pastoren wie Gemeindeglieder unter allen Denominationen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit festhalten.
>
> Dienstag, 20 November: Kam gestern abend um sechs an und predigte heute um die Mittagszeit fast zwei Stunden im Versammlungshaus von Mr. Tennent … Unter den Zuhörern waren zahlreiche Pastoren, die Gott verwendet hat, um viele Söhne zur Herrlichkeit zu führen …
>
> Mittwoch, 21. November: Brach früh nach Maidenhead auf in einer Gesellschaft von etwa zwanzig. Auf Mr. Tennents Bitte hin sollte ich hier predigen. Um die Mittagsstunde predigte ich von einem Wagen zu etwa fünfzehnhundert Personen … Nach der Predigt begleiteten mich etwa dreißig Pferde nach Trent Town, das zehn Meilen von Maidenhead entfernt ist, wo ich am Abend im Rathaus predigte.
>
> Donnerstag, 22. November: Reiste nach Neshaminy ab (zwanzig Meilen von Trent Town), wo Mr. William Tennent wohnt und eine Schule unterhält. Wir kamen um zwölf Uhr an und fanden dreitausend Personen wartend vor dem Versammlungshaus …
>
> Freitag, 23. November: Ritt nach Abingdon, das etwa zehn Meilen von Neshaminy liegt, und predigte aus einem Fenster des Versammlungshauses zu über zweitausend Menschen. Es ist erstaunlich, wie so viele zerstreut lebende Menschen in so kurzer Zeit zusammenkommen können. In Neshaminy müssen es nahezu tausend Pferde gewesen sein. Man blieb aber während der Predigt nicht wie in England im Sattel sitzen, sondern stieg ab und band die Pferde an, wodurch viel Unruhe verhindert wurde. Wiewohl es kalt war, stand die Versammlung sehr geduldig im Freien und hatte auch keine Eile, nach Hause zu kommen, als die Predigt vorüber war …

In England hatte Whitefield in Kirchen oder im Freien predigen können. Hier boten ihm die Nonkonformisten ihre Kanzeln an. »Er war dem Be-

kenntnis nach Pastor der anglikanischen Kirche, in der Praxis aber ein Prediger der Nonkonformisten geworden« (Tyerman). In Amerika wurde Whitefield vollends zu dem, wie es sich in England bereits abgezeichnet hatte: ein Christ, der die Gemeinschaft mit allen Christen über alle Zäune der Benennungen hinweg suchte:

> Während er noch in Oxford gewesen war, hatte er genau wie die übrigen Mitglieder des Heiligen Clubs mit niemandem Gemeinschaft geduldet als mit Angehörigen der Church of England. Wir haben aber bereits festgestellt, daß er als logische Folge seiner Bekehrung und der Lehre von der Wiedergeburt angefangen hatte, die Freundschaft der Wiedergeborenen unter den Nonkonformisten zu suchen und gleichzeitig zu dem Empfinden gelangt war, daß er mit den nicht Wiedergeborenen seiner eigenen Kirche nicht mehr eins war. Er war in diese Richtung fortgeschritten, bis er jetzt in Amerika aus den gleichen Ursachen gegen die Unbekehrten unter den Pastoren Stellung bezogen hatte. So war er auch hier seiner eigenen Denomination entfremdet worden und hatte statt dessen enge Gemeinschaft mit den Presbyterianern, holländischen Reformierten und Baptisten gefunden. Er hatte endgültig die Position eingenommen, in der nicht Angehörigkeit zu einer Benennung, sondern einzig evangeliumsgemäßer Glaube zum Kriterium wurde. Seine Arbeit war nunmehr konfessionell ungebunden (Dallimore).

In dieser Sache war Whitefield im übrigen seinem Freund Wesley weit voraus, der bis an sein Lebensende ein überzeugter Anwalt der Church of England blieb und sich nie zu diesem freien Umgang mit Dissenters und Nonkonformisten durchringen konnte.

Benjamin Franklin

Als Whitefield zum zweiten Mal in Philadelphia predigte, lernte er den berühmtesten Bürger jener Stadt und einen der Großen der amerikanischen Geschichte kennen: *Benjamin Franklin* war auf die Aktivitäten des jungen Evangelisten aufmerksam geworden und fühlte sich sogleich von dessen Persönlichkeit und Redekunst angezogen, nicht hingegen von dessen Botschaft – außer, daß er sogleich erkannte, daß man mit den Botschaften Whitefields sicherlich einiges Geld verdienen konnte. Jedenfalls bot er Whitefield an, alle seine Predigten zu publizieren:

> Ein Drucker sagte mir, er hätte gut und gern mindestens eintausend

Predigten verkauft, wenn er sie nur gehabt hätte. Ich gab ihm darauf zwei Manuskripte meiner Vorträge zur Veröffentlichung.

Damit begann eine lebenslange Freundschaft, die aber nie zur Bekehrung Franklins führte, wie dieser gegen Ende seines Lebens bezeugte. In einem Essay mit dem Titel »George Whitefield« hat Franklin die Tätigkeit des Evangelisten ausführlich beschrieben:

Im Jahre 1739 kam Pastor Whitefield zu uns. Zuerst durfte er in einigen unserer Kirchen predigen; da jedoch der Klerus Mißfallen an ihm fand, verweigerten sie ihm bald ihre Kanzeln, und er war genötigt, unter freiem Himmel zu predigen. Die Menschenmengen aus allen nur erdenklichen Benennungen, die seine Predigten hörten, waren enorm.

Für mich war es ein Gegenstand interessanter Spekulation, den außerordentlichen Einfluß seiner Redekunst auf die Zuhörer zu beobachten, und festzustellen, wie sehr sie ihn bewunderten, wiewohl er ihnen nicht gerade schmeichelte, indem er sagte, sie seien ihrer Natur nach halb Tier, halb Teufel. Es war wunderbar, die alsbaldigen Veränderungen im Benehmen unserer Mitbürger zu sehen. Nachdem sie gegenüber diesen Dingen zuvor gedankenlos oder gleichgültig gewesen waren, schien es, als ob die ganze Welt religiös werden wollte, dergestalt, daß man abends nicht mehr durch die Stadt spazieren konnte, ohne in jeder Straße in mehreren Familien den Gesang geistlicher Lieder zu hören.

Er hatte eine laute und klare Stimme und artikulierte seine Worte und Sätze so vollkommen, daß man ihn in großer Entfernung noch hören konnte; dies um so mehr, als seine Zuhörerschaft, und war sie noch so groß, in absoluter Stille verharrte.

An einem Abend predigte er vom obersten Absatz der Rathaustreppe, die in der Mitte der Market Street und westlich der Second Street steht, welche diese in rechtem Winkel kreuzt. Beide Straßen waren bis weit hinunter mit Menschen gefüllt. Ich stand unter den Hintersten in der Market-Street und wollte aus reiner Neugierde wissen, wie weit man ihn noch hören konnte. Deshalb entfernte ich mich die Straße hinunter zum Fluß hin. Ich stellte fest, daß man seine Stimme noch deutlich vernahm, bis ich zur Front Street kam, wo der Lärm jener Straße seine Stimme übertönte. Ich stellte mir dann einen Halbkreis mit dem Radius meiner Entfernung vom Redner vor, der mit Menschen vollgepackt ist. Bei der Annahme von zwei Quadratfuß pro Person errechnete ich, daß er ohne weiteres von über dreißigtausend Menschen gehört werden könnte. Das söhnte mich mit den Angaben

aus, die ich in den Zeitungen gelesen hatte, nach denen Whitefield auf offenem Feld zu Fünfundzwanzigtausend gepredigt haben soll …

Ein Ritt durch die südlichen Kolonien

Whitefield hatte nun New York und Philadelphia sowie zahlreiche kleinere Orte kennengelernt und dabei erlebt, daß der Herr eine Tür des Wortes geöffnet hatte. Seine Gemeinschaft mit den Dienern des Herrn in Amerika hatte ihn ferner überzeugt, daß ihm ein weites Arbeitsfeld offenstand, zu dem er bald zurückkehren mußte. Jetzt aber riefen andere Aufgaben: Er mußte sich nun nach Georgia begeben, um dort den Bau des Waisenhauses zu beginnen, für das er in England Geld gesammelt hatte. Während er für die Seereise in den äußersten Süden der Kolonien seiner »Familie« eine Schaluppe besorgte, wollte er selbst die Strecke auf dem Pferderücken zurücklegen; denn er wollte möglichst viel von Amerika aus eigener Anschauung kennenlernen, und er wollte so oft wie möglich predigen. Mit ihm sollten William Seward und John Syms reisen.

Bei seiner letzten Versammlung in Philadelphia drängten sich mindestens zehntausend Zuhörer um den Verkündiger, und am darauffolgenden Morgen umstellte um sieben Uhr eine große Menschenmenge sein Haus.

> Wie bitter sie weinten! Und als ich die Straße entlangritt, rannten die Leute aus den Häusern. Nahezu zwanzig Gentlemen begleiteten mich auf ihren Pferden zur Stadt hinaus, und etwa sieben Meilen außerhalb der Stadt wartete ein zweiter Haufe auf uns, so daß wir zuletzt nahezu zweihundert Reiter zählten.

Die ersten hundert Meilen südwärts war das Land gut bevölkert, und Whitefield konnte einige Male vor großen Menschenansammlungen predigen. Er berichtet in seinen Journals von Chester, Wilmington, Newcastle, Whiteclay Creek. Franklin veröffentlichte einen Bericht seiner Reise und seiner Predigten in seiner Zeitung, der *Pennsylvania Gazette:*

> Am vergangenen Donnerstag verließ Pastor Whitefield die Stadt in Richtung Chester, wobei ihn ungefähr hundertfünfzig Pferde begleiteten, und dort angekommen, predigte er zu ungefähr siebentausend Menschen. Am Freitag predigte er zweimal in Wilmington vor etwa fünftausend, am Samstag zu Newcastle vor etwa zweitausendfünfhundert, und am gleichen Abend zu Christian Bridge vor etwa dreitausend Menschen. Am Sonntag predigte er zweimal in Whiteclay Creek vor etwa achttausend, von denen etwa dreitausend zu Pferde gekommen waren.

Es regnete die meiste Zeit, und doch standen sie unter freiem Himmel.

Whitefields Route führte der Reihe nach durch die drei südlichen Provinzen Maryland, Virginia und Karolina. »In Pennsylvanien und den Jerseys hatte Whitefield im Zentrum einer großen Erweckung gestanden. In Maryland fühlte er sich wie in einer sittlichen und geistlichen Wüste.« (Tyerman). Er zog durch kleinere, weit zerstreut liegende Orte und hatte überall nur wenige Zuhörer, die vergleichsweise ungerührt zuhörten. Nach über zwei Wochen, am 14. Dezember 1739, erreichten die drei Reiter Williamsburg, die Hauptstadt von Virginia.

Freitag, 14. Dezember: Erreichten am Abend Williamsburg, die Metropole von Virginia.

Samstag, 15. Dezember: Nahm das Mittagessen mit dem Gouverneur ein … machte dem Rev. Mr. Blair, dem anglikanischen Bevollmächtigten für Virginia, meine Aufwartung. Er nahm mich freudig auf und bat mich, in seiner Kirche zu predigen …

Sonntag, 16. Dezember: Predigte am Morgen; mehrere Herren kamen von York aus etwa vierzehn Meilen Entfernung. Da nachmittags keine Predigt gehalten wird, verließen wir Williamsburg, wobei ich versprach, diese Gegenden im Sommer wieder aufzusuchen.

Von Williamsburg nach Charleston in Süd-Karolina mußten sie weitere drei Wochen durch dünn besiedeltes Gebiet reiten.

Samstag, 5. Januar: Wir verließen vor Tagesanbruch unser Quartier, überquerten in einer Fähre ein drei Meilen breites Gewässer und erreichten Charleston etwa um zehn Uhr morgens.

Sonntag, 6. Januar: Gingen am Morgen zum öffentlichen Gottesdienst, ich predigte aber nicht, da der Verweser keine Genehmigung hatte, während der Abwesenheit des Commissary die Kanzel freizugeben. Da viele in der Stadt mich hören wollten, predigte ich am Nachmittag in der Kapelle eines Nonkonformisten, aber ich war betrübt, in der Versammlung so wenig Anteilnahme zu finden. Die Zuhörer waren zahlreich und höflich, aber ich frage mich, ob die gute Gesellschaft in London sie an einstudierter Eleganz und Raffinement übertroffen hätte. Ich fand bei ihnen eine Art, die schlecht zu den göttlichen Heimsuchungen paßte, die in den vergangenen Monaten dem Land gewährt worden waren. Ich erinnerte sie daran in meiner Predigt, aber ich war ihnen wie einer, der Scherz treibt.

Montag, 7. Januar: Als ich sah, daß die Stadtbewohner mich noch

> einmal hören wollten, predigte ich am Morgen in der französischen Kirche. Die Zuhörer waren so zahlreich, daß viele draußen stehen mußten. Ich fühlte größere Freimütigkeit als gestern. Viele waren in Tränen aufgelöst … Anstatt daß die Leute wie gestern unbeschwert hinausgingen, waren die meisten Gesichter von Besorgnis gezeichnet … Während ich zusammen mit meinen Freunden bei einem Händler zu Mittag aß, drängten mich viele Bürger der Stadt, ihnen noch eine Predigt zu halten. Obwohl ich gerade das Boot besteigen sollte, fand ich, es sei meine Pflicht, ihrem Wunsch nachzukommen. Das wurde sofort bekanntgegeben, und binnen einer halben Stunde hatte sich eine große Menschenmenge beim Versammlungshaus des nonkonformistischen Predigers eingefunden …

Von Charleston konnte man nicht auf dem Land weiterreisen, denn von dort führte nicht einmal ein Waldläuferpfad in südliche Richtung nach Georgia. Ein von fünf Schwarzen gerudertes Kanu brachte Whitefield und seine beiden Freunde nach Savannah, wo sie am 10. Januar 1740 ankamen, 43 Tage nachdem sie Philadelphia verlassen hatten.

Bethesda

> *Ich ging diesen Morgen hinaus, um mein Los in Besitz zu nehmen. Ich habe es Bethesda genannt, das heißt »Haus der Barmherzigkeit«, da ich hoffe, daß hier viele Werke der Barmherzigkeit geschehen sollen und daß dadurch viele angetrieben werden, den Herrn zu preisen, denn Seine Güte währet ewiglich.*
> Tagebucheintrag vom 24. Januar 1740

Als Whitefield 1739 zum zweitenmal nach Amerika segelte, sollte eine seiner Hauptaufgaben die Gründung und der Bau eines Waisenhauses in Georgia sein. Dafür hatte er Geld gesammelt, dazu hatte er von den Treuhändern einen offiziellen Auftrag. *John Habersham* hatte während Whitefields Reise durch die amerikanische Wildnis ein Stück Land von fünfhundert Morgen ausgesucht, das zwölf Meilen außerhalb von Savannah lag. Einiges davon hatte der fleißige Mann bereits gerodet, zudem hatte er Vieh und Geflügel untergebracht, Zäune gezogen und eine Bauhütte errichtet.

> Ich wünschte, daß es so weit von der Stadt gelegen sein sollte, damit die Kinder möglichst nicht schlechten Vorbildern ausgesetzt würden und um so ungehinderter der Arbeit auf den Feldern nachgehen könnten. Denn es ist meine Absicht, allen Kindern ehrliches Handwerk beizubringen, damit sie später ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten können.

Bis das Waisenhaus errichtet war, mietete Whitefield ein großes Haus.

> Und ich sammelte alle Waisen, die ich in Georgia finden konnte, und nahm sie auf. Die meisten Waisen waren in ganz erbärmlichem Zustand, einige von Ungeziefer fast aufgefressen. Im Monat März begann ich die Arbeit am großen Haus, das Bethesda heißen soll.

Die Arbeit am Waisenhaus war keine einfache Sache, dies schon seiner ungünstigen Lage wegen. Georgia war die am wenigsten besiedelte aller amerikanischen Kolonien, keine Straßen verbanden diese südlichste der Siedlungen mit den übrigen Siedlungsgebieten. Zudem führte nicht einmal ein Weg von Savannah nach Bethesda. Wirklich schwierig wurde das Projekt aber, weil die Auftraggeber Whitefields, die Treuhänder-Gesellschaft Georgias, ihm je länger je weniger das anfänglich gewährte Vertrauen entgegenbrachten. In ihren Augen hatte er sich vom ehrenwerten Pastor zum fanatischen Wanderprediger gewandelt. Aus diesem Mißtrauen erwuchs Feind-

seligkeit, und diese wiederum äußerte sich in kleinlichen Schikanen, welche den Aufbau und die Führung des Unternehmens ständig behinderten.

Diese bürokratischen Streitigkeiten sind dermaßen erbärmlich, daß ich ganz darauf verzichte, irgendwelche Einzelheiten zu schildern. Jedenfalls ist es ein Wunder, daß Whitefield das Projekt nicht aufgab. Dreißig Jahre lang blieb Bethesda eine beständige Sorge auf dem Herzen des Erweckungspredigers, bereitete ihm auch immer wieder große Freude und Genugtuung. Fast die ganze Zeit blieb Bethesda verschuldet. Sollten wir deshalb sagen, das ganze Unternehmen sei eine verfehlte Sache gewesen, von der der Evangelist besser die Finger gelassen hätte? Aus doppeltem Grund können wir das nicht sagen. Erstens entsprach das ganze Projekt einem Herzensverlangen des Evangelisten. Es war ihm ein Bedürfnis, den elternlosen Kindern dieser Wildnis am Ende der Welt ein Kanal der Güte und Fürsorge Gottes zu sein. Wer wäre tiefer ergriffen gewesen von der unbegreiflichen Liebe Gottes zu armen, elenden und verkommenen Geschöpfen als der Verkündiger der freien Gnade Gottes? Wie hätte aber, wenn er wirklich von Gottes Liebe überwältigt war, sein Herz kalt bleiben können angesichts der verwahrlosten Kinder der englischen, deutschen und schweizerischen Siedler in den Wäldern Georgias? Und was sonst hätte ihn im Herbst 1739 nach Amerika gebracht – genau zu der Zeit, da er in England solch ungeheuren Erfolg hatte – als gerade sein Auftrag, ein Waisenhaus zu errichten! Wohl nichts anderes in der Welt hätte veranlassen können, seine Heimat auf dem Höhepunkt einer Erweckung zu verlassen. Und es war die Pflicht gegenüber Bethesda, die ihn immer wieder nach Amerika rief, bis er schließlich insgesamt sieben Mal die Neue Welt bereist hatte. Was aber wäre Whitefields Leben und Dienst ohne seine Arbeit in Amerika gewesen? Und was wäre, fragen wir mit vielleicht noch größerem Recht, aus Amerika geworden ohne Whitefields Predigt? In der Tat: »Bethesda nötigte ihn zu reisen und trieb ihn zu predigen« (Tyerman).

Briefe aus Bethesda

Der Grundstein zum Waisenhaus wurde erst am 25. März gelegt, und kurz danach brach Whitefield wieder zu einer Predigttour auf. Davor fand er aber bei aller Geschäftigkeit Zeit, Briefe zu schreiben, die uns in seine Seele blicken lassen. Es folgen einige Auszüge. Dem schottischen Presbyterianer Ralph Erskine schrieb er am 16. Januar 1740:

> Ich glaube, es ist die Pflicht eines jeden Verkündigers, die Untreue und den Abfall seiner eigenen Gemeinschaft offen zu rügen. Das gilt für Euch in Schottland, und ich sehe keinen anderen Weg für uns in Eng-

land. Wir können nicht anders, als die Wahrheit zu predigen, wie sie in Jesus ist; und wenn unsere eigenen Brüder uns dann hinauswerfen, dann wird uns Gott die Schritte auf den Weg lenken, der Ihn am meisten verherrlicht und der Seinem Volk zum größten Segen ist. Ich denke, daß ich nur einen Einwand gegen Euer Vorgehen habe, das ist Euer Insistieren auf presbyterianische Kirchenführung unter Ausschluß jeder anderen Möglichkeit, Gott zu dienen … Was mich betrifft, so bekenne ich mich zwar als ordinierter Pastor der anglikanischen Kirche, aber ich bin von katholischem Geist[49]. Wo immer ich sehe, daß jemand den Herrn Jesus Christus in Aufrichtigkeit liebt, kümmert es mich nicht allzu sehr, welcher Gemeinschaft oder Kirche er angehört …

Einer namentlich nicht näher bekannten »Schwester« schrieb er am 31. Januar 1740:

Es gibt nichts, das meine Seele so tröstet, wie das Wissen, daß Gott mich nie verlassen wird. Täte Er es, müßte Er es tun, weil ich Seiner nicht würdig wäre. Das kann aber aus diesem Grund nicht geschehen; denn Er erwählte mich nie auf Grund meiner Würdigkeit. Er liebte mich in freier, unbegründeter Liebe; Er kam mir mit Seiner Gnade zuvor; Er erwählte mich von Ewigkeit her; Er rief mich in der Zeit, und ich bin davon überzeugt, daß Er mich bewahren wird, bis keine Zeit mehr ist. Wenn ich das vor Augen halte, dann muß mein Glaube in der Liebe tätig werden. Ich kann nicht allein von Gefühlen leben, wiewohl diese eine gesegnete Sache sind; sondern ich muß von Seinen Verheißungen leben. Wenn ich auch fallen sollte, so weiß ich, daß ich wieder aufstehen werde. Der Herr Jesus wird es nicht zulassen, daß ein durch sein Blut Erkaufter verloren ginge. Er wußte, für wen Er starb, und weder Menschen noch Teufel können diese aus Seiner Hand reißen. Ich hoffe, daß unsere Brüder bald alles fleischliche Urteilen ablegen und auch in dieser Hinsicht die Wahrheit predigen werden, wie sie in Jesus ist.

Howell Harris, »der tapfere Waliser, hatte immer einen besonderen Platz in Whitefields von Liebe weitem Herzen« (Tyerman). Diesem schrieb er am 4. Februar 1740:

Wird Euch dieser Brief im Gefängnis erreichen, oder doch nicht? Euer letzter Brief ließ mich befürchten, daß Ihr bald im Gefängnis und in Ketten sein würdet. Bald werde vielleicht auch ich folgen. Mein geliebter Bruder, laßt uns ohne Unterlaß Gottes freie Gnade predigen, selbst

wenn wir dafür sterben müssen. Könnten wir unser Leben an eine bessere Sache verlieren? So, wie ich dazu befähigt werde, flehe ich für Euch am Gnadenthron. Ich muß meine Sehnsucht in meinen Seufzern vor Gott ausbreiten, denn ich habe hier nicht viel Raum zum Predigen gefunden. Ich denke oft, daß mein Herz bösartiger und verdrehter ist als das Herz anderer Menschen. Und doch hat Christus in mein Herz kommen und hier Wohnung machen wollen! Mich dünkt, ich höre Euch rufen: »Lobpreis der freien Gnade Gottes! Aller Ruhm sei Gottes erwählender Liebe!« Und alle, die den Herrn Jesus lieben, sollen »Amen!« rufen.

Ein Fischzug in Charleston

Im Monat März erfuhr Whitefield, daß sein Bruder in Charleston angelangt war. Er machte sich sogleich auf den Weg dahin und blieb eine Woche dort. Seine Tagebucheinträge verraten, daß er zu sehr darunter litt, in Georgia »nicht viel Raum zum Predigen« zu haben, als daß er in Charleston nur gerade seinem Bruder »Guten Tag« gesagt hätte:

Freitag, 14. März: Kam gestern nacht in Charleston an, wohin mich mein Bruder geladen hatte, der kürzlich aus England eingetroffen ist. Machte dem Commissary (Reverend Alexander Garden) meine Aufwartung, wurde aber kühl empfangen. Trank Tee mit dem unabhängigen Pastor und predigte in seinem Gemeindehaus zu einer großen Menge.

Samstag, 15. März: Predigte im Versammlungshaus der Baptisten und am Abend erneut beim unabhängigen Pastor zu einer Zuhörerschaft, die aufmerksamer war denn je …

Sonntag, 16. März: Predigte um acht Uhr morgens im Versammlungshaus der Schotten zu einer großen Versammlung. Ging zur Kirche und hörte den Commissary, wie er mich als einen Pharisäer darstellte, der in den Tempel kommt und betet: »Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die anderen Menschen.« Am Nachmittag ging ich wieder in die Kirche, und um fünf predigte ich auf dem Platz vor dem Gemeindehaus der Unabhängigen, da der Saal zu klein war für alle, die mich hören wollten.

Montag, 17. März: Predigte am Morgen im Gemeindehaus der Unabhängigen und war im Verurteilen der Bälle und Tanzveranstaltungen diesmal deutlicher als je. Predigte wieder am Abend, und da mich einige Einheimische dazu anspornten, legte ich ein Wort für die Waisen ein und konnte eine Kollekte von siebzig Pfund Sterling mitnehmen …

Dienstag, 18. März: Predigte wiederum zweimal an diesem Tag und verabschiedete mich herzlichst von meinen Zuhörern. Ich glaube, daß Gott in vielen ein gutes Werk begonnen hat. Jeden Tag sind mehrere Personen zu mir gekommen und haben mir unter Weinen berichtet, wie es Gott gefallen habe, sie durch das gepredigte Wort ihrer Sündhaftigkeit zu überführen …

Freitag, 21. März: Ging an Bord der Schaluppe, betete, sang einen Choral und riß mich los von meinen geliebten Brüdern und anderen Freunden … erreichte Savannah um Mittag.

Dienstag, 25. März: Ging nach Bethesda und legte in der vollen Zuversicht des Glaubens den ersten Stein zum großen Haus. Die Arbeiter waren zugegen, wir knieten nieder und beteten. Wir sangen einen zum Anlaß passenden Choral; ich richtete ein Wort der Ermunterung und Ermahnung an sie und bat sie, daran zu denken, daß sie an einem Werk Gottes stehen. Nahezu vierzig Kinder stehen unter meiner Obhut, und fast hundert Münder werden täglich gesättigt. Die Ausgaben sind groß, aber unser großer und guter Gott wird uns helfen, sie zu bestreiten.

Ein Brief an John Wesley

Ehe Whitefield Anfang April zu seiner ersten großen Predigtreise des Jahres aufbrach, schrieb er seinem Freund John Wesley diesen bemerkenswerten und vor allem in puncto Anstand und Demut bewunderungswürdigen Brief:

Geehrter Sir, seit ich wieder hierher zurückgekommen bin, habe ich Euren Brief mitsamt Tagebuch empfangen. Ich danke Euch für beides, und ich warte bereits mit Ungeduld auf die Fortsetzung Eures Berichtes von dem, was Gott unter Euch tut und getan hat. Er kennt mein Herz. Ich freue mich über alles, was Gott durch Eure Hände getan hat, I prae, sequar, etsi non passibus equis[50].

Ich könnte jetzt eine besondere und eingehende Antwort auf Euren letzten Brief schreiben, bitte Euch aber vielmehr, für einmal auf ein Kind zu hören, das bereit ist, Eure Füße zu waschen. Ich flehe Euch an, durch die Erbarmungen Gottes in Christus Jesus, mir nichts mehr zu schreiben über verdrehte Darstellungen von Dingen, in denen wir verschieden denken. Nach meinem besten Wissen und Gewissen hat gegenwärtig keine Sünde die Herrschaft über mich, und doch spüre ich, wie die mir innewohnende Sünde jeden Tag wider den Geist gelüstet. Ich kann mich daher keineswegs Eurer Deutung des im Brief erwähnten Abschnittes anschließen …

Von der Lehre der Erwählung und des endgültigen Beharrens jener, die wahrhaftig in Christus sind, bin ich, wo möglich, noch zehntausendfach stärker überzeugt als bei unserer letzten Begegnung. Ihr denkt anders. Warum sollten wir dann zanken, wenn kaum eine Wahrscheinlichkeit besteht, daß einer den andern wird überzeugen können? Würde das nicht am Ende die Bruderliebe zerstören und unmerklich jenes Band der herzlichen Verbundenheit unserer Seelen auflösen, das uns zu erhalten ich Gott beständig anflehe? Wie würden die Feinde frohlocken, sähen sie uns entzweit! Wie viele würden jubeln, sollte ich eine Partei gegen Euch bilden! Wie sehr würde die Sache unseres gemeinsamen Herrn und Meisters leiden, sollten wir einen Streit über besondere Lehrpunkte anfangen!

Geehrter Sir, laßt uns allen Menschen ohne Ausnahme Gottes Heil durch das Blut Jesu frei anbieten. Und was Gott Euch oder mir an Licht gewährt haben mag, das wollen wir anderen frei weiterreichen. Ich habe kürzlich das Leben Luthers gelesen, und ich denke, daß es ihm nicht zur Ehre gereichte, daß ein so großer Teil seines Lebens damit ausgefüllt war, mit Zwingli und mit andern zu streiten, also mit Leuten, die alle den Herrn wahrscheinlich genauso liebten wie er, wiewohl sie in gewissen Punkten anders dachten. Das möge doch, geliebter Sir, uns eine Mahnung zur Vorsicht sein. Ich hoffe, es werde bei mir der Fall sein; denn, mit Gottes Segen, werde ich mich nicht über die Dinge in den Streit werfen, worin wir verschieden denken, so sehr Ihr mich dazu anzustacheln versuchen solltet. Ich bete einzig darum, daß ich, je mehr Ihr mich richtet, Euch desto mehr liebe und dazu lerne, niemandes Anerkennung zu begehren als allein die meines Herrn und Meisters Jesus Christus …

O, geliebter und geehrter Sir. Ich wünsche Euch so viel Gelingen, wie Euer Herz nur begehren kann. Wäret Ihr hier, würde ich vor Euch mit Tränen der Liebe weinen und Euch erzählen, wie Großes Gott an meiner Seele getan hat, seit wir uns zuletzt sahen. Ich bete oft und von Herzen für Euer Gelingen im Evangelium. Mögen Eure Stärke nach innen und Euer Wirkungskreis nach außen täglich zunehmen! Möge Gott Euch verwenden als ein auserwähltes und einzigartiges Werkzeug zur Förderung Seiner Ehre auf Erden! Und möge ich die Freude haben, Euch in der zukünftigen Welt gekrönt zu sehen mit ewiger und überschwenglicher Herrlichkeit.

Tyerman urteilt zu Recht: »Ein ausgesucht lieblicher und schöner Brief! Jedermann muß es beklagen, daß es ziemlich bald danach zu einer vorübergehenden Entfremdung dieser beiden treuen und einander liebenden Männer kam.«

Am 30. März schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

> War sehr schwach in den Gliedern, wurde aber gestärkt, um meine Pflichten zu tun und mich von den Angehörigen meiner Pfarrei zu verabschieden, denn es scheint, daß die Vorsehung mich in den Norden gerufen hat.

Der Grund zum Waisenhaus war gelegt; Whitefield konnte das Werk getrost für einige Monate seinen Getreuen überlassen. Es zog ihn unwiderstehlich nordwärts, das heißt zunächst in die mittleren Kolonien. Es zog ihn zum großen Werk der Seelenernte. Amerikas Stunde der Heimsuchung war gekommen, Gottes Arm war ausgestreckt, Er hatte ein großes Volk auf diesem Kontinent[51], und Whitefield war einer Seiner erwählten Knechte, diese Ernte einzubringen.

Ein fehlgeschlagener Heiratsantrag

An Bord der Savannah, der Schaluppe, die Whitefield von Georgia nach Pennsylvania brachte, schrieb er einen Brief an eine gewisse *Elizabeth Delamotte.* Er hatte diese kluge, attraktive und fromme Frau bereits in London kennengelernt, und nun hielt er die Zeit für gekommen, ihr einen Heiratsantrag zu stellen; denn er sah, daß das Waisenhaus eine Hausmutter brauchte. Elizabeth war die Schwester der beiden ihm gut bekannten Brüder *Charles* und *William Delamotte.* Ersterer war zusammen mit den Wesleys in Georgia gewesen, letzterer war Prediger bei den Herrnhutern in London. Elizabeth war durch Charles Wesley zum Glauben gekommen. Dieser beschreibt ihre Bekehrung in seinem Tagebuch:

> Gestern unterrichtete mich Fräulein Betsy in klaren Worten, daß sie nach Empfang des Abendmahles eine Stimme gehört habe: »Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.« Das habe sie mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Sie habe bei sich selbst gesagt: »Nun ernähre ich mich wahrhaftig durch den Glauben von Christus, der in mir wohnt«, und sei den ganzen Tag von diesem Geist des Triumphs und des Frohlockens getragen worden. Ihr ganzes Leben könne nicht ausreichen, um Gott für jenen Tag zu danken.

Die Eltern von Elizabeth Delamotte hatten das Evangelium ebenfalls aufgenommen, so daß deren Haus ein Sammelpunkt für Erweckte wurde, wo Whitefield und die Wesleys oft predigten. »Lange rang Whitefield mit dem Entschluß, um ihre Hand anzuhalten; er war ja noch jung, und ihm ging

das Reich Gottes über alles. Aber die Seinen bedurften dringend einer Familienmutter, und so schrieb er an die Eltern und die Tochter zwei der seltsamsten und geistlichsten Werbebriefe, die je geschrieben wurden.« Otto Riecker, von dem dieses Zitat stammt, hat Recht. Die Briefe sind außergewöhnlich, Belege für die radikale Einfalt dieses Mannes. Er kannte nur *eine* wirkliche Leidenschaft: das Evangelium zu predigen. Dem mußte alles untergeordnet werden, auch die Liebe zu einer Frau und der Gedanke an die Ehe. Hier sind die beiden Briefe:

An Bord der Savannah, den 4. April 1740
Meine lieben Freunde, seit ich Euch das letzte Mal schrieb, mußten wir unsere Schwester L. begraben; Rahel ließen wir krank in Philadelphia zurück, und Schwester T. scheint sich in einem immer schlechteren Zustand zu befinden, so daß es aussieht, als ob Schwester A. als einzige der Frauen übrigbleiben sollte, die mit mir von England herüberkamen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß eine Hausfrau eine unbedingte Notwendigkeit für die Leitung meiner stets wachsenden Familie ist und ebenso für einige Entlastung von der Sorge, die auf mir liegt. Außerdem werde ich aller Wahrscheinlichkeit nach von meinem nächsten Aufenthalt in England noch weitere Frauen mitbringen, und ich meine, die Angelegenheiten des Reiches Gottes können nicht genügend vorwärtsgehen, wenn keine Leiterin da ist. Es wurde mir deshalb immer stärker aufs Herz gelegt, daß ich heiraten müsse, damit ich eine Gehilfin in dem Werk habe, in das mich unser lieber Herr Jesus gerufen hat.

Dieser Brief kommt zu Euch wie Abrahams Diener zu Rebekkas Angehörigen, um zu fragen: Meint Ihr, Eure Tochter Elizabeth sei die geeignete Person, um sich auf ein solches Unternehmen einzulassen? Wenn ja, gebt Ihr mir die Erlaubnis, ihr die Ehe anzutragen?

Ihr braucht Euch nicht zu scheuen, mir eine Absage zu erteilen. Ich danke Gott dafür, daß ich, wenn ich mein Herz nur ein bißchen kenne, frei bin von jener närrischen Leidenschaft, welche die Welt Liebe nennt. Ich schreibe einzig und allein, weil ich glaube, es ist der Wille Gottes, daß ich meinen Stand ändere. Eure Absage wird mich ganz davon überzeugen, daß Eure Tochter nicht die von Gott für mich bestimmte Person ist. Er kennt mein Herz; ich wollte nicht heiraten, wenn es nicht allein für Ihn und in Ihm wäre, selbst um tausend Welten nicht. Aber ich habe zuweilen gedacht, Fräulein Elizabeth könnte meine Gehilfin werden, denn sie ist mir in Gedanken oft aufs Herz gelegt worden. Ich würde mich in Eurer Familie zuversichtlicher fühlen, da so viele von Euch den Herrn Jesus liebhaben und daher um so sorgsamer über meine kostbare und unsterbliche Seele wachen würden.

Ich schreibe dies, nachdem ich mit starkem Geschrei und Tränen vor dem Thron der Gnade Weisung gesucht habe und mein Herz unsäglich bekümmert gewesen ist. Ihr möchtet bitte diesen Brief vor dem Herrn ausbreiten, und wenn Ihr meint, meine Anregung gehe vom Herrn aus, dann übergebt bitte den beigelegten Brief Eurer Tochter; wenn nicht, dann sagt Ihr nichts, sondern laßt mich nur Eure Mißbilligung wissen, und das wird, geliebter Sir und geehrte Madam, Euren ergebenen Diener in Christus zufriedenstellen.

George Whitefield

Dies also war der Brief an die Eltern. Sie müssen die Frage ihrer Tochter selbst überlassen haben, denn sie gaben ihr den Brief:

Liebes Fräulein Elizabeth!
Seid bitte nicht über den Inhalt dieses Briefes überrascht. Der Eurem geehrten Herrn Vater und Eurer Mutter übersandte Brief wird Euch mit den dafür vorliegenden Gründen bekannt machen.

Denkt Ihr, Ihr könntet die Anstrengungen ertragen, die ganz notwendig damit verknüpft sind, mit einem Mann verbunden zu sein, der jeden Tag darauf gefaßt sein muß, zum Leiden um Christi willen berufen zu werden? Könnt Ihr es ertragen, Eures Vaters und Eurer Verwandtschaft Haus zu verlassen und auf den zu vertrauen, der die jungen Raben nährt, wenn sie zu Ihm schreien, wenn Ihr an Eurer und Eurer Kinder Unterhalt denkt, vorausgesetzt, es würde Gott gefallen, Euch mit solchen zu segnen? Könnt Ihr es unternehmen, einem Gatten in der Sorge für eine Familie beizustehen, die vielleicht aus hundert Personen besteht? Könnt Ihr die Unbilden der Witterung in einem fremden Klima, bald die Hitze, bald die Kälte, ertragen? Könnt Ihr einen Ehemann haben, als hättet Ihr ihn nicht, und Euch willig von ihm trennen, wenn sein Herr ihn fortruft, das Evangelium zu predigen, und ihm befiehlt, Euch allein zurückzulassen?

Wenn Ihr bei Gott um Weisung gesucht und Euer Herz geprüft habt und dann sagen könnt: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus«, wie wäre es, wenn Ihr und ich uns im Herrn verbänden, und Ihr bei meiner Rückkehr aus England mit mir kämet als Gehilfin bei der Versorgung des Waisenhauses? Ich habe gute Gründe dafür zu glauben, daß es der göttliche Wille ist, meinen Stand zu ändern, und ich habe oft gedacht, Ihr wäret die für mich bestimmte Person. Ich werde weiter auf Weisung von Gott warten, und ich bitte Ihn herzlich, nichts daraus werden zu lassen, wenn es nicht von Ihm ist.

Ich schreibe so offen, weil ich weiß, daß mich kein anderer Beweg-

grund zum Schreiben drängt als die Liebe zu Gott. Ich werde es mir zur Aufgabe machen, den Herrn Jesus anzurufen, und ich bitte Euch auch, Ihn und Eure Freunde um Rat zu fragen. Um einen Segen zu empfangen, müssen wir nämlich den Herrn mitsamt Seinen Jüngern zur Hochzeit laden. Mir gefällt die Art sehr, in der Isaak um Rebekka warb; und ich glaube, keine Ehe kann gut gedeihen, wenn nicht beide Seiten die Gesinnung des Tobias und seiner Frau tragen.

Ich denke, ich kann den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zum Zeugen dafür anrufen, daß ich Euch, meine Schwester, nicht aus Sinnenlust, sondern in Aufrichtigkeit zur Ehefrau begehre. Deshalb hoffe ich, wenn es Sein gnädiger Wille ist und wir miteinander verbunden werden, daß wir unseren Weg gehen wie Zacharias und Elisabeth, in allen Geboten des Herrn untadelig. Ich mache vor Euch keine langen Beteuerungen, denn ich vertraue, daß Ihr mich für aufrichtig haltet. Die leidenschaftlichen Ausdrücke weltlicher Werber sollten, so meine ich, diejenigen meiden, die im Herrn zu heiraten gedenken. Ich kann nur versprechen, daß ich mit Gottes Hilfe mein Ehegelübde halten und alles in meiner Kraft Stehende tun werde, um Euch auf dem Weg des Heils vorwärtszuhelfen.

Wenn Ihr meint, eine Heirat sei Euren besten Interessen irgendwie abträglich, dann seid so freundlich und sendet mir eine Absage. Ich will um alles in der Welt kein Fallstrick für Euch sein. Scheut Euch nicht, Eure Meinung offen auszusprechen. Ich weiß gewiß, daß ich Euch allein um Gottes willen liebe, und ich wünsche, mit Euch nur nach Seinem Befehl und für Seine Sache vereint zu werden. Mit Furcht und großem Zittern schreibe ich Euch dies und will geduldig darauf warten, bis es dem Herrn gefällt, Euch, liebes Fräulein Elizabeth, geneigt zu machen, eine Antwort zu senden Eurem herzlich zugeneigten Bruder, Freund und Diener in Christus

George Whitefield

Tyerman findet: »Er war gewiß einer der sonderbarsten Freier, die je um eine Frau freiten. Daher diese beiden Briefe, wahrscheinlich die ersten Liebesbriefe in seinem ganzen Leben, und ohne Zweifel etwas vom Seltsamsten, das ein gebildeter und vollständig selbstloser Christenmensch je geschrieben hat … Natürlich schlug sein Antrag fehl.« Dallimore nennt verschiedene Ursachen, warum der Antrag abgelehnt wurde, und meint, Whitefield hätte sein Ziel erreicht, hätte er der Begehrten eine einfache Liebeserklärung gemacht und nicht viel mehr. Nur wäre er dann nicht mehr George Whitefield gewesen; denn George Whitefield konnte nicht anders.

Das große Erwachen – die mittleren Kolonien

Whitefield verbrachte neun Tage in Philadelphia, vom 14. bis zum 23. April. Die Begeisterung, die sein Besuch weckte, war enorm. Seine Freunde errichteten eine Plattform auf einem flachen Hügel, dem so genannten Society Hill, *und um diese drängten sich, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, immense Menschenmengen. Wie immer bat er zunächst um die Kanzel der anglikanischen Kirche, und als ihm diese verweigert wurde, machte er den freien Himmel zu seinem Schallbrett.*

Luke Tyerman: The Life of George Whitefield

Gepriesen sei unser herrlicher Immanuel; das Evangelium läuft und wird verherrlicht. Wunderbare Kraft begleitet das gepredigte Wort. Jeden Tag, so glaube ich, werden Herzen durchbohrt. Ich hoffe, mein geliebter Jesus würde die ganze Welt entflammen.

George Whitefield, Briefe

Das Jahr 1740 ist das Jahr, in dem *The Great Awakening,* das große Erwachen Nordamerikas, seinen Höhepunkt erreichte. Es ist auch das Jahr der größten Predigttätigkeit Whitefields in Amerika. Drei Predigtreisen unternahm er während dieses Jahres: eine im Frühling, eine im Sommer, eine im Herbst.

Erweckung in Philadelphia

Am Sonntag morgen, den 13. April 1740, legte Whitefields Schaluppe in New Castle, Delaware, an. Er predigte im Gottesdienst der Church of England, und die Nachricht von seinem Kommen verbreitete sich so schnell, daß er sich am Nachmittag von einer großen Menschenmenge umringt sah. Kaum hatte der Gottesdienst begonnen, sprengte ein Trupp von 200 Reitern auf den Platz vor der Kirche. Charles Tennent war mit einer Schar seiner Leute eingetroffen. Er hatte vernommen, daß Whitefield in New Castle sei, und auf der Stelle sagte er den Gottesdienst in Whiteclay Creek ab, schwang sich mit seinen Glaubensbrüdern in den Sattel und kam gerade noch rechtzeitig an, um Whitefield predigen zu hören. »Whitefield ist zurück!« Die Meldung verbreitete sich mit Windeseile, und schon begannen dringende Einladungen von allen Seiten einzutreffen.

Tags darauf kam Whitefield in Philadelphia an, und er hatte die Freude festzustellen, daß sein erstes Wirken hier wie in Bristol und London echte Frucht gebracht hatte:

> Ich gewinne Zuversicht, daß dies ein göttliches Werk ist, da die Seelen, die bei meinem letzten Besuch überführt wurden, noch immer von der Wahrheit ergriffen sind. Gepriesen sei Gott; Er hat in diesem Landstrich ein herrliches Werk begonnen.

Zwei Baptistenprediger waren durch Whitefields ersten Besuch so verändert worden, daß einer von ihnen angefangen hatte, in den Dörfern entlang der Küste das Evangelium zu predigen, und ein anderer vor seiner Gemeinde bekannt hatte, er müsse aufhören zu predigen, da er bis dato sich selbst und damit auch seine Zuhörer getäuscht habe.

> Möge dieser Mann zum Werkzeug werden, um noch manche Prediger unter den Nonkonformisten zu erwecken, die nur eine Form der gesunden Lehre besitzen, aber deren Kraft nie an sich selbst erfahren haben.

Whitefields Freunde hatten auf einem flachen Hügel, dem *Society Hill*, eine Plattform aufgestellt. Am Morgen des 16. Aprils standen sechstausend Menschen am Abhang dieses Hügels, um das Wort des Lebens zu hören, am Abend waren es schon achttausend; am Tag darauf »predigte ich zu über zehntausend Menschen … Hunderte wurden durch Gottes Gnade niedergerungen, und viele, so vertraue ich, drängten sich nicht allein um den Herrn, sondern berührten ihn auch in rettendem Glauben … Das Wort Gottes nimmt täglich mit Kraft überhand, und Satan verliert an Boden …« Am Samstag, dem 19. April, verzeichnete er in seinem Tagebuch: »Ich war noch immer sehr damit beschäftigt, mit zahlreichen Personen, die mich in Sündennot aufsuchten, zu sprechen und zu beten. Am Morgen und am Abend predigte ich zu sieben- oder achttausend Menschen. Welche Freude bereitete es meinem Herzen zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit und Zucht sie der Predigt beiwohnten.«

Am Sonntag ging Whitefield als gewöhnlicher Gottesdienstbesucher in die Church of England, wo der Pastor, von Jakobus 2,18 ausgehend, die Rechtfertigung durch Werke predigte. Am Abend predigte Whitefield auf Society Hill über denselben Text, indem er über die Rechtfertigung durch den Glauben redete. Whitefield sah nun die Zeit für gekommen, für das Waisenhaus zu sammeln. Seit seiner Ankunft in Amerika war es sein zweiter Aufruf für Bethesda, »und in den nachfolgenden Wochen war er sorg-

sam bedacht, nur an Sonntagen Kollekten vorzunehmen … Sein Takt in dieser ganzen Sache verdient unsere Aufmerksamkeit« (Dallimore). Benjamin Franklin hat ein beredtes Zeugnis von Whitefields Überzeugungskunst hinterlassen:

> Mr. Whitefield warb um Unterstützung für sein Liebeswerk und machte große Sammlungen, denn seine Redekunst hatte eine wundersame Macht über Herz und Geldbörse der Zuhörer, wie ich selbst an mir erfahren mußte.
>
> Ich hatte nichts gegen sein Vorhaben, aber ich hatte ihm vorgeschlagen, er solle die Waisen nach Philadelphia bringen und sein Haus hier errichten, anstatt daß man Arbeiter und Werkstoffe unter großem, finanziellen Aufwand in das schlecht erschlossene und abgelegene Georgia senden sollte. Aber er war entschlossen, an seinem ursprünglichen Projekt festzuhalten, verwarf meinen Rat, und ich verweigerte ihm deshalb meine Unterstützung.
>
> Wenig später traf es sich, daß ich einer seiner Predigten zuhörte, und als ich merkte, daß er die Absicht hatte, mit einer Kollekte zu schließen, nahm ich mir stillschweigend vor, daß er von mir nichts bekommen sollte. Ich hatte eine Hand voll Kupfermünzen in der Tasche, drei oder vier Silberdollars und fünf Golddukaten. Während er fortfuhr, wurde ich langsam weich und beschloß, ihm mein Kupfer zu überlassen. Nach einem zweiten Streich seiner Redekunst schämte ich mich meiner Engherzigkeit und beschloß, ihm das Silber zu geben. Er schloß seinen Aufruf in solch bewunderungswürdiger Manier, daß ich ihm meine Taschen in den Kollektentopf leerte, mitsamt dem Gold.
>
> Ein anderes Mitglied unseres Clubs war auch dabei, und er hatte vorsichtshalber seine Taschen zu Hause geleert, bevor er kam, denn er teilte meine Ansicht über das Projekt in Georgia. Gegen Ende seiner Rede verspürte er aber einen so starken Drang, etwas zu geben, daß er sich an den nächststehenden Mann wandte, er möge ihm zu diesem Zweck etwas borgen. Es traf sich dabei aber so unglücklich, daß er sich ausgerechnet an den vielleicht einzigen Mann in der ganzen Menschenmenge wandte, der die Festigkeit hatte, vom Prediger unberührt zu bleiben. Seine Antwort war: »Jederzeit, Freund Hopkinson, würde ich dir borgen, was du brauchst, aber jetzt nicht, denn mir scheint, daß du im Augenblick ganz und gar nicht bei Verstand bist.«[52]

Die Feinde Whitefields erhoben natürlich ein lautes Geschrei seiner Kollekten wegen. Franklin nahm ihn aber vor allen Anwürfen immer wieder in Schutz:

> Einige der Feinde von Mr. Whitefield unterstellten, er verwende diese Gelder nur zu seiner privaten Bereicherung. Ich war eng mit ihm vertraut (da ich ja seine Predigten und Tagebücher etc. druckte), hatte aber nie den geringsten Zweifel daran, daß er in seinen Geschäften ein vollkommen ehrlicher Mann war; und ich habe Anlaß zu denken, daß mein Zeugnis zu seinen Gunsten einiges Gewicht hat, da wir keinerlei religiöse Verbindung miteinander hatten. Ja, er betete in der Tat für meine Bekehrung, erfuhr aber nie die Genugtuung, an eine Erhörung seiner Gebete glauben zu dürfen. Unsere Freundschaft war rein bürgerlicher Natur, aufrichtig auf beiden Seiten, und sie hielt an bis zu seinem Tod.[53]

Ein Ritt nach New York und zurück

Nach seinen neun Tagen in Philadelphia ritt der Evangelist am 23. April weiter nach Neshaminy zu seinen guten Freunden, den Tennents.

> Als ich dort ankam, war ich von der Hitze und Anstrengung so schwach, daß meine Knie gegeneinander schlugen, und ich dachte, daß ich nach dem Gebet niedersinken müsse. Es gefiel Gott aber, mich zu beleben. Sehr viele schmolzen unter der Predigt … Gott gebe, daß die Pfeile so lange in ihnen stecken, bis sie sich ihrer rettenden Annahme in Christus gewiß sind.

Am 24. predigte er in Shippack, einem kleinen Ort mitten in der Wildnis, wo sich Deutsche niedergelassen hatten:

> Donnerstag, 24. April: Predigte in Shippack, sechzehn Meilen von Montgomery, wo Deutsche leben. Es war ein Ort mitten in der Wildnis, aber es waren, wie ich glaube, nicht weniger als zweitausend Zuhörer da. Als ich geendigt hatte, predigte Peter Böhler, ein Aufseher der Herrnhuter Brüder und ein treuer Diener Christi, auf deutsch zu seinen Landsleuten[54]. Der Ritt und das Predigen an der Sonne schwächten mich außerordentlich, so daß mir sehr übel war. Aber mit Gottes Hilfe konnte ich das Pferd besteigen und zwölf Meilen reiten und predigte am Abend zu etwa dreitausend Menschen in einer Siedlung von Deutschen, die aus dem Brunnen des Heiligen Geistes tief getrunken haben müssen. Die deutschen Brüder erwiesen mir außergewöhnliche Liebe, und ich verbrachte den Abend mit ihnen in der angenehmsten Weise. Die Zucht, der Ernst und die Frömmigkeit dieser Leute im Alltag ist jeder Nachahmung wert. Sie beteten und sangen in ihrer Sprache, während Gott mir das Herz weit machte, um in unserer Sprache zu beten.

Freitag, 25. April: Stand vor Tagesanbruch auf, sang und betete mit meinen eigenen Freunden und den deutschen Brüdern. Ritt vor Sonnenaufgang weiter und erreichte Amwell, fünfunddreißig Meilen von Shippack … Auf dem Weg dahin wurde ich durch innere Kämpfe und körperliche Ermattung – verursacht durch die heiße Sonne und den Mangel an Schlaf – ganz kraftlos. Aber nachdem ich einige Minuten gepredigt hatte, wurde mir körperliche und geistliche Kraft geschenkt, und der Herr setzte Sein Siegel auf das, was Er mich zu sagen befähigte.

Sonntag, 27. April: Predigte am Morgen und am Abend zu etwa sieben- oder achttausend Menschen. Hätte ich am Nachmittag weitergepredigt, so glaube ich, daß meine Stimme unter dem Stöhnen und Rufen der Versammelten untergegangen wäre. Eine Frau brach zusammen, und ein Aufschrei ging durch die Versammlung. Wir sammelten beide Male über zwanzig Pfund für meine Waisen. Am Abend kam eine Frau zu mir und sagte, sie sei öfters bewegt worden, diesmal aber hoffe sie, Gott habe sie endgültig getroffen. Sie rief: »Ich kann nichts anderes sehen als Hölle!« Wären doch alle auf diesem guten Weg zum Himmel!

Montag, 28. April: Brach um acht Uhr morgens auf und erreichte um zehn Uhr Woodbridge, wo ich zu etwa zweitausend Menschen predigte. Wiederum schmolz meine körperliche Kraft dahin, aber Gott half mir, so daß ich die Herzen treffen konnte … Nach der Predigt lud mich ein Pastor der Nonkonformisten zum Essen und zum anschließenden Predigen ein; dann eilten wir weiter nach Elizabeth Town, wo ich im gleichen Versammlungshaus predigte wie bei meinem letzten Besuch. Zehn nonkonformistische Pastoren waren zugegen und zwei Pastoren der Church of England … Gott verlieh mir große Freimütigkeit. Ich sprach deutliche Worte zu den presbyterianischen Pastoren, von denen viele die Lehren der Gnade predigen, ohne jedoch selbst bekehrt zu sein. Einige nahmen Anstoß an meinen Worten, aber ich nehme keine Rücksicht auf irgendeine Gemeinschaft oder Partei … Nach der Predigt verabschiedete ich mich von Mr. Gilbert Tennent und Mr. Cross, die uns bis dahin begleitet hatten … Ich wollte danach noch sechs Meilen reiten, ließ mich aber von Freunden überreden, im Gasthaus zu übernachten. Am Morgen hatte ich wieder ein wenig Appetit, was seit langer Zeit nicht der Fall gewesen ist. Dieser zerbrechliche Leib wird wohl nicht mehr lange halten können. Wann wirst Du, Herr, mich aus dieser Hütte befreien? Wann werde ich sterben und bei Dir sein?! Herr, gib mir Geduld zu warten, bis jener glückselige Tag da ist!

Der Eifer des Evangelisten war so groß, daß er sich mit aller ihm verfügbaren Kraft ins Werk legte. Er kannte keine Schonung der eigenen Kräfte. John Gillies schreibt:

> Manchmal war er vor Hitze und Ermüdung fast tot. Dreimal am Tag wurde er in den Sattel seines Pferdes gehoben, da ihm die Kräfte nicht mehr reichten, selbst aufzusteigen. Dann ritt er und predigte; und nach der Predigt zog er sich zurück und warf sich auf zwei oder drei Stühlen der Länge nach hin.

In dieser Weise erreichte Whitefield New York, wo er vom 29. April bis zum 2. Mai seiner Arbeit nachging: predigen, mit aufgewühlten Seelen beten, wieder predigen, wieder von suchenden Menschen umstellt werden, ein wenig schlafen, am Tag darauf wieder predigen, beten mit Ratsuchenden, Briefe schreiben, das Tagebuch nachtragen, wieder predigen, und dann in den Sattel steigen und weiterreiten.

> Mittwoch, 30. April: … gegen Ende meiner Predigt kam Gottes Geist über den Prediger und über die Zuhörer, die in außergewöhnlicher Weise dahinschmolzen. Danach sammelte ich für die Waisen. Gepriesen sei Gott, der das Herz eines jeden Menschen in der Hand hat! Aß mit Mr. P. zu Mittag, mußte mich aber danach alsbald zurückziehen, da ich ganz schwach war und meine Seele fast eine Stunde lang durch unsägliche Kämpfe ging; endlich schlief ich ein, stand aber um fünf Uhr abends auf und predigte zu etwa siebentausend Zuhörern über die Versuchungen des Herrn …
>
> Donnerstag, 1. Mai: … Ich predigte am Abend wieder in New York zu einer so großen Versammlung wie eh, aber mein Geist war erschöpft, und ich predigte, wie mir schien, nur mit Mühe. Ich habe aber immer wieder zu sehr auf meine eigene Verfassung geachtet und gedacht, ich predige nicht gut oder ich gefalle Gott nicht, weil ich mir selbst nicht gefallen kann. Ich habe nämlich oft festgestellt, daß meine scheinbar weniger kraftvollen Predigten von Gott bestätigt worden sind. Es ist notwendig, daß die Prediger des Evangeliums einen solchen Pfahl im Fleisch verspüren, damit sowohl sie selbst als auch die Zuhörer wissen, daß sie nur Menschen sind …
>
> Freitag, 2. Mai: Nach der Abendpredigt kamen viele zu mir und dankten Gott für das Gehörte. Sie wünschten sehr, daß ich wiederkomme, und gaben großzügig für meine armen Waisen. Durch Kollekten und private Gaben habe ich über dreihundert Pfund bekommen, seit ich hierher gekommen bin.

Am 5. Mai lenkte Whitefield sein Pferd wieder südwärts Richtung Philadelphia und erreichte Freehold, wo William und Gilbert Tennent ihm entgegenkamen. Am 6. Mai predigte er vor sechstausend Menschen in Freehold, ritt mit einer großen Schar von Begleitern nach Allen's Town, wo er vor einer gleich großen Versammlung predigte; dann ritt er zwanzig Meilen weiter nach Burlington, wo er um Mitternacht ankam. Nach wenigen Stunden Schlaf glitt er am 7. Mai auf einer Fähre über den Grenzfluß zu Pennsylvanien, stieg auf sein Pferd und ritt nach Bristol, wo er zu viertausend Menschen predigte, und eilte weiter nach Philadelphia. »Ich besorgte schnell einige private Angelegenheiten und ging dann und hörte Mr. Jones, den Baptistenpastor, der die Wahrheit predigt, wie sie in Jesus ist.« Am 8. Mai konnte er endlich ins Tagebuch schreiben: »Bekam, was mein Leib dringend benötigte: eine Nacht ausgiebigen Schlafes …«

Ein Resümee von Whitefields Wirken in Philadelphia

Mit folgenden Worten kommentiert Whitefield die Ergebnisse seiner zweiten Predigtreise in den mittleren Kolonien:

> Ich habe nirgendwo ein allgemeineres Erwachen gesehen als an diesem Ort. Der Glaube beherrscht alle Gespräche, und ich glaube sagen zu können, daß der Herr in vielen Herzen den Sieg errungen hat. Ich habe von morgens bis abends kaum Zeit zum Essen gefunden … Viele Quäker sind von der Gerechtigkeit Jesu Christi überzeugt worden und bekennen nun offen die Wahrheit, wie sie in Jesus ist, wofür sie sicher bald aus ihren Synagogen ausgeschlossen werden müssen …

Über die Frucht von Whitefields Arbeit in und um Philadelphia müssen wir natürlich auch einheimische Christen zu Wort kommen lassen. Ein gewisser *John Muirhead* schrieb in einem Brief an den schottischen Prediger Ralph Erskine:

> Mr. Whitefield, jener Gottesmann, kam bereits letzten September in unsere Stadt und predigte mit erstaunlichem Erfolg. Seine Predigten waren eine Mischung von Donner und Trost, so daß viele unter ihrer Wirkung rufen mußten: »Was muß ich tun, um errettet zu werden?« So lange das Eisen noch warm war, setzte Mr. Gilbert Tennent, jener wahre Boanerges, die Arbeit fort und arbeitete mit noch größerem Erfolg unter uns. Mehrere hundert Seelen gerieten in große Sündennot. Versammlungen wurden vereinbart und werden an fast jedem Tag der Woche abgehalten. Gottes Geist ist über Junge und Alte ausgegossen;

> Gott hat sich aus dem Munde Hunderter von Kindern ein Lob bereitet; zahlreiche arme Mohren sind dazu bewegt worden, ihre Hände nach Gott auszustrecken. In meiner kleinen Versammlung haben sich hundertsiebenundachtzig Seelen an mich gewandt, um entweder zu berichten, was Gott an ihnen getan hat, oder um bei mir Rat für ihre aufgescheuchten Seelen zu suchen. Etwas muß ich feststellen: Das Werk Christi ist gewachsen, seit diese Gottesmänner hier gewesen sind. Sie brachten das heilige Feuer mit sich, und jetzt ist es zu einem göttlichen Brand entflammt. Gott hat unsere Prediger an vielen Orten die Fackel des Glaubens anzünden lassen, so in Roxburg, Brookline, Cambridge, Charleston, Ipswich, Newburg, Rhode Island und vielen anderen Orten in allen Provinzen von Britisch Amerika. Ich kann mich nicht entsinnen, je etwas gelesen zu haben, das seit den Tagen der Apostel unseren gesegneten Tagen gliche.

Mrs. Hannah Hodge schrieb Jahre später in ihren *Memoirs:*

> Die Ergebnisse der Predigten von Mr. Whitefield in Philadelphia sind erstaunlich … Die Willigkeit riesiger Menschenmengen, das Wort Gottes zu hören, war so groß, daß regelmäßig während eines ganzen Jahres zweimal täglich ein öffentlicher Gottesdienst stattfand. Am Sonntag wurde meist dreimal, oft viermal Gottesdienst gefeiert. Die Stadt beherbergte sechsundzwanzig Gemeinschaften für gemeinsames Gebet und Bibellesen. So tief war das Verlangen, Whitefield predigen zu hören, daß viele Bewohner von Philadelphia ihm zu Fuß nach Chester, Abington, Neshaminy und sogar nach New Brunswick in New Jersey folgten, das ganze sechzig Meilen entfernt liegt. 1743 gründete Mr. Gilbert Tennent mit denen, die bezeugten, sich durch Mr. Whitefield bekehrt zu haben, eine presbyterianische Kirche. Nicht weniger als hundertvierzig Personen wurden nach strengster Prüfung als Mitglieder dieser neu gebildeten Kirche aufgenommen. Die Zulassung einer großen Anzahl wurde noch hinausgeschoben, da die Verantwortlichen der Kirche zuerst über deren geistlichen Zustand gewisser werden wollten …

Whitefields Arbeit hatte wunderbare Auswirkungen, wie folgender Brief bezeugt, der am 24. Juni 1740 im *New England Journal* veröffentlicht wurde:

> Philadelphia, 12. Juni 1740. Die Veränderung der Stadt Philadelphia ist verblüffend. Nie zeigte die Bevölkerung so große Willigkeit, das Wort Gottes zu hören, nie predigten die Verkündiger mit größerer Hingabe.

> Glaubensfragen sind zum Hauptgegenstand aller Gespräche geworden; es werden keine Bücher verlangt, als solche, die der geistlichen Erbauung dienen. Anstatt daß man aus dem Mund der Leute eitle Lieder und Balladen hört, singt man überall Psalmen und geistliche Lieder. All das geht, unter Gottes Hand und Führung, auf die Arbeiten von Rev. Mr. Whitefield zurück.

Aber nicht nur die Freunde der Erweckung, sondern auch deren Feinde äußerten sich in Leserzuschriften. In einer anderen Zeitung Neuenglands, in der Bostoner *Post Boy* vom 23. Juni 1740, wurde folgender Brief abgedruckt:

> Philadelphia, 5. Juni 1740: Predigen im Freien ist die Attraktion der vulgären Massen Philadelphias, und das in einem solchen Ausmaß, daß Fleiß, ehrliche Arbeit und Sorge für die eigenen Familien von vielen als sündige Geschäfte angesehen werden, als Hinweise dafür, daß man die Errettung der eigenen Seele vernachlässige. Mr. Whitefield und die ihm nachfolgenden Pastoren haben die Menschenmengen mit den Lehren von der Wiedergeburt, freien Gnade, Bekehrung etc. so bezaubert, daß alle glauben, diese seien notwendige Stücke unserer Religion, wo sie in Tat und Wahrheit aller echten Religion fremd sind, und zwar sowohl der offenbarten als auch der natürlichen, und aller Ordnung und allem Anstand abträglich und daher dem gesunden Menschenverstand anstößig sind. Jeden Tag sehen wir Beispiele der traurigen Folgen solcher Art zu predigen vor uns. Manche schwachen Gemüter werden durch die Drohungen ewiger göttlicher Rache in nackte Verzweiflung gestürzt. Andere werden von den aufgestörten Leidenschaften so hinweggetragen, daß sie wahrhaft meinen, sie hätten Teil an der glückseligen Schau und genössen unmittelbaren Umgang mit dem, der unsichtbar ist.
>
> Ich habe Euch hierüber unterrichten wollen, weil Mr. Whitefield beabsichtigt, im Herbst auch Boston zu besuchen, wo er, wie man mir sagt, mit Ungeduld erwartet werde. Ich wünsche nur, sein Auftreten möchte dort nicht die gleichen üblen Wirkungen zeitigen wie bei uns, indem er arbeitende Menschen ablenkt und aufhält, die nur ein allzu offenes Ohr haben für alles Neue, besonders wenn es religiöser Natur ist. Vor Mr. Whitefield muß man sich um so mehr in acht nehmen, als er, wie ich Euch vergewissern kann, fähig ist, die Zuneigungen der Massen zu wecken und zu lenken.

Genau an dem Tag, da dieser Leserbrief in besagter Bostoner Zeitung erschien, war Whitefield nach einer Abwesenheit von neun Wochen wieder

in Savannah angelangt. Er hatte auf seiner Reise fünfhundert Pfund für seine Waisen gesammelt und brachte einen Maurer, einen Schneider, zwei Mägde und zwei kleine Waisenmädchen mit sich.[55]

Briefe aus der Stille

O welche Wunder tut Gott in Amerika! Auch Savannah, mein geliebtes Savannah, besonders meine kleinen Waisen, beginnen jetzt die Liebe Jesu Christi zu erfahren.

Ich erlebe jetzt solch überwältigende Heimsuchungen von oben, daß meine schwache Hülle sie manchmal kaum ertragen kann. Ich habe große Hoffnung, daß sechs oder sieben Buben und Mädchen wirklich zu Jesus Christus kommen. Ich erwarte jetzt heftige Angriffe des Widersachers. Der Herr tröstet mich von allen Seiten und läßt mich meine Lust sehen in der Errettung von Seelen.

George Whitefield, Briefe

Bevor wir uns mit Whitefield auf die Predigttour gen Süden begeben, wollen wir einige der zahlreichen Briefe lesen, die der Evangelist während seiner Rückreise nach Georgia und vor seinem Aufbruch nach Charleston schrieb. Sie gewähren uns einen tieferen Einblick in das Herz des Dieners Gottes als seine Tagebücher. Darum habe ich eine ganze Reihe im vollen Umfang übersetzt, um sie der deutschen Leserschaft zugänglich zu machen[56].

Dieser erste Brief gibt uns einen Eindruck von Whitefields Verlangen, daß Arbeiter in die Ernte gesandt werden, und er zeigt, wie trefflich Whitefield es verstand, Arbeiter im Werk des Herrn zu ermuntern und ihnen sehr weisen Rat zu geben. Ein Indianerhändler war während seiner ersten Predigttätigkeit in Philadelphia zum Glauben gekommen[57]. Whitefield schreibt ihm nun und gibt ihm gute Ratschläge für seine beabsichtige Missionsarbeit unter den Indianern:

Reedy Island, 19. Mai 1740.

Mein geliebter Mr. M. Ich denke, daß es Eure Pflicht ist, wieder zu den Indianern zu gehen, allerdings nicht als ein Pastor, sondern als ein einfacher Christ – verpflichtet, wenn er selbst bekehrt worden ist, seine Brüder zu stärken. Ich hoffe, daß eine wirkungsvolle Tür unter den Heiden aufgegangen ist. Es ist offenkundig, daß Gott Euch ruft, und ich wünsche Euch alles gute Gelingen im Namen des Herrn. Betet viel und oft und seid auf Trübsal gefaßt. Die größten Gefahren für Euch lauern unter den eigenen Landsleuten, aber der Herr Jesus wird Euch weit überwinden lassen. Das Wort des Herrn wird sich Seinen eigenen Weg bahnen. Fleht Gott darum an, daß Er Euch ein klares Verständnis unserer freien Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus gebe. Seht zu, daß Eure indianischen Zuhörer zuerst zum Glauben ge-

kommen sind, ehe Ihr anfangt von Taufe und Abendmahl zu sprechen. Sonst werden sie nach einem Schatten greifen und die Substanz vernachlässigen. Nützt die Ruhe, die Ihr jetzt genießen könnt, gut aus und seht zu, daß Ihr die Wahrheiten selbst fühlt, die Ihr predigt. Sättigt Euch an der Verheißung: »In jener Stunde wird euch gegeben werden, was ihr sagen müßt.« Eure Umstände rufen nach einer Erfüllung dieser Verheißung … Vergeßt nicht, den Indianern einzuschärfen, daß wahrer Glaube nicht allein im Kopf, sondern vor allem im Herzen ist, und daß er gute Werke zeitigen muß. Sinnt viel über Gottes freie Liebe zu Euch nach. Das wird Euch besser als alles andere ausrüsten, zu anderen mit Inbrunst über Seine Liebe zu sprechen …

Euer Euch liebender Freund, Bruder und Diener in Christus. G. W.

Der nachstehende Brief aus der Feder Whitefields zeigt uns den Evangelisten der freien Gnade Gottes, der die Grundlagen des Evangeliums gegenüber seinem andersdenkenden Freund John Wesley einmal mehr verteidigt:

Cape Lopen, 24. Mai 1740.

Geehrter Sir, ich kann nicht länger Vorbehalte gegenüber Euren Ansichten unterhalten, ohne Euch darüber zu unterrichten. Je mehr ich die Schriften der bewährtesten Männer und die Erfahrungen der befestigsten Christen untersuche, desto weiter unterscheide ich mich von Eurer Auffassung über Sündlosigkeit und über die Lehren der Erwählung und des endgültigen Beharrens der Heiligen. Mir wird bange, wenn ich daran denke, wieder nach England zurückzukehren, es sei denn, Ihr seid entschlossen, diese Wahrheiten mit weniger Hitzigkeit zu bekämpfen als zuletzt, da ich dort war. Mir wird bei dem Gedanken bange, Ihr wolltet nach Amerika kommen, da das Werk Gottes hier unter der Verkündigung von Grundsätzen vorangetrieben wird, die das Gegenteil von den Euren sind. Hier sind Tausende von Gotteskindern, die man nicht wird überreden können, jene Vorrechte anzuzweifeln, die ihnen durch das Blut Jesu erkauft worden sind. Hier sind geehrte und bewährte Diener des Herrn, die Euren Grundsätzen bis zum äußersten widerstehen würden. Gott zeige mir, was ich tun soll! Manchmal denke ich, es sei das Beste, hierzubleiben, wo wir alle das gleiche denken und reden. Das Werk geht ohne Trennungen voran, und weil wir alle einerlei Meinung sind, auch mit größerem Erfolg.

Ich schreibe das nicht, geehrter Sir, aus Hitzigkeit, sondern aus Liebe. Ich denke, daß Ihr zur Zeit mit Euch selbst im Widerspruch seid; klagt mich deshalb nicht an, wenn ich nicht alles gutheißen kann, was Ihr sagt. Ich wünsche Euch aus der Tiefe meiner Seele überströmendes

Gelingen. Ich sehne mich, von Euch zu hören, daß Ihr der geistliche Vater von Tausenden geworden seid. Vielleicht werde ich Euch nicht mehr sehen dürfen, bis wir uns am Tag des Gerichts begegnen. Dann, wenn nicht schon früher, werdet Ihr wissen, daß souveräne, unterscheidende[58] und unwiderstehliche Gnade Euch in den Himmel brachte. Dann werdet Ihr wissen, daß Gott Euch mit ewiger Liebe geliebt hat und Euch darum aus lauter Güte zu sich gezogen hat.[59]

Geehrter Sir, lebet wohl! Meine Gebete begleiten Euch und Eure Bemühungen. Mein nächstes Tagebuch wird Euch mit neuen und überwältigenden Wundern bekanntmachen. Ich werde angesichts drohender Prüfungen gestärkt durch die Gewißheit, daß Gott mich bis ans Ende lieben wird, ja, bis in alle Ewigkeit. Ehe dieser Brief Euch erreicht, werdet Ihr vielleicht von meiner Absicht erfahren, zu heiraten[60]. Ich bin ungebunden wie ein Kind. Wenn es Gottes Wille sein sollte, dann wolle Er es verhindern. Ich möchte um alles in der Welt nicht im Werk des Herrn gehindert werden. Gott segnet das Waisenhaus. Seid nicht böse, geehrter Herr, sondern betet für Euren unwürdigen Bruder und Diener in Christus, G. W.

Als Whitefield am 5. Juni wohlbehalten in Savannah ankam, wurde er von seiner Familie und seinen Freunden mit überschwenglicher Wärme empfangen. Seine Freude am Wirken Gottes in seiner großen »Familie« kannte keine Grenzen:

Savannah, Freitag, 6. Juni: Gepriesen sei der Gott aller Gnade, der noch immer große Wunder tut!

Welcher Art diese Wunder waren, schrieb er seinem alten Londoner Freund, dem Herrnhuter James Hutton:

Savannah, 7. Juni 1740.
Mein lieber, lieber Bruder … O welche Wunder tut Gott in Amerika! Auch Savannah, mein geliebtes Savannah, besonders meine kleinen Waisen, beginnen jetzt die Liebe Jesu Christi zu erfahren. Ich traf vor zwei Tagen ganz unerwartet hier ein. Wie weinten wir vor Freude aneinander! Vielleicht werde ich nie mehr solches verspüren, bis wir die Söhne Gottes in der Herrlichkeit antreffen. Ich betete mit drei der Mädchen, bevor ich zur Kirche ging, und betete auch mit anderen lieben Freunden. Als wir in der Kirche waren, kam Gottes Kraft über uns. Fast alle Kinder, Buben und Mädchen, begannen heftig zu weinen; die ganze Versammlung zerfloß in Tränen. Als ich nach Hause kam, ging ich wie-

der ins Gebet. Es hätte Euer Herz ergriffen, hättet Ihr hören können, wie die Kleinen in verschiedenen Räumen des Hauses den Herrn anflehten, Er möchte von ihren Herzen ganz Besitz ergreifen. Die gleiche Kraft wirkt heute weiter. Seit bald zwei Stunden liegen vier oder fünf Mädchen vor dem Angesicht Gottes und weinen bitterlich. Gott segnet mich in allen Unternehmungen. Unser Waisenhaus erfährt von Tag zu Tag bessere Vorkehrungen zu dessen Gedeihen, und ich bin davon überzeugt, daß aus ihm wahre Nachfolger Christi hervorgehen werden. Mein lieber Bruder, möchte der Herr mit Euch sein! Um Christi willen wünsche ich, daß Bruder Wesley es vermeiden möchte, mit mir zu streiten. Ich glaube, ich stürbe lieber, als einen Riß zwischen uns beiden ertragen zu müssen. Aber wie können wir zusammen wandeln, wenn wir einander entgegentreten? Lebet wohl, geliebter Bruder James! G. W.

Ein Brief an einen befreundeten Pastor in New York zeugt von der überschäumenden Freude Whitefields an Gott und Seinem Wirken:

Savannah, 13. Juni 1740.
Viele Gotteskinder neigen dazu, Gottes Wirken so oder anders einzuschränken, wo Er doch der souverän Handelnde ist und Sein Geist weht wann, wo und wie Er will. Wenn ein ungewöhnliches Werk geschehen soll, dann wird Er in Seinen erwählten Werkzeugen in ungewöhnlicher Weise wirken. Welches der Ausgang des gegenwärtigen allgemeinen Erwachens sein wird, weiß ich nicht. Ich bin willens, dem Herrn mit verbundenen Augen zu folgen, wohin Er mich auch führen mag. Wunderbares ist geschehen, seit ich in Savannah eingetroffen bin. Eine solche Erweckung unter Kindern habe ich noch nie gesehen. O, mein geliebter Bruder, wie sollten solche Enthüllungen von Gottes Herrlichkeit unsere Seele beleben und uns anstacheln, uns im Dienst des besten aller Meister immer mehr zu verausgaben! Er füllt mich Tag für Tag mit Seiner Gegenwart und läßt mich zuweilen an die Grenzen der Ewigkeit treten. Mir ist, als stünde ich dann auf dem Berg Pisgah und dürfte das himmlische Kanaan schauen …

Der nächste Brief aus der fleißigen Feder des Evangelisten gibt uns einmal mehr Einblick in das gesunde geistliche Urteil des erst 25jährigen[61]. Tyerman, der den Brief in seiner Whitefield-Biographie in ganzer Länge anführt, kommentiert ihn treffend mit folgenden Worten: »Whitefields Schreiben ist zu wertvoll und zu passend für den heutigen Stand der Dinge, als daß wir ihn auslassen dürften.«

Savannah, 25. Juni 1740.

Mein geliebter Bruder James, ich erhielt Euren Brief am Samstag. Gepriesen sei Gott, daß unsere Freunde in ihrem Predigen die Glückseligkeit derer hochhalten, die arm im Geiste sind, denn das ist die rechte Grundlage, auf der bleibender Trost wächst. Der steinige Boden nahm das Wort mit Freuden auf; aber wie standen jene Hörer am Tag der Versuchung? Es ist nur zu gut möglich, daß das Herz zuoberst auf einer Welle freudiger Erregung schwimmt, während es noch so hart ist wie der untere Mühlstein. Daher rührt der betrübliche Umstand, daß so viele, welche sich ihrer Gewißheit aufgrund heftiger Durchzuckungen von Freude rühmen, eigensinnig sind, Zurechtweisung nicht ertragen und sich selbst für klug halten. Der Gläubige, der wirklich zerbrochen ist, hängt an Gott und ist langsam zum Reden. Das ist der Zustand, den ich all meinen Freunden wünsche. Wie kann einer stehen, der sich selbst nie als einen verurteilten Verbrecher erkannt hat, der nie niedergedrückt wurde vom Empfinden nicht allein der Tatsünden, sondern auch der innewohnenden Erbsünde, insonderheit der uns verdammenden Sünde des Unglaubens? Der nie dazu gebracht worden ist, zu erkennen und von Herzen zu bekennen, daß Gott jedes Recht hätte, ihm die Barmherzigkeit zu verweigern, auch nachdem er alle Schuldigkeit erfüllt hat? Und daß wir es ausschließlich Gottes souveräner Liebe in Christus verdanken, daß wir Hoffnung haben dürfen, dem kommenden Zorn zu entrinnen? Gerade deswegen freue ich mich an den Brüdern Tennent, weil sie in dieser Weise predigen. Sie schlagen zuerst tiefe Wunden, bevor sie heilenden Balsam darreichen. Sie wissen, daß niemandem Verheißungen gegeben werden als einzig dem, der glaubt. Daher sind sie sehr zurückhaltend, die Überführten nicht zu bald zu beschwichtigen. Ich befürchte, daß ich oft nicht vorsichtig genug gewesen bin und zu bald getröstet habe. Der Herr vergebe mir und lehre mich zukünftig, das Wort der Wahrheit recht zu teilen!

Euer G. W.

Der folgende Brief ist ein beredtes Zeugnis vom Eifer, der Whitefield drängte, seine Brüder zur Arbeit in der großen Ernte anzuspornen. Er schreibt an George Stonehouse, Pfarrer zu Islington (London), der seinen Posten aufgab und sich den Herrnhutern anschloß:

Savannah, 26. Juni 1740

Geehrter und geliebter Sir, ist auch einer der Priester dem Glauben gehorsam geworden? Gepriesen sei Gott, der Euch aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht versetzt hat! Es scheint, daß Er jetzt immer

mehr Arbeiter in die Ernte hinausstößt. Alle Ehre Seiner freien Gnade, daß auch Ihr zu jener glücklichen Zahl gehören dürft! Geliebter Sir, frohlockt darüber und freut Euch sehr! Die Liebe Jesu möge Euch drängen, an die Hecken und Zäune zu gehen, um arme Sünder zum Mahl zu nötigen. Einige mögen sagen, das sei Eifer ohne Erkenntnis. Ich aber bin gewiß, daß wir in Zeiten, in denen die Kraft der Religion auflebt, das Evangelium in der gleichen Art verbreiten müssen wie im Anfang, und das heißt durch reisende Predigttätigkeit. Macht weiter, Sir, macht weiter, und folgt Eurem Meister hinaus vor die Stadt, um mit Ihm Seine Schmach zu tragen! Habt keine Angst vor der Zunge Geißel noch vor den Drohungen, die täglich wider den Herrn und Seinen Christus geschnaubt werden. Leiden müssen wir, vielleicht schon bald mit den Füßen im Stock; aber auch dann wollen wir unsere Loblieder singen …

Der folgende Auszug aus einem Brief an einen weiteren Londoner Herrnhuter, an William Delamotte, läßt uns noch einmal etwas von den Höhen der geistlichen Verzückung ahnen, die Whitefield gewährt wurden:

Savannah, 28. Juni 1740.
Mein geliebter Bruder, ich habe überströmende Ursache, Gott dafür zu danken, daß Er mich hinausgesandt hat. Ich kann nicht behaupten, ich habe meine Gelegenheiten so ausgekauft, wie es sich geziemt hätte. Ich habe hier einen Garten, in den ich täglich in der Kühle hinausschlüpfe, wenn ich Gott begegnen und mit Ihm reden will. Oft sitze ich stumm da und gebe Gott meine Seele hin wie ein Stück Lehm, damit Er es nach Seinem Willen forme. Und während ich nachsinne, werde ich oft gleichsam mit der Fülle Gottes erfüllt. Einmal bin ich auf Golgatha, dann wieder auf dem Berg Tabor, aber immer wird mir die ewige Liebe des Herrn zugesagt. Betet weiterhin für mich. Ich brauche die richtige Mischung von Löwe und Lamm, von Schlange und Taube. Ich verliere die Zuversicht nicht, daß der Herr es mir gewähren wird. Jesus ist Liebe; Jesus will meine Vervollkommnung; Jesus ist für mich gestorben; Jesus wird mir nichts vorenthalten. Er hat sich selbst für mich hingegeben; wird Er mir dann nicht auch alles weitere schenken? Ich warte auf die Vollendung Deines Heils, o Herr! O der Gnade, der Gnade! O Jesu, Jesu! Wo ist eine solche Liebe wie die Deine? Herr, ich verabscheue mich in Staub und in Asche. O könnte ich Dich nur so preisen und so lieben, wie ich sollte!

Unter Beschuß – im Süden

Die Bogenschützen schießen auf mich und wollen mich zu Fall bringen, aber der HERR ist mein Helfer.

George Whitefield, Briefe

Whitefield hatte wiederum fast einen Monat in Savannah unter verhältnismäßiger »Untätigkeit« verbracht. Das heißt, er war nicht von Ort zu Ort unterwegs, um unter freiem Himmel zu predigen, was jedoch – wie er sehr wohl wußte – seine Berufung war, und deshalb war das auch sein Plan[62]. Die Zeit war wieder reif für eine nächste Predigttour; es sollte seine zweite in diesem überreichen Jahr der Erweckung werden. Am 25. Juni schrieb er seinem Freund John Wesley nach England:

> Am kommenden Montag werde ich, so Gott will, nach Charleston reisen. Meine Familie ist unter guter Obhut. Ich habe nahezu hundertdreißig Seelen, für die ich täglich sorgen muß, und bin ohne Vermögen. Der Herr gibt mir volles und ungestörtes Vertrauen in Seine Macht und Güte. Geliebter Sir, seid Gott befohlen! Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. Mein Herz ist voll. Ich will ein kleines Kind sein. O, betet weiter für Euren unwürdigen aber Euch liebenden Bruder und Diener in unserem Herrn Jesus Christus! G.W.

Am 30. Juni verließ er Savannah wiederum und kam am 2. Juli in Charleston an. Wie üblich ging er zum Pfarrer der anglikanischen Kirche, konnte aber nach seiner letzten Begegnung mit ihm nichts Gutes erwarten:

> Sonntag, 6. Juli, Charleston: Predigte zweimal gestern und zweimal heute und hatte viel Ursache zu glauben, daß unser Herr in einigen Herzen den Sieg davontrug. Ging am Morgen und am Abend in die Kirche und hörte den Commissary predigen. Eine so virulente, heterodoxe und unlogische Predigt habe ich mein ganzes Leben noch nie gehört. Sein Herz schien voller Zorn und Groll, und wes sein Herz voll war, des ging sein Mund über, indem er viele bittere Worte über die Methodisten im allgemeinen und mich im besonderen machte, so daß sich viele, die aus seinen Händen das Sakrament entgegen nehmen wollten, zurückzogen … Ich konnte nicht umhin, den Geist des Verkündigers mit dem feindseligen Geist von Bischof Gardiner in den Tagen von Königin Maria zu vergleichen[63].

Alexander Garden, der Pfarrer der Church of England hatte zwei Ursachen, um Whitefield gram zu sein. Die erste war seine irreguläre Haltung zu den Dissidenten und damit zur Kirche; die zweite Ursache bildeten zwei Veröffentlichungen Whitefields.

Zur ersten Klage müssen wir vermerken, daß sie aus dem Selbstverständnis der anglikanischen Kirche unvermeidlich war. Whitefield war ordinierter Geistlicher, der als solcher gehalten gewesen wäre, die Grenzen zu den Abtrünnigen der Bischofskirche nicht zu überschreiten. Er tat weit mehr, als sie nur zu überschreiten, um mit den Predigern unter den Nonkonformisten Umgang zu pflegen. Er identifizierte sich vielmehr so weitgehend mit diesen, daß er zusammen mit ihnen auftrat, von ihren Kanzeln predigte, und von dort oft genug seine eigene Kirche angriff. Es wäre konsequent gewesen, hätte er die Kirche auch verlassen, die, wie er richtig sah, in totem Formalismus versunken war, sich dem Liberalismus geöffnet hatte und die Predigt des Evangeliums nicht nur vernachlässigte, sondern sogar unterdrückte und bekämpfte.

Der Groll von Commissary Garden war so gesehen verständlich, sein Zorn auf den Evangelisten dessen beiden Veröffentlichungen wegen weniger. Whitefield hatte während seines Aufenthaltes im Philadelphia im Frühling des gleichen Jahres Benjamin Franklin zwei offene Briefe zur Veröffentlichung überreicht, die ihm beide zur Ehre gereichen. In einem der Briefe hatte er den Skandal der schändlichen Behandlung der afrikanischen Sklaven durch die weißen Pflanzer in den südlichen Kolonien angeprangert; im anderen hatte er die falschen Lehren des ungeheuer einflußreichen anglikanischen *Bischofs Tillotson* angegriffen und biblisch widerlegt. Hier zunächst ein Auszug aus seinem *Brief an die Bewohner von Maryland, Virginia und Nord- und Süd-Karolina betreffs ihrer Schwarzen:*

> Ich reiste kürzlich durch Eure Provinzen und wurde von Mitgefühl ergriffen, als ich das Elend der armen Neger sah … Ich habe keine andere Möglichkeit, meinen Herzenskummer zu stillen, als dadurch, daß ich Euch diesen Brief sende. Ich weiß nicht, wie Ihr ihn aufnehmen werdet; wie auch immer, so muß ich Euch in der Sanftmut und Gelindigkeit Christi sagen, daß Gott Klage wider Euch führt wegen Eurer grausamen Behandlung der Neger. Ob es für den Christen überhaupt rechtens sei, Sklaven zu kaufen, will ich nicht entscheiden, aber ich bin sicher, daß es Sünde ist, wenn sie gekauft werden, um danach schlimmer behandelt zu werden als das Vieh. Ich befürchte, daß die Allgemeinheit von Euch, die Ihr Sklaven besitzt, diese Klage verdient; denn Eure Sklaven arbeiten, wie ich meine, so hart wie die Pferde, auf denen Ihr reitet. Diese aber werden, nachdem sie ihre Arbeit getan haben,

gefüttert und gehörig gepflegt. Viele Neger aber, die von der Arbeit auf Euren Pflanzungen müde heimkehren, sind genötigt, zu Hause ihr eigenes Getreide zu mahlen. Eure Hunde werden an Euren Tischen gestreichelt und gehätschelt; aber Eure Sklaven, die Ihr oft Hunde oder Tiere nennt, genießen kein entsprechendes Vorrecht. Ihnen wird kaum gestattet, die Brosamen aufzulesen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Nein, einige von ihnen sind, wie mir ein Augenzeuge berichtet hat, geringfügigster Versehen wegen mit Messern geschnitten und mit Gabeln gestochen worden – ganz zu schweigen von den vielen, die von grausamen Sklaventreibern unablässig geschunden werden, indem diese ihnen den Rücken pflügen und die Furchen lang ziehen und sie am Ende sogar in den Tod getrieben haben.

Ist es nicht die Höhe der Undankbarkeit und Grausamkeit, daß man die Sklaven nicht etwas von den Früchten ihrer Arbeit kosten läßt? Während ich Eure gerodeten Felder und gepflegten Pflanzungen beobachtete und sah, wie deren Besitzer in geräumigen Häusern in Üppigkeit leben, mußte ich feststellen, wie manche Eurer Sklaven weder geziemendes Essen bekommen noch gehörige Kleidung tragen, wiewohl Ihr den größten Teil Eures Komforts nur durch deren unermüdliches Arbeiten genießen könnt … »Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommt!« Siehe, der Lohn der armen Neger, welche Eure Felder geerntet haben, und den Ihr ihnen vorenthalten habt, »schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen«[64].

Der *Brief* wurde bald in großen Teilen Amerikas bekannt, denn er wurde nicht nur von Franklin publiziert, sondern auch in vielen Zeitungen in allen Kolonien abgedruckt. Dazu kam, daß Whitefield durch seine Tätigkeit in allen Gegenden Nordamerikas inzwischen ein ungeheures Prestige besaß. Sein Aufruf machte Furore – und entfachte den Zorn der Sklavenhalter, die auf ihre Weise auf Rache sannen. »Für den Rest seines Lebens erntete Whitefield die Feindschaft, die sein *Brief* geweckt hatte« (Dallimore). Die im Brief angegriffenen Bewohner der südlichen Kolonien Maryland, Virginia, Nord- und Süd-Karolina fanden in Garden einen willkommenen Vorkämpfer in ihrem nunmehrigen Haß auf Whitefield.

Die zweite Attacke Whitefields hatte sich gegen den seit fast einem halben Jahrhundert verstorbenen Bischof Tillotson gerichtet, oder, um genauer zu sein, gegen dessen sehr beliebten und einflußreichen Schriften, in denen ein Evangelium gepredigt wurde, das kein Evangelium mehr war. Whitefield hatte in seiner evangelistischen Arbeit manche Seelen getroffen, die durch die Lektüre von Tillotson jahrelang in geistlicher Blindheit gefangen geblie-

ben waren. Er erachtete es daher als seine Pflicht vor Gott und gegenüber den Seelen, den einflußreichen falschen Lehrer zu widerlegen. Whitefield schloß seinen zweiten Aufklärungsbrief mit diesen Worten:

> Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit ist lange genug unter der Decke der Schriften von Erzbischof Tillotson verborgen geblieben. Es ist an der Zeit, daß es vor der Welt bloßgestellt wird.

Solche Ausdrücke sind schon stark genug. Die Behauptung, an der sich jedoch der Zorn des anglikanischen Klerus entzündete, war die, daß der ehrwürdige Erzbischof von wahrem Christentum nicht mehr wisse als Mohammed. In seinem zweiten Brief erklärt Whitefield, was er damit meinte:

> Jeder geistlich gesinnte Mensch, der Erzbischof Tillotsons Schriften liest, kann leicht erkennen, daß er nicht mehr als einen rein historischen Glauben kannte. Wie aber der Mensch persönlich mit Gott versöhnt[65] und allein durch den Glauben gerechtfertigt wird (welches die Lehre der Schrift und der Church of England ist), darüber wußte er gewiß so wenig wie Mohammed selbst.

Gardens Antworten auf Whitefields Briefe waren zuerst eine Reihe von sechs Briefen aus seiner Feder, in denen der Kirchenmann den Evangelisten in bissiger, vielfach gar in bösartiger Weise mit Schmähungen und Unterstellungen überhäufte. Whitefields Anklage an die Sklavenhalter quittierte er mit Worten dieser Art:

> Ich habe einen *Bericht* von Eurer Grausamkeit gegenüber den Euch anbefohlenen Waisen gehört, nach dem Ihr sie nicht allein ins Fleisch zwickt, sondern sie üblen Aufpassern überlaßt, welche deren Rücken pflügen und dabei in sehr unmenschlicher Weise ihre Furchen lang ziehen. Aber meint Ihr, es wäre meinerseits anständig, auf Grund von solchem *Hörensagen* einen an Euch adressierten Brief zu veröffentlichen, indem ich es als meine Pflicht vorgebe, Euch darüber zu informieren, daß Gott eine Klage wider Euch hat, weil Ihr die Waisen so grausam behandelt?

Garden verteidigt die Sklavenhalter, indem er ihnen bescheinigt, »die Mehrheit der Besitzer von Sklaven halten sie mit gebührender Mitmenschlichkeit«, und ihnen empfiehlt, Whitefield wegen Verleumdung anzuklagen.

Whitefield sollte aber nicht allein diskreditiert, sondern suspendiert werden. Wie zu erwarten, hatte Whitefield sich von Gardens Drohungen in keiner Weise einschüchtern lassen, sondern vom ersten Tag an in und

um Charleston in allen ihm offenstehenden Versammlungshäusern sowie im Freien gepredigt. Garden ging zum Angriff über und zitierte Whitefield vor ein von ihm höchstselbst einberufenes kirchliches Gericht. Whitefield erschien, legte aber gegen die Kompetenz von Gardens Gericht Berufung ein. Es sei nicht befugt, die Dispension eines ordinierten Geistlichen zu erwirken. Die Sache endete damit, daß Garden sich an den Gerichtshof in London wandte.

> Wir können sicher sein, daß Garden begierig auf Nachrichten aus England wartete, in der Hoffnung die Behörden würden ein scharfes Urteil über Whitefield fällen. Als die Monate verstrichen, mußte er zu seinem Verdruß einsehen, daß man in London dem Prozedere seines im fernen Amerika eigenhändig einberufenen Gerichtshofes überhaupt keine Beachtung schenkte. Man ließ die ganze Sache einfach ungehört fallen (Dallimore).

Während Whitefields Feinde ihn angriffen und Garden ihn zu Fall bringen wollte, predigte der Evangelist das Evangelium; denn das war sein Auftrag, und er sagte mit Paulus: »Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!« (1Kor 9,16). Es folgen Auszüge einiger Briefe aus Charleston:

> Preise den Herrn, meine Seele! Es scheint, daß unser herrlicher Immanuel sich das Schwert umgürtet hat und siegreich ausgezogen ist. Er erringt den Sieg in Charleston. Ein herrliches Werk hat hier begonnen. Viele Seelen sind erweckt. Die Veränderung, die unter den Bewohnern stattgefunden hat, muß erstaunen. Ich predige täglich zweimal. Der Commissary schießt seine Pfeile gegen mich. Er hat mir das Sakrament verweigert und mich vor Gericht zitiert. Ich habe nach Hause Berufung einlegen müssen. O Bruder, bete, daß ich demütig bleibe. Ich will wie ein Kind sein. Jeden Tag empfange ich neue Erweise der Liebe Gottes. Unter den Baptisten gibt es hier einige treue Diener des Wortes.
>
> Gott scheint in Charleston ein Werk zu tun, das so groß ist wie in Philadelphia. Gewiß, unser Herr hat die Absicht, die ganze Welt in Brand zu setzen. Daß doch das heilige Feuer seiner göttlichen Liebe in jedem Herzen entfacht würde!
>
> Der Herr vollbringt hier mächtige Taten. Die Bewohner sind ein Wunder an Zuneigung. Wir sehen oft das majestätische Schreiten des Herrn im Heiligtum. Ich bin mehr als glücklich, ich kann mich nur verwundern über Gottes Güte. Herr, ich verabscheue mich in Staub und Asche. Siehe die Wunder des Herrn! Bete, daß mir ein demütiger, kindlicher Geist gegeben werde …

Und erneut ist Whitefields Tagebuch ein Spiegel der Wunder Gottes:

> Sonntag, 20. Juli 1740. Als ich zum ersten Mal nach Charleston kam, schienen die Menschen gänzlich dem Vergnügen ergeben zu sein. Einer, der die Eigenarten und die Verhältnisse der Menschen hier gut kennt, sagte mir, daß ihre Ausgaben für elegante Empfänge die Gesamtsumme ihrer Armensteuern überstiegen.
>
> Jetzt aber beginnen die Juweliere und Besitzer von Tanzsälen zu schreien, ihr Geschäft sei in Gefahr. Man stellt eine gewaltige Veränderung in der Kleidung der Damen fest. Während ich predigte, wurden einige so sehr von der Sündhaftigkeit des Schmucktragens überführt, daß sie erröteten und ihre Hände vor die Ohren hielten oder mit ihrem Fächer bedeckten. Die Veränderung ist aber tiefer gegangen als nur die Äußerlichkeiten. Viele anständige Männer, die bisher auf ihren Hefen lagen, sind aufgeweckt worden … manches Herz einer Lydia ist aufgegangen, so daß es achtgegeben hat auf das, was gesprochen wurde. Zahlreiche Neger haben ihre Arbeit schneller getan als sonst, damit sie kommen und mich hören konnten, und viele ihrer Meister sind erweckt worden und haben angefangen, ihren Sklaven das Christentum zu lehren. Hätte ich Zeit und die nötigen Lehrer, würde ich sogleich in Karolina wie auch in Pennsylvania[66] eine Schule für Neger errichten. Viele wären willens, sowohl Geld als auch Land dafür zu geben.

Das war der Mann, den Commissary Garden zum Schweigen bringen wollte. Ein eitles Unterfangen! Am 24. Juli bestieg Whitefield das Boot, das ihn nach Savannah brachte. Und wieder warteten Tage der Erquickung vom Angesicht Gottes auf ihn.

Glückliche Tage in Bethesda

Schwach und von großem Unwohlsein befallen, kam Whitefield wieder in seinem geliebten Bethesda an. Am 3. August predigte er in der Kirche in Savannah. Während er betete, »brach Mr. B. zusammen, wie von einer Kugel getroffen. Der größte Teil der Versammlung war ergriffen, Tränen flossen über die Wangen, aber Gott tröstete uns sehr, als wir das heilige Abendmahl feierten.«

Am darauffolgenden Sonntag legte er wie gewohnt morgens früh das Wort Gottes aus, begann den Gottesdienst um zehn Uhr, überließ jedoch die Kanzel seinem Freund, dem Baptistenprediger Mr. Tilly. Am Abend trug sich in seinem Haus folgende Szene zu:

> Ich begann zu meinen Freunden, die sich um mich gesetzt hatten, das Wort Gottes zu reden. Eine ganze Reihe von ihnen wurde so berührt, daß sie in Tränen ausbrachen. Bevor ich geendigt hatte, schlossen sich einige Angehörige meiner Kirchgemeinde der Familie an. Der Raum erfüllte sich mit lauten Rufen, und viele suchten voller Kummer den Herrn Jesus. Mehrere waren in größter Seelennot, und ein Händler der Cherokee-Indianer sagte, daß er nie etwas Ähnliches gefühlt noch gesehen habe.

Whitefield verbrachte noch einen dritten Sonntag in seiner Kirchgemeinde, und dann brach er schon wieder zu seiner nächsten Predigtreise auf. Neuengland war diesmal die Destination. Er machte einige Tag Halt in Charleston und konnte von dort berichten:

> Die Versammlungen sind größer denn je. Es wurde geschätzt, daß nicht weniger als viertausend im und um das Versammlungshaus standen, als ich meine Abschiedspredigt hielt. Da man mir in der Kirche das Sakrament verweigerte, teilte ich es dreimal in einem Privathaus aus. Ich habe noch nie etwas von so würdigem Ernst erlebt. Der Raum war groß, und die meisten Teilnehmer waren in Tränen aufgelöst. Wir können mit Gewißheit sagen, daß uns Jesus Christus vor die Augen gemalt wurde. Baptisten, Kirchenleute und Presbyterianer fanden sich alle zusammen und empfingen das Mahl in der Weise der Church of England, außer Zweien, die es sitzend empfangen wollten. Ich willigte gerne ein, da ich weiß, daß solches von keinerlei Belang ist.

Bevor er weiterreiste, fand er jedoch Zeit, einige Briefe zu schreiben, unter anderem auch an seinen Freund und Mitstreiter John Wesley. Einmal mehr bewegten ihn die ihm so teuren Überzeugungen der göttlichen Erwählung und des endgültigen Beharrens (der ewigen Sicherheit) der Gläubigen:

> Charleston, 25. August 1740.
> Geliebter, geehrter Sir, letzte Nacht hatte ich das Vergnügen, einen Auszug aus Euren Tagebüchern zu lesen. Ich bete, Gott möge es segnen und zum Segen setzen. Vieles wird nützlich sein, besonders Eure Schilderung Eurer selbst. Erlaubt mir bitte, Euch in aller Demut zu ermahnen, die Lehren der Erwählung und des endgültigen Beharrens der Heiligen nicht zu heftig anzugreifen, wenn Ihr nach Eurer eigenen Aussage »das Zeugnis des Geistes in mir« nicht verspürt und demgemäß kein tauglicher Richter sein könnt … Seit einigen Jahren hat mir Gott schon dieses lebendige innere Zeugnis gegeben. Seitdem habe ich

über die Vergebung der Sünden keinerlei Zweifel mehr gehabt … Wenn ich dem Tod am nächsten war, war mir das Zeugnis am kräftigsten …

Vielleicht sind die Lehren der Erwählung und des endgültigen Beharrens der Heiligen mißbraucht worden; dennoch gehören auch sie zum Brot der Kinder und dürfen ihnen nicht vorenthalten werden, vorausgesetzt, sie werden stets mit aller notwendigen Warnung vor Mißbrauch gelehrt.

Geliebter und geehrter Sir, ich schreibe das nicht, um mit Euch einen Disput anzufangen. Ich hoffe, daß ich etwas von der Sanftmut und Gelindigkeit des Christus empfinde. Mir ist der Gedanke unerträglich, Euch entgegentreten zu müssen. Aber wie kann ich das vermeiden, wenn Ihr – wie Euer Bruder Charles einmal sagte – durch Bristol zieht, um Johannes Calvin dort auszutreiben. Ach, ich habe noch nie etwas von Calvin gelesen. Meine Überzeugungen habe ich von Christus und den Aposteln gelernt. Gott hat sie mir beigebracht …

Ich lese aus dem Brief des jungen Mr. W., daß unter Euch Zank ist über Erwählung und Vollkommenheit. Ich bete, daß Gott dem ein Ende bereiten wolle, denn welchem Guten soll das dienen? Ich wünschte, ich kennte Eure Lehrmeinungen besser. Wenn Ihr mir öfter und offener schriebet, dann könnte sich das als nützlicher erweisen als Eure Reserviertheit.

… Viele in Charleston sind, wie ich glaube, von Gott berufen worden. Jetzt findet man dort Christen, ohne sie zuerst mit einer Lampe suchen zu müssen. Mr. Garden wütet nicht mehr so arg, zumindest öffentlich. Er hat all seine Kraft verbraucht und muß erkennen, daß er nicht obsiegen kann.

Lebt wohl, geehrter Sir, lebt wohl! Fast mit Tränen der Liebe in den Augen für Euch und für die Brüder … G. W.

Anfang September bestieg Whitefield abermals die »Savannah«, seine Schaluppe, und traf am 14. selbigen Monats in Newport in der Provinz Rhode Island ein. Endlich war er in Neuengland!

Das große Erwachen – Neuengland

Mr. Clapp war ein alter Pastor der Dissenters, der ehrwürdigste Mensch, den ich je in meinem Leben gesehen hatte. Er sah aus wie ein alter Puritaner und gab mir eine Vorstellung davon, welcher Art die Männer gewesen sein müssen, die als erste in Neuengland siedelten. Sein Gesichtsausdruck war wahrlich himmlisch. Als er mich sah, freute er sich sehr in seinem Geist, und er betete in der bewegendsten Weise, daß der Herr mein Kommen nach Neuengland segnen möchte.

George Whitefield: Tagebücher

Neuengland war die Heimat der Puritaner, die, wie obiges anrührende Zitat aus Whitefields Tagebüchern zeigt, schon zur Zeit Whitefields ein fast mythisches Ansehen genossen. Die Puritaner waren, wie wir in einem früheren Kapitel bereits gesehen haben, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus einem religiös unduldsamen England in die Neue Welt ausgewandert. Zu Neuengland zählte man die sechs nördlichsten der amerikanischen Kolonien, nämlich Maine, Vermont, New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut. Lange hatte Whitefield die Sehnsucht in sich getragen, dahin zu reisen, und jetzt war die Stunde endlich gekommen.

Am 14. September legte die »Savannah« in Newport, Rhode Island an. Nirgends in Amerika hatte man mit solcher Sehnsucht auf Whitefield gewartet wie in Neuengland. Die Bostoner Zeitungen hatten ihre Leser beständig über seine Aktivitäten in den anderen Kolonien auf dem laufenden gehalten. Whitefield kam, wie vor Monaten in Philadelphia, unangekündigt an, aber die Nachricht seines Kommens breitete sich sofort in alle Himmelsrichtungen aus. In Newport hatte der Pastor ihm die Kanzel der Church of England überlassen, weil – wie er in einem Brief an die Heimat schrieb – seine eigenen Leute ihm dringend dazu geraten hatten.

Dienstag, 16. September. Wiewohl ich am Morgen etwas geschwächt war, konnte ich zu größeren Ansammlungen predigen als gestern … von vielen Seiten wurde ich gebeten, die Nachbarorte zu besuchen. Die Zuhörer waren außerordentlich aufmerksam. Tränen liefen über ihre Wangen …

Am Abend ging ich privat, wie ich meinte, in das Haus eines Freundes, aber die Menschen waren so begierig, das Wort zu hören, daß in sehr kurzer Zeit über tausend Menschen vor der Tür standen, abgesehen von den vielen, die jedes Zimmer im Haus füllten. Ich stellte mich deshalb auf die Türschwelle und predigte nahezu eine halbe Stunde …

Theologische Differenzen mit der anglikanischen Kirche

Das war erst der Anfang. Am 18. September ritt er weiter nach Boston, mit ihren etwa zwölftausend Einwohnern die größte Stadt Neuenglands. Vier Meilen vor der Stadt warteten zwei Prediger mit einer ganzen Schar von Reitern auf ihn. Ganz Boston schien beglückt, außer einem berühmten Doktor der Theologie, der ihn auf der Straße traf und ihm sagte: »Es tut mir leid, *Euch* hier zu sehen«, worauf der junge Evangelist antwortete: »Dem Teufel auch.«[67] Über Whitefields Erscheinen waren ferner noch einige andere Leute wenig begeistert, die Vorsteher der anglikanischen Kirche:

> Freitag, 19. September. … Um elf ging ich in den öffentlichen Gottesdienst der Church of England und folgte dann dem Commissary, der den Gottesdienst zelebriert hatte, in sein Haus. Er nahm mich sehr höflich auf, und da es ein Tag war, an dem sich mehrere Geistliche der anglikanischen Kirche trafen, konnte ich mit fünf von ihnen ein Gespräch führen. Weil ich »Tennent und seine Anhänger als treue Diener Jesu Christi« bezeichnet hatte, begann einer von ihnen, mich zur Rede zu stellen, worauf ich entgegnete, ich hielte sie tatsächlich für solche. Dann fragten sie mich, ob ich presbyterianische Ordination anerkenne, was ich bejahte … Ich entgegnete, eine katholische[68] Gesinnung sei am besten, und daß ich daher kürzlich zusammen mit einem Baptistenprediger in Savannah das Abendmahl geteilt hatte … es sei das beste, die Wiedergeburt zu predigen und die Kraft der Gottseligkeit und nicht so sehr auf den Formen zu bestehen … Wir sprachen noch von etlichen anderen Dingen. Als ich feststellen mußte, wie inkonsequent sie waren, verabschiedete ich mich und beschloß für mich, daß ich ihnen keine Gelegenheit mehr gewähren wollte, mir ihre Kanzel zu verweigern …

Whitefield war nicht mehr willens, sich in seinem von Gott gegebenen Dienst vom Klerus der anglikanischen Kirche einschränken zu lassen. Fortan suchte er sie während seines Aufenthaltes in den Kolonien (fast) nicht mehr auf[69]. Er hatte sich von deren Selbstverständnis und von deren Auffassung über die Sakramente und über die Gemeinschaft der Heiligen zu weit entfernt. Am gleichen Abend predigte er »in Dr. Colmans Versammlungshaus zu etwa viertausend Menschen, und nachher sprach und betete ich mit mehreren, die in mein Quartier kamen. Wie freute ich mich an der Aussicht auf viele Seelen, die in Boston zur Erkenntnis des Herrn Jesus Christus geführt werden sollten.«

Erweckung in Boston

Der Herr hatte wahrlich ein großes Volk in dieser Stadt, und das zeigte sich bald an den ungeheuren Menschenansammlungen, die sich überall bildeten, wo Whitefield predigte. Die Versammlungshäuser waren übervoll; man quetschte sich in die Sitzbänke, in den Gängen standen die Zuhörer dicht gedrängt; man saß in den Fenstern, klammerte sich an Türpfosten, umstellte die Kanzel von allen Seiten, und von der Straße her drückten all die Menschen, die drinnen nicht mehr Platz gefunden hatten. Die Häuser waren oft ganz buchstäblich zum Bersten voll, so an einem Montagabend, als er in der New South Church predigen sollte. Dicht gepackt saßen die gespannt wartenden Zuhörer schon da, bevor Whitefield eingetroffen war. Da krachte es plötzlich irgendwo, und jemand schrie, die Empore breche ein. Schlagartig brach im Saal Panik aus. Einige stürzten sich aus den Fenstern, andere sprangen von der Empore ins Erdgeschoß, die Menschen im Saal drängten alle hinaus, und im Tumult blieben mehrere Verletzte und einige Tote liegen. In dem Augenblick kam Whitefield an:

> Ich erschien, als der Tumult gerade am größten war und sah zwei oder drei schrecklich zugerichtet auf dem Boden liegen. Gott gefiel es, mir Geistesgegenwart zu schenken, so daß ich verkündigte, ich werde auf der Allmend predigen. Das Wetter war naß, aber mehrere Tausend folgten mir aufs Feld, wo ich über die Worte predigte: »Gehe aus auf die Landstraßen und Zäune und nötige sie, hereinzukommen.«[70] Ich versuchte, so gut Gott mir half, das Unglück auf uns anzuwenden. Herr, deine Gerichte sind eine große Tiefe und deine Fußstapfen sind nicht bekannt. Gerecht und Heilig bist du, König der Heiligen![71]

Welch furchtbarer Schlag muß das für den jungen Evangelisten gewesen sein! Und doch konnte er, durfte er sich durch nichts aufhalten lassen. Er predigte jeden Tag am Vormittag, am Nachmittag und am Abend. Zweimal sprach er am Mittwoch (zwei Tage nach dem Unglück in der New South Church) an der Universität Cambridge vor den Studenten des Harvard College. Die christliche Zuhörerschaft des 1636 gegründeten Harvard College staunte gehörig, als der Gast aus England vor ihnen seine inzwischen als überholt angesehenen Glaubensüberzeugungen frei bekannte:

> Was man nie erwartet hätte war, einen in Oxford geschulten, von der anglikanischen Kirche ordinierten Prediger zu hören, der auf der Bostoner Allmend zwanzigtausend Menschen anziehen und vor versammeltem Lehrkörper Harvards bekennen konnte: »Gentlemen, ich be-

> kenne mich zu den Grundsätzen des Calvinismus und predige keine andere Lehren als jene, die Eure gottseligen Vorfahren und Gründer des Harvard College predigten, lange bevor ich geboren war.«[72]

Whitefields Tagebucheintrag zu seinem ersten Besuch in Harvard lautet:

> Ging diesen Morgen zum Predigen nach Cambridge, wo sich das wichtigste College für die Ausbildung der Prophetensöhne in Neuengland befindet … Wie mir aber gut informierte Leute sagten, ist der geistliche Stand nicht viel besser als an unseren Universitäten. Die Zucht hat sogar einen Tiefstand erreicht. Schlechte Bücher sind unter Professoren und Studierenden im Schwange, wie Tillotson und Shephard … Darum suchte ich mir als Predigttext diese Worte aus: »Denn wir verfälschen nicht wie die vielen das Wort Gottes.«[73] Gott gab mir große Freimütigkeit … Am Nachmittag predigte ich wieder, und ich denke, daß etwa siebentausend Zuhörer zugegen waren. Der Heilige Geist ließ viele Herzen schmelzen. Einer der Anwesenden schrieb mir später: »Der Herr wirkte bei jener Gelegenheit an meiner Tochter und rettete sie.« …

Am Donnerstag predigte er im Versammlungshaus eines gewissen Mr. Foxcroft:

> Aber ich wurde von Empfindungen der Undankbarkeit gegenüber meinem Heiland niedergedrückt, so daß Satan mich versuchte, daß ich besser schweigen sollte, als arme Sünder zu Jesus Christus einzuladen, wo ich doch selber ein so großer Sünder sei. Aber Gott half mir, der Versuchung zu widerstehen. Da Jesus Christus mir Sein Erbarmen erwiesen und Seinen Heiligen Geist dem Größten der Sünder nicht vorenthalten hatte, wurde ich befähigt, mit innigem Empfinden über Seine Liebe zu sprechen. Ich stellte nachher fest, daß durch jene Morgenversammlung ein Fremder mit größter Wahrscheinlichkeit überführt wurde …

Zwei Sätze in den beiden letzten Tagebuchauszügen verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit: Der große Evangelist redet hier nicht von Hunderten, die sich bekehrten. Er spricht jeweils von einer einzigen Seele, an der der Herr gewirkt und die Er überführt hatte. Jede Seele ist ihm teuer, jede Bekehrung ist ihm ein unbegreifliches Wunder der Gnade Gottes. Am Freitag dem 26. September predigte er in Roxbury von einer kleinen Anhöhe zu mehreren tausend Menschen.

Viele kamen nachher zu mir und berichteten, wie sie unter der Verkündigung des Wortes getroffen worden seien. Ein Prediger schrieb mir folgenden Brief: »Ich will meinen Dank darbringen für Eure guten Dienste gestern in Roxbury, meinem Geburtsort. Ich kann mich nur freuen an den außergewöhnlichen Gaben und Erweisen der Gnade, die der Vater der Lichter Euch gewährt hat, und an der Art, wie Ihr sie in flammender Hingabe und unermüdlichem Eifer einsetzt, um Seelen Gutes zu tun … Ich glaube, ich habe nie eine aufmerksamere Zuhörerschaft erlebt oder mehr tränende Augen gesehen als gestern und am Montag. Der Heilige Geist, der alleinige Urheber allen geistlichen Lebens, schwebte in wunderbarer Weise über den Wassern und hauchte die verdorrten Menschengebeine an. Ich selbst wurde tief berührt, wofür ich unserem herrlichen Herrn Lobpreis bringe.«

Am Samstag dem 27. September predigte er auf der Bostoner Allmend vor fünfzehntausend Menschen:

O, wie das Wort lief! Es machte mir große Freude, zu sehen, wie viele von ihm getroffen waren, so daß ich mich kaum enthalten konnte, laut zu rufen: »Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!«[74] Nach der Predigt besuchte ich zwei Personen und betete mit ihnen, da ihre Seelen tief verwundet waren.

Am Sonntag predigte ich zweimal in zwei verschiedenen Versammlungshäusern und machte danach eine erste Sammlung für meine Waisen. Am Abend ging ich auf ihre Bitte hin und predigte zu einer großen Anzahl Neger. Ich sprach über die Bekehrung des Kämmerers aus dem Mohrenland (Apg 8), und als ich in mein Quartier zurückkehrte, richtete ich Worte der Ermunterung und Ermahnung an eine Menschenmenge, die sich dort eingefunden hatte. Mein Geist war erschöpft und meine Beine wollten nachgeben; aber der Herr suchte meine Seele heim, und voll göttlicher Tröstungen ging ich ins Bett. Was bin ich, daß ich täglich auf diese Weise mit himmlischem Manna ernährt werden sollte? Herr, Du füllst meine Seele mit Mark und Fett. Ach, daß ich Dich mit freudigem Mund preisen möchte!

Eine Rundreise durch Neuengland

Mit diesem Abend endigte die erste Woche in Neuengland; die zweite Woche machte Whitefield eine Predigttour in die umliegenden Orte Marble Head, Salem, Ipswich, Newbury, Hampton, Portsmouth und schließlich York, das siebzig Meilen nordöstlich von Boston liegt. Und dann kehrte er

auf der gleichen Route zurück. Offenkundig war das nunmehr zu seiner bewußt befolgten Strategie geworden, in einer Reihe von Orten zu predigen und danach an die gleichen Stätten zurückzukehren. Das hatte er in England bereits praktiziert, dann auch in den mittleren Kolonien und jetzt hier. Lassen wir Whitefield selbst berichten:

> Mittwoch, 1. Oktober. Predigte am Morgen unter freiem Himmel zu einigen tausend Personen, aber nicht mit der gleichen Freimütigkeit wie sonst. Einige wenige schienen berührt. Nach dem Mittagessen ritt ich nach Portsmouth, vierzehn Meilen von Hampton, und predigte zu einer höflichen Zuhörerschaft, die aber so unberührt blieb, daß ich mich fragen mußte, ob ich zu vernunftbegabten Menschen oder zu stummen Tieren predigte. Sofort nach der Predigt ritt ich einen sehr steinigen Weg die dreizehn Meilen bis York …
>
> Freitag, 3. Oktober: Predigte diesen Morgen in Portsmouth zu einer viel größeren Versammlung als das erste Mal, aber anstatt daß ich zu toten Steinen predigte, predigte ich diesmal zu lebendigen Seelen. Sie begannen zu schmelzen, sobald ich angefangen hatte zu beten, und der Einfluß wuchs während der ganzen Predigt. Der gute Mr. Shutlif sandte mir das für die Waisen gesammelte Geld von siebenundneunzig Pfund und schrieb mir dazu: »Ihr habt viele verwundet zurückgelassen, und ich vertraue Gott, daß Er weiter wirken wird.« Nach dem Mittagessen eilte ich nach Hampstead und predigte zu mehreren Tausend … sammelte einundvierzig Pfund für die Waisen und brach sofort auf nach Newbury, wo wir um acht Uhr abends ankamen.
>
> Samstag, 4. Oktober. Predigte am Morgen zu einer dicht gepackten Versammlung, sammelte achtzig Pfund, eilte weiter nach Ipswich, predigte zu einer größeren Versammlung als beim ersten Mal, sammelte neunundsiebzig Pfund für die Waisen, erreichte in der Nacht Salem.
>
> Montag, 6. Oktober. Predigte in Marble Head … ging nach Maulden, das vierzehn Meilen von Marble Head entfernt liegt, predigte, aber nicht mit so viel Freiheit wie am Morgen. Erreichte Boston um sieben Uhr abends. Wiewohl ich hundertachtundsiebzig Meilen geritten war und sechzehn Mal gepredigt hatte, war ich nicht im geringsten erschöpft.

Und dann verbrachte Whitefield eine zweite Woche in Boston. Die Arbeiten seiner ersten Woche zeigten bereits ihre Ergebnisse:

> Dienstag, 7. Oktober. Predigte am Morgen und am Abend in Dr. Colmans Versammlungshaus … Erhalte jetzt fast stündlich Briefe von Menschen, die in Sündennot sind.

> Mittwoch, 8. Oktober. Fuhr mit dem Gouverneur in seiner Kutsche zu Mr. Webbs Versammlungshaus, wo ich am Morgen und am Abend zu sehr vielen Menschen sprach … Ich glaube nicht, daß ich je im Geiste so gedrängt wurde, für Kinder zu beten und sie zu Jesus Christus zu rufen. Ich hatte gerade von einem Kind gehört, das unter meiner Predigt gewesen war und dann plötzlich ernsthaft erkrankte. »Ich werde zu Mr. Whitefields Gott gehen«, sagte es, worauf es nach kurzer Zeit starb. Das spornte mich an, zu den Kleinen zu reden. Wie berührte es die Großen, als ich ihnen zurief: »Ihr Kinder, wenn Eure Eltern nicht zu Christus kommen wollen, dann kommt Ihr und geht in den Himmel ohne sie!« Es scheint, daß nur wenige Augen trocken blieben …

Hier müssen wir wieder innehalten. Whitefield war in mancherlei Hinsicht ein Wegbereiter. Er war nicht allein der Erste, der zu den Schwarzen in Amerika ging, sondern er begann auch, Kinder zu Jesus zu rufen, als die meisten Christen dachten, das Evangelium sei zu kompliziert für sie. Das sagt mehr aus über das Herz dieses Mannes als alles andere. Ja, er war ein Mann, der wie wenige davon überzeugt war, daß er Gottes erwählender Gnade alles verdankte. Dieses Wissen beschlagnahmte diesen Mann so vollständig, daß er nicht anders konnte, als diese Gnade aller Kreatur an allen Orten zur Zeit wie zur Unzeit zu predigen. Es war Gottes ewige und unbegreifliche Liebe, die ihn so drängte (2Kor 5,11). Nicht umsonst hatte er dem Indianermissionar in jenem oben zitierten Brief geraten, viel über Gottes freie Liebe zu ihm nachzudenken, denn das würde ihn mehr als alles andere mit Liebe zu den Indianern erfüllen.

> Donnerstag, 9. Oktober. Seit ich zurück bin, werde ich jeden Morgen von Seelen in Sündennot aufgesucht. Ich predigte in Dr. Sewalls Versammlungshaus, das dicht besetzt war. Der Herr befähigte mich, offen und freimütig gegen unbekehrte Pastoren zu zeugen. Ich bin davon überzeugt, daß die meisten Prediger von einem Christus predigen, den sie nicht kennen und den sie nicht erlebt haben. Die Gemeinden sind deshalb so tot, weil tote Verkündiger zu ihnen gepredigt haben. Daß der Herr sie zum Leben erwecken möchte! Wie soll ein Toter lebendige Kinder zeugen? … Ich für meinen Teil würde einem Unbekehrten nicht für tausend Welten die Hände auflegen. Gott gab mir unaussprechliche Freiheit, während ich über dieses Thema sprach und viele Pastoren anwesend waren.

Am Sonntag, den 11. Oktober mußte sich Whitefield von Boston verabschieden. Der Tag wurde zu einem einzigen Triumph:

Ich predigte in Dr. Sewalls Versammlungshaus, das so überfüllt war, daß ich durch das Fenster einsteigen mußte. Ich fuhr mit dem Gouverneur in seiner Kutsche auf die Bostoner Allmend, wo ich vor fast zwanzigtausend Menschen meine Abschiedspredigt hielt. Ein solcher Anblick ist mir in Amerika bisher nicht gewährt worden … viele, sehr viele zerflossen in Tränen, als ich ihnen eröffnete, daß ich sie nun verlassen werde … Nach der Predigt führte mich der Gouverneur in seiner Kutsche in mein Quartier. Ich stand in der Tür und sprach zu einer großen Schar sowohl draußen als auch drinnen. Aber sie waren so bewegt und weinten so laut, daß ich genötigt war, mein Gebet zu beenden. Der Gouverneur verabschiedete sich in der liebenswürdigsten Weise und sagte, er werde mich am Morgen abholen und zur Fähre nach Charleston bringen.

Montag, 13. Oktober. Ich verabschiedete mich herzlich von vielen lieben Freunden; fuhr mit dem Gouverneur in der Kutsche zur Fähre nach Charleston … Gepriesen sei Gott für das, was Er in Boston gewirkt hat! Ich habe die Hoffnung, daß ein herrliches Werk begonnen hat und daß der Herr treue Arbeiter erwecken wird, die es weiterführen.

Und wieder: bleibende Frucht

Whitefield wurde in seiner Hoffnung nicht enttäuscht. Er war Gottes Werkzeug gewesen, das Werk des Herrn in Boston in außergewöhnlicher Weise zu beleben, und es war nach ihm ein treuer Diener zur Stelle, der es weiterführte und befestigte. Laßt uns zuerst einige Zeugnisse von Bostoner Bürgern hören. In einer Beilage zur *South Carolina Gazette* erschienen Leserbriefe, welche an einen in Charleston, Süd-Karolina, wohnhaften *Rev. Josiah Smith* gerichtet waren:

1. Oktober 1740. Sehr geehrter Herr Pastor, Ihr hattet unsere Erwartungen vor dem Eintreffen von Mr. Whitefield sehr in die Höhe geschraubt. Jetzt aber, da wir ihn selbst gesehen und gehört haben, bekennen wir, daß alle unsere Erwartungen erfüllt und sogar übertroffen worden sind, und zwar nicht allein durch seinen Eifer und Fleiß im Werk, sondern auch durch seine Art, die Herzen und die Zuneigungen der Zuhörer zu gewinnen. Er ist hier in Boston empfangen worden wie ein Engel Gottes und ein Knecht Jesu Christi.

22. Oktober 1740. Ich stelle fest, Ihr seid ungeduldig, zu erfahren, welchen Eingang Whitefield bei uns hatte. Die Seinigen[75] nahmen ihn nicht auf, aber wir (Prediger, Volk und Regierung) nahmen ihn auf wie

> einen Engel Gottes oder wie Elia oder wie einen aus den Toten auferstandenen Johannes den Täufer. Als er seine Abschiedspredigt hielt, waren, vorsichtig geschätzt, dreiundzwanzigtausend Menschen anwesend. Solche Kraft und solche Gegenwart Gottes habe ich weder bei einem Prediger noch in einer Versammlung je gesehen, und ich muß wohl befürchten, daß ich solches auch nie mehr sehen werde. Die Vorurteile vieler sind gänzlich überwunden und die Erwartungen aller bei weitem übertroffen worden. Eine beträchtliche Anzahl wurde erweckt, und viele Christen scheinen auffällig belebt worden zu sein. Wer in dieser Stadt (Boston) den Ruf Whitefields zu schmälern versuchen sollte, ist in Gefahr, seinen eigenen Ruf zu verlieren. Er hat zweimal in Cambridge gepredigt. Er hat einen innigen Freund hier, den Professor Mr. —, der ihm nach Northampton gefolgt ist und ihm, soviel ich weiß, auch nach Georgia folgen wird. Aber Mr. Whitefield hat keinen innigeren Freund hier als den ersten Bürger unter uns. Unser Gouverneur mag ihn nicht anders nennen als den Apostel Paulus. Er hat ihm den größten Respekt gezeigt, ihn in seiner eigenen Kutsche von Ort zu Ort gefahren und konnte es sich nicht nehmen lassen, ihn bis fünfzig Meilen außerhalb der Stadt zu begleiten.

Rev. William Cooper[76] schrieb nach Whitefields Besuch:

> Die Prediger und das Volk empfingen Whitefield mit hohen Erwartungen und erlebten, wie sie alle erfüllt wurden. Wir führten unsere Gemeinden zu den überfüllten Zusammenkünften, aber der Klerus der Kirche warnt vor ihm. Am Tag seiner Ankunft predigte er in unserem Versammlungshaus vor fünftausend Zuhörern. Er ist ein heiliger, brennender junger Mann, wobei ich finde, daß er seinen Eifer mit zu vielen Gebärden unterstreicht. Wenn er die Schrift öffnet, leuchtet wunderbares Licht aus ihr, und er versteht es in einer Weise, wie ich es noch nie erlebt habe, die Zuneigungen der Zuhörer anzusprechen. Zuweilen sind wir alle in Tränen aufgelöst. Jung und alt wurden in ungewöhnlicher Weise berührt, und wir haben viel Ursache, Gott für seinen Besuch zu preisen.

Das eindrücklichste Zeugnis von Whitefields Wirken in und um Boston findet sich in der von *Thomas Prince* kurz danach veröffentlichten »Geschichte der christlichen Kirchen in Boston«:

> Obwohl Mr. Whitefield zuweilen Ausdrücke fallen ließ, die nicht so präzise und geschützt waren, wie man von älteren und gelehrten Predi-

> gern erwartet, so hatte ich doch die Genugtuung festzustellen, daß er sich korrigieren ließ, sobald man ihn auf bestimmte Mängel ansprach. Er verstand es, in einer äußerst eindringlichen Art Seelen zu Christus zu locken und zu rufen. Er verstand es, die Herzen von älteren Leuten wie auch von weniger alten, von der Jugend, von den Indianern und den Schwarzen zu gewinnen, denn er hatte eine ungeheuer gewinnende Art, sie anzusprechen … Große Mengen wurden tief berührt, viele wurden durch seinen Dienst erweckt. Obwohl er jeden Tag predigte, waren die Häuser überfüllt, und fast jeden Abend war sein Quartier dicht gepackt von Menschen, die seinen Rat oder seine Gebete begehrten … Am 12. Oktober hielt er seine Abschiedspredigt. Als er uns verlassen hatte, waren sehr viele um ihr Seelenheil besorgt, so daß unsere Zusammenkünfte in erstaunlicher Weise angeschwollen sind und die Menschen uns öfter hören wollen als je zuvor.

Zwei Monate nach Whitefields Abreise traf Gilbert Tennent in Boston ein, um das zu bewässern, was sein Freund gepflanzt hatte. Whitefield hatte ihn darum gebeten, als er auf dem Weg von Boston nach Georgia war. Das zeigt uns im übrigen, daß Whitefields Vertrauen in Gottes souveränes Wirken ihn nicht für die praktische Seite des Werkes des Herrn blind machte. Er betete, daß Gott »treue Arbeiter erwecken möchte, die es weiterführen«, und er hielt die Augen offen und machte sich Gedanken, wer ein solcher »treuer Arbeiter« sein könnte. Ganz ähnlich hatte er Bristol nicht verlassen wollen, ehe er einen Mann dahin plaziert hatte. Damit widerlegen die Fakten das Urteil Tyermans, der bei all seiner Bewunderung für das Werkzeug der großen Erweckung des 18. Jahrhunderts sagte, er sei »ein Kind der Vorsehung« gewesen, der sich mehr oder weniger treiben ließ, wie es kam, und der in seinem evangelistischen Wirken weder Plan noch System gekannt habe.[77]

Tennent war der richtige Mann für diese Arbeit; einen besseren hätte sich Whitefield nicht aussuchen können. Thomas Prince beschreibt ihn und seine Predigt wie folgt:

> Er schien kein Gewicht darauf zu legen, mit eindrücklichen Gebärden oder gewinnender Rede den Augen und den Ohren seiner Zuhörer zu gefallen. Vielmehr zielte er direkt auf ihr Herz und auf ihr Gewissen, legte ihre trügerischen Hoffnungen bloß, enthüllte ihnen ihre zahlreichen verborgenen Heucheleien und zertrümmerte jede falsche Sicherheit aller, die sich mit der bloßen Form der Gottseligkeit begnügten. Er war selbst durch Gottes Geist in solch erschütternder Weise seiner eigenen Sündhaftigkeit überführt worden und schien eine der-

art lebendige Schau der göttlichen Majestät, der Reinheit und der Strenge des Gesetzes und der Heiligkeit Gottes und der Größe Seines Zornes und Seiner Gerechtigkeit sowie der unwiderstehlichen Macht Gottes im Gericht über die Sünder zu besitzen, daß ihm die Schrekken Gottes gleichsam beständig vor seiner Seele standen, und diese hielt er dem Sünder, der nicht mit Gott versöhnt war, unverhüllt vor Augen.

Gilbert Tennent blieb vier Monate in Boston und führte das von Whitefield angefangene Werk so glücklich weiter, daß es zunahm. Unter seiner unerbittlichen, oft furchterregenden Predigt suchten Hunderte Vergebung und Errettung in Christus. Die Pastoren wurden mitgerissen. Boston war nicht mehr wiederzuerkennen. Thomas Prince fährt fort:

Wir erlebten jetzt Zeiten, wie wir sie nie zuvor gekannt hatten. Rev. Mr. Cooper sagte immer wieder, während einer einzigen Woche seien mehr Menschen zu ihm gekommen, weil sie in Sündennot waren, als während der gesamten vierundzwanzig vorangegangenen Jahre seines Dienstes als Gemeindepastor. Ich kann das gleiche für mich bezeugen. Zu Mr. Cooper kamen in drei Monaten etwa sechshundert Personen, zu Mr. Webb im gleichen Zeitraum über tausend. Und zwar kamen Knaben und Mädchen, junge Männer und Frauen, Indianer, Schwarze, Familienoberhäupter und Alte. Einige kamen, weil sie sich schwer sorgten, womöglich gar nicht bekehrt zu sein, andere kamen, weil sie die ganze Zeit auf ihre eigene Gerechtigkeit gebaut hatten, andere wiederum, weil sie befürchteten, der Heilige Geist würde sie für immer verlassen. Viele kamen wiederholt, und zwar mehrere Male, und beklagten ihr böses, verfluchtes Herz, ihren vergangenen oder gegenwärtigen Unglauben, ihren Hochmut, ihre Heuchelei und Arglist, ihre Liebe zur Sünde und ihre völlige Hilflosigkeit, sich selbst zu helfen, ja sogar an Christus zu glauben.

Diese Bewegung hielt während anderthalb Jahren nach Whitefields Abreise aus Boston an. Es entstanden dabei dreißig *Religious Societies,* Gemeinschaften zur Pflege von gemeinsamem Bibelstudium und Gebet. Die Prediger verkündigten außer in den regulären Gottesdiensten fast an jedem Abend in Privathäusern das Wort Gottes. Die Versammlungshäuser waren immer überfüllt. »Das Aussehen der ganzen Stadt ist verändert. Die Schwarzen und die Jungen auf der Straße haben ihre gewöhnliche Derbheit fahren lassen, und die Wirtshäuser stehen leer; nur noch Nachtgäste übernachten dort.« (Tyerman).

Die Regenbogenpredigt

Das sind schier unglaubliche Mitteilungen. Wie lassen sie sich erklären? Gottes Geist wirkte, und seine Werkzeuge waren willig. Der nachstehende Augenzeugenbericht gibt uns einen Eindruck von der unnachahmlichen Predigtweise Whitefields. Der ganze Mann war eine einzige Flamme. Wenn man es seit den Tagen der Apostel von jemandem sagen konnte, dann sicher von ihm, daß er »das Evangelium nicht im Worte allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewißheit«[78] predigte:

> Nichts in der Erscheinung dieses bemerkenswerten Mannes ließe darauf schließen, daß ein Felix vor ihm erzittern würde. Zunächst war an ihm weniges erkennbar, das nach innerer Glut und Begeisterung aussah, aber er geriet allmählich in Fahrt und sein Herz wurde entfacht und seine Gebärden wurden ungestüm, bis er alles um sich herum vergaß und gleichsam vor dem Throne des Ewigen zu knien und verzweifelt um die Seelen seiner Mitmenschen zu ringen schien.
>
> Er begann mit einem Gebet. Nachdem er sein Gebet beendet hatte, blieb er noch lange Zeit schweigend auf den Knien, und so gewaltig hatte sein Gebet auch die verstocktesten unter den Zuhörern berührt, daß sich eine Grabesstille über die ganze Versammlung legte. Bevor er mit seiner Predigt begann, zogen breite, dunkle Wolken am Horizont auf und verdüsterten den klaren Morgenhimmel. Die dräuenden Vorboten des herannahenden Sturmes hüllten das Versammlungshaus in trübe Düsternis.
>
> »Seht welch ein Sinnbild des menschlichen Lebens!«, rief er, während er auf einen vorbeihuschenden Schatten zeigte. »Er zog in einem Augenblick vorbei, verhüllte die Klarheit des Himmels, und fort ist er. Und wo werdet ihr stehen, meine Lieben, wenn euer Leben wie jener Schatten vorübergehuscht ist? Meine lieben Freunde, ich sehe, wie ihr zu Tausenden sitzt und eure Blicke auf den unwürdigen Prediger heftet. In wenigen Tagen werden wir uns alle vor dem Richterstuhl Christi wiedersehen. Dann werden wir zu jener unermeßlichen Versammlung gehören, die schweigend vor Seinem Throne stehen wird. Jedes Auge wird den Richter sehen, und mit einer Stimme, dessen Ruf ihr ertragen und beantworten müßt, wird Er euch fragen, ob ihr darum gerungen habt, durch die enge Pforte einzugehen, ob ihr Gott über alles ergeben wart, ob eure Herzen Ihm gehörten. Mein Blut erstarrt mir in den Adern, wenn ich daran denke, wie viele von euch dann gerne eingehen möchten, aber es nicht mehr können …

O ihr verlogenen und hohlen Christen, was wird es euch nützen, daß ihr vieles getan haben mögt? Daß ihr in den heiligen Schriften gelesen und lange Gebete gesprochen habt? Daß ihr eure religiösen Übungen befolgt habt und in den Augen der Leute als heilig erschienen seid? Was wird euch all das helfen, wenn ihr nicht Gott über alles geliebt, sondern euch mit dem Gedanken geschmeichelt habt, eure guten Taten, die nur besudelt und unheilig waren, würden euch einen Ehrenplatz im Himmel sichern?

Und ihr Reichen, wozu häuft ihr euer Silber auf? Wozu zählt ihr täglich euren Gewinn, die ihr mit eurer Habsucht den Herrn jeden Tag neu ans Kreuz schlagt? Wehe, die ihr zu arm sein werdet, um einen Tropfen kalten Wassers zu kaufen, wenn ihr zusehen müßt, wie euer gehätscheltes Söhnchen mitsamt seinem Wagen und auf allen Kissen und Polstern in die Hölle gefahren wird!

O Sünder! Bei all euren Hoffnungen auf Glückseligkeit – ich flehe euch an: Tut Buße! Reizt nicht den göttlichen Zorn! Laßt nicht die ewigen Flammen gegen euch entfacht werden! Schaut da!« rief der Prediger leidenschaftlich, und zeigte auf den herniederfahrenden Blitz, »ein zorniger Blick aus den Augen des Ewigen! Und hört!«, fuhr er fort und hielt einen Finger gebietend in die Höhe, als der Donner krachend niederging, »die Stimme des Allmächtigen, der in Seinem Zorn vorübergeht.«

Als der Donner verhallt war, schlug Whitefield seine Hände vors Gesicht und fiel auf die Knie, wie im Gebet versunken. Der Sturm verzog sich rasch, die Wolken teilten sich, und die Sonne warf den gewaltigen Friedensbogen quer über den Himmel. Da stand der Prediger auf, zeigte zum Himmel und rief: »Schaut den Regenbogen, und rühmt den, der ihn gemacht hat! Welche Schönheit, welche Klarheit! Er säumt den Himmel mit Herrlichkeit, und die Hände des Allerhöchsten haben ihn gespannt.«[79]

Wesley und Whitefield: Der Riß wird tiefer

Ich bete, daß der Herr sein Werk in London weiterführe und daß Er Seine Gemeinde vor falschen Lehren bewahre. Aber es muß eine Zeit des Worfelns kommen, wenn es eine Zeit der Ernte gegeben hat. Es ist notwendig, daß Ärgernisse kommen. Aber alles muß denen zum Guten zusammenwirken, die nach Gottes Vorsatz berufen sind.

George Whitefield, Briefe

Wenn Ihr so fortfahrt, geehrter Sir, wie kann ich mit Euch übereinstimmen? Es ist unmöglich. Ich muß reden, was ich weiß. Ich schreibe aus der Fülle meines Herzens; ich spüre es, daß ich ein verwerflicher Sünder bin. Ich schaue auf Christus … geehrter Sir, betet für mich. Der Herr sei mit Eurer kostbaren Seele.

Whitefield an John Wesley

Am 20. September 1740, wenige Tage nach seiner Ankunft in Boston, schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

> Wurde durch mehrere Pakete von Briefen, die mir aus verschiedenen Teilen Englands und Amerikas gesandt worden waren, sehr erquickt, da sie mir zeigten, wie das Evangelium sich siegreich ausbreitet. Ich wurde aber ein wenig bedrückt über einige englische Freunde, die … für sündlose Vollkommenheit und universale Erlösung eintreten …

Mit den erwähnten englischen Freunden meint er John und Charles Wesley, die für ihre Vollkommenheitslehre und für ihre Auffassung der universalen Erlösung eintraten. Charles Wesley schrieb seinem Freund aus Bristol folgenden, wirklich liebevollen Brief, der zeigt, wie ein drohendes Zerwürfnis beiden Seiten Kummer bereitete:

> Mein geliebter Bruder und Mitarbeiter im Evangelium, Ihr werdet singen und frohlocken und ob der Güte, die Gott an mir erwiesen hat, Dank darbringen. Gott hat mich aus den Pforten des Todes emporgehoben. Diesen vergangenen Monat hat er mich mit heftigem Fieber heimgesucht; es bestand keine menschliche Hoffnung, zu überleben; vielmehr war ich selbst gewiß, daß ich nun sterben sollte. Ich habe meinen Lauf noch nicht beendet, sondern habe ihn kaum begonnen. Das

Gebet des Glaubens obsiegte. Jesus faßte mich bei der Hand, und alsbald wich das Fieber von mir. Ich erhole mich nun langsam …

Trotz aller Feindschaft der Welt und der Hölle geht das große Werk voran. Die heftigsten Widersacher sind unsere eigenen Brüder an der Fetter Lane. Wir haben dreißig oder vierzig von ihnen aufgelesen und sie in die Foundery umgesiedelt … Ihr erwartet gewiß Nachrichten aus Eurer eigenen Familie. Aber was soll ich von ihnen berichten? Ich muß Euch entweder betrüben oder belügen. Aber Ihr habt ein Anrecht auf die schlichte Wahrheit. Eure Mutter ist weiterhin tot in ihren Sünden, wiewohl sie uns wohlgesonnen ist. Eure Schwester (Gott stehe ihr bei! Gott bekehre sie!) ist weit, sehr weit weg vom Reich des Himmels …

Mein Bruder ist grob verunglimpft worden, sein Benehmen war aber wahrlich das eines Christen. Alle Bitterkeit seiner Feinde und die von ihnen ausgesprochenen Verwünschungen und Verfluchungen haben ihn nie reizen können, Gleiches mit Gleichem zu vergelten … Noch viel weniger wurde unsere Liebe zu Euch abgekühlt durch alle losen Geschichten, die man von Eurer angeblichen Feindschaft wider uns herumreicht. Dem gutmeinenden Mr. Seward ist es durch sein unzeitig erscheinendes Tagebuch gelungen, die Welt zum Jubel zu bewegen, weil wir uns angeblich zerstritten haben sollen. Eure eifrigen, unweisen Freunde haben die unbedeutenden Unterschiede zwischen uns in Gath und in Askalon publik gemacht, anstatt eine Decke des Schweigens über sie zu breiten. Aber ich bin gewiß, daß unser erstes Treffen miteinander alle davon überzeugen wird, daß diese Gerüchte grundlos sind, wenn sie erkennen müssen, daß wir in einerlei Gesinnung und in einem Geiste zusammen für das Evangelium kämpfen. Dies ist von allergrößter Wichtigkeit für die Sache, für die wir einstehen, die – wie Ihr zu Recht bemerkt – durch die Zerwürfnisse unter den Reformatoren so sehr litt. Ihre Streitigkeiten hinderten das Werk Gottes damals und zerstörten es in der nachfolgenden Generation. O mein geliebter Freund, wenn Euch die Verherrlichung Gottes und die Errettung der Seelen auf dem Herzen liegen, dann nehmt Euch durch Gottes Gnade vor, daß es nichts und niemandem auf der Erde oder unter der Erde gelingen soll, uns zu entzweien. Gott mehre die Abscheu, die Er mir vor einer Trennung gegeben hat! Ich wollte lieber tot vor euren Füßen liegen, als Euch feindlich entgegentreten. Alle, die Zerwürfnis lieben, werden zu Schanden werden … Viele wünschen nichts so sehr, wie George Whitefield und John Wesley als die Häupter zweier verschiedener Parteien zu sehen, wie an ihren teuflischen Bemühungen deutlich abzulesen ist. Aber seid dessen gewiß, geliebter Bruder, unser Herz ist wie Euer Herz. Möchten wir beständig und auf immer im Reden und Denken eins sein! Wenn Gott

uns gegenseitiges Dulden, Ertragen und langmütiges Lieben gelehrt hat, könnte es nicht sein, daß Er uns dann auch bald in allen Dingen völlige Übereinstimmung schenkt? Bis es soweit ist, halte ich den Unterschied nicht für erheblich. Ich werde nie mit Euch streiten über die Erwählung; und wenn Ihr jene Lehre nicht mit Gottes universaler Liebe in Einklang bringen könnt, dann will ich zu Ihm rufen: »Herr, zeige Du uns, was wir nicht erkennen«, will Euch aber durch mein verschiedenartiges Empfinden nie herausfordern. Meine Seele ist dem Frieden verpflichtet, und es zieht sie zu Euch mit einer Liebe, die stärker ist als der Tod. Ihr könnt nicht wissen, wie teuer Ihr mir seid; gewiß nicht minder teuer als irgendeinem Eurer natürlichen und geistlichen Angehörigen.

Charles Wesley.

Was für ein Brief! Wahrlich in christlicher Gesinnung verfaßt. Man möchte fast weinen, wenn man daran denkt, daß dennoch genau das geschah, was allen Beteiligten widerstrebte. Whitefield schrieb aus Boston folgenden Brief an einen »geliebten Bruder A—« von dem wir nicht sicher wissen, um wen es sich dabei handelt:

Boston, 23. September 1740.

Sündlose Vollkommenheit ist in diesem Leben unerreichbar. Zeige mir einen einzigen Menschen, der mit Fug und Recht von sich sagen kann: »Ich bin perfekt.« Es genügt, wenn wir das sagen können, nachdem unser Kopf auf die Brust gesunken ist und wir den Geist aufgegeben haben. Es gibt keinen Menschen, der lebt und nicht sündigt in Gedanken, in Worten und in Taten. Aber so etwas wie Vollkommenheit zu verteidigen und gleichzeitig das endgültige Beharren (d. h. die ewige Sicherheit) zu leugnen – wie absurd ist das! Nicht fähig zu sein, zu sündigen, und doch gleichzeitig für die Ewigkeit verdammt werden zu können, ist ein Widerspruch in sich. Möge ich mich allezeit von solcher Lehre abwenden! Ich höre, daß manche unter Euch, die im Geiste angefangen hatten, jetzt im Fleisch vollenden wollen. Christus hat sie frei gerechtfertigt, das heißt, ihnen alle Seine Verdienste zugerechnet – und doch sollten sie dieses und jenes tun müssen, um im Stand der Rechtfertigung zu verbleiben? Ach, was für eine kümmerliche Theologie ist das! Ich habe den Christus nicht so gelernt, nein. Seine Gnadengaben und Berufung können Ihn nicht gereuen[80]. Wen Er liebt, den liebt Er bis ans Ende[81]. Wirken will ich auch, aber nicht um mich selbst in der Stellung des Gerechtfertigten zu erhalten. Mein Herr hat das für mich sichergestellt. Aber wirken will ich, um so meine Dankbarkeit dafür zu zeigen, daß Er mich in die Stellung des Gerechtfertigten versetzt hat.

Auch in einem Brief an seinen Freund Howell Harris spricht Whitefield von den Dingen, die ihn an Wesleys Ansichten bekümmerten:

> Boston, 24. September 1740.
> Ist mein geliebter Bruder Howell Harris an Leib und Seele lebendig? Ich frohlocke über Euren Erfolg, mögt Ihr auffahren wie auf Adlersflügeln, wandeln und nicht müde werden! Ihr werdet nicht hinweggerafft oder verletzt werden, bevor die verordnete Stunde gekommen ist. Ich hoffe, Eure Unterredung mit dem geliebten Mr. Wesley war gesegnet. O daß der Herr ihm seinen »freien Willen« niederringen und ihn nötigen möchte, Seine Souveränität und Seine ewige Liebe anzuerkennen! Einige in der Fetter Lane Society scheinen in schlimme Irrtümer geraten zu sein, aber das geschieht zu unserer, besonders zu meiner Prüfung … Meine Rückkehr nach England wird die Treue zu meinem Meister hart auf die Probe stellen. Nichts als Seine Kraft kann mich befähigen, allen Widerspruch mit Sanftmut zu tragen. Ach, daß alle den Gnadenbund studierten! Je gründlicher ich mich mit ihm beschäftige, desto größere Wonne findet meine Seele … Gott wirkt mächtig in Amerika. Er erfüllt mich mit Seiner Gegenwart und läßt mich meine Straße fröhlich ziehen. Gnade! Gnade! Ich grüße alle mit inniger Liebe … G.W.

Am 25. September schrieb Whitefield seinem Freund John Wesley aus Boston einen langen Brief, in dem es einmal mehr um die strittigen Punkte der Sündlosigkeit und der Erwählung geht:

> Geehrter Sir, diesen Brief schreibe ich Euch als Antwort auf Euren Brief vom 25. März. Ich denke, ich weiß seit einiger Zeit schon, was es bedeutet, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist zu haben. Dies, so glaube ich, sind Vorrechte der Söhne Gottes. Aber ich kann nicht sagen, ich sei frei von innewohnender Sünde; nein, ich finde vielmehr ein Gesetz in meinen Gliedern, das gegen das Gesetz meines Sinnes streitet. Das läßt mich auch jetzt noch rufen: »Wer wird mich befreien von diesem Leibe des Todes?« Ich danke Gott; unser Herr Jesus Christus wird es tun[82]. Ich kann nicht erkennen, worin die falsche Lehre in jenem Artikel unserer Kirche liegen soll, der besagt, »daß dieses verderbte Wesen auch in den von neuem Geborenen zurückbleibt«. Wenn wir nach unserer Bekehrung nicht mehr in Gedanken, Wort oder Tat sündigen können, dann weiß ich nicht, warum unser Herr uns zu unserem himmlischen Vater beten lehrte: »Vergib uns unsere Schulden.«
>
> Es tut mir leid, geehrter Sir, aus vielen Briefen zu hören, daß ihr

bekennt, eine sündlose Vollkommenheit sei in diesem Leben erreichbar … Was mich betrifft, erwarte ich nicht, daß die innewohnende Sünde in mir aufgehört hat, bis zu dem Tag, da ich meinen Kopf neigen und den Geist aufgeben werde. Es müssen noch einige Amalekiter im Lande der Israeliten bleiben, damit die Seele nicht träge werde, wir demütig bleiben und beständig zum Herrn Jesus Christus getrieben werden … Ich weiß, viele mißbrauchen diese Lehre und frönen vielleicht mit Willen der Sünde und jagen nicht der Heiligkeit nach, weil niemand in diesem Leben perfekt ist. Was will das schon heißen? Daß ich deshalb Lehren annehmen muß, die dem Evangelium fremd sind? Gott sei davor! Man muß nicht einmal Römer 7 auf bekehrte Menschen anwenden (wie es allerdings viele hervorragende Heilige getan haben), um diese Lehre zu widerlegen: Sündlose Vollkommenheit ist auch nach anderen Abschnitten in der Bibel in diesem Leben nicht erreichbar … Ich weiß von keiner Sünde (außer der Sünde wider den Heiligen Geist), welcher ein Kind Gottes nicht schuldig werden kann, wenn Gott ihm Seine Gnade entziehen sollte …

Und zudem, geliebter Sir, welch kurioser Einfall, Vollkommenheit hochzupredigen und gleichzeitig das endgültige Beharren niederzupredigen. Aber in diese und manche andere absurde Vorstellungen werdet Ihr Euch verrennen, weil Ihr die Lehre der Erwählung nicht anerkennen mögt; und diese wollt Ihr nicht anerkennen, weil Ihr sie nicht anerkennen könnt, ohne gleichzeitig an die Lehre von der Verwerfung zu glauben. Was ist denn an der Verwerfung so schrecklich? Ich kann in dieser Lehre keine Gotteslästerung erkennen, so man sie richtig erklärt. Wenn Gott alle Menschen sich selbst (zur Verdammnis) hätte überlassen können, dann kann Er doch auch einige Menschen sich selbst überlassen. Urteilet selbst, ob es nicht eine größere Verlästerung des Herrn ist, wenn man sagt: »Christus starb für Seelen, die jetzt in der Hölle sind.« Gewiß glaubt Ihr nicht daran, geliebter Sir, daß es am Ende eine Generalamnestie für die verdammten Seelen geben werde. Ach, daß Ihr doch den Gnadenbund studiertet! Daß Ihr wirklich der Sünde überführt und souveräner Gnade zu Füßen gelegt würdet! … Wenn Ihr so schlecht von Bunyan und den übrigen puritanischen Schriftstellern denkt, dann kann es mich nicht wundern, daß Ihr von mir haltet, ich befände mich im Irrtum. Ich sehe, Eure Predigt hat ihren erwarteten Erfolg gehabt: Sie hat im ganzen Land einen Disput entfacht … Wenn Ihr so weiterfahrt, wie kann ich mit Euch übereinstimmen? Ich muß von den Dingen reden, die ich weiß. Ich schreibe aus der Fülle meines Herzens; ich empfinde, daß ich ein verächtlicher Sünder bin. Ich schaue auf zu Christus; ich kann nur darüber klagen, daß ich Ihn durchbohrt

habe. Geehrter Sir, betet für mich. Der Herr sei mit Eurer teuren Seele. Im Frühling könnt Ihr erwarten, mich zu sehen. Euer ewig, ewig in Christus mit Euch verbundener G.W.

Ja, John Wesleys Predigt gegen die Prädestination (sie ist im Anhang vollständig wiedergegeben) hatte »die Nation in einen Disput gestürzt«. Dieser Brief war die *persönliche* Antwort Whitefields darauf. Seine zur Veröffentlichung bestimmte Antwort hatte er noch nicht geschrieben; sie sollte ausführlicher ausfallen, und er gab sie erst Monate später in Druck.

Ein ungeduldiger Brief mit Folgen

Tyerman sagt ganz richtig: »Die Dinge steuerten auf eine Krisis zu.« Drei Tage später schrieb Whitefield einen kurzen, aber recht scharfen Brief an einen nicht näher bekannten Empfänger, der offensichtlich jung war im Glauben, es aber für nötig erachtet hatte, in einem Schreiben Whitefield zu belehren. Der Brief ist an sich recht unwichtig, hat aber eine übermäßige Bedeutung erlangt, weil einer der zahlreichen Biographen John Wesleys, der oben schon erwähnte *Robert Southey,* aus dem »W.« in der Anrede ein Wesley machte. Diesen Irrtum haben nach ihm fast alle kopiert und darin einen Beleg dafür gesehen, daß Whitefield sich seinem älteren Freund gegenüber sehr ungebührlich verhalten habe.

Lieber Bruder W.,
was beabsichtigt Ihr damit, daß Ihr in allen Euren Briefen zankt?[83] Gebe Gott, daß Ihr Euch selbst erkennen könnt, und dann werdet Ihr nicht mehr für absolute Vollkommenheit kämpfen und die Lehre der Erwählung »eine Lehre der Dämonen« nennen. Mein geliebter Bruder, nehmt Euch in acht. Sehet zu, daß Ihr eine neue Kreatur in Christus seid. Nehmt Euch in acht vor falschem Frieden; ringet darum, durch die enge Pforte einzugehen und wendet allen Fleiß daran, Eure Berufung und Erwählung festzumachen. Bedenkt, daß Ihr bestenfalls ein Kindlein in Christus seid. Seid demütig; redet wenig; denkt und betet viel. Laßt Gott Euch lehren, und Er wird Euch in alle Wahrheit leiten. Ich liebe Euch von Herzen. Ich bete, daß Ihr vor Irrtum bewahrt bleiben möget, sowohl in der Lehre als auch im Wandel. Grüßet die Brüder alle. Wenn Ihr streiten müßt, dann geduldet Euch, bis Ihr Eure Sache beherrscht; sonst werdet Ihr der Sache schaden, die Ihr verteidigen wollt. Ringt darum, das Evangelium unseres Herrn in allen Dingen zu zieren; und vergeßt nicht, für Euren Euch liebenden Freund und Diener zu beten, G.W.

Wäre das tatsächlich ein Brief Whitefields an Wesley gewesen, dann müßte man dem Urteil der *Cyclopedia of American Biography* zustimmen, welche im Artikel zu George Whitefield vermerkt: »In der persönlichen Entfremdung bewies Wesley sehr viel Freundlichkeit und Geduld, während Whitefield das Gegenteil demonstrierte, gepaart mit einer einzigartigen Enge und Unduldsamkeit.« Im Gebäude der beschämenden historischen Fälschung, der Whitefield zum Opfer fiel, ist dieser falsch zugeordnete Brief ein weiterer Baustein geworden. Tyerman, der für den Brief auch die Anrede »Lieber Bruder Wesley« übernimmt, urteilt noch recht maßvoll: es sei dies »der am wenigsten von Liebe getragene von allen Briefen, die er an seinen ›geehrten Freund‹ sandte« (Tyerman). Hier hätte Tyerman eigentlich merken müssen, daß der Brief nicht an Wesley gerichtet sein konnte; denn in der Tat: Whitefield redete seinen Freund in den Briefen nie mit »Lieber Bruder Wesley« an, sondern ausnahmslos mit »mein geliebter und geehrter Freund« oder mit »geehrter und geliebter Sir«. Der ganze Ton ist so verschieden von allem, was er seinem Freund sonst schrieb, daß Wesley als Adressat ganz einfach nicht in Frage kommt. Zudem ist der Brief nach Bristol adressiert, alle andern Briefe Whitefields an Wesley während des Jahres 1740 aber nach London. Und als letztes sei noch diese Beobachtung Dallimores angefügt: »Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß er nach nur drei Tagen einen zweiten Brief an Wesley gesandt haben sollte, wo er am 25. September bereits einen Brief von beträchtlichem Umfang an ihn geschrieben hatte, und wo er doch damit rechnen mußte, daß beide Briefe mit demselben Schiff nach England gelangen würden.«

Der Gedanke an eine unvermeidbar erscheinende Entzweiung mit Wesley, und der Gedanke an alle ihm bevorstehenden Konfrontationen muß Whitefield fortan schwer gedrückt haben. Und doch, er konnte sich nicht durch einen noch so großen Kummer vom Werk zurückhalten lassen, denn seine Leidenschaft für Seelen, seine Leidenschaft für die Ehre seines Retters, die nirgends so hell aufstrahlt wie in der Errettung von Seelen, war größer als jeder Kummer, größer als jede Sorge, größer als jedes andere Empfinden. In ihm brannte ein Feuer, das durch nichts in der Welt unterdrückt werden konnte. Er wäre, hätte er das Evangelium nicht gepredigt, gleich einem Jeremia zugrunde gegangen[84]. So spielte sich dieser theologische Kampf ganz im Hintergrund und von keinem seiner amerikanischen Freunde wahrgenommen ab, während George Whitefield Tag für Tag auf der Kanzel stand und den Sündern in und um Boston das Evangelium der Gnade Gottes verkündigte. Die wundersamen Ergebnisse haben wir kennengelernt.

Jonathan Edwards

Der Geist Gottes begann in außergewöhnlicher und wunderbarer Weise unter uns zu wirken. Ganz plötzlich wurden der Reihe nach fünf oder sechs Personen in errettender Weise bekehrt … Sogleich danach wurden alle Teile der Stadt und Menschen jeden Standes und Alters von einer Sorge um die großen Dinge des Glaubens und die ewige Welt ergriffen. Das Geräusch in den vertrockneten Gebeinen wurde immer lauter und lauter.

Jonathan Edwards:
A Narrative of Surprising Conversions

Am 13. Oktober hatte George Whitefield von seinen Freunden in Boston Abschied genommen. Er brach auf, um endlich einem lange gehegten Wunsch nachzukommen: Er wollte *Jonathan Edwards* in Northampton, Massachusetts, kennenlernen. Am gleichen Tag noch predigte er in Concord »unter freiem Himmel zu einigen tausend Menschen«. Am 14. Oktober predigte er in Sudbury und Marlborough. Zwei Tage danach traf er in Northampton ein.

Der Ort war 1665 gegründet worden, dessen erster Pastor war *Eleazar Mather* gewesen, auf den 1672 *Solomon Stoddard* gefolgt war. In seiner Amtszeit von 57 Jahren erlebte dieser nicht weniger als »fünf Ernten«, wie er sie nannte, d. h. Glaubenserweckungen. Als er 1729 starb, wurde sein Enkel Jonathan Edwards Pastor der Kongregationalisten-Gemeinde. Unter diesem hervorragenden Mann begann 1735 jene Erweckung, die in der nordamerikanischen Kirchengeschichte als *The Great Awakening,* »das große Erwachen«, bekannt geworden ist.

Jonathan Edwards war das sechste Kind von Timothy Edwards, Pastor einer kongregationalistischen Gemeinde in East Windsor in Connecticut, Neuengland. Von Kind auf kannte er die heiligen Schriften, und er durchlebte als Kind und Jugendlicher Phasen der ausgeprägten Religiosität; aber er kam erst als Student in Yale zum Glauben, als er 18 Jahre alt war. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt er die Auswirkungen seiner Bekehrung mit folgenden Worten:

> Die Erfahrung jener inneren Wonne an Gott und an den Dingen Gottes, in denen ich mich seither so oft befunden habe, geschah, als ich die Worte las: »Dem König der Zeitalter aber, dem unverweslichen, unsichtbaren, alleinigen Gott sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen« (1Tim 1,17). Als ich diese Worte las, drang ein Empfinden der Herrlichkeit der Gottheit in meine Seele; es war dies ein neues Empfin-

> den, das sich gänzlich von allem unterschied, was ich je gekannt hatte. Nie waren mir irgendwelche Worte der Bibel so vorgekommen wie diese. Ich dachte bei mir, wie herrlich dieses göttliche Wesen ist und wie glücklich ich sein müßte, könnte ich mich dieses Gottes erfreuen und, in Ihn gehüllt, zu Ihm in den Himmel hinaufgenommen werden, um gleichsam auf ewig von ihm verschlungen zu werden … Ein innerliches, wonnevolles Empfinden für diese Dinge durchdrang zuweilen mein Herz, und meine Seele wurde zu einer beglückenden Schau und Betrachtung derselben hingeführt … Mein Sinnen wurde vom Verlangen erfaßt, meine Zeit mit Lesen und Betrachten Christi, der Schönheit und Vorzüglichkeit Seiner Person und des lieblichen Weges der Errettung durch Seine freie Gnade zu verbringen … Ich war bald meines Standes der Errettung vor Gott gewiß, aber das genügte mir nicht. Ich hatte in meiner Seele heftige Sehnsucht nach Gott und nach Christus, nach mehr Heiligkeit, und mein Herz war von dieser Sehnsucht so voll, daß ich meinte, es müsse brechen. Das ließ mich oft an die Worte des Psalmisten denken: »Mein Herz bricht vor Verlangen« (119,20).

Schlösse man aus diesem Zeugnis, Edwards sei ein Träumer gewesen, hätte man es falsch verstanden. Ganz im Gegenteil, er war ein ungeheuer wacher, scharfsinniger und vor allem arbeitsamer Mann, der während der Jahre, die er als Tutor am Yale College arbeitete, Werke schrieb, die ihm den Ruf eintrugen, er sei der bedeutendste Intellektuelle Amerikas im 18. Jahrhundert gewesen. Er schrieb philosophische und naturwissenschaftliche Werke von bleibender Bedeutung. Seit er mit 25 Jahren zum Gemeindepastor nach Northampton berufen wurde, galt aber seine ganze Leidenschaft der Arbeit am Wort Gottes, der Predigt, der Seelsorge und dem Schreiben theologischer Werke. Samuel Hopkins, der über längere Zeit im Haushalt der Familie Edwards wohnte und ihn aus nächster Nähe kannte, schrieb, daß er täglich 13 Stunden in seinem Arbeitszimmer verbrachte. Eine auffällige Folge seiner Wiedergeburt war seine neue Beziehung zum Wort Gottes:

> Ich hatte damals und auch später größere Wonne an den heiligen Schriften als an irgendeinem anderen Buch. Oftmals war es mir, als rühre beim Lesen jedes einzelne Wort mein Herz an. Ich fühlte eine Übereinstimmung zwischen etwas in meinem Herzen und jenen kostbaren und machtvollen Worten. Ich sah oft in jedem Satz, den ich las, so viel Licht und empfing dabei so viel Nahrung, daß ich mit dem Weiterlesen kaum voran kam, indem ich immer wieder lange nur einen Satz betrachtete, um die in ihm enthaltenen Wunder zu sehen, und doch war mir nahezu jeder Satz gleich voll von Wundern.

Diese Liebe zu Gottes Wort, dieses Sich-Versenken in dessen Inhalt, ist eines der untrüglichsten Zeichen geistlicher Erweckung. Der Geist Gottes öffnet dem Kind Gottes die Augen für die alles überragenden Schönheiten Gottes, Seiner Ratschlüsse, Seiner Werke. Er verankert die Seele im Himmel und entwöhnt sie der Welt. Ganz ähnlich war Whitefield nach seiner Bekehrung zu einem Bibelleser geworden, der täglich Stunden auf den Knien vor Gottes Wort verbrachte. Je mehr Edwards selbst von Gottes Wort und Gottes Majestät ergriffen wurde, desto größer wurde sein Verlangen nach gleicher Erweckung in den Herzen seiner Gemeindeglieder.

Um dem oben beschriebenen geistlichen Niedergang entgegenzuwirken, begann er fast gleichzeitig mit verschiedenen anderen Verkündigern in Neuengland und in den mittleren Kolonien in einer Art zu predigen, die man nicht mehr gewohnt war. Dem »Großen Erwachen« ging eine geistliche Arbeit voraus, die zuerst den Geist des Schlafes brechen mußte.

Der Geist des Schlafes wird gebrochen

William Tennent und seine vier Söhne Gilbert, John, William und Charles in New Jersey und *Jonathan Edwards* in Northampton begannen die Grundlehren der Reformatoren und die Überzeugungen der Puritaner mit Nachdruck und in äußerster Klarheit zu predigen. *Solomon Stoddard* hatte schon geklagt:

> Unzählige Seelen gehen verloren durch die Unkenntnis derer, die ihnen den Weg in den Himmel weisen müßten. Die Leute werden mit eitlen Hoffnungen genährt, sie seien errettet, wo sie nicht einmal auf halbem Weg zu Christus sind.

Archibald Alexander schreibt zur gleichen Zeit über den geistlichen Stand der presbyterianischen Kirchen der Mittleren Kolonien:

> Die Verkündiger hatten sich angewöhnt, die Zuhörer so anzusprechen, als seien sie fromm und brauchten nur weitere Unterweisung und Befestigung. Es kam kaum vor, daß jemand die Schrecken eines gebrochenen Gesetzes predigte und auf der absoluten Notwendigkeit der Wiedergeburt bestand.

Wie aber sollten die schlummernden Gemeinden diese Notwendigkeit erkennen, wenn sie vorher nicht von ihren Sünden, ihrer Sündhaftigkeit und dem gerechten Zorn Gottes überführt waren? Edwards und seine Gesinnungsgenossen stellten immer deutlicher in Abrede, daß die Botschaft, die

jetzt zu predigen sei, lautete: »Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst errettet werden.« Das ist zwar die von Gott genannte Bedingung zur Errettung, aber zuvor mußte dem Menschen bewußt werden, was dieser Befehl ihm zu sagen hatte. Der Puritaner *Robert Bolton* hatte 1640 geschrieben:

> Der Mensch muß sich zuerst im Elend befinden, ehe er anfängt, ein Heilmittel zu suchen, muß krank sein, ehe er sich zum Arzt begibt, muß im Kerker sein, ehe er um Begnadigung fleht. Ein Sünder muß niedergeworfen, aufgelöst, verdammt und verworfen und an sich selbst verzweifelt sein, ehe er nach einem Retter Ausschau halten wird.

Stoddard hatte in seinem *Guide to Christ* gelehrt:

> Es ist die Pflicht des Verkündigers, dem Sünder die Wahrheiten zu predigen, die ihn in dieser Weise vorbereiten.

Er konnte sich dabei auf einen andern Puritaner berufen, *David Dickson*, der gelehrt hatte:

> Es ist die Pflicht des Verkündigers, die Zuhörer nicht allein dazu aufzufordern, sich selbst zu prüfen, sondern er muß auch das Schwert des Geistes dazu verwenden. Er muß mit ihm die eiternden Schwären des stolzen Sünders öffnen, ihm seine Bosheit enthüllen und den Zorn Gottes verkündigen, der über ihm steht …

Robert Bolton war der Überzeugung:

> Das Gewissen der Sünder mit beharrlichem Nachdruck durch Offenlegen ihrer besonderen, ihrer grundsätzlichen und frisch blutenden Sünden bedrängen, ist ein treffliches Mittel, ihre Herzen zu brechen und sie zu Reue und Umkehr zu bringen.

Das bekannteste Werk aller Puritaner ist *John Bunyans* Pilgerreise. Es beginnt nicht zufällig mit einer Beschreibung der Verzweiflung von *Christ,* der zur Einsicht aufgewacht ist, daß er unter Gottes Zorn steht und daß diese Welt ihrer Sünden wegen im Gericht untergehen muß. Damit wollte auch Bunyan sagen, daß der Sünder zuerst seine Sünden und Gottes über ihm stehenden Zorn erkennen muß, bevor er einen Ausweg sucht.

Dies entsprach gänzlich der Ansicht Edwards:

> Wiewohl der Mensch gefallen ist, hat er noch ein Gewissen … Er muß

nun so angefaßt werden, daß sein Gewissen ihm hart ins Gesicht starrt und er erkennt, daß er einen Priester und ein Opfer nötig hat.

1733 hatte Edwards begonnen, in seiner Gemeinde in Northampton eine lange Reihe von Lehrvorträgen über die Rechtfertigung durch den Glauben zu halten. Mit diesen verfolgte er einen doppelten Zweck. Die biblische Heilslehre sollte im Glauben und Urteilen der Gemeindeglieder befestigt werden, und Sünder sollten von ihrem wahren Zustand vor Gott überführt werden.

Die Auswirkung dieser Vorträge war erstens, daß die Zuhörer empfanden, daß sie das Thema jetzt verstanden und die Wahrheit von Grund auf begriffen hatten, und zweitens, daß alle jene Hoffnungen auf den Himmel gänzlich weggefegt wurden, welche sich auf ihre eigenen Werke gründeten – auf ihren sittsamen Wandel, auf ihr Bekenntnis zum Neuen Bund, auf die Teilnahme am Abendmahl … Diesen Vorträgen folgten andere, in welchen er »Gottes absolute Souveränität bezüglich der Errettung von Sündern und Seine gerechte Freiheit im Erhören von Gebeten oder dem Beachten der Bemühungen des bloß natürlichen Menschen, der ein solcher bleibt« darlegte. Jener Gedanke von »Gottes gerechter Freiheit« ist ein Gedanke von ungeheurer Kraft. Er beinhaltet alles, was mit der Lehre der Erwählung gemeint ist, und drückt das in einer äußerst klaren Form aus … Gott ist im Gewähren des Heils unumschränkt. Seine Freiheit ist vollkommen. Nichts, was der »natürliche Mensch« getan hat oder tun kann, während er »ein solcher bleibt«, beeinträchtigt diese Freiheit in irgendeiner Weise, noch verpflichtet sie Gott zu einer günstigen Entscheidung. Und diese Seine Freiheit ist »gerecht«. Es ist gerecht, daß es so ist. Sünder haben es sich eigenhändig erwirkt und verdienen daher jetzt die augenblickliche Verdammnis; Gottes Freiheit, die Verdammnis sofort zu verhängen oder sie noch aufzuschieben, oder Menschen gemäß Seinem eigenen Wohlgefallen gänzlich davor zu erretten, ist eine äußerst gerechte Freiheit. Wenn der Sünder erkennt und fühlt, daß diese Lehre wahr ist, dann weiß er, daß ihm kein anderer Weg offensteht, als zu Gott um Erbarmen zu schreien. Und er weiß, daß, wenn er Gott anruft, nichts in seinen Gebeten ist, was Gottes gerechte Freiheit beeinflußt, so daß Er ihn erhören müßte, und daß er keinen Grund zur Hoffnung hat, erhört zu werden, als allein Gottes Erbarmen in Christus. Er kann sich nicht auf Gottes Gerechtigkeit berufen, denn diese verdammt ihn nur … Er kann keinen befriedigenden Beweis dafür finden, daß Gott geneigt sei, Sündern gegenüber barmherzig zu sein, außer dem, daß Er Seinen eingeborenen

Sohn dahingegeben hat, damit dieser für ihn sterbe. Hier ist der einzige Grund für Hoffnung. Auf diesem Boden muß er sein Beten und Rufen vor Gott darbringen, wissend, daß er es verdient, verworfen zu werden, und wissend, daß nichts in oder an ihm – auch nicht sein Beten – Gottes gerechte Freiheit mindert, ihn nach Seinem Wohlgefallen anzunehmen oder zu verstoßen. Dies ist der Punkt, an den er gebracht werden muß. Dies ist das Abhängigsein, das er fühlen muß, und das ihn, so er es fühlt, zum inständigen Beten zu Gott treibt.

Aber wird dieses Abgeschnittensein von jeder Hoffnung ihn nicht in Verzweiflung stürzen oder ihn hemmungslos machen? Dem wäre in der Tat so, gäbe es nicht die Lehre von der »Rechtfertigung durch den Glauben«, welche den, der keine guten Werke hat, ermuntert, »an den zu glauben, der den Gottlosen rechtfertigt«. Sie lehrt den Sünder, daß er, jeden Anspruchs auf Annahme bei Gott ermangelnd und vollständig auf dessen reines Erbarmen angewiesen, nur wie alle anderen ist, welche durch Christus gerettet worden sind, weshalb er nicht verzweifeln muß. Sie lehrt ihn, daß in Gott überströmende Güte ist, welche solche erreicht, die keinerlei Anspruch auf Errettung haben, und sie lehrt ihn, dieser Güte zu vertrauen. Sie lehrt ihn, sich völlig in Gottes Wohlgefallen zu ergeben, Gottes gerechte Freiheit fühlend und zunächst nicht wissend, was Gott mit ihm anstellen wird, dabei aber ermutigt durch die Güte Gottes, wie sie sich im Tod Seines Sohnes erwiesen hat, auf Annahme und Errettung zu hoffen« (Joseph Tracy: The Great Awakening).

Durchs Tal der Demütigung

Bevor Edwards erlebte, wie Gottes Wort und Geist die Herzen durchbohrte und darauf zum ewigen Leben erweckte, führte Gott ihn durch das Tal der Demütigung. Gott begann, ihn immer tiefer von seiner Sündhaftigkeit zu überführen:

Seit ich in dieser Stadt [Northampton] lebe, habe ich sehr tiefreichende Blicke meiner eigenen Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit bekommen. Oft geschah das in solchem Maß, daß ich für längere Zeit weinen und mich einschließen mußte. Ich habe einen weit größeren Eindruck meiner Bosheit und der Schlechtigkeit meines Herzens erhalten, als ich vor meiner Bekehrung je hatte. Oft erschien es mir, daß ich als das übelste Exemplar der ganzen Menschheit dastehen müßte, sollte Gott auf meine Sünden merken; daß ich der Übelste von allen bin, die je gelebt haben seit Anbeginn der Welt, und daß ich den untersten Platz in

> der Hölle einnehmen müßte. Meine Bosheit, so wie ich in mir selbst bin, erschien mir lange als so unaussprechlich, daß sie alle meine Gedanken und alles Vorstellen verschlang, gleich einem unermeßlichen Katarakt oder gleich gewaltigen Bergen über mir. Ich finde keine bessere Art zu umschreiben, wie mir meine Sünden erscheinen, als unendlich auf unendlich zu häufen, und unendlich mit unendlich zu multiplizieren.
>
> Sehr oft in diesen zurückliegenden Jahren waren mir diese Worte gegenwärtig: »Unendlich über unendlich … unendlich über unendlich.« Schaue ich in mein Herz und betrachte ich meine Bosheit, dann sehe ich einen Abgrund, der unendlich tiefer ist als die Hölle … ich habe oft von mir gedacht und verwende seit längerer Zeit im Gebet den Ausdruck, der mir gänzlich angemessen scheint, nämlich »unendlich erniedrigt vor Gott zu liegen«. Es beschämt mich außerordentlich, wenn ich daran denke, wie ich als junger Christ nicht ahnte, wie tief die Abgründe der Bosheit, des Hochmuts, der Heuchelei, der Tücke und der Verlogenheit waren, die noch in meinem Herzen hausten.

Die Folge solcher Selbsterkenntnis war, daß Edwards immer tiefer von der Tatsache überführt wurde, daß nichts, wirklich nichts, als Gottes freie, in Ihm allein begründete und niemandem geschuldete Gnade ihn oder auch jeden andern retten konnte:

> Ich habe seit meinem ersten Überführtsein ein ganz anderes Empfinden gegenüber Gottes Souveränität bekommen als damals. Ich bin seither nicht allein überführt, sondern die Überzeugung weckt Wonne in mir. Mir ist die Lehre oft überaus köstlich und lieblich erschienen, als hell und süß. Ich liebe es überaus, Gott absolute Unumschränktheit zuzuschreiben. So empfand ich durchaus nicht von Anbeginn.

Nichts kann der Mensch tun, um sich zu retten; Gott muß alles tun. Das war die Botschaft Solomon Stoddards, des Großvaters von Jonathan Edwards. Das war die Predigt der Puritaner, denn das war ihrer Überzeugung nach auch der Glaube und die Predigt der Reformation. Und in der Tat, wenn die Reformatoren in *einem* Punkt völlig übereinstimmten, dann in ihren Überzeugungen von der Errettung als einem Werk der reinen göttlichen Gnade. In diesem Punkt dachten Luther, Zwingli, Calvin und Farel gleich, so sehr sie sich in anderen Fragen auch unterschieden:

> Die böse Wurzel ist der Glaube, den wir alle von Natur haben, daß wir etwas zur Errettung beitragen müssen … Wenn jemand hier ist, der zur

> einfachen Einsicht gebracht wird und bekennen kann: »Die Errettung ist des HERRN«, dann ist das ausschließlich durch die Kraft des Heiligen Geistes geschehen … Es ist durch diese Lehre vom natürlichen Vermögen des Menschen, daß das Papsttum die Errettung aus Gottes Händen genommen und in die Hände der Priester gelegt hat … (Wilhelm Farel, der Reformator der französischen Schweiz, in einer Predigt an die Waldenser).[85]

Dies war die Botschaft Jonathan Edwards, die im Dezember 1734 begann, Menschen vor Gott in den Staub zu werfen und zum Glauben an den Sohn Gottes zu treiben. Er selbst schreibt:

> Der Geist Gottes begann in außergewöhnlicher und wunderbarer Weise unter uns zu wirken. Ganz plötzlich wurden der Reihe nach fünf oder sechs Personen in errettender Weise bekehrt … Sogleich danach wurden alle Teile der Stadt und Menschen jeden Standes und Alters von einer Sorge um die großen Dinge des Glaubens und die ewige Welt ergriffen. Das Geräusch in den vertrockneten Gebeinen wurde immer lauter und lauter. Alles Reden über etwas anderes als die geistlichen und ewigen Dinge wurde bald aufgegeben. Das Denken der Menschen wurde in wundersamster Weise von der Welt fortgezogen; diese galt bald als von wenig Belang. Die Menschen schienen ihren irdischen Geschäften mehr aus Pflichtbewußtsein denn aus Neigung nachzugehen. Der Gedanke, außerhalb von Christus erfunden zu werden, war damals ein entsetzlicher Schrecken, da man befürchtete, jeden Tag in die Hölle stürzen zu können. Was das Denken der Leute ergriff, war das Verlangen, dem kommenden Zorn zu entfliehen und gerettet zu werden. Jedermann ergriff begierig alle Gelegenheiten, etwas für das Seelenheil zu tun, und so traf man sich sehr oft in den Häusern, um sich mit den Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Solche Treffen waren immer überfüllt, und das Werk der Bekehrung ging in erstaunlichster Weise weiter. Die Seelen kamen gleichsam in ganzen Scharen zu Jesus Christus. Tag für Tag konnte man mehrere Monate lang offenkundige Fälle von Sündern sehen, die aus der Finsternis in sein wunderbares Licht traten.

Whitefield in Northampton

Bereits im November 1739 hatte Whitefield einen Brief an Jonathan Edwards gesandt und dort seine Hoffnung ausgedrückt, im darauffolgenden Jahr Neuengland und damit auch Northampton besuchen zu können:

> Alles, was ich von Eurer aufrichtigen Liebe zu unserem Herrn Jesus gehört habe, gibt mir den Mut, Euch diese Zeilen zu schreiben. Ich frohlocke über alles Große, was Gott an den Seelen in Northampton getan hat. Ich hoffe, so Gott will, es in einigen Monaten mit eigenen Augen sehen zu dürfen. Das Tagebuch, das ich Euch zusammen mit meinem Brief sende, wird Euch über Gottes Wirken in Europa unterrichten. Jetzt ist eine Zeit des Erntens; bald wird die Zeit des Worfelns folgen. Mit der Ausbreitung des Glaubens hält die Verfolgung stets Schritt … Ich bin noch ein Kind, aber der Herr erwählt das Schwache, um das Starke zuschanden zu machen. Ich hätte große Freude, dürfte ich von Euch unterwiesen werden …

Und Edwards hatte seinerseits, als er von Whitefields Wirken in den amerikanischen Kolonien hörte, ihn in einem Brief eingeladen, nach Northampton zu kommen. Es hatte fast ein Jahr gedauert, bis Whitefield der Einladung nachkommen konnte. Jetzt war es endlich soweit:

> Freitag, 17. Oktober. Nach einigen Erfrischungen nahmen wir die Fähre nach Northampton, wo vor etwa fünf Jahren nicht weniger als dreihundert Seelen gerettet wurden[86]. Der Name des Pastors ist Edwards, Nachfolger und Enkel des großen Stoddard, dessen Gedenken meiner Seele immer kostbar sein wird. Seine Bücher »A Guide to Christ« und »Safety of Appearing in Christ's Righteousness« will ich jedem empfehlen. Mr. Edwards ist ein fester, hervorragender Christ, zur Zeit allerdings körperlich geschwächt. Ich denke nicht, daß ich in ganz Neuengland seinesgleichen kennengelernt habe. Als ich auf die Kanzel stieg, wurde mein Herz gezogen, über fast nichts anderes zu reden, als über die Tröstungen und Vorrechte der Heiligen und darüber, daß der Heilige Geist über den Gläubigen reichlich ausgegossen worden ist. Als ich sie an ihre früheren Erfahrungen erinnerte, und wie eifrig sie damals gewesen waren, weinten sowohl der Pastor als auch die Gemeindeglieder sehr.
>
> Samstag, 18. Oktober. Auf die Bitte von Mr. Edwards hin sprach ich mit seinen noch kleinen Kindern, die sehr berührt wurden. Predigte in Hadfield, das etwa fünf Meilen von Northampton entfernt liegt, fühlte mich aber wenig gestärkt. Predigte am Nachmittag in Mr. Edwards Gemeinde. Gott schenkte mir, daß ich eine bewegende Schau der himmlischen Welt eröffnen konnte, weshalb ich mit einem gewissen Maß an Pathos sprechen konnte. Wenige Augen blieben trocken, und es schien, als ob eine Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn gekommen wäre.

> Fand große Befriedigung darin, im Haus von Mr. Edwards zu sein. Ein lieblicheres Paar habe ich noch nicht gesehen. Ihre Kinder sind nicht in Samt und Seide gekleidet, sondern so, wie es zu den Kindern derer paßt, die in allen Dingen ein Vorbild christlicher Schlichtheit sein sollten …
>
> Sonntag, 19. Oktober. Ich predigte am Morgen, und der gute Mr. Edwards weinte während der ganzen Predigt; die Besucher waren gleich bewegt, und am Nachmittag nahm die Kraft des Herrn noch zu. Der Herr schien den guten Wein bis zuletzt aufbewahrt zu haben. Ich habe vier derart von Gottes Gnade beherrschte Versammlungen hintereinander nicht erlebt, seit ich hier ankam.

Seine Arbeit blieb nicht ohne Ergebnisse. Sarah, die Frau von Jonathan Edwards, berichtete ihrem Bruder in einem Brief:

> Es ist wunderbar zu sehen, wie er die ganze Zuhörerschaft gefangennimmt, indem er die einfachsten Wahrheiten der Bibel darlegt. Ich habe gesehen, wie über tausend Menschen in atemloser Stille an seinen Lippen hingen … Dabei spricht er aus einem Herzen, das von Liebe durchglüht ist, und er läßt einen Strom der Beredtsamkeit fließen, der nahezu unwiderstehlich ist. Viele, sehr viele Personen in Northampton datieren den Anfang eines neuen Denkens, neuen Wünschens, neuer Vorsätze und eines neuen Lebens von dem Tag an, da sie ihn über Christus und Sein Heil predigen hörten.

Jonathan Edwards selbst schreibt über Whitefields Dienst in Northampton:

> Mr. Whitefield kam ungefähr in der Mitte des Monats Oktober 1740 nach Northampton und hielt vier Predigten im Versammlungshaus. Die Zuhörerschaft wurde durch jede Predigt in außerordentlicher Weise bewegt und gebeugt *(melted,* »geschmolzen«), fast die ganze Gemeinde weinte. Seine Predigten paßten zu unseren Umständen, indem sie berechtigten Tadel für unser Zurückfallen enthielten und in einer äußerst bewegenden und aufrührenden Weise auf Gottes große Erbarmungen verwiesen, die uns ermuntern, zu Ihm zurückzukehren, von dem wir abgewichen waren. Unmittelbar danach war das Denken der Leute wieder mehr mit Glaubensdingen beschäftigt. Die Erweckung erfaßte zuerst die Bekenner, an die Whitefield sich hauptsächlich gewandt hatte, aber kurz danach ergriff ein Besorgtsein um die Ewigkeit auch die Jugend. Bis Mitte Dezember war ein sehr beträchtliches Werk Gottes offenbar geworden, und die Erweckung wuchs weiter.

Wiederum war Whitefields Besuch der Beginn einer Erweckung. In Northampton und den umliegenden Orten dauerte sie noch zwei Jahre an. Thomas Prince berichtet in seiner *Christian History*, daß sehr viele Kinder gerettet wurden, daß die Versammelten sehr oft noch stundenlang sitzen blieben und weiterbeteten, nachdem die Predigt zu Ende war. »Die ganze Stadt schien Tag und Nacht in großer Bewegung zu sein.«

Ein denkwürdiger Tag im Leben Nathan Coles

Am 20. Oktober verließ Whitefield Northampton und predigte wie gewohnt von Ort zu Ort, bis er wieder in Boston war. Am vierten Tag nach seiner Abreise predigte er in Middletown »um elf Uhr zu etwa viertausend Menschen«. Einer dieser viertausend Zuhörer hat eine klassisch gewordene Beschreibung hinterlassen, die uns einen Eindruck davon gibt, wie die Nachricht von Whitefields Kommen die Menschen in solche Aufregung versetzte, daß sie alles liegen ließen, um ihn predigen zu hören. Der Verfasser ist ein gewisser *Nathan Cole*, der, wie die kuriose Orthographie und ungekünstelte Ausdrucksweise des englischen Originals zeigt, ein sehr einfacher Mann gewesen sein muß:

> Nun gefiel es Gott, Mr. Whitefield in unser Land zu senden … ich hatte Sehnsucht, ihn zu sehen & zu hören … & dann an einem Morgen kam plötzlich ein Bote & sagte, Mr. Whitefield wird in Middletown predigen, vormittags um 10 Uhr. Ich war auf meinem Acker und ich ließ mein Werkzeug fallen & und rannte heim und durch mein Haus und hieß meine Frau, sich schnell bereitzumachen, damit wir hören können, wenn Mr. Whitefield in Middletown predigt & ich rannte mit aller Macht zum Pastor nach meinem Pferd in der Angst, ich könnte zu spät kommen & ich lud meine Frau auf und ritt so schnell das Pferd uns tragen konnte & wenn mein Pferd außer Atem war, stieg ich ab, setzte meine Frau in den Sattel und hieß sie, so schnell zu reiten wie sie nur konnte & meinetwegen nicht anzuhalten oder nachzulassen, außer ich sagte es ihr & so rannte ich bis ich fast außer Atem war & dann setzte ich mich wieder aufs Pferd … in der Sorge, wir könnten zu spät kommen, um die Predigt zu hören, denn wir hatten zwölf Meilen zu reiten zu zweit in etwas mehr als einer Stunde.
>
> Ich sah vor mir eine Wolke oder einen Nebel, wie ich dachte vom großen Fluß, aber als ich näher bei der Landstraße war, hörte ich einen Lärm wie leise rollender Donner & dann merkte ich, daß es das Donnern von Pferdehufen war, welche die Landstraße hinunterrannten & diese Wolke war eine Wolke aus Staub von den Hufen der rennenden

Pferde, sie stieg einige Ruten hoch in die Luft über die Hügel und Bäume & als ich etwa zwanzig Ruten von der Landstraße war, konnte ich sehen wie Pferde und Reiter vorbeieilten – es war wie ein beständiger Strom von Pferden und Reitern, kaum eine Pferdelänge zwischen Pferd und Pferd – ich fand eine Lücke zwischen zwei Pferden und schlüpfte hinein & meine Frau sagte leise, unsere Kleider werden ganz schmutzig, und wie sie aussehen – & als wir hinunterkamen zum alten Versammlungshaus, war dort eine große Menge, man sagte 3 oder 4000 & als ich zum großen Fluß schaute, sah ich die Fährschiffe flink hin- und herfahren – als ich Mr. Whitefield auf die Kanzel steigen sah, sah er fast aus wie ein Engel, ein junger und schlanker Jüngling vor Tausenden von Menschen mit furchtlosem Gesicht & weil ich gehört hatte, daß Gott mit ihm war überall, wo er hinkam, wurde ich ernst und geriet in zitternde Furcht bevor er anfing zu predigen, denn er sah aus wie einer, der mit Macht bekleidet ist vom großen Gott, und ein lieblicher Ernst lag auf seinem Gesicht und als ich ihn predigen hörte, bekam ich ein verwundetes Herz & durch Gottes Segen wurde meine alte Grundlage aufgebrochen & ich konnte sehen, daß meine Gerechtigkeit mich nicht retten würde.

Wiederum: Zeichen und Wunder

Die bitteren Schreie und das Stöhnen wären genug gewesen, das härteste Herz zu durchbohren. Einige waren totenbleich, andere rangen die Hände, andere lagen auf dem Boden, andere sanken ihren Nachbarn in die Arme. Ich konnte, während ich sie anschaute, an nichts anderes denken, als an den großen Tag. Sie sahen aus, wie die Toten, die bei der Letzten Posaune aus den Gräbern zum Gericht erschienen waren.

George Whitefield: Tagebücher

Gegen Ende des Jahres 1740 begannen an verschiedenen Orten aufsehenerregende körperliche Manifestationen das fortschreitende Werk der Erweckung zu begleiten. Am 8. Juli 1741 hielt Edwards in Enfield eine Predigt, die ihrer Auswirkungen wegen zu seiner bekanntesten geworden ist.

»Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes«

Edwards sprach, von 5Mo 32,35 ausgehend, über »Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes«. Der Inhalt dieser Predigt hebt sich scharf von allem ab, was wir heute gewohnt sind. Eine Art zu predigen, die in solch vollständiger, ja radikaler Weise Gott und Seine Majestät in den Mittelpunkt stellt, ist uns ganz fremd geworden – eine Feststellung, die der heutigen Christenheit schwerlich zur Ehre gereicht.[87]

Bekanntlich löste diese Predigt heftige Reaktionen unter den Zuhörern aus. Ein Wimmern war durch die Reihen gegangen, dann waren einzelne Schreie der Verzweiflung ertönt, und einige waren unter dem überwältigenden Eindruck von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zusammengebrochen. Diese da und dort auftretenden Phänomene der Verzweiflung und der Freude waren aber nicht die wirklichen Merkmale der Erweckung; diese waren ganz anderer Natur. Edwards beschreibt die Atmosphäre in Northampton:

Das Denken der Menschen befaßte sich mehr mit den Dingen der Religion als je, alles war darauf erpicht, Religion zum Gesprächsthema zu machen, sich häufig zur religiösen Erbauung zu treffen und jede Gelegenheit wahrzunehmen, die Predigt des Wortes Gottes zu hören.

Thomas Prince schreibt über die Erweckung in Boston:

Je mehr wir beteten und predigten, desto weiter wurden unsere Herzen. Wie zahlreich waren unsere Zuhörer, und wie ernst und wie aufmerksam!

Benjamin Trumbull schreibt in seiner *History of Connecticut:*

> Im Denken der Menschen war eine allgemeine Furcht vor der Sünde und vor dem Zorn Gottes, der gegen sie stand. Man schien von der Tatsache überführt zu sein, daß alle Wege des Menschen unter dem Auge Gottes waren.

Wir beachten die Stichwörter »die Predigt des Wortes Gottes«, »Zuhörer«, »ernst« und »aufmerksam«, »Furcht vor der Sünde«, »Gericht Gottes«. Niemand suchte Gefühle, niemand suchte Ekstasen; alles wollte nur eines: aufmerksam und mit Ernst zuhören. Und man wollte nicht etwa erregende Wunderberichte oder dergleichen hören, sondern man wollte die Lehre des Wortes Gottes hören; wollte zuhören, wie die großartigen biblischen Wahrheiten der Gerechtigkeit und Gnade Gottes, der Heiligkeit und Liebe Gottes, der Sünde, des Gerichts, der Erlösung ausgelegt wurden. Daß die Folgen entsprechend waren, versteht jedes geistlich gesinnte Gemüt.[88]

Aber man versteht auch nur zu gut, daß die spektakulären Phänomene Anlaß zu verschiedenen Angriffen auf die Erweckung werden mußten. Die Feinde der Erweckung übertrieben in ihrer Schilderung sowohl die Häufigkeit als auch den Grad der körperlichen Manifestationen, um dann alle Bekehrungen als mentale Störungen zu deklarieren.

Im Gegensatz zu Whitefield und Edwards begannen einige Freunde der Erweckung diese Art von Manifestationen bewußt zu suchen. Schließlich mußte Edwards klagen, daß die größten Feinde der Erweckung nicht etwa ihre bisherigen Gegner unter den Pastoren Neuenglands waren, sondern unter ihren eigentlichen Freunden zu finden waren. Edwards verhielt sich gegenüber den Anfällen angeblich vom Geist Ergriffener genauso, wie es Whitefield zwei Jahre zuvor in England getan hatte. Er sagte in einer Predigt in New Haven, daß die Leute »sich während der Gottesdienste bemühen sollten, mit aller Entschiedenheit von solchen äußerlichen Manifestationen abzustehen«. Und wie zuvor in England waren da die Geister geteilt. Wo Edwards die Pferde zügeln wollte, peitschten andere sie an. Sie meinten wie John Wesley, daß man die Größe des göttlichen Wirkens an der Lautstärke der Schreie der angeblich vom Geist Befallenen messen könne.

Als Whitefield im Frühling des Jahre 1740 in den Mittleren Kolonien gepredigt hatte, war es an verschiedenen Orten unter seiner Verkündigung zu aufsehenerregenden Manifestationen gekommen:

> Samstag, 10. Mai … Ich ging am Abend in eine Society junger Frauen … Sobald ich den Raum betrat, hörte ich sie singen, und meine See-

> le war beglückt. Dann wünschte ich mit ihnen zu beten, bevor ich zu ihnen redete, aber ich kam nicht mehr dazu, zu reden. Eine wundersame Kraft war im Raum, und sie alle begannen wie mit einem Mund laut zu schreien, und dann weinten sie während einer halben Stunde mit aller Heftigkeit. Sie schienen vom Geist Gottes in mächtiger Weise überführt und begannen in ihrer Seelennot, Jesus zu suchen. Man hörte ihre Schreie bis in weite Ferne. Sie verharrten während mehr als einer Stunde im Gebet, indem sie einander die verborgensten Sünden bekannten, und schließlich schien die Seelennot bei einigen so stark zu sein, daß man meinte, sie seien von Anfällen heimgesucht.

Wie sollte man solche Phänomene beurteilen? Einige Tage später war Whitefield in Fagg's Manor:

> Donnerstag, 15. Mai. Ich predigte in Fagg's Manor, drei Meilen von Mr. Blairs Haus, wohin er mich ernstlich eingeladen hatte. Die Versammlung war ungefähr so groß wie in Nottingham. Eine mindestens so große wenn nicht größere Bewegung ging durch die Herzen. Die meisten zerflossen in Tränen. Das Wort war schärfer als ein zweischneidiges Schwert. Die bitteren Schreie und das Stöhnen wäre genug gewesen, um das härteste Herz zu erweichen. Einige waren totenbleich, andere rangen die Hände, andere lagen am Boden, andere sanken ihrem Nachbarn in die Arme, und die meisten erhoben ihre Augen zum Himmel und schrien zu Gott um Erbarmen …

Wir hatten in England schon gesehen, daß die Schreie und Krämpfe scheinbar mit dem Genius Loci zusammenhingen: Sie traten nur in Bristol und in London auf, dort nämlich, wo Wesley gepredigt hatte. Das war auch in Amerika der Fall. Das zuletzt zitierte Erlebnis fand in der Gegend statt, in der Samuel Blair gewirkt hatte. Dort waren schon zuvor ähnliche Dinge aufgetreten. Wiewohl dieser versucht hatte, »die Leidenschaften der Zuhörer zu dämpfen, ohne jedoch ihre Sündenerkenntnis zu unterdrücken … wurden mehrere überwältigt und fielen in Ohnmacht, andere schluchzten so heftig, daß sie sich nicht beherrschen konnten …« (Thomas Prince). Die Kunde von diesen Ausbrüchen hatte sich in den umliegenden Ortschaften verbreitet und große Menschenmengen angezogen, und manche waren heimgekehrt und erwarteten weiterhin ähnliche Erfahrungen. Als Whitefield diese Gegenden besuchte, müssen viele mit den entsprechenden hochgespannten Erwartungen unter seine Predigt gekommen sein, und die Ergebnisse entsprachen ihren Erwartungen. Whitefield kommentierte die Erfahrung mit den deutlichen Worten:

> Solche körperlichen Verrenkungen sind meiner Überzeugung nach vom Teufel. Jetzt, da das Werk Gottes so gedeiht, versucht der Feind ganz gewiß durch diese Dinge das Werk in Verruf zu bringen. O Herr, um Deiner Erbarmungen willen, schilt ihn!

Am 25. Juni 1740 schrieb er in einem Brief an seinen Londoner Freund, den Herrnhuter James Hutton:

> Es ist nur zu gut möglich, daß das Herz zuoberst auf der Welle der Freude schwimmt, während es noch so hart ist wie der untere Mühlstein. Daher rührt der betrübliche Umstand, daß so viele, welche sich ihrer heftigen Durchzuckungen von Freude rühmen, eigensinnig sind, Zurechtweisung nicht ertragen und sich selbst für klug halten …

Folgende Episode aus dem Jahre 1741 soll als abschließender Beleg für Whitefields Haltung stehen, der er bis an sein Lebensende treu blieb:

> Weit davon entfernt, sich zu beherrschen, gaben verschiedene dem wilden Wuchern der Emotionen freien Lauf. Ein solches Beispiel ereignete sich in der Gemeinde von Solomon Williams in Lebanon. Die Gegenwart von George Whitefield hatte viele Leute aus der Gegend nach Lebanon angezogen. Nachdem Whitefield seine Predigt über den Text »Deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir« beendigt hatte, verließen Williams und Whitefield den Saal. Ein Augenzeuge berichtet, daß viele der Anwesenden danach sich in eine regelrechte Begeisterung hineinsteigerten, indem sie sprangen, tanzten, sangen und beteten, daß die ganze Szene einem Tollhaus glich.

Iain Murray, aus dessen Edwards-Biographie diese Zeilen stammen, führt dann den Bericht des genannten Augenzeugen an:

> Der gute Diakon Huntington, Williams' rechte Hand, war zurückgeblieben. Als er sah, was passierte, ging er sogleich zum Pastor, um zu sehen, was man tun könne, damit die Unruhe gestillt werde. Dr. Williams und Mr. Whitefield eilten zur Kapelle zurück. Der Lärm und der allseitige Tumult waren aber so groß, daß die beiden Pastoren nicht alsbald bemerkt wurden. Sie stellten sich vorne beim Sitz des Diakons auf, und Mr. Whitefield stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden und rief mit seiner Donnerstimme: »Was soll dieser Tumult und diese Unordnung bedeuten?« Sofort war Ruhe im Haus. Einige antworteten schnell, sie seien so beglückt, ihren geistlichen Vater zu sehen und zu

> hören, und daß der Geist sie so erfüllt hätte, daß sie sich nicht enthalten könnten, ihre Freude zu demonstrieren. Whitefield antwortete ihnen in sehr freundlicher Art: »Meine lieben Kinder, ihr seid wie die Rebhühner, die eben erst geschlüpft sind. Ihr rennt noch mit Eierschalen über den Augen umher und könnt nicht sehen, wohin ihr geht.« Die Wirkung dieser milden Rüge war, daß jede Unruhe vollständig aufhörte und jedermann sich sogleich nach Hause begab.

Whitefield war bereits 1739 gegen alle diese Manifestationen gewesen; er war es noch immer und blieb es bis zum Schluß. Nachdem er 1745 Edwards ein zweites Mal besucht hatte, beschrieb dieser seinen Besuch in einem Brief an einen Freund in Schottland:

> In den östlichen Teilen von Connecticut äußerte er sich sehr freimütig und unzweideutig gegen die Ansichten und Praktiken der extravaganten Leute dort und hat damit viel Gutes getan; eine ansehnliche Anzahl von ihnen konnte durch ihn zurückgewonnen werden.

Whitefield sagte in einer im Jahre 1746 veröffentlichten Predigt vor einer Gemeinde in Neuengland:

> Es macht das Wesen der Schwärmerei aus, daß sie vom Geist Gottes ohne das Wort Gottes geführt sein will; dabei ist es die Pflicht eines jeden Christen, sich vom Geist in Verbindung mit dem Wort leiten zu lassen. Habt darum acht, ihr Gläubigen, auf das Wirken des Geistes in euren Seelen und prüft alle Eindrücke, die ihr haben oder fühlen mögt, anhand des unfehlbaren Maßstabes des Wortes Gottes. Wenn eure Eindrücke mit diesem nicht übereinstimmen, dann verwerft sie als teuflisch und verführerisch! Indem ihr das tut, werdet ihr vor den beiden Extremen bewahrt bleiben, in die so viele geraten sind, nämlich vor der Schwärmerei auf der einen und dem Deismus oder dem Unglauben auf der anderen Seite.[89]

Reiche Ernte und wachsender Kummer

Das Wort traf die Zuhörer, bis alle Anwesenden aufgewühlt waren. Meine Seele wurde gelabt und war gleichsam voll von neuem Wein … Nie gewährte mir Gott solchen Beistand, nie erlebte ich so ununterbrochen Gottes Gegenwart in den Versammlungen, zu denen ich predigte. Alles trägt dazu bei, mich zu überzeugen, daß Amerika mein hauptsächliches Arbeitsfeld ist …

George Whitefield: Tagebücher

Whitefields Reise von Neuengland nach Georgia wurde zu einem regelrechten Erntefeldzug. Er hatte auf seinen häufigen früheren Besuchen – er kam zum sechsten Mal schon nach New York, New Jersey und Pennsylvanien und bereits zum achten Mal nach Charleston – den Samen gesät, der Geist Gottes hatte in den zurückliegenden Monaten gewirkt, und nun war überall Frucht aufgeschossen. Am 30. Oktober 1740 war er wieder in New York, wo er vier Tage mit den immer gleichen phänomenalen Ergebnissen predigte. Am 3. November reiste er weiter südwärts über New Brunswick, wo er einmal mehr Stunden der Gemeinschaft mit Gilbert und William Tennent genoß. Er vereinbarte mit Gilbert Tennent, daß dieser nach Boston gehen und das von Whitefield Gepflanzte bewässern sollte. »Wir gingen unter Tränen auseinander, aber unter der vollen Gewißheit, daß wir noch Großes sehen und hören sollten, bevor wir uns erneut treffen würden.« Am 8. November war er wieder unter Freunden in Philadelphia. Er schrieb in einem Brief aus der Quäkermetropole:

Philadelphia, 10. November 1740
Letzten Samstag abend kam ich hier an, nachdem ich auf meinem Weg von New York hierher in Staten Island, Neward, Baskinridge, New Brunswick und Trenton gepredigt hatte. Ein wunderbares Nahesein Gottes war bemerkbar. Ich predigte gestern zweimal auch hier in einem großen Haus, das die Leute seit meinem letzten Besuch gebaut haben. Wie freundlich ist der Herr zu mir! Ich habe jeden Tag mehr Abscheu vor mir selber und mehr Wonne an Christus. Er ist ein liebender, liebender Meister! Ach, daß alle Ihn liebten von ganzem Herzen!

Wie gut der Herr wirklich ist, erlebte Whitefield erneut in bemerkenswerten Bekehrungen. Ein gewisser Mr. Brockden, ein gottloser Notar von über sechzig Jahren, war durch seine Predigt zum Glauben gekommen und erzählte ihm jetzt, »daß er solche Begegnungen mit Gott habe, daß er gerne als Märtyrer für die Wahrheit sterben würde«. Ein anderer Starker, den sich

der Herr zum Raube nahm, war ein gewisser Kapitän H., von dem Whitefield sagt: »Er war zuvor nahezu eine Schande für das Menschengeschlecht … er pflegte die anlegenden Schiffe zu betreten und jedem eine Guinea anzubieten, der ihm einen neuen Fluch beibringen konnte. Jetzt aber ist er eifrig für die Wahrheit und bezeugt seinen Glauben durch seine Werke.« Diese waren für Whitefield so bemerkenswerte Früchte der Gnade Gottes, daß er sie in seinem Tagebuch mit folgendem Kommentar ergänzt:

> Sonntag, 9. November. Ich erwähne diese Fälle besonders, weil ich glaube, daß sie bemerkenswerte Beweise von Gottes ewiger Erwählung und ewiger Liebe sind. Menschliche Vernunft mag folgern was sie will; wenn die Kinder Gottes ihren eigenen Fall ruhig bedenken, und wenn sie Gott nicht unrecht tun wollen, dann müssen sie bekennen, daß es Gott war, der sie erwählte, und nicht sie, die Gott erwählten. Und wenn Er sie überhaupt erwählte, dann muß Er das von Ewigkeit her getan haben, und auch dies, ohne daß Er in ihnen etwas vorhergesehen hätte. Wenn wir das nicht anerkennen wollen, dann müssen wir zum Schluß kommen, daß der Mensch die Errettung zum Teil seinem freien Willen verdankt … Aber ich will in dieser Sache sanftmütig sein. Denn ich denke hierin wie der Märtyrer Bradford[90]. Es soll der Mensch zuerst in die Grundschule der Buße und des Glaubens gehen, ehe er sich auf die Hochschule der Erwählung und Vorherbestimmung begibt.

Am 15. November, seinem zweitletzten Tag in Philadelphia, schrieb er in sein Tagebuch:

> Ich käme an kein Ende, wollte ich alle einzelnen Fälle von Gottes gnädigem Wirken aufzählen, die ich in der eben verflossenen Woche sehen durfte. Viele, die zuvor nur überführt waren, erwiesen sich jetzt deutlich als bekehrt. Meine Hauptaufgabe war es, sie jetzt im Glauben zu erbauen und sie zu ermahnen, in der Gnade Gottes zu verharren. Dennoch wurden fast jeden Tag zahlreiche Seelen überführt und sie kamen zu mir in allergrößter Seelennot. Zahlreiche Societies sind jetzt in der Stadt entstanden, nicht allein für Männer und Frauen, sondern auch für Jünglinge und Jungfrauen.

Ein Schatten zieht auf

Aber die Freude des Erntens war von Kummer durchsetzt. Die wiederholt eingetroffenen Nachrichten von den Abirrungen der so geliebten Londoner Herrnhuter und die wachsende Entzweiung mit seinem Freund John

Wesley drückten sein Gemüt. Er schrieb aus Philadelphia einen weiteren Brief an seinen Freund John Wesley, der sich wieder um ihre unterschiedlichen Ansichten drehte:

> Geliebter und geehrter Sir,
> ich empfing Euer Schreiben vom 11. März am Nachmittag. Ach, daß wir einerlei gesinnt wären! Denn ich bin noch immer davon überzeugt, daß Ihr sehr irrt. Ihr habt Euch ein Ziel gesetzt, das Ihr nie erreichen werdet, bis Ihr in der Herrlichkeit seid. Ich denke, wenige erleben solche Kundgebungen von Gottes Gegenwart wie ich, und das erlebe ich seit einigen Jahren; aber ich wage nicht vorzugeben, ich würde schließlich absolut vollkommen sein. O, geliebter Sir, viele von Gottes Kindern sind über Eure Grundsätze bekümmert. O daß Gott Euch eine Schau gewährte von Seiner freien, souveränen, erwählenden Liebe!
>
> Aber reden wir nicht mehr von dieser Sache. Warum wollt Ihr mich nötigen, so zu schreiben? Warum wollt Ihr streiten? Ich bin bereit, mit Euch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen; aber mir widerstrebt, gegen Euch aufzutreten. Mein Herz ist Euch jetzt sehr zugeneigt, ja, ich liebe und ehre Euch. Geliebter, geliebter Sir, studiert den Gnadenbund, damit Ihr mit Euch selbst eins werdet. Ich denke, ich werde im Frühjahr ein Schiff nach England nehmen, aber ich habe mich noch nicht festgelegt. Gott zeigt mir Tag für Tag Seine Güte in reichlicher Fülle. Ich bin in Christus, und Christus wohnt in mir. Alle Ehre Seiner souveränen Gnade! Mir ist, als hätte ich einen neuen Leib, und der Herr Jesus macht meine Seele so reich. Ach, ich bin bloß ein armer Sünder, aber der Herr offenbart sich selbst oft in solch mächtiger Weise, daß es diese meine Hülle fast überfordert. Geehrter Sir, Adieu! O, erbaut die Seelen, aber verwirrt nicht die Seelen, die einst der Obhut Eures Euch zugeneigten unwürdigen Bruders und Dieners in dem liebenden Jesus anvertraut wurden, Euer G. W.

Wesley schreckte sicher ebenso wie Whitefield vor einem persönlichen Zwist zurück. Aber er hatte seine Predigt mit dem Titel »Freie Gnade« publiziert. Zwar hatte er den Namen George Whitefield nicht erwähnt, aber er hatte dafür gesorgt, daß die Predigt in der neuen Welt kursierte, da er sie ausgerechnet Reverend Garden gesandt und sie in Boston und Philadelphia hatte drucken lassen. Wir müssen annehmen, daß Wesley nicht seinen Freund angreifen wollte, sondern eine Lehre, die er für verderblich hielt, aber hier brannte ihm sein Eifer für eine ihm gerecht scheinende Sache durch. Sein letztes Schreiben an Whitefield trägt als Datum den 9. August 1740. Er hatte in ihm folgendes geschrieben:

> Mein geliebter Bruder, ich danke Euch für Euer Schreiben vom 24. Mai. Die Sache ist ganz einfach. Es gibt fleischliche Eiferer (bigots) sowohl für als auch gegen die Prädestination. Gott sendet den Anhängern beider Lager eine Botschaft, aber niemand will sie annehmen, es sei denn, sie stütze die eigene Meinung. Darum läßt Gott es zu, daß Ihr zur Zeit eine Meinung habt, und ich eine andere. Aber wenn Seine Zeit gekommen ist, wird Gott das wirken, was kein Mensch kann: Er wird uns beide zu einerlei Ansicht bringen. Dann werden Verfolgungen aufflammen, und dann wird es sich zeigen, ob wir keine Rücksicht nehmen auf unser Leben als teuer für uns selbst, damit wir unseren Lauf mit Freuden vollenden.[91]
>
> Euer Euch auf ewig verbundener J. W.

Am Montag, dem 17. November, nahm Whitefield Abschied von Philadelphia:

> Wurde ganz schwach vor Wehmut, als ich mich von meinen geliebten Freunden trennte. Mir wurde es mit großem Nachdruck aufs Gemüt gelegt, daß ich nach England gehen müsse, um für die Wahrheit Prüfungen durchzustehen … Nach inbrünstigem Gebet verabschiedete ich mich von einigen; aber da wir vereinbart hatten, daß ich in Gloucester in West Jersey predigen sollte, begleiteten mich die übrigen in Booten über den Fluß. Wir sangen während der Überfahrt, aber unsere Herzen waren gedrückt, und während ich in Gloucester predigte, war ich so beschwert, daß ich nicht mit gewohnter Energie reden konnte.

Wie immer predigte er unterwegs, wo immer sich Gelegenheit bot, und wieder strömten Tausende zusammen, um ihn in Greenwich, Piles Grove, Cohansie, Salem, Newcastle, Whiteclay Creek, Fagg's Manor, Nottingham, Bohemia, St. George's, Reedy Island und Charleston zu hören. Am 13. Dezember, einem Samstag, kam er in Savannah an und war wiederum etwa tausend Kilometer gereist, hatte nahezu zweihundertmal gepredigt und über siebenhundert Pfund für seine Waisen gesammelt. In Salem hatte er Zeit gefunden, einem Freund in New Brunswick einen Brief zu schreiben:

> Salem, 20. November 1740.
> Mein sehr geliebter Bruder … Unser vielgepriesener und herrlicher Immanuel hat große Dinge getan, seit wir auseinandergingen. Gestern wirkte der Geist in der ganzen Versammlung in Cohansie. Wieviel Ursache haben wir, dem Herrn für all das Große zu danken, das wir sehen und hören! Mein geliebter Bruder, ich begehre im Staub zu liegen. Wie

> gut ist mein Herr zu mir! Kein Denken kann es fassen, keine Worte können es ausdrücken! Ich sehne mich nach der Herrlichkeit, damit ich ihn endlich preisen kann wie ich wünsche …

Aber während dieser ganzen Reise muß er auch Kummer im Herzen gehabt haben; er muß über die Wirkung von Wesleys gedruckter Predigt gegen die Erwählung nachgedacht haben, bis er endlich entschied, etwas dagegen zu tun: Er schrieb eine Antwort auf Wesleys Predigt in Form eines offenen Briefes mit dem Titel *Letter to the Rev. Mr. John Wesley in Answer to His Sermon Entitled Free Grace* – Ein Brief an Herrn Pastor John Wesley in Beantwortung von dessen Predigt unter der Überschrift »Freie Gnade«[92]. Er brachte den Brief jedoch noch nicht zum Drucker, sondern behielt ihn noch für sich, vielleicht in der Hoffnung, daß eine Veröffentlichung sich am Ende doch nicht aufnötigen werde. Am 24. November schrieb er in seinem letzten Brief aus Amerika an Wesley:

> Bohemia (Maryland), 24. November 1740.
> Geliebter und geehrter Sir. Gestern abend brachte mir Bruder G. Eure beiden freundlichen Briefe. Ach, daß zwischen uns Harmonie und ein sehr inniges Einssein wäre! Aber es ist nicht möglich, weil Ihr an universale Erlösung glaubt. Aber reden wir jetzt nicht mehr davon. Vielleicht werden wir uns im Frühling von Angesicht zu Angesicht sehen. An diesem Abend besteige ich ein Schiff nach Georgia. Unser Herr wirkt hier Tag für Tag Wunder. Ich erlebe Widerstand durch einige Angehörige des presbyterianischen Klerus. Der Same der Schlange ist überall gleich, unabhängig von der kirchlichen Zugehörigkeit. Ich erwarte von Stunde zu Stunde noch mehr Widerstand. Der Teufel wütet in London. Er beginnt jetzt tatsächlich zu triumphieren. Die Kinder Gottes sind uneins. Der König der Gemeinde wird dennoch auch dieses zum Guten mitwirken lassen. Mein Bruder, vermeidet um Christi willen allen Disput. Nötigt mich nicht, gegen Euch zu predigen; ich möchte eher sterben. Seid sanftmütig gegen die Herrnhuter. Sie werden es gegen Euch wenden, wenn sie in Euch übermäßige Hitzigkeit bemerken sollten. Was mich betrifft, kann ich mich um nichts in der Welt deren Ansichten anschließen. Geehrter Sir, Adieu.
> Euer in Christus ewig mit Euch verbundener G. W.

Die Aussicht auf eine nunmehr unvermeidlich aussehende Auseinandersetzung mit Wesley war aber nicht das Einzige, das ihn niederdrückte. Die Herrnhuter hatten in London Praktiken und Anschauungen eingeführt, welche zu Unruhe und Zerwürfnis geführt hatten. In mehreren seiner Briefe

spricht er davon. An seinen Freund, den Herrnhuter James Hutton, der bisher seine Tagebücher und Predigten in London gedruckt hatte, schrieb er ebenfalls am 24. November: »Ach, wir sind in mancherlei Hinsicht nicht gleicher Meinung … die Trennungen unter den Brüdern machen mich traurig …« Und zu allem Kummer gesellten sich Schwierigkeiten in Bethesda:

> Alles war nicht wohl bestellt. Die Behörden hatten angefangen, sich in die Verwaltung des Waisenhauses einzumischen und hatten damit die Mitarbeiter behindert und unter den Kindern Schwierigkeiten geschaffen. Zudem hatten die Spanier erst einen Schoner gekapert, der Ziegelsteine und anderes wertvolle Gut für das Waisenhaus an Bord hatte. Das war ein schwerwiegender finanzieller Verlust, der Whitefield überforderte. Da zudem die Kosten für den Bau und Unterhalt des Hauses weit höher waren als errechnet, stand er unversehens mit einer riesigen Schuld von fünfhundert Pfund Sterling da (Dallimore).

Was die Schuld noch drückender machte, war eine weitere Nachricht, die Whitefield erreichte und ihn schwer traf: Sein treuer Begleiter während seiner zweiten Amerikareise, William Seward, war gestorben. Wie wir uns erinnern, hatte Whitefield ihn gebeten, im Frühjahr nach England zu segeln, um dort die nötigen Vorkehrungen für das Projekt »Nazareth« in den Wäldern Pennsylvaniens zu treffen. Und jetzt war sein geliebter Freund nicht mehr. Er war in ehrenhafter Weise heimgegangen, aber unter erschütternden Umständen: Ein wütender Mob hatte ihn, während er mit Howell Harris predigte, angegriffen. Er wurde von einem schweren Stein am Kopf getroffen, fiel bewußtlos nieder und ging wenige Tage danach heim. Ohne Sewards Drängen hätte Whitefield manches Projekt in Bethesda nicht in Angriff genommen, sein Freund aber hatte sich als vermögender Mann bereit erklärt, das Waisenhaus mit seinen Gaben finanziell abzusichern. Und jetzt stand Whitefield ohne dessen Hilfe da.

Whitefield verbrachte die Weihnachtstage in Bethesda. Am 30. Dezember 1740 verließ er Savannah; am 3. Januar war er einmal mehr in Charleston, von wo er das Schiff nach England besteigen sollte. Aber davor mußte er einen weiteren Akt der Feindseligkeit von Alexander Garden hinnehmen: Dieser hatte ihn wegen Verleumdung angeklagt und vor Gericht zitiert. Ferner erfuhr er hier, daß Wesleys Predigt bereits in Amerika zirkulierte, weshalb er mit seiner Antwort nicht mehr warten mochte. Er gab eine Abschrift an einen Drucker in Charleston, und eine weitere Abschrift sandte er zum Druck nach Boston. Eine dritte wollte er nach England mitnehmen, um sie in London zu veröffentlichen. Am 24. Januar lichtete die *Minerva* Anker. Whitefield war unterwegs in seine Heimat:

> Am 24. Januar segelten wir ab … drei Tage danach hatten wir einen heftigen Sturm … Zu Beginn unserer Reise war mein Körper schwach und mein Geist niedergedrückt, aber dann gefiel es Gott, sowohl meinen Leib als auch meinen Geist zu beleben … In einer Nacht wurden mir die Worte aus dem Segen Josephs in wonnevoller Weise ins Herz gesenkt: »Und es reizen ihn und schießen, und es befehden ihn die Bogenschützen; aber sein Bogen bleibt fest, und gelenkig sind die Arme seiner Hände durch die Hände des Mächtigen Jakobs.«[93] Ein andermal, als ich meiner eigenen Mängel wegen und in der Erwartung großer und zahlreicher Prüfungen niedergeschlagen war, tröstete mich der Herr mit dieser Verheißung: »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; schaue nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ja, ich helfe dir, ja, ich stütze dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit.«[94]

Mit düsteren Vorahnungen, gleichzeitig aber von Gottes Tröstungen getragen, fuhr Whitefield während seiner zwölf Wochen auf See der schwersten Stunde seines ganzen Lebens entgegen.

Ein Resümee von der zweiten Amerikareise

Was können wir zusammenfassend über Whitefields zweiten Amerikaaufenthalt sagen? Wie die mittleren Kolonien, so wurde auch Neuengland durch Whitefields Predigt aufgeweckt. »Whitefields Reise durch die britischen Kolonien Amerikas war ein Triumphzug« (Tyerman). Das Große Erwachen erreichte im Jahr 1740 den Höhepunkt. So groß war die geistliche Kraft dieses Erwachens, so zahlreich waren die Geretteten, daß (wie Dallimore schreibt)

> viele Christen glaubten, das Millennium (das Tausendjährige Reich) breche jetzt an. Solche Prophezeiung wie »… die Erde wird voll sein von der Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn, wie die Wasser die Meere bedecken«, welche zuvor so ausgesehen hatten, als ob sie nie in Erfüllung gehen könnten, nahmen jetzt im Denken dieser Leute eine aufregende, neue Realität an. Jetzt konnten sie sehen, daß die Erweckung sich sehr wohl ausbreiten könnte, bis sie jede Nation erreicht hätte und die ganze Menschheit bekehrt wäre; und sie glaubten, daß zu einer Welt, die gerecht gemacht wäre, der Retter zurückkommen und regieren würde. Wiewohl Whitefield sich über prophetische Dinge fast vollständig ausgeschwiegen hatte, verursachte sein Dienst ein mächtiges Anschwellen des Interesses an der Prophetie, und so seltsam es manchem heute erscheinen mag, gab die Erweckung jener eschatologischen Sicht

neue Bedeutung und lebendige Kraft, die in jenem und den zwei vorangegangenen Jahrhunderten allgemein vertreten wurde, nämlich dem sogenannten Postchiliasmus.[95]

Man kann es gut verstehen, daß die Christen im puritanischen Neuengland glauben konnten, die ganze Welt werde christlich werden. Auch wenn wir das in unserer nach- und antichristlichen Zeit längst nicht mehr glauben können[96], so ist diese Tatsache allein doch ein starkes Zeugnis von den ungeheuren Auswirkungen von Whitefields Predigt. Vierzehn Monate hatte er in Nordamerika verbracht. Auf seinen gut durchdachten Reisen, die ihn mehrere Male in die gleichen Städte und Siedlungen brachte, hatte er ohne jeden Zweifel weit über die Hälfte der ganzen Bevölkerung der britischen Kolonien erreicht. Wenn wir an den Bericht von Nathan Cole denken, wie die Menschen überall von weit umher zusammenströmten, um Whitefield predigen zu hören, dann dürfen wir vielleicht sogar annehmen, daß es weit mehr als die Hälfte war.

Es lassen sich die Seelen nicht zählen, die zum Glauben gekommen waren – und Whitefield selbst wäre nicht auf die Idee gekommen, so etwas wie die »Bekehrten zählen« zu wollen. Überall entstanden in seinem Gefolge »Societies«, Gemeinschaften für Bibelstudium und Gebet, in denen sich, getrennt nach Geschlechtern und nach verschiedenen Altersgruppen, Angehörige bestehender Gemeinden mindestens einmal wöchentlich trafen. Allein in Boston gab man an, daß dreißig Societies zurückblieben – man bedenke: bei einer Gesamtbevölkerung von höchstens zwölftausend Menschen! Aber es blieben auch andere Spuren zurück, die seither von der amerikanischen Gesellschaft nicht mehr getilgt worden sind. Bethesda war »Amerikas erstes Liebeswerk«, wie man es seither zu Recht genannt hat. Es öffnete Amerika die Augen für die Not der Armen und der Waisen und weckte so das Bewußtsein der Verantwortung für allerlei Hilfsbedürftige. So wie das Franckesche Waisenhaus in Halle Whitefield als Vorbild gedient hatte, wurde Bethesda zum amerikanischen Vorbild für die zahllosen seither dort entstandenen Liebeswerke. Und was Whitefields offener Brief gegen die Sklavenhalter und sein ebenso offenes Predigen zu den Schwarzen und für die Schwarzen in vielen Herzen auslöste, ist für Amerika von besonderer Bedeutung geworden. Ein führender Quäker in Philadelphia, *Anthony Benezet*, war im 18. Jahrhundert der vornehmste Vorkämpfer für die Sache der Schwarzen in Amerika. Er bezeugte später, daß es Whitefields Aufenthalt in seiner Heimatstadt im Jahre 1740 gewesen war, die ihm den Anstoß dazu gegeben hatte.

Schließen wir dieses Kapitel mit einer zusammenfassenden Würdigung von Whitefields Wirken in Nordamerika, die aus der Feder eines Wesley-

anischen Historikers stammt, des Juristen *Abel Stevenson*, der im 19. Jahrhundert als der vielleicht beste Kenner der amerikanischen Kirchengeschichte galt:

> Whitefield fuhr dreizehnmal über den Atlantischen Ozean und reiste unaufhörlich in den Kolonien umher, indem er wie eine Feuerflamme zwischen Georgia und Maine hin- und hereilte. Die Kongregational-Kirchen Neuenglands, die Presbyterianer und Baptisten der mittleren Staaten und die vermischten Kolonien des Südens verdanken ihr späteres religiöses Leben und ihre religiöse Energie hauptsächlich dem Einfluß, den dieser mächtige Prediger daselbst ausübte. Die »große Erwekkung« (the Great Awakening) unter Jonathan Edwards hatte nicht nur vor Whitefields Ankunft bereits nachgelassen, sondern es war sogar schon eine Reaktion gegen sie eingetreten. Whitefield half ihr wieder auf, und die Neuenglandstaaten wurden unter seiner Arbeit von einem Eifer und einer Energie belebt, die nicht wieder erstarb. Er dehnte die Erweckung von den Kongregational-Kirchen des Ostens bis auf die Presbyterial-Kirchen der mittleren Staaten aus. In Pennsylvanien und New Jersey, wo Frelinghuysen, Blair, Rowland und die beiden Tennents mit evangeliumsgemäßem Eifer gearbeitet hatten, wurde er wie ein Prophet Gottes aufgenommen, und dies war der Anfang jenes kräftigen Evangelisationseifers, welcher die Presbyterial-Kirche bis heute charakterisiert … Whitefields Predigten und noch mehr das Lesen seiner gedruckten Schriften, veranlaßte in Virginia die Gründung der Presbyterial-Kirche, und von hier aus hat sie sich dann nach Süden und Südwesten ausgebreitet. Der Stamm, von welchem die Baptisten in Virginia und in den südlichen und südwestlichen Staaten entsprungen sind, ist der Whitefieldianische. Auch der Gründer der unabhängigen Baptisten in den Vereinigten Staaten wurde in Whitefields letzter Predigt bekehrt … Und obwohl Whitefield die Ergebnisse seines Wirkens nicht organisierte, so bereitete er doch den Weg für die von Wesley nach Amerika gesandten Reiseprediger. Als er in sein amerikanisches Grab sank, reisten diese schon auf der von ihm bereiteten Fährte. Sie kamen nicht allein, um zu arbeiten, sondern auch, um ihre Arbeiten zu organisieren, um unter den besonderen Umständen der Neuen Welt sowohl den Geist als auch die Methode jener großen Bewegung zu reproduzieren, welche von Wesley in der Alten Welt schon organisiert worden war.[97]

Whitefield und Wesley entzweit

Nichts als die stärkste Überzeugung, nicht allein, daß die hier vorgelegten Gedanken der Wahrheit entsprechen, wie sie in Jesus ist, sondern auch, daß ich unter zwingender Verpflichtung stehe, diese Wahrheit vor aller Welt zu proklamieren, hätte mich dazu führen können, den Empfindungen derer entgegenzutreten, die ich um ihres Werkes willen schätze, zu deren Füßen ich erfunden werden möge am Tage des Herrn Jesus!

Vorwort von John Wesley zu seiner
veröffentlichten Predigt »Freie Gnade«

Gott allein kennt den unaussprechlichen Kummer, der sich auf mein Herz gelegt hat, seit ich das letzte Mal England verließ. Ich bekenne offen, daß Jona nicht mit größerem Widerstreben nach Ninive gegangen sein kann, als ich jetzt zur Feder greife, um gegen Euch zu schreiben. Dürfte ich meine Natur bestimmen, stürbe ich lieber; und doch, will ich Gott treu sein sowie meiner Seele und den Seelen anderer, darf ich nicht länger neutral bleiben. Mir ist zutiefst bewußt, daß unser gemeinsamer Feind sich freut, wenn er sieht, wie wir uneins sind. Aber was kann ich sagen? Die Kinder Gottes stehen in Gefahr, dem Irrtum zu verfallen. Ja, eine Anzahl sind schon irregeleitet worden von den Seelen, an denen Gott nach Seinem Wohlgefallen durch meine Bemühungen gewirkt hat, und eine noch größere Anzahl drängt mich, meine Meinung offenzulegen. Ich muß daher zeigen, daß ich niemanden nach dem Fleische kenne, und daß kein Ansehen der Person meine Pflicht gegenüber meinem Herrn und Meister Jesus Christus beeinträchtigen darf.

George Whitefield in seiner Antwort
auf J. Wesleys Predigt »Freie Gnade«

Am 16. Januar 1741 fuhr Whitefield von Charleston, Süd-Karolina, ab; am 11. März legte er in Falmouth, England, an. Seine Zeit an Bord verbrachte er zur Hauptsache damit, Briefe zu schreiben und Predigten zur Veröffentlichung zu verfassen. Zwei seiner zahlreichen Briefe greifen wir heraus. Er schrieb Ralph Erskine in Schottland:

Geehrter und sehr geliebter Sir, Ihr und Eure Brüder seid mir teurer als je …

Ich bin jetzt unterwegs nach England und erwarte, vieles zu erleiden. Ich höre, daß traurige Trennungen und falsche Lehren unter den Brüdern entstanden sind. Ich habe im Geiste der Sanftmut eine Antwort auf Mr. Wesleys Predigt »Freie Gnade« geschrieben, und ich hoffe

auf Gott, daß Er mich befähige, ein volles und unverhohlenes Zeugnis über Seine ewigen Wahrheiten abzulegen.

Wenn es der Wille Gottes sein sollte, will ich gerne in Eure Gegenden kommen, bevor ich England verlasse; ich befürchte indes, daß meine baldige Rückkehr nach Amerika es nicht zulassen wird. Ich habe die Absicht, gegen Ende Juli oder Anfang August wieder nach Amerika zu segeln. Meine Gebete sind mit Euch … Ihr seid sehr teuer Eurem unwürdigen Freund, Bruder und Diener in dem hochgepriesenen Jesus, G.W.

Vier Monate wollte Whitefield in England bleiben; es wurden fast vier Jahre daraus. »Das Herz des Menschen erdenkt einen Weg, aber der HERR lenkt seine Schritte« (Spr 16,9). Whitefields Wunsch, nach Schottland zu gehen, sollte hingegen bald in Erfüllung gehen und wunderbare Folgen haben, und seine Vorahnungen von schlimmen Nöten waren leider nur zu gerechtfertigt. Auf dem Schiff schrieb er den Brüdern Charles und John Wesley folgenden Brief:

Meine geliebten, geliebten Brüder, warum habt Ihr den Zankapfel aufgeworfen? Warum drucktet Ihr jene Predigt gegen die Prädestination?[98] Warum habt Ihr, mein geliebter Bruder Charles, jenes Gedicht zusammen mit der Predigt veröffentlicht? Wie könnt Ihr sagen, Ihr wollt nicht mit mir über Erwählung streiten, während Ihr solche Gedichte publiziert und Euer Bruder seine Predigt gegen die Erwählung an Mr. Garden und an andere in Amerika sendet? Meint Ihr denn nicht, geliebte Brüder, daß ich genauso besorgt sein muß um die Wahrheit, oder um das, was ich für die Wahrheit halte, wie Ihr? Gott ist mein Richter: Ich habe immer gewünscht und wünsche noch, daß Ihr mehr Erfolg haben möchtet als ich. Aber ich muß das Evangelium Christi predigen, und das kann ich jetzt nicht mehr tun, ohne von Erwählung zu sprechen. Meine Antwort auf die Predigt wird zur Zeit in Charleston gedruckt. Eine Kopie habe ich nach Boston gesandt, und eine andere Kopie trage ich bei mir, um sie in London zu drucken. Wenn sie eine Entfremdung zwischen uns veranlaßt, wird das nicht meine Schuld sein. Nichts in meiner Antwort stachelt dazu an, soweit ich es erkennen kann. O meine geliebten Brüder, mein Herz blutet fast in mir! Ich wünschte hier auf dem Meer zu bleiben, wenn es mir nur erspart bleiben könnte, Euch entgegenzutreten.

Whitefield hatte in anderen während der Heimreise geschriebenen Briefen zum Ausdruck gebracht, daß er zwar einem Zerwürfnis mit seinen alten Freunden mit Kummer und Schmerz entgegensah, aber gleichzeitig befürchten mußte, daß es unvermeidlich war:

> Große Gefahren warten auf mich, aber Jesus Christus wird Seinen Engel senden und jeden hinderlichen Stein wegrollen.
>
> Ich habe den Herrn mit Fasten und Beten gesucht, und Er gibt mir die Gewißheit, daß Er mit mir sein wird. Wen sollte ich fürchten?
>
> Verschiedene Wege und Werke liegen vor mir, aber ich warte auf den Herrn, daß Er mir den Weg weise. Er gibt mir die Gewißheit, daß Er bei mir ist. Er sagt mir: »Rede nur und fürchte dich nicht …«

Wir dürfen nicht vergessen, daß Whitefield nicht mehr der gleiche war, der 19 Monate zuvor (im Sommer 1739) England zum zweiten Male verlassen hatte. Er war in seinen Überzeugungen gefestigt worden. Seine amerikanischen Freunde, allen voran die Tennents, hatten seine Schau von der Errettung als ein Werk der unumschränkten Gnade Gottes vertieft. In mehr als einem Brief, den er an Bord schrieb, finden sich Sätze wie diese:

> Gott ist Euer Gott, und Er wird Euer Hüter sein bis zum Tod. Erfüllt Euch das nicht mit Verwunderung? Zerschmilzt darob nicht Euer Herz? Drängt Euch das nicht zu rufen: »Herr, warum mich?« Je häufiger wir so fragen, desto besser. Es ist ein Anblick, der mich außerordentlich berührt, eine Seele zu sehen, die vor Gott im Staub liegt, überwältigt vom Empfinden Seiner erwählenden Liebe. Gott gebe uns alle Gnade, unserer Berufung würdig zu wandeln. Ich schreibe dies aus einem Herzen, das bersten will …

Voller Erwartungen und Befürchtungen kam er am 15. März in London an. John Wesley war nicht in London, Charles war aber dort, und die Begegnung war liebevoll. Er schreibt darüber:

> Es würde einem jeden das Herz geschmolzen sein, der uns gehört hätte, wie wir nach unserem gemeinsamen Gebet, daß doch ein Bruch, wenn möglich, verhindert werden möchte, weinten.[99]

So stark war die wieder erwachte Zuneigung, daß Whitefield seinem Freund versprach, er werde nicht gegen die Wesleys predigen, was seine persönlichen Ansichten auch sein möchten. Aber sowohl Whitefields als auch Wesleys Gefühle kühlten wieder ab. Charles war sogar bald heftiger als John in seiner Weigerung, einen Ausgleich mit Whitefield zu suchen. Und Whitefield selbst nahm das Versprechen zurück, in seinen Predigten nichts gegen die Wesleys zu sagen, als John dreizehn Tage später nach London kam, um ihn aufzusuchen. Was war in der Zwischenzeit vorgefallen?

Eine Schar von Unglücksengeln

Whitefield mußte bei seinem ersten Versuch, in den Moorfields zu predigen, feststellen, daß kaum einer da war, der ihn hören wollte. Er schrieb am 25. März in einem Brief an James Habersham in Bethesda:

> Viele unserer Freunde sind zertrennt, und viele sind, soweit ich ein hinlängliches Urteil besitze, irregeführt … Ich erlebe eine Zeit schwerer Prüfungen. Ich habe eine große Familie von fast hundert Waisen … und dazu ungefähr eintausend Pfund Schulden für sie, und man droht mir, mich zu verhaften wegen hundertfünfzig Pfund, die unser geliebter, nunmehr verstorbener Mr. Seward zugunsten der Waisen abgehoben hatte. Mein Buchverkäufer, der wohl einige hundert Pfund an mir verdient hat, ist von den Herrnhutern abgezogen worden und weigert sich, für mich zu drucken; und viele, sehr viele meiner geistlichen Kinder, die vor meiner letzten Abreise aus England bereit gewesen wären, ihre eigenen Augen für mich auszureißen, sind jetzt voller Abneigung gegen mich, weil die lieben Herren Wesley die Lehre der Erwählung in solch abscheulichen Farben gemalt haben. Sie wollen mich nicht hören, nicht sehen und mir nicht die geringste Unterstützung gewähren. Ja, einige von ihnen senden mir Drohbriefe und sagen, Gott werde mich in Kürze verderben.
>
> Die Menschen in der Welt sind so verbittert gegen mich wegen meiner schlecht beratenen und zu scharfen Verurteilungen von Erzbischof Tillotson, daß sie vor mir fliehen wie vor einer Viper. Mehr als alles andere schmerzt mich aber, daß ich mich wegen zu weit auseinandergehender Ansichten von meinen lieben, lieben alten Freunden, den Herren John und Charles Wesley, trennen muß, die ich noch immer liebe wie meine eigene Seele …

Whitefield zählt in diesem Brief eine ganze Schar von Unglücksengeln auf: Er war verschuldet; ihm drohte im Falle von Zahlungsunfähigkeit ein Prozeß; seine treuesten Zuhörer in London, unter denen er hätte Geld sammeln müssen, waren ihm entfremdet; Seward, der ihn finanziell getragen hatte, war nicht mehr und hatte auch kein Testament hinterlassen können, und mit den Wesleys war er entzweit. In einem Brief an Gilbert Tennent vom 2. Februar 1742 beschrieb er rückblickend die damalige Lage wie folgt:

> Als ich wieder nach England kam, stellte ich fest, daß ich die ganze Arbeit wieder von neuem beginnen mußte. Bruder Wesley hatte die Leute so gegen mich aufgebracht, daß jene, die meine geistlichen Kin-

> der waren, mich nicht einmal aufsuchen wollten. Während ich in den Moorfields predigte, gingen sie an mir vorbei und hielten sich die Ohren zu … Gott läßt das zu, um uns zu lehren, von Menschen abzulassen. Der Brief des Paulus an die Galater tröstete mich sehr. Zudem wurde ich durch den Tod von Bruder Seward in große Verlegenheit gebracht … Aber all das sollte mich demütigen, um mich für zukünftige Segnungen vorzubereiten …

In den beiden zitierten Briefen erwähnt Whitefield die Propaganda der Wesleys gegen die von ihm vertretene Lehre der Erwählung und Heilssicherheit. Thomas Maxfield, der durch Whitefield zum Glauben gekommen und danach ein Prediger im Lager Wesleys wurde, bestätigt dieses Bild. Er schrieb in seinen Lebenserinnerungen:

> Als die Zerwürfnisse begannen, wurden sowohl meine Frau als auch ich sowie viele Tausende anderer durch jene Leute gewarnt, in deren Obhut Mr. Whitefield uns für die Zeit seiner Abwesenheit übergeben hatte … Wir sollten uns auch ja nicht in seine Nähe wagen. Nein, nicht einmal so nahe, um seine Stimme auf dem freien Feld zu hören! Nein, auf keinen Fall, bei allem, was heilig heißt, nicht.

Whitefield muß über solche Nachrichten erschüttert gewesen sein. Wie sollte er sich jetzt verhalten? Bis ihn John Wesley in London traf, hatte er auf alle Fälle entschieden, die Gemeinschaft mit den Wesleys zu meiden. Wesley beschreibt die Begegnung in seinem Tagebuch:

> Da ich seit seiner Rückkehr von Georgia viel von Mr. Whitefields unfreundlichem Benehmen gehört hatte, suchte ich ihn auf, um ihn selbst zu Wort kommen zu lassen, damit ich wisse, wie ich zu urteilen habe. Ich war sehr dankbar für seine offenen Worte. Er sagte mir, daß er und ich zwei verschiedene Evangelien predigten und daß er sich daher mir nicht anschließen oder mir die rechte Hand der Gemeinschaft geben könne, sondern entschlossen sei, gegen mich und meinen Bruder zu predigen, wo immer er predigen sollte.

Wesley gegen Whitefield – näher betrachtet

Aus Wesleys Worten müßte man schließen, er sei in der ganzen leidigen Sache sehr maßvoll und vernünftig gewesen. Wenn man sie aber auf dem Hintergrund von Wesleys zurückliegenden Aktionen hinter dem Rücken von Whitefield liest, wirken sie ganz anders. Man wird den Eindruck nicht

los, daß er versuchte, sich einzureden, er habe nichts Verkehrtes getan, sondern habe im Gegenteil alles versucht, um den Frieden zwischen den Brüdern zu erhalten; nicht er, sondern Whitefield habe das Zerwürfnis gestiftet. Allein die Tatsache, daß Wesley seinen Mitarbeiter Whitefield erst dreizehn Tage nach dessen Rückkehr nach London aufsucht, stimmt nachdenklich. Seine gut klingende Erklärung, er habe in Anbetracht der bösen Gerüchte über Whitefield diesen zuerst für sich selbst reden lassen, wirkt nachgerade listig. Es kann als ziemlich sicher gelten, daß Wesley seinem Freund, dem er so viel verdankte, auswich. Denn er muß bei allem Eifer für die in seinen Augen gerechte Sache doch auch ein schlechtes Gewissen gehabt haben.

Whitefield hatte inzwischen seine ausführliche Antwort auf Wesleys schon über ein Jahr zuvor veröffentlichte Predigt gegen die Prädestination in Druck gegeben. In ruhigem Ton antwortet er Punkt für Punkt auf Wesleys Polemiken gegen die Lehre der Erwählung. Die vollständige Antwort findet sich im Anhang (siehe Punkt 2).

Wesley las sie natürlich, sobald er sie in Händen hatte. In seinem Tagebuch beurteilte er die Antwort Whitefields wie folgt:

> Zusammenfassend machte ich ihm gegenüber folgende Bemerkungen: 1) daß es ganz unweise war, den Brief überhaupt zu publizieren, da er nur denen eine Waffe in die Hand gab, die keinem von beiden freundlich gesonnen sind; 2) daß er, wenn er sich genötigt sah, gegen den Irrtum, in dem ich mich befinde, sein Zeugnis abzulegen, er das in einer Abhandlung zu diesem Thema hätte tun können, ohne meinen Namen zu nennen; 3) daß es nicht mehr als eine Burleske einer Antwort ist … 4) daß er genug gesagt hat über Dinge, die dem Gegenstand ganz fremd sind, um zwischen ihm und mir einen unheilbaren Riß zu provozieren, da »einer verräterisch geschlagenen Wunde und des Verratens von Geheimnissen wegen jeder Freund sich abwendet«.

War es von Whitefield unweise, seine Antwort zu veröffentlichen, dann war es genauso unweise von Wesley, seine Predigt veröffentlicht zu haben. Der Gedanke, daß dies möglicherweise ein Fehler hätte sein können, kam Wesley nie. Wesley hatte, worauf er sich einiges zugute hielt, in seiner Predigt gegen die Prädestination den Namen Whitefield nie erwähnt. Er fand es aber empörend, daß Whitefield in seiner Schrift seinen Namen nannte. Nur: Wer Wesleys Predigt las, wußte sofort, gegen wessen Ansichten sich diese richtete. Sein kurzes Vorwort gibt das ja auch deutlich genug zu, wenn er dort sagt, er müsse »den Empfindungen derer entgegentreten, die (er) um ihres Werkes Willen schätze«. Wen soll er damit gemeint haben? An wen anders als an George Whitefield kann überhaupt jemand gedacht ha-

ben, der die Predigt las? Wesley wußte also, daß er mit seiner Predigt seinen Freund ohne Anlaß angriff, und jeder Leser wußte es auch.

Was Wesley furchtbar stach, war die Tatsache, daß Whitefield ihn in seiner Antwort daran erinnerte, daß er nicht nur vor der Veröffentlichung der Predigt das Los geworfen, sondern es schon einmal getan und dabei einen falschen Rat gezogen hatte[100]. Das nennt Wesley im obig zitierten Tagebuchausschnitt »eine verräterisch geschlagene Wunde«. Whitefield entschuldigte sich in der ihm so bezeichnenden Weise sofort bei seinem Freund dafür. Aber war es denn so falsch, diese Sache zu erwähnen? Wir müssen uns abermals das kurze Vorwort von Wesley in Erinnerung rufen. Er spielt dort für jeden, der mit der Sache vertraut war, in unmißverständlicher Weise darauf an, daß er wegen eines göttlich gegebenen Loses »unter zwingender Verpflichtung (stand), diese Wahrheit vor aller Welt (zu) proklamieren«. Wenn nun Wesley gewissermaßen einleitend zu seiner ganzen Predigt sagt: Gott selbst hat mir aufgetragen, diese Wahrheit zu verkündigen – ja, wer wagt dann, seine Ansichten in Frage zu stellen? Er müßte ja Gott selbst in Frage stellen. In diesem Lichte gesehen, kann man sogar sagen, daß Whitefield geradezu verpflichtet war, Wesleys psychologischem Druckmittel den Druck zu nehmen. Daher können wir Whitefield keinen Vorwurf machen. Wesley konnte aber seinem jüngeren Freund diesen Punkt, ja überhaupt die ganze Antwort auf seine Predigt nicht verzeihen. *Joseph Tracy* schreibt in seiner Geschichte der großen Erweckung des 18. Jahrhunderts:

> Wesley war zum Leiter geboren, und er konnte Widerspruch nur schlecht vertragen, auch von dem Mann, der die ganze gegenwärtige religiöse Begeisterung geweckt und ihn an deren Spitze gestellt hatte … Wesley konnte dem Autor nicht vergeben. Whitefield bekannte seinen Fehler, eine private Angelegenheit publik gemacht zu haben, und flehte ihn um Vergebung an und bat seinen alten Freund, sich versöhnen zu lassen. Aber Wesley erinnerte ihn daran, daß *jeder Freund sich wegen Verratens von Geheimnissen abwenden würde.* Die anmaßende Sprache, in die er seine Beteuerung angeblicher Freundlichkeit kleidet, verrät seine Ressentiments: »Der Tonfall, den ich sowohl in meinen privaten als auch öffentlichen Äußerungen anschlage – wie sogar meine Feinde wissen, wenn sie es bezeugen wollten –, ist stets dieser Art: Schonet des Jünglings, Absaloms, um meinetwillen.« Er scheint sich dessen nicht bewußt gewesen zu sein, wie genau diese Worte umschreiben, wie er Whitefield behandelte.

In der Tat: Wesley sah sich als den Vater, Whitefield hingegen als den Sohn, der ihm um jeden Preis Loyalität schuldete, und er sah sich wohl auch als

König David, den der Rebell Whitefield wie ein zweiter Absalom vom Thron stoßen wollte. Wie bei Machtmenschen üblich, scheint es, daß Wesley wenigstens in dieser Phase seines Lebens, in der er seine Führungsposition aufbaute, von übermäßigem Mißtrauen regiert war. Er sah Feinde, wo keine Feinde waren; denn es könnte George Whitefield kaum etwas ferner gelegen sein, als Wesleys Position in irgendeiner Weise gefährden zu wollen.

Wesley nannte Whitefields sorgfältig und behutsam verfaßte Antwort »eine bloße Burleske«. Mit einer ungeduldigen Handbewegung wischte er sie weg. Allerdings haben diese Worte Wirkung gezeitigt. Kaum jemand der späteren Biographen hat Whitefields offenen Brief gelesen, dementsprechend haben sie ihn unbesehen als »ungehörig«, »persönlich beleidigend«, »aggressiv« bezeichnet[101]. Daß aber Wesley Widerspruch nur schlecht ertragen konnte, geben sogar seine eigenen Anhänger zu. Ich nenne als Beispiel Luke Tyerman, der uns berichtet, wie unwirsch John Wesley auch auf andere Entgegnungen antwortete, die seine provokative Predigt auslöste:

> Eine solche Schrift trug den Titel: »Wahrhaft freie Gnade! Ein Brief an den Reverend Mr. John Wesley betreffs seiner Predigt gegen absolute Erwählung, veröffentlicht unter dem Titel Freie Gnade.« In einer darauf folgenden Anweisung zu einer weiteren Auflage seiner Predigt schreibt Wesley: »Da gegen diese Predigt ein Pamphlet mit dem Titel ›Wahrhaft freie Gnade!‹ erschienen ist, wollen diese Zeilen dem Verleger mitteilen, daß ich dieses Traktat nicht beantworten kann, ehe es in ernsthafterer Form erscheint. Denn ich wage es nicht, von den Tiefen der Gottheit zu reden im Geist eines Preiskämpfers oder Schaustellers.«
>
> Mit dem großen Respekt, den wir vor Wesley haben, sind wir dennoch zu sagen genötigt, daß dies seiner nicht würdig ist. Das von ihm erwähnte Pamphlet liegt uns vor, und es ist mit großem Geschick, mit allem Ernst und in maßvoller Tonlage verfaßt. Wesley war nicht gezwungen, es zu beantworten; aber er hatte kein Recht, es derart zu brandmarken.[102]

Ein anderer Biograph John Wesleys, Southey, schreibt: »Am Anfang seiner Laufbahn war Wesley von kämpferischer Art …« Er war kämpferisch, und auch unduldsam – unduldsam gegenüber solchen, die sich ihm und seinen Ansichten nicht fügten. James Hutton, einer der Führer unter den Herrnhutern in London, schrieb in seinen Memoiren, was nach seiner Überzeugung der Hauptgrund war, warum Wesley sich auch mit den Herrnhutern überwarf:

> Wenn je ein Mensch zum Regieren geboren war, dann Wesley. Aber hier an der Fetter Lane war er statt des Anführers nur einer von der Mannschaft …[103]

Einer der handgreiflichsten Belege dafür, daß Wesley einen ungezügelten Drang hatte, der Anführer seiner Sache zu sein, ist die Art, in der er John Cennick aus seiner Society ausschloß. Wir müssen auch das in knappen Zügen beleuchten, weil die Sache auch Whitefield betrifft.

Wir erinnern uns, wie Whitefield angefangen hatte, in Kingswood zu den Bergwerksarbeitern zu predigen, daß viele zum Glauben gekommen waren, und daß er Geld für eine Schule in Kingswood gesammelt hatte. Er hatte den Platz ausgesucht und den Grundstein gelegt. Dann überließ er das Werk in Bristol und Kingswood für die Zeit, die er in Amerika abwesend sein würde, seinem Freund John Wesley. Als Wesley sich von den Herrnhutern getrennt und durch seine berühmte Predigt deutlich von Whitefield abgesetzt hatte, begann er energisch, seine Führungsrolle in Bristol zu verwirklichen. Als erstes übernahm er den Besitz des *New Room*, des Versammlungsraumes der Society in Bristol und ebenso die Schule in Kingswood. John Cennick war nominell der Schulvorsteher, der allerdings die meiste Zeit mit Predigen verbrachte. Als Wesley versuchte, ihn für seine Sache zu gewinnen, gab dieser ihm zu verstehen, daß er sich Whitefield verpflichtet wisse, und daß er zudem dessen Ansichten über Erwählung teile. Dallimore beschreibt, wie die Geschichte auf einen dramatischen Zusammenprall zustrebte:

> Gegen Ende des Jahres 1740 unternahm John (Wesley) weitere Schritte, um alle Personen aus den Societies zu entfernen, die sich nicht vollständig seiner Autorität unterstellten. Cennick war ihm ein Hindernis auf dem Weg, in Kingswood uneingeschränkten Vorrang zu gewinnen, und die Sache wurde dadurch erschwert, daß die meisten Leute dort zu ihm standen … Im Bewußtsein um die Verantwortung, die er gegenüber Whitefield hatte, schrieb Cennick ihm am 17. Januar 1741 einen Brief, indem er ihn über Wesleys Lehren und über die Unruhen, die er in Kingswood ausgelöst hatte, unterrichtete. Er drängte ihn daher, so bald wie möglich zu kommen. Aber der Brief fiel irgendwie Wesley in die Hände. Er öffnete ihn und las ihn beim nächsten Treffen in der Society vor. Cennick, der natürlich mit allem Recht mit Whitefield korrespondierte, bestand auf seiner Position und verteidigte seinen Brief. Wesley entließ die Versammlung und versprach, die Sache werde bei der nächsten Versammlung fünf Tage später erörtert werden …

Wir lassen Tyerman weitererzählen: »Wesley vertagte die Abklärung der Sache mit Kingswood auf den folgenden Samstag. Er hörte sich alles an, was ein jeder zu sagen begehrte, und dann las er folgende Erklärung«:

> Auf Grund der Aussage vieler Zeugen scheint es, daß etliche Mitglieder der Society in Kingswood es zu ihrer regelmäßigen Praxis gemacht haben, über die Predigten von Herrn John und Charles Wesley zu spotten, daß sie hinter deren Rücken böse geschwatzt haben, während sie vor ihnen ihre Liebe bekundeten … In solcher Weise haben sie das Wort Gottes und die Diener Gottes verhöhnt, Gerüchte verbreitet, verleumdet, böses Geschwätz betrieben, geheuchelt, gelogen und gelästert, derhalben ich, John Wesley, mit dem Einverständnis und der Zustimmung der Mitglieder der Society in Kingswood, verfüge, daß den oben erwähnten Personen die Mitgliedschaft derselben entzogen ist. Sie werden solange nicht als Mitglieder gelten, bis sie ihre Fehltritte offen bekannt haben und alles in ihrer Kraft Liegende getan haben, um die Ärgernisse zu beseitigen.[104]

John Cennicks Tagebucheintrag zu diesem Datum, dem 28. Februar 1741, lautet:

> Anstatt das zu tun, was er angekündigt hatte, schloß er mich unter namentlicher Erwähnung öffentlich aus, und wiewohl ich mit ihm am Pult saß und ein wenig überrascht war, zeigte ich den Anwesenden fast nichts. Erst als ich hinausging, sahen sie, daß ich weinte; denn ich sagte nichts. Zwölf Männer und zwölf Frauen folgten mir. Mit diesen kam ich in das Haus von Stephen Tippet. Dort setzten wir uns hin und weinten, aber beschlossen, uns oft zu treffen …

Das waren erschütternde Szenen. Als Whitefield davon erfuhr, schrieb er seinem bedrängten jungen Freund aus London:

> Mein innig geliebter Bruder, beeilt Euch, hierher zu kommen, und dann wollen wir sehen, was Gott mit uns und durch uns zu tun beabsichtigt. Es sind dies schwere Zeiten der Prüfung der Gemeinde. Der Herr gebe uns das rechte Gleichgewicht von Lamm und Löwen. Einige, die irregeführt worden sind, beginnen sich wieder zu erholen. Der Herr schaffe Seiner eigenen Wahrheit Bahn! Sendet meine Liebe an die Bergwerkleute. Viele werden eingeschüchtert sein. Vielen bin ich ein Monster geworden, obwohl ich das Werkzeug war, durch das Gott an ihren Seelen wirkte. Aber Ärgernisse müssen kommen. Wie sollte ich sonst ler-

> nen, vom Menschen abzulassen?[105] Adieu! Verzeiht die Kürze, beeilt Euch und kommt, um von Angesicht zu Angesicht zu sprechen mit Eurem in Liebe in Christus verbundenen G. W.

Von solchen Mißklängen begleitet, gingen die Wege von Whitefield und Wesley auseinander. Zwei entschlossene und jeder auf seine Art geniale Männer kreuzten die Klinge. Beide hielten ihre jeweilige theologische Position für so wichtig, daß sie meinten, nicht nachgeben zu dürfen. Dabei muß man anerkennen, daß Whitefield bei aller verständlichen Erregung doch großen Anstand bewies, daß er tatsächlich von beidem ein gutes Maß hatte: vom Lamm wie auch vom Löwen. Von Wesley läßt sich das in dieser Phase des Geschehens nicht sagen. Er war ganz einfach hart, rücksichtslos, ja, teilweise sogar brutal. Noch etwas unterscheidet die beiden: Während Wesley in seinem Tagebuch seine Sicht der Dinge sehr detailliert kommentierte, äußerte sich Whitefield fast nicht dazu. Dallimore bedauert dies[106], aber es spricht für ihn.

Zu John Wesleys Ehre müssen wir aber sogleich anfügen, daß er im Gegensatz zu seinem Bruder Charles nach einigen Monaten bereit war, auf die Avancen des Versöhnung suchenden Whitefield einzugehen, auch wenn das seinen jüngeren Bruder sehr aufbrachte. Ja, er war sogar bereit, den kalvinistischen Überzeugungen seines Mitstreiters so weitgehende Zugeständnisse zu machen, daß stramme Anhänger Wesleys gar nicht zufrieden sein konnten. Das ist ein starkes Zeugnis für seinen (wiedergefundenen?) Willen, Frieden und Gemeinschaft mit Whitefield genießen zu können. Wahrscheinlich hat Dallimore recht, wenn er sagt, daß Wesley in sehr ausgeprägtem Maß eine gespaltene Natur hatte. Er war einerseits der Sohn der vorbildlichen Susanna Wesley, aber er glich ebenso seinem Vater Samuel Wesley, der erbarmungslos hart sein konnte. John Wesley berichtet selbst von einer Episode im Leben seiner Eltern, die sehr sprechend ist:

> Im Todesjahre des Königs William bemerkte mein Vater, daß meine Mutter zu seinem Gebet für den König nicht Amen sagte. Sie erklärte, sie könne das nicht, denn sie glaube nicht, daß der Prinz von Oranien ein König sei. Er gelobte, er werde so lange nicht bei ihr wohnen, bis sie es doch täte. Dann stieg er auf sein Pferd und ritt davon. Zwölf Monate lang hörte sie nichts von ihm. Dann kam er zurück und lebte mit ihr wie zuvor, aber ich fürchte, daß Gott sein Gelübde nicht vergessen hatte.[107]

Wir haben diese Art Härte auch bei Samuels Sohn John gesehen, und danach mehr Wärme und Weichherzigkeit als bei seinem sonst weniger har-

ten Bruder Charles. Aber auch Charles fand, nachdem er am heftigsten und am unerbittlichsten vor Whitefields »Irrlehre« gewarnt hatte, nach einigen Jahren zur alten Zuneigung zurück. Ein schönes Zeugnis davon sind die großartigen geistlichen Gedichte, die er auf Whitefield und seinen Dienst schrieb; und wie sehr Whitefield sich ebenfalls freute, seinen Freund und Bruder in den Augen seiner Zeitgenossen zu empfehlen, zeigt sich an der Tatsache, daß jedes Kapitel seines in verschiedenen Auflagen erschienenen Tagebuches mit einem Gedicht von Charles Wesley schließt. Bevor wir von diesen schöneren Zeiten berichten können, werden wir uns noch einige Zeugnisse von der Bitterkeit des Zerwürfnisses anhören müssen.

Neubeginn

Je mehr wir tun, desto mehr können wir tun für unseren geliebten Herrn Jesus. Er stärkt mich hier in wunderbarer Weise. Ich werde von ihm befähigt, mit großer Kraft zu predigen. Die Versammlungen sind so groß wie eh, und die Zuhörer gehen erquickt nach Hause. Vom Herrn ist das geschehen. Möge all unser Inneres Seinen heiligen Namen preisen!

George Whitefield in einem Brief vom 1. Mai 1741

Whitefield ließ sich durch das schmerzliche Zerwürfnis nicht aufhalten. Kaum war er Mitte März aus Amerika nach London zurückgekehrt, begann er wieder Tag für Tag im Freien zu predigen. Und wieder begann dieses unsichtbare Ziehen des Geistes Gottes zum Sohn Gottes. Er erhöhte in Seinen Predigten den gekreuzigten Herrn, und der Herr zog, wie Er verheißen hatte, dadurch alle Menschen zu sich[108]. Allen Warnungen der Wesleys zum Trotz begannen die weggescheuchten Seelen wieder zu kommen – die Versammlungen wuchsen. »Einige, die sich verirrt hatten, sind wiederhergestellt worden«, schreibt er in einem Brief. Nach einem Monat beharrlicher Arbeit strömten solche Mengen wieder zusammen, daß er schon eine erste Sammlung für das Waisenhaus machen konnte. Die ewigen Arme waren unter ihm, und es war, als vertriebe Gott selbst die Feinde vor ihm[109]. Bald konnte er sich schon wieder auf Predigtreise begeben. Am 27. April schrieb er aus Bristol an einen Freund in London:

> Am Dienstag, dem 22. April, verließ ich London und predigte am Dienstag und am Mittwochmorgen in Newbury zu großen Versammlungen. Am Freitagabend predigte ich in Bristol, und habe das seither zweimal an jedem Tag vor großen und aufgewühlten Menschenmengen getan … Gestern abend war ich hoch erfreut über eine Seele, die am Rande des Todes noch in wunderbarer Weise in Gott frohlocken konnte. Große Erweise der Gegenwart Gottes haben meine Predigten begleitet. Lobe den Herrn, meine Seele! Mein Körper ist manchmal schwach, aber meine Seele frohlockt in Gott, meinem Heiland …

Unkraut jäten

Aber bei allem guten Fortgang gab es doch so manche bösen Früchte der besonderen Lehre Wesleys auszujäten. Einige hatten dessen Vollkommenheitslehre dergestalt hochgeschraubt, daß sie für sich einen Zustand vollkommener Sündlosigkeit in Anspruch nahmen. Einer der engsten Freunde

Wesleys in Bristol war Edward Nowers. Whitefield schrieb an Howell Harris:

> Heute sprach ich mit Bruder Nowers. Er sagte mir, daß er in den vergangenen drei Monaten weder in Gedanken, noch in Worten noch in Taten gesündigt habe. Er sagt, er sei nicht allein von der Macht der Sünde befreit, sondern auch von jeglicher Form innewohnender Sünde. Er behauptet jetzt, es sei ihm unmöglich zu sündigen. Ich sprach mit drei Frauen. Eine sagte, sie sei die letzten zwölf Monate vollkommen gewesen. Ich fragte sie, ob sie irgend stolz sei. Sie antwortete: Nein. Ich fragte, ob sie abends je um Vergebung bete für ihre Sünden und Schwachheiten. Sie sagte: Nein, denn sie beginge keine Sünden. Ich sprach mit einer anderen von ihnen, die sagte, sie habe während eines ganzen Jahres weder in Gedanken noch Wort noch Tat gesündigt. Ich fragte sie, ob sie je das Gebet des Herrn beteten. Zuerst wollten sie nicht antworten, sagten dann aber Ja. Ich fragte sie, ob sie es auf sich selbst anwenden und sagen könnten: Vergib uns unsere Schulden. Sie antworteten, daß sie es nicht auf sich, nur auf andere anwandten.[110]

Es waren diese Sorte von Lehren, die Whitefield meinte, als er am 16. Mai aus Bristol berichtete:

> Es ist Unkraut gesät worden, und es wird einige Zeit brauchen, es auszujäten. Die Lehren des Evangeliums sind in trauriger Weise verwässert worden, und die monströsesten Irrlehren werden verbreitet …

Wir müssen uns natürlich mit Tyerman fragen, ob die von Whitefield zitierten Leute Wesleys Ansichten so weitergaben, wie er sie selbst vertrat. Und wir müssen uns auch fragen, ob Whitefield so predigte, wie die Anhänger der Wesleys diesen berichteten. Während Whitefield in Bristol war, hielt sich auch Charles dort auf, aber sie sahen einander nicht, hörten nur voneinander. Charles schrieb am 4. Mai in sein Tagebuch:

> Ich traf die Scharen in Kingswood. Einer, der Mr. Whitefield gehört hatte, versicherte mir, er habe die nackte Verwerfung gepredigt. Da flohen die Leute vor dem verwerfenden Löwen. Aber dann, als er sie weggehen sah, rief sie der Verkündiger trauriger Botschaft zurück mit allgemeinen Einladungen zum Heil. In der Tat eitle und leere Einladungen …

Wir kennen Whitefields Predigt gut genug und können daher mit Bestimmtheit sagen, daß Whitefield nicht so predigte. Aber die entzweiten Brüder

hörten auf solche Berichte, und die Kluft wurde tiefer. Charles Wesley verabscheute die Lehre der Erwählung, weil sie seiner Meinung nach die bedingungslose Verwerfung einschloß. Whitefield verabscheute die Lehre von der christlichen Vollkommenheit und vom freien Willen des Sünders. Auf beiden Seiten wurden die Ansichten der anderen durch übereifrige Parteigänger überzeichnet. Charles Wesley schreibt von Leuten, die zu ihm kamen, »welche die greulichsten Geschichten über uns Arminianer, Anhänger des freien Willens, Perfektionisten und Papisten gehört hatten, welche alle wie Rauch weggeweht wurden, als sie hier waren und mit eigenen Ohren hörten«. Einige Tage später berichtet Charles in seinem Tagebuch:

> Eine Frau erzählte mir von ihrem Ehemann, der in Sündennot kam, als er das Wort hörte. Er kam, nachdem er *das andere Evangelium* gehört hatte, als ein *Erwählter* nach Hause, und als Beweis dafür prügelte er seine Frau. Keine Sündennot mehr, kein Suchen mehr, die Sache war jetzt abgeschlossen. Gott sieht keine Sünde in Jakob. Dabei behandelt er seine Frau schlimmer als ein —— und sagt ihr, daß er, selbst wenn er sie töten sollte, nicht verdammt werden könne.

Kein Wunder, daß Charles in der Ablehnung der »schrecklichen Lehre« und »des anderen Evangeliums« weit schärfer war als sein Bruder John, wenn er solches als die normale Frucht von Whitefields Predigt ansah. Als John anfing, Anzeichen einer Annäherung an Whitefield zu zeigen, war er außer sich und schrieb seinem älteren Bruder einen entsprechenden Brief. John bemerkte dazu, Charles sei »in Panik wegen G.W.« Tyerman hat den ganzen Brief wiedergegeben. Hier einige Sätze daraus:

> O du ewiger Phrygier! Ich bin zum Bersten voll, so daß ich kaum zu schreiben oder zu reden weiß! Kennst Du den Wert der Seelen? Kostbarer, unsterblicher Seelen? Und doch duldest Du, daß sie in Hörweite von Prädestination geraten! Du übertriffst damit dich selbst. Gebiete der Pest *in diesem Augenblick* Einhalt, oder es wird zu spät sein. Sende mir die Nachricht, mit der ersten abgehenden Post, daß Du unsere Herde davor gewarnt hast, das Evangelium des anderen zu hören. Wie bist Du übertölpelt! … Um meinetwillen, um Deinetwillen, um Christi willen, öffne Deine Augen, laß dich von süßen Worten nicht täuschen. Sage dich von deiner Gutgläubigkeit los und von George Whitefield, bis er sich von der Verwerfung lossagt. »Aber das tut er ja schon, und er predigt Heiligkeit und freie Gnade für alle.« So leicht läßt Du Dich fangen? O der Tugend der Leichtgläubigkeit! Sende mir die Nachricht, sage ich Dir, mit der nächsten Post, daß Du die Arglosen gewarnt hast,

> oder ich werde gleich zu Beginn meiner Predigt heute abend George Whitefield von den Hausdächern denunzieren.

Erweckung trotz allem

So war der traurige Zustand unter denen, die einst Freunde und gemeinsame Kämpfer für die Sache des Herrn gewesen waren. Welch Eifern, welche Härte, welche Unnachgiebigkeit! Das ist indes kein Wunder; denn was ist der Mensch? Ein Wunder ist, daß das Werk des Herrn trotzdem wuchs, weiter wuchs, über die Maßen wuchs[111]. Hatte der Herr nicht in einem Himmelreichsgleichnis gelehrt, daß das Reich auch ohne menschliches Dazutun zunehme?

> Also ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same sprießt hervor und wächst, er weiß selbst nicht wie. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst Gras, dann eine Ähre, dann vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht sich darbietet, so schickt er alsbald die Sichel, denn die Ernte ist da (Mk 4,26-29).

Gewiß, gewiß, wir haben Verantwortung; und wir sehen das an der Hauptgestalt unseres Buches: Er war Tag für Tag von morgens früh bis abends spät auf den Beinen im Werk des Herrn. Dieses Vorbild soll uns vor Augen stehen, darum beschäftigen wir uns mit ihm, darum habe ich dieses Buch geschrieben. Aber gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, daß Gottes Reich eben *Gottes* Reich ist. Er ist noch immer der Haupthandelnde, und Er ist noch immer der HERR im Himmel, der alles tut, was Ihm gefällt (Ps 115,3). Hat die unwiderstehlich wachsende Erweckung Whitefield – oder besser: der von ihm vertretenen Lehre von der Unumschränktheit Gottes in der Errettung von Sündern – gegenüber den Brüdern Wesley nicht recht gegeben? Mindestens für diese Jahre der Erweckung (1740 bis 1742) muß man sagen, daß sie nicht nur wegen, sondern auch trotz der menschlichen Werkzeuge solche Ausbreitung erfuhr. Gott ist der Retter; Er rettet nach Seinem freien Gnadenwillen, nicht nach Verdienst der Geretteten und auch nicht wegen der Würdigkeit Seiner Diener.

Mitten im Gewühl dieses unwürdigen Kampfes konnte Whitefield indes Briefe wie die nachstehenden schreiben:

> Bristol, 16. Mai 1741.
> Ich freue mich, daß Gott Euch immer tiefere Einblicke in die Verderbtheit Eures Herzens gewährt. Je vollkommener Ihr werdet, desto mehr

werdet Ihr Eure Unvollkommenheiten in Gedanken, Worten und Taten beklagen und desto mehr Ursache werdet Ihr empfinden zu singen: In dem Herrn allein und nicht in mir selbst habe ich vollkommene Gerechtigkeit und Stärke. Die Lehre der erwählenden Liebe ist meiner Seele teuer. Ich werde befähigt, mit viel Gefühl zu andern von ihr zu reden. Meine Seele wird in Frieden und süßer Ruhe erhalten. Die Sache unseres Herrn hat Lärm und Hastigkeit nicht nötig. Ich bete, daß kein von mir stammendes wildes Feuer sich mit dem reinigenden Feuer heiligen Eifers, das vom Altar Gottes kommt, vermischen möge. Bruder H. empfängt täglich mehr Licht und wird damit täglich mehr und mehr belebt. Er findet, daß es so etwas wie sündlose Vollkommenheit nicht geben kann, und doch jagt er der Heiligkeit im Herzen mit größerem Ernst nach als je zuvor.

An John Cennick richtete er folgende Zeilen:

Bristol, 18. Mai 1741.
Ich breche gleich nach Wiltshire auf. Der Herr ist mit uns gewesen. Gestern predigte ich dreimal. Bei jeder Predigt konnten wir ein mächtiges Zerschmelzen beobachten … Wahrscheinlich werde ich nächstens nach London kommen. Ich verwundere mich nicht, daß Ihr bedrückt seid. Vor jedem Wachstum eines Werkes müßt Ihr Anfechtungen erwarten. Demütigungen sind nötig, für Euren Geist wie für meinen …

Bristol, 23. Mai 1741.
Der Herr allein weiß, wie es Ihm gefallen wird, mit mir zu verfahren. Ich bin dessen gewiß, daß ich große Trübsale erfahren werde. Ein plötzlicher Tod ist mir, gepriesen sei Gott, kein Schrecken. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich sehne mich jeden Tag danach, Ihn zu sehen und mich dann auf ewig und ohne Unterlaß Seiner freuen zu dürfen. Ich will geduldig warten, bis meine glückselige Verwandlung kommen wird. Der Herr hat mir hier beigestanden. In Wiltshire ist eine große Erweckung … Ich verlasse Bristol und reise nächsten Montag nach London. Dann habe ich die Absicht, nach Staffordshire zu gehen und dann über Wales nach Schottland. Die Tür vor mir ist weiter geöffnet denn je, um das ewige Evangelium zu predigen.

Das »Moorfield Tabernacle«

In Bristol selbst hatte Whitefield keine Kapelle, aber in Kingswood erstellten John Cennick und andere in der Nähe der Schule, die Wesley übernom-

men hatte, einen neuen Versammlungsraum. In London hatte sich Wesley nach seinem Austritt aus der Fetter Lane Society nahe den Moorfields die *Foundery,* eine alte Kanonengießerei, erworben, die er in eine große Kapelle umbaute. Ganz in der Nähe hatten sich Freunde von Whitefield Boden erworben und dort einen riesigen Holzbau errichtet, den sie seiner leichten Bauweise wegen *Tabernacle,* Stiftshütte, nannten. Tyerman schreibt dazu:

> Es waren kalvinistische Dissenters, welche das Vorhaben vorantrieben. Es wurde für die wenigen Monate errichtet, die Whitefield 1741 in England zu verbleiben gedachte. Die Vorsehung aber hatte anderes verfügt. Trotz dessen unpassender Nähe zu Wesleys Gießerei versammelten sich in dieser Holzstruktur riesige Menschenmengen, und eine große geistliche Erweckung brach aus. Eine Society wurde gebildet, und während der Abwesenheit Whitefields predigten dort auf Wunsch der Zuhörer Cennick, Adams, Jenkins, Howell Harris, Seagrave, Humphreys und andere. Man muß sich zum Tabernacle zwei Dinge merken: 1. Es ging nicht auf Whitefields Anregung zurück, sondern entsprang völlig einer freiwilligen Bewegung unter seinen Anhängern, und zwar zur Hauptsache – wenn nicht vollständig – protestantischen Dissenters. 2. Die Ausgaben wurden nicht von Whitefield bestritten, sondern von diesen Dissenters. Zwölf Jahre lang war diese hölzerne Halle Whitefields Kapelle in der Hauptstadt …

Diese Holzkapelle stand bereits einen Monat nach Whitefields Rückkehr aus Amerika. Täglich hörten dort Tausende und Tausende das Wort des Lebens. Bis 1753 blieb sie unverändert stehen, um dann einem solideren Bauwerk aus Backsteinen zu weichen. Am 19. April 1741 konnte er dort eine erste Sammlung für das Waisenhaus vornehmen; am 1. Juni schrieb Whitefield in einem Brief an Habersham, den Hausvater von Bethesda:

> Mein sehr geliebter Freund und Bruder. Gott offenbart sich in außergewöhnlicher Weise in unseren Zusammenkünften. Wir haben selten eine trockene Versammlung. Was die äußeren Umstände betrifft, war ich selten in größerer Verlegenheit, aber meine Tröstungen sind ganz entsprechend. Lobe den Herrn, meine Seele! Ich hoffe, daß Ihr Frieden genießt. Der Herr segne Euch und den ganzen Haushalt! Ich werde manchmal befähigt, mit großem Glauben für Euch alle zu beten. Der Herr wird uns noch mit allem versorgen. Ich soll heute dreimal predigen. Es ist jetzt etwas nach fünf Uhr morgens. Ich gehe bald zum kürzlich errichteten Tabernacle zur Morgenpredigt. Wir haben kostbare Zusammenkünfte. Gepriesen sei Gott!

Whitefield war in seinem Dienst, seiner Predigt und seinen Praktiken nun auch in England vollends ein »Dissenting Minister« geworden, ein von der etablierten englischen Kirche unabhängiger Verkündiger. Er wurde ohne jegliche bischöfliche Beglaubigung der Pastor der dortigen Gemeinschaft. Er ging sogar einen Schritt weiter und setzte nichtordinierte Leute ein, die dort während seiner häufigen und langen Abwesenheiten am Wort dienten. In einem Brief an Howell Harris schrieb er:

> London, 6. Juni 1741.
> Mein geliebter Bruder Howell Harris … Alles wirkte in wunderbarer Weise zum Guten zusammen und schlug zur Förderung des Evangeliums aus. Ein neues geistliches Erwachen setzte unmittelbar ein, und die Versammlungen schwollen ins Riesenhafte an. Die Notwendigkeit machte mich immer bereitwilliger, Laienprediger zu akzeptieren. Auf Wunsch der Zuhörer sandte ich nach Cennick, Harris, Seagrave, Humphreys und anderen …

Whitefield hatte vor nicht so langer Zeit an seinen Mitarbeiter Joseph Humphreys geschrieben:

> Gott läßt mich immer klarer erkennen, daß ich evangelisieren muß … Ich finde keine Freiheit, außer darin, daß ich alle Denominationen besuche. Ich kann mich nicht mit jemandem verbinden, um ausschließlich an diesem Ort zu bleiben. Jeder hat seine besondere und eigene Gabe. Auf freiem Feld predigen ist die meinige.

Was Whitefield in Amerika getan hatte, das tat er auch bis an sein Lebensende: Er blieb ein reisender Evangelist, der dem Volk Gottes an allen Orten zur Verfügung stand. Obwohl von einem anglikanischen Bischof in England zum anglikanischen Pfarrer ordiniert, hatte er sein ganzes Leben lang nie eine Pfarrstelle – außer verübergehend jener in Savannah in Georgia, die seiner häufigen Abwesenheiten wegen eine rein nominelle Sache war.

Gott hatte während der vier Monate von Mitte April bis Mitte Juli so gnädig gewirkt, hatte das Werk so gewaltig belebt und Whitefield so zuverlässige Mitarbeiter gegeben, daß dieser jetzt der Einladung nach Schottland folgen konnte. Am 24. Juli stieg er in Gravesend in ein Küstenschiff. Sechs Tage später ging er in Edinburgh an Land. Einer der (erhaltenen) siebenundzwanzig Briefe, die er während dieser Seereise schrieb, gibt seine Stimmung wieder. Er schreibt an eine Mrs. S. in Charleston, Süd-Karolina:

In einem Boot nach Gravesend, 24. Juli 1741.

Liebe Frau S., ich bin hoch erfreut zu hören, daß Ihr auf Fittichen der Liebe getragen werdet. Mir ist, als sähe ich Euch, wie Ihr von Wonne gesättigt unter dem Schirm des Erlösers sitzt und Seine freie Gnade rühmt, die Euch wie ein Scheit aus dem Feuer gerissen hat.[112] Wann werden wir endlich im Himmel sein, wo wir Gott preisen können für das, was Er an unseren armen Seelen getan hat! Der Herr ist freundlicher zu mir als je. In Stadt und Land werden Seelen wieder überführt und bekehrt. Die Gegenwart Gottes tut sich in den Versammlungen kund. Gepriesen sei der Herr, der auch an Euch und mit Euch wirkt! Gott wird, wie ich glaube, bald beginnen, das Köstliche vom Gemeinen auszusondern. Was wird aus Euch bitteren Verfolgern, Mr. G., Kommissar G. und Oberrichter W. werden? Wieviel Ursache haben wir, geehrte Mrs. S. und ich, Gottes reiche und unterscheidende Gnade zu erheben! Diese allein ist es, die den Unterschied ausgemacht hat. Ich muß Euch wohl nicht daran erinnern, zu beten für Euren in Christus Jesus ergebenen G.W.

Die Erweckung kommt nach Schottland

Ewig sei der Herr gerühmt für Seine freie Gnade! Das Wort wird von Kraft begleitet. Täglich kommen zahlreiche Personen in Seelennot zu mir. Ich finde es am besten, ganz einfach das reine Evangelium zu predigen und mich nicht in Kontroversen einzumischen. Die gegenwärtigen Trennungen sind eine schwere Prüfung für Schottland. Dies ist mein Trost: Jesus ist König. Er wird entweder heilen, oder Er wird Gutes aus ihnen hervorkommen lassen. Daß doch die Kraft der Religion aufleben möchte! Das allein kann die Trennwände des Parteigeistes niederreißen. Vergeßt nicht, für mich zu beten. Ich sehe täglich deutlicher, daß ich nichts bin und daß Jesus alles ist.

George Whitefield; Briefe

Denn nicht ein Feind ist es, der mich höhnt, sonst würde ich es ertragen; nicht mein Hasser ist es, der wider mich großgetan hat, sonst würde ich mich vor ihm verbergen; sondern du, ein Mensch meinesgleichen, mein Freund und mein Vertrauter; die wir trauten Umgang miteinander pflogen, ins Haus Gottes wandelten mit der Menge.

Psalm 55,12-14

Schottland hat eine lange Geschichte wechselhafter und zwiespältiger Beziehungen zu England und damit auch zur englischen Staatskirche. Diese hatte im 17. Jahrhundert versucht, nicht allein England, sondern auch die Bürger Schottlands unter ihre Herrschaft zu zwingen. Das hatte eine heftige sowohl geistlich als auch nationalistisch motivierte Opposition wachgerufen, die in einem feierlichen Treueschwur, *The Solemn League and Covenant* (Hochfeierliche Liga und Bund) ihren Ausdruck fand. Von den Männern, die sich auf dieses Bündnis verpflichtet hatten, den sogenannten *Covenanters,* hatte eine große Zahl ihren Widerstand gegen die anglikanischen Zwangsverordnungen mit Gefängnis, Folterungen und teils sogar mit dem Leben bezahlt. Es war 1689 zwar zu einem Frieden gekommen, aber viele Schotten hegten gegen England und die Kirche Englands Mißtrauen oder sogar Groll. Es war vorauszusehen, daß Whitefields Erscheinen Dispute auslösen mußte. Es geschah aber auch einiges Unvorhergesehene: Zum ersten Mal mußte Whitefield nun offene Feindschaft von Freunden des Evangeliums erfahren. Bisher hatte er solches nur von den Feinden der Erweckung innerhalb und außerhalb der Kirche erfahren. Gott aber hatte für seinen Knecht eine weitere Schule des tiefergehenden Leidens bereitet.

Die Brüder Erskine

Seit einigen Jahren hatten sich Whitefield und die Brüder *Ralph* und *Ebenezer Erskine* schon durch Briefe kennengelernt. Die beiden Schotten hatten große Anteilnahme an Whitefields Arbeiten in England und in der Neuen Welt genommen, hatten ihn auch in nicht geringem Maße in seinen Überzeugungen der Gnadenlehre befestigt, was Whitefield ihnen auch zu erkennen gegeben hatte. Kein Wunder also, daß die Erskines ihn seit langem gebeten hatten, auch in ihre Heimat zu kommen und das Evangelium zu predigen.

Die Brüder Erskine waren die geistlichen Väter einer Reformbewegung innerhalb der presbyterianischen Kirche Schottlands, die nicht viel besser dastand als die anglikanische. Dem Bekenntnis nach war sie reformiert; allerdings waren Deismus, Arianismus und Arminianismus die dominierenden Anschauungen in ihr, und von der Lehre der Erwählung und der daraus fließenden Gewißheit der Errettung war nicht viel mehr als ein öder Fatalismus übrig geblieben. Die Erskines predigten und schrieben ohne Schonung gegen diese Mißstände, erregten damit aber so großen Unmut im Klerus, daß man sie aus ihrer Kirche ausstieß. Daraufhin bildeten sie mit einer Anzahl Gleichgesinnter die *Associate Presbytery*, welche sich als das von Gott legitimierte Führungsorgan der wahren presbyterianischen Kirche verstand.

Am 10. April 1741 hatte Ralph Erskine folgende Einladung an Whitefield gesandt:

> Ehre sei Gott, der Euch erleuchtet hat und Euch befähigt hat, in solch treuer Weise Zeugnis abzulegen gegen die gefährlichen Irrtümer, die aufgekommen sind! Gepriesen sei Gott, daß Ihr zur Verteidigung des Evangeliums entschlossen seid und daß ich höre, wie Ihr das Lied unterscheidender Gnade singt, und wie der Herr Euch mächtig beisteht … Wir und unsere Leute haben den Eindruck, daß Ihr auf dem Weg der Reform seid. Ich bin überzeugt, daß Euer Kommen zu uns Ursache großer Freude sein müßte. Wie sehr haben wir solche himmlischen Sturmböen nötig, von welchen Ihr bei Eurer letzten Reise nach Georgia berichtetet. Kommt, wenn möglich, lieber Whitefield, kommt! Es gibt kein Gesicht unter den Menschen, das ich lieber sehen möchte. Aber ich wünsche dennoch, daß ihr *ausschließlich* in der Weise kommt, die das Reich unseres Herrn sowie die Reformbewegung, die unter *unseren* Händen geschieht, am ehesten fördern wird. Die Lage unter uns ist nun so, daß ich die Folgen Eures Kommens befürchte, wenn Ihr

> Euch nicht entschließt, Euch mit uns von der *Associate Presbytery* zu treffen und ausschließlich bei uns zu bleiben. Solltet Ihr nämlich auf den Kanzeln unserer Verfolger predigen, müßten sich Eurer Berühmtheit wegen große Menschen um Euch scharen, und es sähe so aus, als befürwortetet Ihr diese … Ich weiß nicht, mit wem Ihr Euch *ohne Gefahr* zusammentun könntet, wenn nicht *mit uns.*

Wir kennen Whitefield inzwischen gut genug, um vorauszusehen, wie die Bitte, nur innerhalb des Wirkungskreises des Vereinigten Presbyteriums zu predigen, auf ihn wirken mußte. Er antwortete in einem Brief an Ralph Erskine entsprechend:

> Ich hoffe, in etwa drei Monaten bei Euch zu sein. Ich vermag den Eindruck nicht abzuschütteln, daß die Associate Presbytery etwas zuviel von mir verlangt. Ich komme als ein Unbeteiligter, was Eure besondere Reformbewegung betrifft … Ich habe lediglich die Absicht, das Evangelium zu predigen und wünsche auch nur als ein reisender Verkündiger angesehen zu werden und nicht mit irgendeiner Gruppe in Beziehung gebracht zu werden. Ich vertraue, daß der Herr meine Wege lenken wird …

So standen die Dinge, als Whitefield am 30. Juli 1741 in Schottland ankam. Seine erste Nacht verbrachte er im Hause von Ralph Erskine in Dunfermline. Tags darauf berichtete Ralph seinem Bruder Ebenezer vom Treffen:

> Mr. Whitefield kam gestern abend um zehn zu mir. Heute vormittag konnte ich mich mit ihm allein unterreden. Ich erwähnte nur die eine Sache seiner Ordination, worauf er anerkannte, daß er damals keinen anderen Weg gekannt habe, aber sagte, er würde sie um tausend Welten nicht wiederholen. Zum Predigen sagte er, er könne keinen Ruf dazu abschlagen, von wem er auch komme, und sei es ein Jesuit oder Mohammedaner. Er würde jede Gelegenheit wahrnehmen, gegen ihre Irrtümer Zeugnis abzulegen. Er predigte heute am Nachmittag in meinem Versammlungshaus. Der Herr ist offenkundig mit ihm.

Whitefield selbst beschrieb seinen Empfang in Schottland in einem Brief an John Cennick mit folgenden Worten:

> Mein sehr geliebter Bruder. Da mir die Herren Erskine als erste eine Einladung nach Schottland übermittelten und in den letzten zwei Jahren öffentlich, ausdrücklich, ja fast überschwenglich für mich gebetet

haben, beschloß ich, ihnen das erste Angebot meiner armseligen Dienste zu machen. Entsprechend reiste ich gestern nach Dunfermline, wo der geliebte Mr. Ralph Erskine ein großes, unabhängiges Versammlungshaus hat. Er nahm mich äußerst liebevoll auf. Ich predigte zu seinen Leuten, einer dicht gepackten Zuhörerschaft. Nachdem ich gebetet hatte, nannte ich meinen Predigttext. Da ging ein Rauschen vom Blättern in den Bibeln durch den Saal, was mich ganz überraschte. So etwas habe ich zuvor nie erlebt. Nach der Predigt führten wir in seinem Haus eine Unterredung, wie sie dem Evangelium geziemt … Sie drängten mich, länger zu bleiben und mich über Kirchenverwaltung und die Solemn League und Covenant ins rechte Licht zu setzen. Ich informierte sie darüber, daß ich angekündigt habe, in Edinburgh zu predigen, erklärte jedoch, daß ich in einigen Tagen wiederkommen möchte, um mich wie gewünscht mit dem Vereinigten Presbyterium zu treffen …

Die Freunde werden zu Feinden

Es kam am 5. August zum vereinbarten Treffen mit dem Vereinigten Presbyterium. Am 8. August schrieb Whitefield seinem Freund Noble in New York folgende Zeilen über das Treffen:

Das Vereinigte Presbyterium ist so eng, daß es mich nicht einmal predigen hören will, wenn ich mich ihnen nicht anschließe. Mr. Ralph Erskine wollte mich zwar hören, und als er mit mir auf die Kanzel der Cannongate Church stieg, wollten die Leute vor Freude fast jauchzen. Aber ich befürchte, daß er seinen Mitbrüdern ein Ärgernis war. Ich traf also die meisten dieser Männer am vergangenen Mittwoch, eine Gruppe ernster, ehrwürdiger Männer! Sie erklärten, sie wollten mich über die Sache der Kirchenführung und über die Solemn League and Covenant aufklären, worauf ich entgegnete, sie könnten sich die Mühe sparen, da ich keinerlei Skrupel in diesen Dingen hege. Ich erzählte ihnen etwas von meinen Erfahrungen, wie ich geführt worden sei, so zu handeln, wie ich es jetzt tue. Einer war dadurch in besonderer Weise berührt, und der gute Mr. Erskine wünschte, daß man Geduld mit mir habe. Ich sei ja in England geboren und erzogen, weshalb ich über die exakte Natur ihrer Covenants keine so genaue Kenntnis haben könne. Einer aber, der hitziger war als die anderen, versetzte, man dürfe mir keine Nachsicht zeigen, daß England sich in der Sache der Kirchenverwaltung und -führung am schändlichsten benommen habe und ich als jemand, der in England geboren und auferzogen sei, die jetzt zur Diskussion stehende Sache gar nicht anders als gründlich kennen müsse. Dar-

auf entgegnete ich, ich hätte die Solemn League and Covenant nie zum Gegenstand meiner Studien gemacht, da mich andere und wichtigere Dinge in Beschlag genommen hätten. Darauf antworteten mehrere, in der Stiftshütte sei jeder Pflock von Bedeutung. Es gebe aber in jedem Bau Leute, die draußen und andere die drinnen arbeiten, entgegnete ich, und meine Aufgabe sei draußen, sie möchten in ihrem Werk fortfahren, während ich mich an das meinige halte. Auf meine Frage hin, was sie denn von mir verlangten, sagten sie, daß ich nicht sogleich die Solemn League und Covenant zu unterschreiben brauche, aber ich müsse mich verpflichten, nur für sie zu predigen, bis ich mehr Licht habe. Ich fragte, warum nur für sie, worauf Mr. Ralph Erskine antwortete, sie seien das Volk des Herrn. Das veranlaßte mich zur Frage, ob es denn keine anderen Leute gäbe, die zum Volk des Herrn gehörten, und ob man, wenn schon die andern alle des Teufels seien, nicht diesen um so mehr und erst recht das Evangelium predigen müsse. Ich sei jedenfalls entschlossener denn je, an die Hecken und Zäune zu gehen, ja, sogar die Kanzel des Papstes zu besteigen, sollte er sie mir zur Verfügung stellen, um von dort die Gerechtigkeit Jesu Christi zu verkündigen. Bald danach löste sich die Versammlung auf.

Einer dieser sonst so ehrenwerten Männer ging sofort ins Versammlungshaus und predigte über die Worte: »Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Wächter, wie weit in der Nacht? Der Wächter spricht: Der Morgen kommt, und auch die Nacht. Wollt ihr fragen, so fraget! Kehret wieder, kommet her! …«[113] Ich hörte ihm zu, aber der gute Mann verausgabte sich so vollständig, während er über den Klerus, das Allgemeine Gebetsbuch, den Talar, die Rose im Hut und weitere ähnliche Äußerlichkeiten herzog, daß er, als er schließlich zum zweiten Teil des Textes kam und arme Sünder zu Jesus Christus rufen wollte, keine Stimme mehr hatte, so daß man ihn kaum noch hörte. Wie schade, daß der Schluß nicht am Anfang und der Anfang nicht am Schluß war!

Die Folge von all dem war eine offene Trennung. Ich zog mich zurück, ich weinte, ich betete, und nachdem ich auf dem offenen Feld gepredigt hatte, setzte ich mich mit ihnen zum Abendessen und verabschiedete mich endgültig von ihnen … Herr, was ist der Mensch? Was der Beste der Menschen? Bestenfalls nur ein Mensch! Ich denke, ich habe nun von aller Vollkommenheit ein Ende gesehen. Unsere Brüder in Amerika haben, gepriesen sei Gott, den Christus nicht also gelernt.[114]

Die ganze Sache hatte eine für beide Seiten weder erhoffte noch erwartete Wendung genommen. Whitefield konnte den Erwartungen des Vereinigten Presbyteriums nicht entsprechen, und diese wurden aus Freunden zu

verbissenen Feinden. Die gleichen Leute, die ihn gedrängt hatten, nach Schottland zu kommen, begannen nun, seinen Auftrag und seinen Glauben in Frage zu stellen, und vor ihm zu warnen. Ein gewisser *Reverend Adam Gibb,* der im August 1741 mit Whitefield im Hause Ralph Erskines zusammengesessen hatte, veröffentlichte ein eng bedrucktes Pamphlet von 75 Oktavseiten mit der Überschrift:

> Warnung davor, die Predigten von Mr. George Whitefield zu tolerieren, veröffentlicht am Sabbath, dem 6. Juni 1742, in Bristow. Zusammen mit einem Anhang über das gleiche Subjekt, worin gezeigt wird, daß Mr. Whitefield kein Diener Jesu Christi ist, daß sein Ruf und sein Kommen nach Schottland ein Skandal sind, daß sein Arbeiten zuchtlos ist und Zuchtlosigkeit erzeugt, daß seine ganze Lehre und sein ganzer Erfolg teuflisch sind, so daß alle guten Leute ihn meiden müssen aus Verpflichtung gegenüber Gott, gegenüber der Kirche, gegenüber sich selbst und gegenüber ihren Nächsten, gegenüber ihren Nachkommen und gegenüber ihm. Von Adam Gibb, Diener des Evangeliums in Edinburgh.

Der Titel gibt den Inhalt sehr getreu wieder; aber Whitefield ließ sich von solcher Raserei nicht irritieren. Er predigte während dreizehn Wochen in Schottland, wenigstens dreißig Orte hörten seine Predigt. Überall strömten die Menschen in hellen Scharen zusammen, um das Wort des Lebens zu hören. Die gehässigen Tiraden seiner ehemaligen Freunde erhöhten in Schottland die Beliebtheit des Predigers aus England nur. Brief um Brief, den er während dieser Wochen schrieb, legt beredtes Zeugnis ab von der Erweckung, die Schottland heimsuchte. Es kam wirklich so, wie Ralph Erskine geschrieben hatte: Himmlische Sturmböen erfaßten das Land, unzählige Sünder wurden gerettet. Im ganzen Land stiegen Bußgebete und Lobgesänge zum Himmel.

Himmlische Sturmböen

Die ersten drei Wochen verbrachte Whitefield in Edinburgh. Von Edinburgh als Basis ausgehend, unternahm Whitefield Predigttouren nach Falkirk und Sterling, dann weiter nördlich nach Cupar und Dundee. Die vierte Woche verbrachte er in und um Glasgow, kehrte für eine Woche nach Edinburgh zurück, begab sich dann auf eine dreiwöchige Rundreise, die ihn nach Aberdeen und zurück führte. Wie immer schrieb er täglich Briefe. Einige Auszüge daraus müssen genügen, um uns einen Eindruck zu geben von den Tagen der Erquickung vom Angesicht des Herrn, die Schottland heimsuchten:

Edinburgh, 8. August.
Am Sonntag predigte ich auf einem Feld in der Nähe des Waisenhauses zu über fünfzehntausend Menschen, und an den Abenden des Montags, Freitags und Samstags zu nahezu ebensovielen. Am Dienstag predigte ich in der Cannongate Church, am Mittwoch und Donnerstag in Dunfermline und am Freitag morgen in Queen's Ferry. Überall waren die Menschenansammlungen sehr groß. Große Kraft begleitete das Wort. Viele sind überführt worden.

Edinburgh, 10. August
Ehre sei der freien Gnade Gottes! Viele werden überführt. Dem herrlichen Immanuel gefällt es, Sein Wort in Macht zu kleiden. Ich bin von Seiner Güte überwältigt und wünsche, daß Himmel und Erde sich mir anschlössen, um Ihn zu rühmen.

Am 13. August schrieb er an Howell Harris in London:

Gott sei alle Ehre für das, was Er in London getan hat! Er tut Großes auch hier. Ich wandle beständig im Sonnenschein Seines Angesichts. Jeden Tag drückt Er neu Sein Siegel auf meinen Dienst … Jeden Tag habe ich entweder in einer Kirche oder auf dem Feld zweimal gepredigt. Gestern sammelte ich über dreiundneunzig Pfund für die Waisen in Georgia. Menschen werden täglich überführt; täglich bekomme ich neue Einladungen, an verschiedenen Orten zu predigen … O mein Bruder, rufe alle auf, den Herrn zu preisen!

15. August, Edinburgh
Dreihundert in dieser Stadt trachten schon nach der Erkenntnis Jesu. Jeden Morgen habe ich eine ganze Schar verwundeter Seelen. Um sieben Uhr am Morgen predige ich auf dem Feld, und es kommen nebst dem gemeinen Volk auch Angehörige der höchsten Stände. Ich habe Ursache anzunehmen, daß eine ganze Reihe von den Letztgenannten zu Jesus kommen. Kleine Kinder werden in außergewöhnlicher Weise berührt. Die Zuhörer zählen nach Tausenden; ich predige zweimal täglich, lege nachts in Privathäusern das Wort Gottes aus und verbringe den größten Teil des Tages damit, mit aufgeschreckten Seelen zu sprechen.

Am 24. August schreibt er an seinen treuen Mitarbeiter James Habersham nach Bethesda:

Nur mit sehr großer Mühe gewinne ich die Zeit, um diese Zeilen zu schreiben. Der Herr tut Großes hier in Schottland … Ich habe hier fast

> zweihundert Pfund gesammelt, und ich habe gute Aussichten, noch mehr zu sammeln … Ich habe zudem fünfhundert Yard Tuch gekauft für die Winterkleider der geliebten Waisenkinder. Ich frohlocke zu hören, daß der Herr mit Euch ist …

Auf seinen ausgedehnten Reisen erlebte er so manches kleinere und größere Abenteuer. Luke Tyerman hat uns folgende köstliche Episode überliefert:

> Auf einer seiner Reisen erfuhr Whitefield von einer Witwe mit einer großen Familie, deren Hausbesitzer ihre Hauseinrichtung weggenommen und beschlagnahmt hatte und verkaufen wollte, wenn sie die Miete nicht bezahlen würde. Whitefields Geldbeutel war nie dick, aber sein Herz war weit, und er gab der hilflosen Frau die fünf Guineas[115], die er in der Tasche hatte. Der Freund, der mit ihm reiste, meinte, das sei eine größere Summe, als er sich vernünftigerweise leisten könne. Darauf gab Whitefield die prompte Antwort: »Wenn uns Gott Not begegnen läßt, dann damit wir ihr abhelfen.« Die beiden Reisenden setzten ihre Reise fort, um bald von einem Wegelagerer überfallen zu werden. Er verlangte ihr Geld, und sie gaben es her. Whitefield wandte den Spieß jetzt um und erinnerte seinen Freund daran, wieviel besser es war, daß die arme Witwe die fünf Guineas hatte als der Wegelagerer. Sie waren nicht lange weitergeritten, als der Dieb sie schon wieder belästigte und Whitefields Rock verlangte, der viel besser aussah als der seinige. Auch diesem Begehren kam er nach, und er nahm dafür das verlumpte Gewand des Räubers an. Bald merkten die Reisenden, daß der Räuber erneut im wütenden Galopp hinter ihnen her war. Sie fürchteten diesmal um ihr Leben und gaben ihren Pferden die Sporen und erreichten glücklicherweise einige Häuser, bevor der Wegelagerer sie aufhalten konnte. Der Dieb war abgeschlagen, und das muß ihn unendlich verdrossen haben; denn als Whitefield dessen zerlumpten Rock auszog, fand er in einer seiner Taschen ein sorgsam verschnürtes Paket mit über hundert Guineas.[116]

Frucht der Arbeit

Hören wir zum Abschluß noch einige Zeugnisse über Whitefields Dienst in Schottland. Tyerman sagt dazu: »Es besteht kein Zweifel, daß in gleicher Weise, wie die Arbeit der Wesleys und Whitefields das Mittel war, um das religiöse Leben der Church of England zu wecken, es zum großen Teil der Dienst Whitefields war, der die schlummernden Kräfte der Church of Scotland wieder weckte. Whitefield verdient ebenso wie John Knox ein Denk-

mal auf Calton Hill.«[117] Eine Woche nach Whitefields Abreise schrieb ihm ein Freund aus Edinburgh:

> In der Kirche von Tobooth sind hundert Personen mehr als sonst gewöhnlich zum Abendmahl gekommen, unter ihnen etwa dreißig Jugendliche, die vorher nie zugelassen worden waren. Achtzehn von diesen waren durch Euren Dienst bekehrt worden.

Zwei Wochen danach erhielt er einen anderen Brief aus Edinburgh:

> Der Same, der durch Euren Dienst gesät worden ist, zeigt sich täglich an neuen Beispielen. Man sagt mir, daß am ersten Abend, da während der gegenwärtigen Saison ein Schauspiel aufgeführt werden sollte, nur sechs Damen kamen, am zweiten Abend zwei, und am dritten wie am letzten Abend niemand. Die Kinder dieser Stadt können Euch nicht vergessen. Man braucht nur Euren Namen zu erwähnen, und ihre Herzen schlagen Purzelbäume.

Der Pastor Mr. Willison aus Dundee schrieb:

> Mr. Whitefield wird von allen Anhängern der Episkopalen Partei (d. h. die Anglikaner) gehaßt, und auch die meisten Angehörigen unseres Klerus arbeiten gegen ihn. Aber ich sehe in diesem jungen Mann einen Zeugen, den Gott erweckt hat, um in der ganzen Welt wahres Christentum zu verbreiten und um es zu beleben, wo es zerfallen ist. Ich muß feststellen, daß der Mann wie aus *einem* Guß ist. Sein Leben und sein Wandel sind ein getreues Abbild seiner Predigten … Viele preisen Gott dafür, daß Gott ihn zu uns gesandt hat … Gott hat ihn so offenkundig bestätigt, daß Er damit auch unser maßloses Eifern und unseren Parteigeist offen beschämt hat …

Alle Anfeindungen durch einstige Freunde und durch gleichgültige Kirchenchristen konnten Whitefields Dienst nicht aufhalten; sie wurden im Gegenteil in Gottes Hand zum Mittel, seinen Dienst noch wirksamer zu machen. Ein Pastor Ogilvie in Aberdeen sagte:

> Ich habe immer wieder gedacht, daß der Herr ihn zu uns sandte, um mich zu lehren, wie man predigt – und vor allem, wie man leidet. Wie er keiner Partei anhängt, sondern Christus, wird an ihm in seltener Klarheit sichtbar. Während er unter uns war, erfüllte er alle Erwartungen so sehr, daß er kaum irgendwo mehr Freunde hat als hier, und dabei wa-

> ren wir hier fast alle gegen ihn. Das Wort kam mit solcher Kraft, daß ich denke, zahlreiche Personen aus den verschiedenen Denominationen werden den Herrn für immer preisen dafür, daß sie ihn überhaupt je hören durften.

Die Frucht von Whitefields Arbeit erwies sich in Schottland als ebenso bleibend, wie wir es bereits vom ersten Jahre seines Predigens in London (1737) an und danach in Amerika gesehen hatten. Sechs Monate nach seiner Abreise schrieb ihm ein Prediger aus Edinburgh:

> Seit Ihr Schottland verlassen habt, sind viele Menschen an zahlreichen Orten erweckt worden. Die Religion ist in dieser sündigen Stadt wieder erwacht und blüht. Die Gottesdienste werden pünktlicher besucht, die Menschen hören das Wort mit Freuden und nehmen es mit Glauben und Liebe auf. Überall sammeln sich Kreise zum Gebet und zur geistlichen Gemeinschaft. Religiöse Gespräche haben an manchen Teetischen Klatsch und Verleumdung verdrängt. Gott hat sich ein Lob aus dem Munde von Kindern und Säuglingen bereitet. Eine große Anzahl Sünder sind unter den Gehorsam Jesu Christi gefangengenommen worden.

Der Pastor Muir berichtete, daß in Edinburgh allein über zwanzig Gemeinschaften entstanden waren, daß sich Menschen auf dem Land zur Erbauung trafen, und daß diese an Gnade, an Erkenntnis und an Zahl stetig zunahmen:

> Wir hoffen, daß eine solche Flamme entfacht worden ist, daß sie nicht mehr erlöschen wird.

Die Flamme erlosch nicht. Ein halbes Jahr später war Whitefield wieder in Schottland, und er sah noch Größeres als alles, was er bisher gesehen hatte. Zunächst aber rief ihn eine dringliche Angelegenheit in den Süden: Er ritt auf dem vorzüglichen Pferd, das ihm Earl Leven geschenkt hatte, dreihundert Meilen nach *Abergavenny* in Wales – diesmal nicht zum Predigen, sondern um zu heiraten.

Ehe und Arbeit

Seit mehreren Monaten habe ich zu Gott gefleht, er möchte mir eine Tochter Abrahams senden, die mein Weib sein soll. Ich erkenne an manchen Dingen, daß es meine Pflicht ist zu heiraten. Herr, ich begehre nicht, selbst zu wählen. Du kennst meine Umstände. Du weißt, daß ich nichts anderes begehre, als in Dir und für Dich zu heiraten. Du erwähltest für Isaak seine Rebekka. Wähle auch für mich eine Helferin aus für das große Werk, das Du mir auferlegt hast. Herr, höre mich! Laß mein Schreien vor Dich kommen!

George Whitefield, Tagebücher

Ich kann nicht verstehen, wie ein methodistischer Verkündiger es vor Gott verantworten kann, eine *Predigt weniger zu halten oder* eine *Reise weniger zu unternehmen, weil er verheiratet und nicht mehr ledig ist. In dieser Hinsicht gilt gewiß, »daß die, welche ein Weib haben, seien, als hätten sie keines«.*

John Wesley

Am 29. Oktober 1741 verließ Whitefield Edinburgh auf dem Pferd und ritt nach Abergavenny in Wales, um dort *Frau Elizabeth James*, eine Witwe, die zehn Jahre älter war als er zu heiraten. Die Trauung fand am 14. November in der St. Martin's Chapel nahe bei Caerphilly im Kirchspiel Eglws Llan statt.

Wir haben von Elizabeth James bisher weder aus Whitefields Briefen noch aus seinen Journals etwas gehört. Er muß sie aber bereits während seiner Predigtreisen in Wales zusammen mit Howell Harris kennengelernt haben. Tyerman weiß von ihr zu berichten:

> Bloße sechs Wochen bevor sie heiratete, war John Wesley ihr Gast, und er schreibt: »Sie nahm uns freudig auf, wie sie es eh und je getan hatte.« Genau einen Monat bevor sie zur Mrs. Whitefield wurde, war er erneut in der gleichen Gegend und wurde hitzig angegriffen von seinen ehemaligen Freunden und nunmehrigen theologischen Gegnern Thomas Bissicks und Joseph Humphreys. Mrs. James stellte sich in freundlicher Weise dazwischen, und Wesley nennt sie nicht ohne Ursache »eine aufrichtige Frau voller Mitmenschlichkeit«.

Das ist für Tyerman ein Lob aus dem glaubwürdigsten Mund, und nach allem, was wir von Elizabeth Whitefield wissen, können wir sagen, daß es eine zutreffende Charakterisierung ist.

> Sie kam aus guter Familie, denn ihr Mädchenname war Elizabeth Gwynne … Die Familie Gwynne trat in der Erweckung häufig in Erscheinung, zuerst durch Sir Marmduke Gwynne, und dann durch dessen Tochter Sarah, die treffliche Frau, die später Charles Wesleys Gattin wurde (Dallimore).[118]

Howell Harris beschreibt Elizabeth als eine Frau, »die keine Schönheit, Jugend oder Reichtümer besitzt …« Und er kannte sie besser als irgend jemand anders, hatte er sie doch seit Jahren gekannt und sich zunächst selbst in sie verliebt und sie zu heiraten gedacht. Als er erfuhr, daß Whitefield für eine Frau betete (wie er in seinen laufend publizierten Journals vernehmen konnte), beschloß Harris, die geliebte Frau »an Bruder Whitefield abzutreten«, wie er sich ausdrückte. Und so geschah es auch. Er war es also, der Whitefield auf sie aufmerksam machte und das Paar zusammenführte.

»… *die, welche Frauen haben, als hätten sie keine* …«

Whitefield tat nichts ohne seinen Herrn. Alles, was er tat, alles, was er dachte, setzte er zum Evangelium in Beziehung. Oder wir müssen es anders sagen: Er konnte nichts anschauen, ohne es in seiner Beziehung zu Gott und zur Ewigkeit zu sehen. Er war darin eine beneidenswert einfältige, in glückseliger Weise fixierte Seele. So schrieb er am Tag vor seiner Heirat an *Earl Leven*, den Mann, der ihm das Pferd geschenkt hatte, auf dem er von Schottland nach Wales geritten war:

> Etwas hält mich zurück, so daß ich nicht schreiben kann. Gott ruft mich in die Stille vor Ihm, da ich morgen in den ehelichen Stand treten soll. Ich bin zuversichtlich, daß Eure Lordschaft es nicht unterlassen wird, für uns zu beten, daß wir wie Zacharias und Elisabeth in allen Geboten des Herrn tadellos wandeln.

An seinen Freund Gilbert Tennent schrieb er:

> Ich habe eine Frau geheiratet, die eine Witwe ist, etwa sechsunddreißig Jahre alt, die seit mehreren Jahren einen Haushalt geführt hat. Sie ist weder reich noch schön, aber ich glaube, ein treues Kind Gottes, und sie wird mich nicht in Seinem Werk für die Welt zu hindern suchen. In dieser Hinsicht bin ich noch so wie vor der Heirat. Ich hoffe, Gott wird es nie zulassen, daß ich je werde sagen müssen: »Ich habe ein Weib geheiratet; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.«

Seine Hoffnung enttäuschte ihn nicht. Whitefield war genau die Sorte »Methodistischer Verkündiger«, von der John Wesley sprach, als er sagte: »Ich kann nicht verstehen, wie ein methodistischer Verkündiger es vor Gott verantworten kann, *eine* Predigt weniger zu halten oder *eine* Reise weniger zu unternehmen, weil er verheiratet und nicht mehr ledig ist.« So konnte Whitefield auch am Hochzeitstag nicht untätig sein: »Bruder Whitefield predigte äußerst kraftvoll über Mt 9,12« (Harris). Am Tag danach verreiste er nicht mit seiner frischvermählten Frau in die Flitterwochen, sondern predigte eine Woche lang zweimal täglich in den umliegenden Ortschaften, um darauf nach Bristol und Gloucester aufzubrechen. Seine Frau Elizabeth mit ihrer Tochter Nancy ließ er zu Hause. Nach einem Monat kehrte er wieder zurück, gerade zum Weihnachtstag, lenkte aber schon am Tag darauf sein Pferd erneut Richtung Bristol und von da nach London.

Mrs. Whitefield begleitete ihren Mann auf seinen zwei nächsten größeren Reisen: auf seiner dritten Fahrt nach Amerika und einmal nach Schottland. Danach zog sie es aber vor, zu Hause zu bleiben. Das muß für sie weniger schwer gewesen sein. Jede Frau eines reisenden Reichsgottesarbeiters kennt dieses Dilemma. Sie ist gerne mit ihrem Mann zusammen; wenn sie aber mit ihm auf Dienstreise ist, ist sie zwar bei ihm, und doch nicht bei ihm, weil der Dienst ihn meist so beansprucht, daß er keine Zeit für seine geliebte Frau hat. So findet sie es weniger schmerzlich, in der gewohnten Umgebung des Heimes zu sein und dort wenigstens die Ruhe zu haben, die sie auf den Reisen nicht findet.

Tyerman meint zu Ehen dieser Art: »Männer wie Whitefield und Wesley, die fast immer unterwegs sind, sollten unverheiratet bleiben. Ihre Frauen werden sonst fast naturgemäß zu Xantippen.« Im Falle von Wesley ist das wahr. Seine Frau war ihm eine wahrhaftige Plage, die ihm, solange sie bei ihm wohnte, das Leben sauer machte. Als sie ihn verließ, war er sichtlich erleichtert. Er kommentierte in seinem Tagebuch das Ereignis in seinem unnachahmlichen, prägnanten Stil mit folgenden Worten: »Ich verließ sie nicht; ich entließ sie nicht; ich werde sie nicht zurückrufen.« Das war alles. Es findet sich in seinen ausführlichen Tagebucheintragungen danach kein einziges Wort mehr über sie oder über seine Ehe.

Whitefields Ehe läßt sich aber nicht mit Wesleys vergleichen. Sie war zumindest während der ersten Jahre herzlich, und sie blieb bis zum Ende ruhig, war aber in den späteren Jahren ziemlich ereignislos. Man fragt sich, was Whitefield durch sie gewann, und was ihm gefehlt hätte, wäre er ledig geblieben. Für Elizabeth Whitefield war es nach den Jahren, die sie als selbständige Person gelebt hatte, keine leichte Sache, sich den neuen Lebensumständen anzupassen, aber sie tat es mit gutem Willen. Harris weiß in seinem Tagebuch sogar zu berichten:

> 30. Oktober (1742). Hörte, wie Bruder Whitefield Abend für Abend lange Zeit mit seiner Frau im Gebet verbringt, und er beteuert, daß er, sollte er unter allen Frauen der Welt aussuchen dürfen, sie zur Frau wählen würde.[119]

Dennoch muß die Ehe für sie auch manche Enttäuschung geborgen haben. Und auch Whitefield scheint nach einiger Zeit einige seiner Illusionen bezüglich Ehe und Dienst verloren zu haben. Ja, seine Frau war eine prächtige Helferin, aber sie war doch seine Frau, und er muß es einfach gemerkt haben, daß es nicht möglich war, eine Ehe zu führen, ohne daß der Dienst davon auch nur im geringsten berührt wurde. So muß er neben der Hilfe auch so etwas wie eine Behinderung empfunden haben:

> Während die Jahre kamen und gingen, erwies die Ehe sich für die beiden als eine Mischung von Freude und Kummer, eine Quelle nicht allein der Wonne, sondern auch der Enttäuschungen (Dallimore).

Aber wir müssen, bevor wir fortfahren, der Ehre von Elizabeth Whitefield ein Denkmal setzen und folgende zwei Begebenheiten festhalten, die zeigen, daß sie tatsächlich die tapfere und kluge Frau war, als welche Wesley sie gerühmt hatte.

> Whitefield spricht nicht selten in liebevollen Worten von seiner Frau. Als er im Jahre 1768 an ihrem Grab predigte, rühmte er ihre vielen Tugenden. Sie bewies bei mehreren Gelegenheiten außerordentliche Geistesgegenwart. Im dritten Jahr ihrer Ehe waren sie auf dem Schiff unterwegs nach Georgia, als ihr Fahrzeug von einem feindlichen Schiff bedroht wurde. Die Kanonen wurden in Gefechtstellung gebracht, Ketten um die Masten gelegt. Es herrschte vollständiges Durcheinander. Whitefield bekennt, daß er »von Natur feige« war, während seine Frau »sich daran machte, die Geschosse zu richten« und alles tat, um »für das Feuer und für den Rauch« gewappnet zu sein. Bei einer anderen Gelegenheit, als sich ein Mob um den Prediger versammelte, Steine aus allen Richtungen flogen und es dem großen Prediger anfing, bange zu werden, blieb sie an seiner Seite stehen, zupfte ihn am Gewand und sagte ihm: »Jetzt, George, sei ein Mann und kämpfe für Gott!« Es will einen dünken, eine solche Frau hätte es verdient, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, als ihr Mann ihr geben konnte (Tyerman).

Whitefield hört auf, Tagebücher zu schreiben

Im Winter nach seiner Heirat geschahen einige wichtige Dinge, die wir festhalten müssen. Von Dezember 1738 bis März 1741 hatte Whitefield ein Tagebuch geschrieben, in welchem er ausführlich über seine Arbeit und zu offen über seine Empfindungen berichtet hatte. Seinen Feinden hatte er damit unnötig Waffen in die Hand gegeben, mit denen sie ihn erbarmungslos geißelten, aber auch einige seiner Freunde hatten ihn wegen seiner teils überschwenglichen, teils zu frommen Sprache gerügt. Am 5. Februar 1742 schrieb er, darauf Bezug nehmend, seinem Vertrauten Gilbert Tennent:

> Geliebter Bruder, am Dienstag empfing ich Euren Brief. Ich danke für Eure freundliche Mahnung zur Zurückhaltung. Meine Fehler demütigen mich oft. Nie sandte Jesus einen schwächeren und wertloseren Wicht in Sein Werk. Ich habe jetzt nicht mehr die Freiheit, ein Tagebuch wie üblich zu führen.

Das ist ein sehr wichtiger Satz. Es ist in der Tat so, daß wir für die Jahre nach 1741 bis zu seinem Tod auf seine Briefe angewiesen sind, um über seine Reisen, seine Tätigkeit und seine Begegnungen mit Menschen Auskunft zu bekommen. Man kann den Umstand nur beklagen, daß Whitefield sein Tagebuch ganz aufhörte. Seine Briefe sind aber ein vollwertiger Ersatz; in mancherlei Hinsicht sind sie sogar wertvoller. Wer die Briefe mit den Tagebüchern vergleicht, stellt sofort eine gelassenere Tonart und natürlichere Redeweise fest. Sie wirken dadurch stärker, und man liest sie lieber. Man versteht die Kritiker von Whitefields Tagebüchern. Sie reichen an Witz, Prägnanz und Lebendigkeit bei weitem nicht an die trefflichen Tagebücher Wesleys heran, die auch nie solche Kritik erfahren haben. Bekanntlich führte John Wesley sein Tagebuch treu bis ans Ende seines langen Lebens.

Die Festungen der Finsternis werden gestürmt

Einen Teil des Winters und den Frühling 1742 verbrachte Whitefield zusammen mit seiner geliebten Elizabeth in London. Kaum waren die linden Frühlingslüfte wieder erwacht, bestieg der Evangelist der freien Gnade seine Feldkanzel, während der blaue Himmel über ihm als Schallbrett diente. Während der Ostertage predigte er sechs oder sieben Mal in seiner Freiluftkathedrale, in den Moorfields und in den Mary Le Bone Fields. In zwei Briefen an einen Freund in Amerika hat er uns eine lebendige Beschreibung dieser Tage hinterlassen:

Während mehrerer Wochen hatte es mich gedrängt, dort an jenen Tagen des Jahres zu predigen, da die Kinder des Teufels ihr jährliches Treffen haben. Seit vielen Jahren werden dann von einem Ende (der Moorfields) bis zum andern Buden aller Art für Marktschreier, Schauspieler und Puppentheater aufgestellt. Mit einem Herzen, das blutete vor Mitgefühl mit den Menschenmengen, die vom Satan gefangen geführt worden sind für seinen Willen, wagte ich mich am Ostermontag um sechs Uhr in der Frühe dahin, um im Namen Jesu von Nazareth ein Panier aufzurichten. Gleichzeitig betete eine stattliche Versammlung für mich. Vielleicht waren an die zehntausend Menschen da, die bereits warteten – allerdings nicht auf mich, sondern auf die Werkzeuge des Teufels, die sie unterhalten sollten. Ich war froh zu sehen, daß ich diesmal dem Teufel zuvorgekommen war. Ich bestieg meine Feldkanzel, und alsbald scharten sich fast alle um mich, während ich anfing über diese Worte zu predigen: »Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, also muß der Menschensohn erhöht werden.« Sie starrten, sie horchten, sie weinten. Ich glaube, daß viele ihrer Sünden überführt und im Herzen durchbohrt wurden. Alles stand in Ernst und Schweigen da.

Dadurch ermutigt, wagte ich mich um Mittag wieder hinaus, und was für ein Anblick bot sich meinen Augen! Das ganze Feld schien weiß zu stehen, nicht aber für des Menschensohnes, sondern für Beelzebubs Ernte. Seine Handlanger waren in Aktion: Trommler, Trompeter, Hanswurste, Puppenspieler, Tierbändiger, Schauspieler und so weiter und so fort. Ich denke, es waren nicht weniger als zwanzig- oder dreißigtausend Menschen. Meine Kanzel wurde diesmal auf der gegenüberliegenden Seite aufgestellt, und zum Leidwesen der Schausteller lichteten sich bei ihnen schon die Reihen der Schaulustigen. Da ich erwartete, jetzt wie ein Paulus in Ephesus gewissermaßen mit wilden Tieren zu kämpfen[120], wählte ich als Text: »Groß ist die Diana der Epheser!« Ihr könnt Euch denken, daß ein nicht geringer Lärm unter den Anhängern ihres Handwerks entstand[121] und daß ich die Ehre hatte, mit einigen Steinen, mit Schmutz, faulen Eiern und Stücken toter Katzen beworfen zu werden. Meine Seele war tatsächlich unter Löwen gelegt[122], aber für eine Zeit schien sich der weitaus größte Teil der Menschenansammlung in Lämmer verwandelt zu haben. Das gab mir Mut, bekanntzugeben, daß ich um sechs Uhr abends wieder predigen würde.

Als ich kam, sah ich – was? Tausende über Tausende mehr als vorher, die noch tiefer versunken waren in ihren unseligen Zeitvertreib, während auch einige Tausend mit Ernst warteten, das Evangelium zu hören. Dies konnte der Satan nicht hinnehmen. Einer seiner vornehmsten Diener stand auf einer großen Bühne und posaunte; als aber die

Leute mich sahen, der ich in meinem schwarzen Talar auf der Kanzel stand, rannten sie wie ein Mann zu mir herüber. Eine Zeitlang konnte ich meine Stimme erheben wie eine Posaune und viele hörten die frohe Botschaft. Das Volk Gottes war beständig im Gebet, und die Handlanger Satans erhoben in einiger Entfernung ein Gebrüll. Dann kamen sie näher, und der Hanswurst kletterte einem Mann auf die Schultern, rückte immer näher gegen die Kanzel vor, während er mehrere Male versuchte, mich mit einer langen, schweren Geißel zu treffen, wurde aber jedesmal von der Wucht seiner eigenen Bewegungen umgerissen. Bald danach erwischten sie einen Werber, den sie mit seiner Trommel durch die versammelte Zuhörerschaft schickten. Ich gab die Weisung, man solle dem königlichen Beamten Bahn machen. Die Reihen öffneten sich, während sie ruhig hindurchmarschierten, und sie schlossen sich wieder. Als auch das fehlgeschlagen war, versammelte sich abermals ein gewaltiger Haufe auf der entgegengesetzten Seite; sie griffen sich eine mächtige Stange als Panier und marschierten zügigen Schrittes auf uns zu, bis sie schon bald das äußere Ende unserer hörenden, betenden und nahezu furchtlosen Versammlung erreicht hatten. Als ich es sah, rief ich eine Warnung und betete dann zum Anführer unserer Errettung um Beistand und Befreiung. Er hörte und antwortete, denn als sie mit ihren haßerfüllten Blicken schon ganz nahe bei uns waren, begannen sie aus mir unbekannter Ursache miteinander zu streiten, warfen ihre Stange auf den Boden und zogen ab, wobei sie jedoch eine große Anzahl zurückließen, welche, ehe wir fertig waren, sich der belagerten Gemeinschaft angeschlossen hatten. Ich denke, ich fuhr mit Beten, Predigen und Singen (denn manchmal war der Lärm zu groß, um zu predigen) an die drei Stunden fort. Dann kehrten wir zu unserem Tabernacle zurück, meine Taschen voll mit Zetteln bußfertiger Sünder. Ich verlas sie unter dem Lobpreis und dem geistlichen Beifall der Tausende, welche sich den heiligen Engeln anschlossen und frohlockten, daß so viele Sünder auf solch unerwartete Weise und an solch unwahrscheinlichem Ort dem Teufel direkt aus dem Rachen gerissen worden waren. Dies war der Beginn der Tabernacle-Society. Dreihundertfünfzig Seelen wurden an einem Tag aufgenommen, und ich glaube, die Anzahl der Zettel war mehr als tausend.

Am Dienstag stellte Whitefield seine Kanzel in den Mary le Bone Fields auf. Er setzt den Bericht in einem zweiten Brief an den gleichen Empfänger fort:

Neuerliche Ursache, den Herrn zu preisen. Lobet den Herrn, denn Er hat herrlich gesiegt! Die Schlacht, die am Montag angefangen hatte,

war erst am Mittwoch abend zu Ende, wiewohl der Kriegsschauplatz nicht mehr der gleiche war. Da ein aufrichtiger Quäker mich mit Nachdruck darum gebeten und eine Kanzel aufgestellt hatte, ging ich am Dienstag abend zu den Mary le Bone Fields, um dort zu predigen. Es ist dies ein Ort, der fast ebenso stark von Schaukämpfern, Spielern und ähnlichen Leuten frequentiert wird wie die Moorfields. Eine gewaltige Menschenmenge war dort versammelt, und kaum war ich auf die Kanzel gestiegen, konnte ich an ihren Gesichtern die Feindschaft gegen den Verkündiger ablesen. Ich begann mit den Worten: »Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, denn es ist die Kraft Gottes zum Heil jedem, der da glaubt.« Dabei war ich während des Predigens beständig in Gefahr, denn die Kanzel war hoch und nicht fest verankert, so daß sie bei jeder meiner Bewegungen schwankte, und eine Anzahl von Feinden versuchte, meine Freunde gegen die Stützpfosten zu drücken und mich so niederzuwerfen. Der Erlöser ließ aber meine Seele auf Ihm ruhen; daher war ich nicht stark bewegt, außer von Mitleid mit meinen Zuhörern. Ich habe Ursache anzunehmen, daß viele von der Botschaft meines Meisters bewegt wurden. Aber Satan liebt es nicht, in seinen Festungen heimgesucht und angegriffen zu werden, und ich kam nur ganz knapp mit heiler Haut wieder nach Hause. Als ich nämlich von der Kanzel zur Kutsche ging, fühlte ich, wie meine Perücke und mein Hut wegrutschten. Ich drehte mich um und sah das Schwert, das gegen mich gerichtet worden war. Wie ich nachher erfuhr, hatte ein junger Mann versucht, mich von hinten zu erstechen, aber ein Gentleman schlug den Degen mit seinem Stock in die Höhe, und das Mordopfer entkam durch Gottes Vorsehung. Dieser Anschlag empörte die Menge wiederum dergestalt, daß sie wutentbrannt nach dem Jüngling griff, und hätte einer meiner Freunde ihn nicht schnell in sein Haus geholt, wäre er übel traktiert worden.

Am Tag darauf erneuerte ich meinen Angriff auf die Moorfields. Aber könnt Ihr Euch denken? Nachdem sie hatten erfahren müssen, daß kein Bewerfen, kein Lärmen und kein Drohen etwas ausrichtete, stieg einer der Hanswurste auf einen Baum dicht bei der Kanzel und enthüllte in schamlosester Weise seine Blöße vor allen Leuten. Diese schändliche Tat machte den ernsthaften Teil meiner Zuhörer ganz fassungslos, während Hunderte der anderen Sorte mit brüllendem Gelächter dem Hanswurst ihren Beifall spendeten. Ich bekenne, daß mir dies zunächst einen heftigen Schlag versetzte; es war, als ob der Teufel sich selbst überboten hätte. Aber ich faßte mich wieder, und wandte mich an meine Zuhörer und fragte sie angesichts dieses Schauspiels, ob ich die menschliche Natur wirklich verunglimpft hatte, als ich die

Worte des trefflichen Bischofs Hall zitiert und beteuert hatte, sich selbst überlassen, sei der Mensch halb Teufel halb Tier. Da ich auf diese Weise Stille und Aufmerksamkeit gewonnen hatte, schloß ich mit einem eindringlichen Aufruf und beschloß unsere Osterunternehmungen mit dem Verlesen der neu eingereichten Zettel und pries unter Tausenden im Tabernacle Gott für Sein wundersames Wirken an kostbaren Seelen.

P.S. Ich darf Euch diesen Zusatz nicht vorenthalten: Mehrere Jungen und Mädchen, welche ihre Freude daran hatten, sich um meine Kanzel zu setzen, während ich predigte, und mir die von den Leuten zugesteckten Zettel reichten, verließen ihren Posten nicht ein einziges Mal, wiewohl sie zusammen mit mir immer wieder unter einen Hagel von Eiern, Schmutz usw. gerieten. Im Gegenteil: Jedesmal, wenn ich getroffen wurde, wandten sie ihre Gesichter mit ihren verweinten Äuglein zu mir, als ob sie sagen wollten, wenn doch nur sie an meiner Stelle getroffen worden wären! Der Gott, der aus dem Munde von Kindern und Säuglingen ein Lob bereitet hat, mache sie in reiferen Jahren zu lebendigen Märtyrern Seiner Sache!

Tyerman hat recht:

Selten finden sich in den Annalen der christlichen Kirche bemerkenswertere Beispiele für die Kraft des Evangeliums. Hier waren Tausende der »Ausgestoßenen des Teufels«, wie Whitefield sie genannt hätte, der Abschaum der brodelnden Massen Londons, viele von ihnen in Lumpen gekleidet, und fast alle von den Spuren des Lasters und der Verkommenheit gezeichnet. Und doch: Selbst in einer solchen Menschenansammlung tun Hunderte Buße und beginnen, zu Gott um Erbarmen zu rufen … Whitefields Osterpredigten verdienten die von ihm gegebene Bezeichnung: *ein glorreiches Pfingsten.*

Es war deutlich: Das Werk der Erweckung ging unwiderstehlich voran. Whitefields Briefe des Frühjahres 1742 sind voll heiliger Begeisterung:

An vielen Orten sind große Erweckungen geschehen. Gott hat aus dem Chaos Ordnung entstehen lassen.

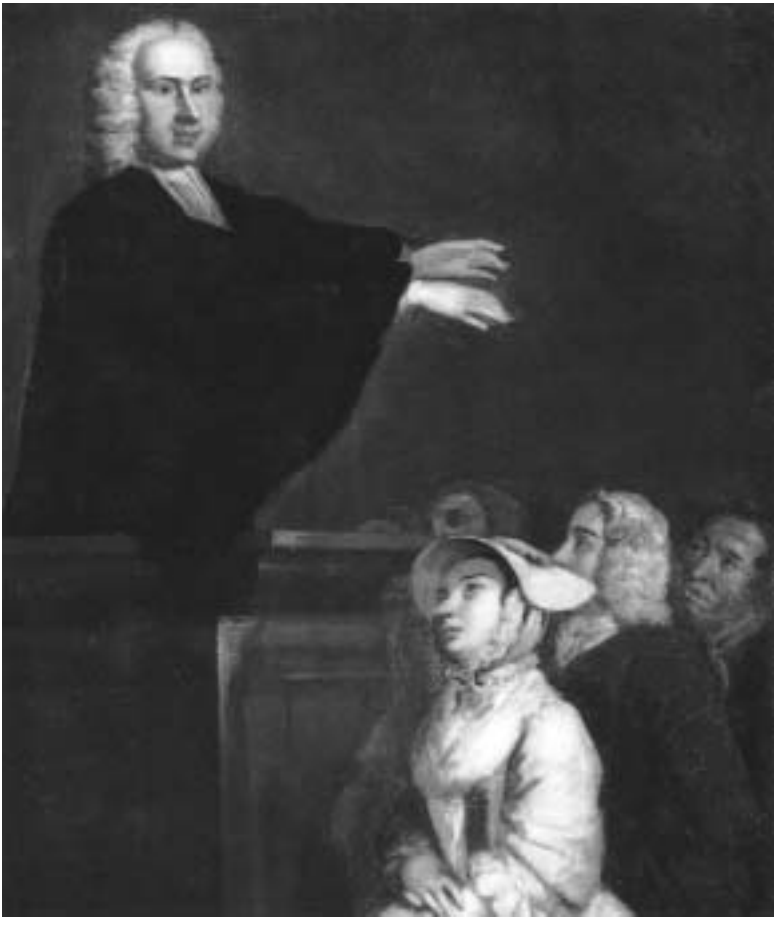
Ich bin durch viel Schwachheit wie auf Adlersflügeln getragen worden. In England, Wales und Schottland hat Gott meine armseligen Bemühungen mehr denn je gesegnet.

Leben und Kraft fliegen in alle Richtungen, und der Erlöser erringt täglich herrliche Siege in vielen Herzen. Briefe aus dem Ausland ent-

halten großartige Berichte. In Neuengland geht das Werk in wundersamer Weise weiter.

Ich glaube, es hat ein solches Werk eingesetzt, wie es unsere Väter nie gehört haben. Die Anfänge sind ein Wunder, wie unaussprechlich wird das Ende sein!

Das war Whitefields Verfassung, als er den ungeduldigen, neuerlichen Rufen nach Schottland endlich Folge leistete.



Whitefield beim Predigen. Die Frau im Vordergrund ist höchstwahrscheinlich seine Gattin; das Bild wurde kurz nach der Hochzeit gemalt.

Das Abendmahl von Cambuslang

Geehrter und geliebter Bruder, ich freue mich herzlich über die Erweckung in Cambuslang. Ich bin gewiß, daß Ihr bald Größeres als dieses sehen und hören werdet. Ich habe Vertrauen zu Gott, daß nicht ein Winkel Schottlands vom Tau des himmlischen Segens Gottes ausgelassen werden wird. Die jetzt aufsteigende Wolke ist lediglich so groß wie die Hand eines Mannes. Noch eine kleine Zeit, und wir werden das Rauschen eines gewaltigen Evangeliums-Regens hören.

George Whitefield in einem Brief vom 7. Juni 1742

Seit seinem ersten Besuch in Schottland war Whitefield von Freunden unablässig bestürmt worden, noch einmal zu kommen. Am 26. Mai 1742 bestieg er zusammen mit seiner Frau Elizabeth ein Küstenschiff, das sie nach Edinburgh trug. Er konnte nicht ahnen, daß er zu einem der absoluten Höhepunkte seines ereignisreichen Lebens unterwegs war: zum Abendmahl von Cambuslang.

Die Vorboten der Erweckung

Sieben Monate waren seit seinem letzten Besuch verflossen. Von der Frucht seiner damaligen Bemühungen sagte ihm ein Prediger: »Kaum ein einziger der Bekehrten ist seither zurückgefallen, weder unter Jungen noch unter Alten.« Das ist ein außergewöhnliches Zeugnis. In der Zeit zwischen Whitefields beiden Besuchen war eine gewaltige Veränderung durch die Kirchen Schottlands gegangen. In zahlreichen Orten war es erst nach seinem Besuch zu geistlichen Aufbrüchen gekommen, nirgends so mächtig wie in *Cambuslang* und in *Kilsyth*, zwei Ortschaften in der Nähe von Glasgow.

Der Pastor *William McCulloch* in Cambuslang und *James Robe*, Pastor in Kilsyth, waren beides gottselige und dazu gelehrte Männer. Robes Rednergabe war mäßig, und McCullochs noch geringer. Sie taten ihre Arbeit mit ungewöhnlicher Gründlichkeit und Hingabe, hatten aber während Jahren scheinbar umsonst gearbeitet. Die Gemeinde war gesittet, aber eingeschlafen. Dann war 1741 Whitefield nach Glasgow gekommen, und wiewohl er nicht nach Kilsyth und Cambuslang gelangen konnte, erreichten die Wellen der dortigen Erweckung auch diese Orte. Einige ihrer Bewohner hatten Whitefield predigen und genau das sagen gehört, was McCulloch mit großer Beharrlichkeit gepredigt hatte. Eine bisher nicht gekannte Gottesfurcht kam über viele, Gebetsgruppen bildeten sich, und es dauerte nicht lange, bis Gottes Geist offensichtlich in außergewöhnlicher Weise wirkte.

Am Abend des 18. Februar 1742 waren nach der regelmäßigen Bibelauslegung die Seelen so ergriffen, daß sich anschließend fünfzig Personen ins Pfarrhaus drängten und Wegweisung aus der Bibel verlangten. Die ganze Nacht blieb man zusammen und las, betete und sang Psalmen. So ging das während Wochen weiter, bis McCulloch am Ende von zwei Monaten sagen konnte, daß die Zahl der Erweckten mindestens dreihundert betrug. Und in der gleichen Zeit geschah Ähnliches in der benachbarten Kirchgemeinde in Kilsyth.

Solche Nachrichten verbreiteten sich unter den Christen in Schottland schnell, und was war natürlicher, als daß man wünschte, Whitefield komme wieder, der ja offenkundig Gottes Werkzeug gewesen war, das nach Edinburgh auch in der Gegend um Glasgow Erweckung ausgelöst hatte. So standen die Dinge, als Whitefield am 3. Juni 1742 zusammen mit seiner Frau in Edinburgh ankam.

Stürmische Empfänge in Edinburgh und Glasgow

Man bereitete ihm einen geradezu tumultartigen Empfang. Der Verkündiger hatte die acht Tage auf dem Küstenschiff im ausharrenden Gebet verbracht. Gott hatte die Herzen der Hörer zubereitet, Gott hatte auch Sein Werkzeug zubereitet. Am Tag nach seiner Ankunft schrieb er einem seiner Freunde in London:

> Edinburgh, 4. Juni 1742.
> Gestern brachte uns unser Heiland hierher. An Bord verbrachte ich die meiste Zeit im einsamen Gebet. Satan schoß viele seiner feurigen Pfeile gegen mich, aber unser großer Michael gab mir den Schild des Glaubens in die Hand, mit dem ich sie abfangen konnte … Die Menschen waren über mein Kommen unterrichtet, und sobald ich in Leith an Land ging, kamen viele auf mich zugerannt, segneten mich, griffen mich und weinten. Um vier Uhr nachmittags kamen wir nach Edinburgh. Eine große Menge folgte unserer Kutsche und trug mich fast auf ihren Händen, als ich ausstieg. Wie sie weinten vor Freude! Du wärest bei ihrem Anblick zerschmolzen. Als ich mein Quartier bezogen hatte, kamen zahlreiche liebe Freunde und grüßten uns im Namen des Herrn. Um sieben Uhr ging ich einige der vornehmeren Leute aufsuchen, deren Herzen der Herr bei meinem letzten Besuch angefaßt hatte. Einige waren nahe daran, vor übergroßer Freude ohnmächtig zu werden. Ich betete und danksagte mit diesen. Der Heilige Geist erfüllte uns alle mit Freude und Frieden im Glauben. Um acht gingen wir in das Haus eines Edelmannes, wo seine Lady und zahlreiche andere liebe Freunde

uns mit großer Freude aufnahmen. Sitzpolster und die Bibel wurden sogleich gebracht, und ich richtete ein Wort der Ermunterung und Ermahnung an sie. Wir sangen und beteten und verbrachten den Rest des Abends in lieblicher Unterredung über die Dinge Gottes. Als wir nach Hause kamen, priesen wir gemeinsam Gottes heiligen Namen. Wiewohl es spät war, wußte ich kaum zur Ruhe zu kommen.

Heute morgen empfing ich herrliche Nachrichten davon, wie das Reich unseres Mittlers sich ausbreitet. Das Werk Gottes übertrifft jede Beschreibung. Drei der Knaben, die sich bei meinem letzten Besuch bekehrt hatten, kamen unter Tränen zu mir und wünschten, daß ich für sie und mit ihnen bete. Ein Pastor erzählt mir, daß kaum einer der Erweckten zurückgefallen ist, sei es unter den Alten oder unter den Jungen. Der Offizier, dessen Brief bei Bruder C. ist, geht mit seiner Gruppe gut voran. O mein lieber Bruder, helft mir, das Lamm zu preisen, das auf dem Throne sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und rufe die ganze Society auf, zusammen mit Euch den HERRN zu preisen.

Ich glaube, daß Ihr in diesen kommenden vier Monaten von großen Taten Gottes hören werdet. Betet, daß ich in meinen eigenen Augen sehr klein bleibe und meinem geliebten Meister nicht einen Teil Seiner Ehre raube! Wir vergessen Euch nicht. Einmal täglich treffen wir uns, um für unsere abwesenden Freunde zu beten. Er gibt uns Freiheit, gewissermaßen von Ihm zu erbeten, was wir wollen, und Verheißungen, uns nie zu verlassen und zu versäumen. Für dieses Mal, mein geliebter Bruder, adieu! Euer Euch liebender, wiewohl unwürdiger Bruder und Diener in Christus, G.W.

Whitefield hatte recht; man sollte bald »von großen Taten Gottes hören«. Er predigte schon am zweiten Tag zweimal im Park des Waisenhauses in Edinburgh, dreimal in den dortigen Spitälern und abends in verschiedenen Versammlungen. In Glasgow wurde er von einer Menge von zwanzigtausend Menschen empfangen und konnte tags darauf einige Zeilen an John Cennick senden:

Gestern abend brachte mich der Herr hierher. Ein Freund kam mir vor der Stadt entgegen und hieß mich im Namen von Zwanzigtausend willkommen. Die Straßen waren alle in Bewegung. Um drei Uhr morgens waren die Menschen schon zusammengeströmt, um das Wort Gottes zu hören. Um sieben predigte ich zu vielen, vielen Tausenden, und wiederum am Abend. Unser Herr verwundet sie zu Dutzenden. Es ist unmöglich, Euch zu erzählen, was ich sehe. Das Werk fliegt von Kirchgemeinde zu Kirchgemeinde. Welche aufgewühlten Seelen habe ich

> heute gesehen! Ruft es von den Hausdächern und fordert alle auf, Gott Dank zu sagen!

Nicht allein in Glasgow, sondern bereits auf dem ganzen Weg dahin begegnete er Zeugnissen von Gottes Wirken, die alles beim ersten Besuch Erfahrene übertrafen.

Sein Herz war voll; zu voll auch, um die geehrten Brüder Erskine vergessen zu können. Und wie es denn seiner Art entsprach, so weit es an ihm lag, mit allen Menschen Frieden zu haben, schrieb er sogleich, nämlich am 10. Juni 1742, an Ebenezer Erskine:

> Die Liebe, die ich zu Euch hege, drängt mich, Euch diese Zeilen zu schreiben. Es bereitet mir einigen Kummer, daß unsere verschiedenen Auffassungen über Äußerlichkeiten unsere liebliche Gemeinschaft beendet haben … Gott kennt mein Herz; ich habe Hochachtung vor Euch; ich rühme Euren Eifer für Gott, wenn er auch, wie mich dünkt, nicht immer nach Erkenntnis ist und sich vielfach gegen mich richtet. Ich spüre aber keinen Widerwillen in meinem Herzen und würde mich gerne zu Euren Füßen setzen und Euch und Eure Brüder predigen hören … Ich vergieße eine heimliche Träne. Wann wird der Tag kommen, an dem sich die Wächter von Angesicht zu Angesicht sehen werden? Beschleunige, unser Herr und Gott, die Ankunft dieses Tages! Euer jüngerer Bruder und Diener im Evangelium Christi, G. W.

Es kam eine Antwort auf diesen Brief, jedoch nicht von der Art, die Whitefield erhofft hatte. Aber zuerst müssen wir mit unserer Erzählung fortfahren. Vor dem Evangelisten lag als nächstes Ziel Cambuslang.

Cambuslang

William McCulloch hatte ihm vom Wirken des Geistes Gottes in seiner Gemeinde geschrieben und ihn gedrängt, bald zu kommen. Am 8. Juni hatte ihm Whitefield geantwortet:

> Ich freue mich herzlich über die Erweckung in Cambuslang und an anderen Orten. Ich glaube, Ihr werdet bald von größeren Dingen hören. Ich vertraue, daß nicht ein Winkel im armen Schottland vom Regen des himmlischen Segens ausgelassen werden wird. Unser herrlicher Immanuel hat uns viele Erweise Seiner Gegenwart gewährt seit meiner Ankunft. Möge Er auch in Cambuslang mit mir kommen! So Gott will, hoffe ich Anfang nächster Woche bei Euch zu sein.

Whitefields Wunsch ging nicht so bald in Erfüllung. Er wurde durch das gewaltige *»Rauschen eines Evangeliums-Regens«*, gedrängt, noch eine Weile in und um Edinburgh zu verharren. In der zweiten Juliwoche konnte er endlich Richtung Cambuslang reisen. Dort warteten Tage auf ihn, wie er sie in Schottland noch nicht gesehen hatte und danach nur noch einmal sehen würde, nämlich einen Monat später am gleichen Ort. Nachdem er binnen der ersten zehn Stunden seiner Ankunft schon dreimal gepredigt hatte, schrieb er seiner Frau, die in Edinburgh geblieben war:

> Cambuslang, 7. Juli 1742.
> Seit ich das letzte Mal schrieb, habe ich Größeres gesehen als je zuvor. Gestern am Morgen predigte ich in Glasgow zu einer sehr großen Versammlung. Am Mittag kam ich nach Cambuslang, dem Ort, den Gott in solch außergewöhnlicher Weise heimgesucht hat. Um zwei predigte ich zu einer großen Zuhörerschaft, um sechs Uhr am Abend und wiederum um neun Uhr. Von einer solchen Bewegung hat man sicherlich nie gehört, besonders wie die von elf Uhr nachts. Es war weit gewaltiger als alles, was ich in Amerika gesehen habe. Während anderthalb Stunden war solches Weinen, wurden so viele von Seelennot überfallen und brachten das auf verschiedene Weise zum Ausdruck, daß man es nicht beschreiben kann. Ihre Rufe erregten das Gemüt in außergewöhnlicher Weise. Mr. McCulloch predigte, nachdem ich aufgehört hatte, bis nach ein Uhr morgens, und danach konnten wir die Leute kaum bewegen, heimzukehren. Die ganze Nacht konnte man auf den Feldern Lobpreis hören. Eine Edelfrau stieß im Morgengrauen auf einige junge Damen, die noch immer auf ihren Knien lagen und Gott lobpriesen. Sie ging hin und schloß sich ihnen an. Der Herr steht mir bei. Ich habe heute schon zweimal gepredigt und soll noch zwei- oder vielleicht dreimal predigen …

Der Höhepunkt war aber der Sonntag, an dem man sich zum Abendmahl im Freien versammelte. Die zahlreichen Seelen, die in den zurückliegenden Tagen zum Glauben gekommen waren, freuten sich mit nie gekannter Freude darauf, am Mahl des Herrn, das ihnen nun offenstand, teilzunehmen. Am 15. Juli schrieb Whitefield einen zweiten Brief an seinen Mitarbeiter John Cennick in London:

> Flehe den erhöhten Jesus an, mich demütig zu machen. Ich habe es nötig, demütig zu werden, denn mir werden immer größere Ehren zuteil. Was ich Euch bereits berichtet habe, reicht bei weitem nicht an das heran, was wir seither gesehen haben. Letzten Donnerstag und Freitag

morgen ging eine solche Bewegung durch die Menge in Edinburgh, wie ich es noch nie gespürt habe. Am Freitag abend kam ich nach Cambuslang, um beim Sakrament beizustehen. Am Sabbath bot sich uns ein Anblick, den Schottland kaum je gesehen hat. Es waren ohne Zweifel über zwanzigtausend Menschen. Zwei Zelte wurden aufgestellt und das Herrenmahl wurde im Freien ausgeteilt. Als ich an einem der Abendmahlstische dienen sollte, drängten sich die Menschen so um mich, daß ich aufhören und in eines der beiden Zelte gehen und predigen mußte, während die anderen Pastoren an den übrigen Tischen dienten. Gott war mit ihnen und mit Seinem Volk. Es wurde den ganzen Tag in den beiden Zelten gepredigt, und am Abend, als die Mahlfeier beendet war, wurde ich gebeten, noch einmal zur ganzen Versammlung zu sprechen. Ich predigte anderthalb Stunden. Es war sicherlich eine Zeit, derer sehr zu gedenken ist. Am Montag morgen predigte ich wiederum zu fast gleich vielen Menschen. Ein so allgemeines Aufgewühltsein habe ich noch nie zuvor beobachtet. Die Bewegung ging wie ein Wetterstrahl von einem Ende der Zuhörerschaft zum anderen. Man konnte Tausende sehen, die tränenüberströmt die Hände rangen, andere wurden fast ohnmächtig, andere wiederum riefen laut vor Verwunderung über einen durchbohrten Retter. Aber ich darf nicht versuchen, es zu beschreiben. Auch am Nachmittag war die Ernsthaftigkeit groß. Man hatte zuvor viel gebetet. Während der ganzen Nacht konnte man hören, wie die Gläubigen in Gruppen zusammen Gott priesen und zu Ihm beteten. Die Kinder Gottes strömten von überall zusammen. Es war wie das Passah in den Tagen Josiahs. Wir werden ein weiteres Abendmahl in ein oder zwei Monaten feiern.

McCulloch und seine Amtsbrüder vereinbarten mit Whitefield, er solle in einem Monat zurückkehren. Die zahlreichen Gebetsgruppen begannen sogleich zum Herrn zu flehen, daß Er erneut Seinen Segen vom Himmel ausgießen möge, und die Gebete wurden erhört. Abermals strömten die Menschen aus allen Himmelsrichtungen zusammen. Einige waren gewaltige Strecken marschiert. Am Ende waren an die dreißigtausend Menschen versammelt. Wer am Abendmahl teilnehmen wollte, wurde streng auf seinen Glauben und auf seinen Lebenswandel hin geprüft, und dennoch »waren es etwa dreitausend, die am Tisch des Herrn Gemeinschaft hatten. Der Gottesdienst begann am Sonntag morgen um halb neun, und der letzte Tisch wurde bei Sonnenuntergang bedient«.[123] Verschiedene Beschreibungen der denkwürdigen Tage in Cambuslang geben uns einen Eindruck von der Herrlichkeit, die über den versammelten Menschen ruhte. McCulloch beschreibt das zweite Abendmahl mit folgenden Worten:

> Mr. Whitefields Predigten am Samstag, Sonntag und Montag waren von großer Kraft begleitet, besonders am Sonntag abend um zehn Uhr, und auch am Montag. Manche riefen laut, und ein gewaltiges, aber gesittetes Weinen und Wehklagen wurde in der ganzen Zuhörerschaft beobachtet.
>
> Am Sonntag abend, als er an einem der Abendmahlstische diente, schien er in einer Art Verzückung zu sein; und wenn er redete, wurde von seinem gesegneten Seelenzustand vieles an die Zuhörenden weitergereicht.
>
> Man beobachtete ein hohes Maß an äußerer Ordnung und Zucht an den Tischen … Aber das Bemerkenswerteste von allem war die geistliche Herrlichkeit dieser feierlich-ernsten Stunden. Ich meine damit die gnädige und spürbare Gegenwart Gottes … Viele der geliebten Kinder Gottes legten Zeugnis davon ab, wie kostbar diese Zeit für ihre Seelen war. Einige wünschten, wenn Gott es so gewollt hätte, von diesem irdischen Dasein weggenommen zu werden, während sie vor Gott versammelt waren, damit sie nicht mehr in diese Welt und zu ihren Freunden zurückkehren müßten, sondern bei Christus im Himmel wären.

Alexander Webster aus Edinburgh, der neben Whitefield und anderen in Cambuslang gepredigt hatte, beschrieb die Tage mit diesen Worten:

> Während der Predigt des Wortes lag ein Ernst und eine tiefe Ehrfurcht auf jedem Gesicht. Sie hörten, als gälte es die Ewigkeit … Tausende zerschmolzen in Tränen, viele schrien in bitterer Seelenpein. Einige – von den stärksten Männern bis zum zartesten Kind – zitterten oder sanken wie tot zu Boden. Und das geschah nicht nur, wenn jemand eindringliche Worte über die Schrecken des Gesetzes predigte, sondern wenn der behutsamste Verkündiger von der erlösenden Liebe sprach. Sprach einer von einem kostbaren Retter, schienen alle nach Ihm zu begehren, beschrieb ein anderer Seine Herrlichkeit, lag Verzückung auf den Gesichtern, und legte schließlich einer die Wunder Seiner Gnade dar, flossen stille Tränen aus fast jedem Auge.

Das waren außergewöhnliche Kundgebungen der Macht und der Gnade Gottes, so außergewöhnlich, daß sie Feinden der Erweckung Stoff zur Verlästerung des Werkes Gottes boten. James Robe, Pfarrer in Kilsyth, hat sich in einem ausführlichen Bericht über die Erweckung in Cambuslang auch zu den seelischen und körperlichen Erregungen geäußert. Wir wollen einige Sätze daraus hören:

> Einer von fünf Zuhörern geriet unter Anfälle von Ohnmacht, Zittern oder körperlicher Erregung. Einige, welche gespürt hatten, wie der Zorn Gottes über ihren Häuptern schwebte, waren, von der Erkenntnis ihrer Schuld überwältigt, niedergesunken, und als ihnen dann der Herr die Herzen öffnete, um Ihn als den im Evangelium dargebotenen Retter aufzunehmen, wurden sie von Freude und Bewunderung geradezu übermannt. Einige riefen mit lauter Stimme vor Freude und priesen ihren Herrn. Andere brachen unter dem Bewußtsein ihrer Verwerflichkeit und Unwürdigkeit in lautes Weinen aus. Einige verloren, als solche unerwartete Glückseligkeit sie ergriff, für einige Zeit alle körperliche Kraft und waren daran, das Bewußtsein zu verlieren. Bei anderen veränderte sich der Gesichtsausdruck gänzlich. Man konnte an ihnen eine Heiterkeit, eine Helligkeit, eine Ergebenheit sehen, daß viele, die es beobachteten, sagten, sie hätten neue Gesichter bekommen.

Irregeleitete Eiferer

Es ist besonders schmerzlich, daß es ausgerechnet die Brüder Erskine und ihr Vereinigtes Presbyterium waren, welche diese Berichte zum Anlaß nahmen, das ganze Werk der Erweckung als eine satanische Verführung zu deklarieren. Genau das gleiche unternahmen Feinde der Erweckung in Nordamerika. James Robe war kein besonderer Anhänger oder Propagator dieser Phänomene, aber angesichts solcher Vorwürfe sah er es als seine Pflicht an, sie nicht allein zu beschreiben, sondern auch zu begründen:

> Ich bitte jene Personen, die diese Heimsuchungen von Gottes außergewöhnlicher Gnade als Verführung und Betrug ansehen, mir und anderen Verkündigern des Evangeliums Wegleitung zu gewähren, wie wir denn den aufgewühlten Personen jeglichen Alters antworten sollen, die bitterlich weinend zu uns kommen und rufen, sie seien verloren und müßten ihrer Sünden wegen umkommen. Sollen wir ihnen sagen, ihre Ängste auf Grund des Zornes Gottes seien nichts als Täuschung? Sollen wir den Menschen, die laut klagen über ihr Fluchen, Schwören, Entheiligen des Sonntags und allerlei andere Unmoral, erklären, es sei der Teufel, der ihnen eingebe, diese Dinge seien vor Gott so verwerflich und für ihre Seelen so verderblich? Sollen wir beten und sie zum Beten auffordern, daß sie von solchen Täuschungen befreit werden möchten?

Die Brüder Erskine hatten die Bekehrten der Erweckung mit den Camisarden[124] verglichen. An sie richtete Robe einige treffende Fragen:

> Ihr erklärt das Werk Gottes für ein Werk des großen Verführers. Meine lieben Brüder, um die ich zittere, habt Ihr alle notwendige Sorgfalt angewandt, das Wesen und die Umstände dieses Werkes zu erkunden? Habt Ihr Euch die Mühe gemacht, einen dieser Orte, an dem der Herr in Herrlichkeit und Majestät erschienen ist, aufzusuchen? Habt Ihr je auch nur einem einzigen der dort dienenden Verkündiger des Wortes Gottes geschrieben, um von Ihnen unterrichtet zu werden? Es verträgt sich nicht einmal mit den Prinzipien allgemeiner Gerechtigkeit, sie als Verführer zu verurteilen. Und es ist kühne Voreiligkeit, ohne Untersuchung ein Werk als teuflisch darzustellen, das, soviel auch Ihr wißt, ein Werk des unendlich guten und heiligen Geistes sein kann.

So weit gingen die Brüder Erskine in ihrem irregeleiteten Eifer. Sie waren aufrichtig, aber bitter – dabei waren sie zunächst Freunde Whitefields gewesen. Sie hatten ihn, seine Lehre und seine Predigttätigkeit gerühmt. Jetzt aber wandten sie sich gegen ihn. Was war die Ursache? Es war nur diese eine: Er weigerte sich, ihrer Aufforderung nachzukommen, sich von allen anderen zu trennen und nur unter den ihnen angegliederten Kirchen zu predigen.

So war denn ihre Antwort auf den liebevollen Brief Whitefields, den er fünf Wochen vorher an sie gerichtet hatte, die Verbreitung eines Aufrufs zum öffentlichen Fasten. Als Anlaß zum Fasten wurden genannt: »… die Schreie, Ohnmachtsanfälle, körperlichen Schmerzen und Verrenkungen, Stimmen, Visionen und Offenbarungen im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Cambuslang … die freundliche Aufnahme, die man Mr. George Whitefield gewährt hat, wiewohl er ein Priester der Kirche Englands ist, der den Suprematseid geschworen und der Solemn League and Covenant abgeschworen hat und versucht, durch seine laxen Prinzipien der Duldung die Zäune der Führung und der Zucht niederzureißen, welche der Herr in diesem Land um Seinen Weinberg errichtet hat.«

Dieser Aufruf war schon eine beschämende Sache, aber es folgte noch Schlimmeres. Einen Monat später veröffentlichte das Vereinigte Presbyterium ein Pamphlet, welches die Überschrift trug: »Erklärung des wahren Presbyteriums innerhalb des Königreiches Schottland, Mr. George Whitefield und das Werk in Cambuslang betreffend.« Der einleitende Satz lautet wie folgt:

> Dies ist die Deklaration, der Protest und das Zeugnis des leidenden Überrestes der anti-päpstlichen, anti-lutherischen, anti-prälatischen, anti-whitefieldianischen, anti-erastianischen, anti-sektiererischen, wahren presbyterianischen Kirche Christi in Schottland.

Es finden sich darin Aussagen folgender Art:

> Mr. Whitefield ist ein eidbrüchiger, prälatischer Mietling, der so laxe Prinzipien der Duldung aufrichtet, wie es je einer im Interesse der Förderung des Reiches Satans getan hat. Er ist ein Irrstern, der seinen Kurs nach dem Kompaß von Gewinn und Nützlichkeit steuert. Er ist ein erbärmlicher, englischer Hochstapler, den die Feinde des Reiches Christi als ihren Oberbefehlshaber gewählt haben, um das von den Covenants behütete Königreich Schottland nach Ägypten und Babylon und damit in die Knechtschaft des Papsttums, des Prälatentums und des Sektierertums zurückzuführen.
>
> Er ist der prinzipienloseste prälatische Priester, der es je versucht hat, nahezu alle Arten und Formen von Sekten und Irrlehren mit rechtgläubigen Christen zu vermischen. Seine unreinen, prälatischen, sektiererischen Hände haben Presbyterianern das Sakrament ausgeteilt. Er ist nicht, wie das Evangelium es von den Dienern der Kirche fordert, von tadellosem Wandel, sondern ist ein greulicher Götzendiener, ist er doch ein Mitglied jener götzendienerischen Kirche von England, welche in ihren zahlreichen Götzendienereien der götzendienerischen Kirche von Rom gleicht. Er ist ein erbärmliches, eingebildetes, seine eigene Ehre suchendes, aufgeblasenes Geschöpf, ein Glied des Antichristus, ein Eber und ein reißendes Tier aus den antichristlichen Gefilden Englands, das gekommen ist, um das arme, irrende Volk der Schotten zu verschlingen.

Das Machwerk endet mit folgenden Sätzen:

> Wir protestieren und zeugen und erklären uns gegen Whitefield und alle, unabhängig von Rang, Ort und Stand, innerhalb des Königreiches Schottland, welche irgendwie ihm beigestanden, ihn unterstützt, ihn geduldet und ermuntert haben.
>
> Damit diese unsere Deklaration, unser Protest und unser Zeugnis allen bekannt werde, bestimmen und verordnen wir unsere Gesandten, damit sie in unserem Namen am Marktplatz und an anderen öffentlichen Plätzen dieselbe proklamieren und Abschriften derselben dort lassen, damit niemand Unwissenheit vorschützen könne.
>
> Jesus Christus herrsche als König!
>
> Alle Seine Feinde mögen zerstreut werden!

Otto Riecker kommentiert diese Aktivitäten des Vereinigten Presbyteriums sehr treffend:

> Die Gleichsetzung der eigenen Sache mit Gottes Sache unter Ausschluß aller anderen (also das typische Sektendenken) bei theologisch gut fundierten und Christus herzlich ergebenen Menschen tritt erschütternd zu Tage.[125]

Zu diesen betrüblichen Angriffen von Brüdern kamen die inzwischen gewohnten Angriffe von ehrenwerten Bürgern, Kirchenchristen und Geistlichen, die alles, was nach »Methodismus« roch, herzlich verabscheuten. Sieben Kampfschriften gegen Whitefield wurden in Edinburgh oder Glasgow veröffentlicht, die im Ton und Gehalt den Ergüssen glichen, die vor Whitefields zweiter Reise nach Amerika in London erschienen waren. Aber die Erweckung war ein Werk Gottes. Keine menschlichen Verurteilungen oder Verunglimpfungen des Werkzeuges Gottes konnten Sein Werk ungeschehen machen. Mehrere Jahre nach der Erweckung schrieb McCulloch zurückblickend:

> Dieses Werk erfaßte Angehörige aller Klassen, aller Altersgruppen aller sittlichen Ebenen. Fluchen, Schwören und Trunkenheit wurden von denen aufgegeben, die unter seine Kraft gekommen waren. Reue über Unrecht wurde wach; Rachsüchtige übten Vergebung; es band Pastoren und das Volk aneinander; es errichtete in den Häusern einen Familienaltar, es machte die Menschen zu Bibellesern und brachte sie in Gedanken und Absichten und Streben in Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel. Gewiß, unter dem Weizen befand sich auch Spreu, aber die Wachsamkeit der Diener des Wortes entdeckten sie und trieb sie fort. Und lange Jahre danach wandelten demütige Männer und Frauen, die ihre Bekehrung auf die Erweckung von Cambuslang datierten, mit unbeflecktem, christlichem Ruf unter ihren Nachbarn und starben dann friedevoll in den Armen dessen, den sie in den Tagen der Erweckung als ihren Herrn und Retter kennengelernt hatten.

Aussöhnung unter Brüdern

Wesley und Whitefield waren wieder Freunde … sie blieben getrennt, und doch waren sie eins. Jeder ging seinen Weg, aber ihre Herzen waren vereint. Ihr Glaubensbekenntnis war nicht gleich, aber ihr Ziel war gleich … Bis zum Tage seines Todes atmete Whitefield diesen Geist der Liebe und freute sich, die Zuneigung in seinem Freund Wesley beantwortet zu finden.

Luke Tyerman: Life and Times of John Wesley

Wir hatten beobachtet, wie Whitefield im Frühling 1742 sein Verlangen nach Einigkeit unter den Verkündigern des Evangeliums und den Erweckten ersehnte. Es ist sehr gut denkbar, sogar naheliegend, daß die Verbohrtheit der Brüder Erskine und des Vereinigten Presbyteriums ihn im Trachten nach völliger Aussöhnung mit John Wesley vermehrt antrieb. Sektiererische Rechtgläubigkeit ist ein besonders widerlicher Trieb der sündigen Natur, und seine Früchte sind übel. Nein, solches durfte in seinem Herzen keinen Platz haben, solches durfte nicht zwischen ihm und Wesley stehen, auch nicht ein Schatten, nicht einmal ein Anschein dessen. Er hatte Wesley schon gezeigt, daß er bereit war, alles in seiner Kraft Stehende zu tun, um ihre Entfremdung zu überwinden. Bereits während seiner ersten Schottlandreise hatte er ihm im Oktober 1741 geschrieben:

Geehrter und geliebter Bruder, ich habe seit langem erwartet, daß Ihr mir auf meinen letzten Brief antwortet, aber ich nehme an, Ihr scheut davor zurück, weil ich Euer Geheimnis mit dem Los verriet. Es ließe sich zwar manches als Ursache anführen, warum ich es tat, aber ich muß bekennen, daß es mir leid tut, daß je eine solche Sache aus meiner Feder floß, und ich bitte Euch demütig, mir zu vergeben. Ich stelle fest, daß ich Euch so liebe wie eh und je, und bete zu Gott, daß wir, wenn es Sein gesegneter Wille sein sollte, wieder miteinander vereint werden möchten … Möge Gott alle Hindernisse aus dem Weg räumen, die ein Zusammenkommen verhindern! Wiewohl ich an besondere Erwählung glaube, biete ich frei und offen Jesus jeder einzelnen Seele dar. Ihr mögt die Heiligung so weit führen, wie Ihr wollt, einzig mit der Auffassung, daß in diesem Leben noch die innewohnende Sünde ausgemerzt werde, kann ich nicht einverstanden sein. Möge alles Disputieren aufhören, und laßt uns von nichts anderem reden als von Jesus und Ihm als gekreuzigt. Das ist mein Entschluß. Der Herr sei mit Eurem Geist. Meine Liebe an Bruder Charles und alle, die den herrlichen Immanuel lieben. Ich verbleibe, in Aufrichtigkeit, Euer G. W.

Auf diesen Brief scheint John nicht geantwortet zu haben, aber er kann nicht ohne Wirkung geblieben sein. Wesley hat ihm einige Monate später doch eine Antwort geschrieben; der Brief ist allerdings nicht erhalten. Whitefields Antwortschreiben vom 11. März 1742 besitzen wir hingegen:

> Mein geliebter Bruder, ich danke Euch für die Antwort auf meinen Brief. Wir haben außergewöhnliche Erscheinungen des Herrn erfahren, seit ich Euch schrieb … Oh, daß wir eins sein möchten! Es will mir scheinen, daß Ihr gegen einige Brüder zu sehr eingenommen seid. Ich war gestern bei Bruder Cennick. Er verspricht, Euch um Vergebung zu bitten, wenn Ihr ihm sagt, worin er sich an Euch versündigt hat … Ich wünschte, Ihr schriebet an Bruder Charles. Er ist zu scheu vor mir … Ich verbleibe, geehrter und geliebter Sir, Euer in Zuneigung ergebener unwürdiger Bruder und Knecht in Jesus Christus, G.W.

Als Whitefield seine Frau und deren Tochter zum erstenmal allein gelassen und sich im Winter 1741/42 auf eine längere Predigtreise begeben hatte, hielt er sich einige Tage in Bristol auf, ehe er nach London weiterreiste. Als er in Bristol ankam, lag Wesley im Bett und erholte sich von einem schweren und gefährlichen Fieber. Wiewohl keiner der beiden es ausdrücklich erwähnt, meint Tyerman, es könne fast als sicher gelten, daß Whitefield seinen alten Freund aufsuchte. Die beiden waren einander einen Schritt näher gekommen. Whitefields Verlangen nach Einheit unter den Geliebten Gottes kommt in mehreren Briefen zum Ausdruck. »Whitefield lechzte nach Einheit. Indem er sich jeglicher Streitgespräche enthielt und schlicht das Evangelium der Gnade Gottes verkündigte, tat er alles, was er konnte, um die Christen zu einer liebenden Bruderschaft zu vereinen …« (Tyerman). Im Monat April schreibt er aus London:

> Oh, welch ein Segen ist es, von nutzlosen Diskussionen frei zu sein! Dann wären die Kinder Gottes eins, und die Trennungen wären vorbei. Gepriesen sei der Herr! Die Aussicht auf Einigung ist größer denn je. Danach lechzt meine Seele, dafür arbeite ich …

Am 23. April 1742 trafen sich die beiden entzweiten Brüder zum ersten Mal seit einem Jahr. John Wesley kommentierte das Treffen in seiner prägnanten, nie wortreichen Art:

> Ich verbrachte eine angenehme Stunde mit Mr. Whitefield. Ich glaube, daß er in seinem Verlangen, daß wir uns die Hand geben, aufrichtig ist. Wenn er es nicht ist (wie einige mir einreden wollen), dann ist der Ver-

> lust allein der seinige. Ich bin, wie ich die ganze Zeit war. Ich gehe meinen Weg weiter, ob er mit mir gehen will oder nicht.

Nach seiner zweiten Schottlandreise suchten sie vollständige Aussöhnung. Denn inzwischen waren wiederum Briefe zwischen Wesley und Whitefield gewechselt, welche letzterem unbeschreibliche Genugtuung bereiteten. Er schrieb am 11. Oktober 1742 aus Edinburgh:

> Geehrter und geliebter Sir, vor etwa zehn Tagen sandte ich Euch durch die Hand meiner geliebten Gattin ein Paket … Gestern bekam ich Euren freundlichen Brief vom 5. Oktober. Ich antworte auf den ersten Teil desselben mit den Worten: »Das Alte soll vergangen sein, siehe, alles ist neu geworden.« Zum zweiten Teil des Briefes kann ich ein herzliches »Amen!« rufen. »Es lebe der König, und es sterbe aller Zwist!« Dieser ist in meinem Herzen schon lange gestorben. O der freien Gnade! Ich danke Euch, geliebter Sir, daß Ihr für mich betet. Ich habe eben auf den Knien gelegen und für Euch und die Eurigen gebetet. Daß doch nichts als Liebe, Demut und Einfalt unter uns sein möchte! Möchten wir nicht gegeneinander sein! Laßt uns einander ertragen in Liebe. Gott sei dafür gepriesen, daß Er Euch solches ins Herz gelegt hat! Meine Liebe allen, die den Herrn Jesus in Aufrichtigkeit lieben. In großer Eile und mit großem Dank für Euren letzten Brief zeichne ich, geehrter und geliebter Sir, Euer in Zuneigung ergebener, jüngerer Bruder im Evangelium unseres glorreichen Immanuel, G.W.

Der Herr hatte offenkundig Wunden in den Herzen geheilt. Jetzt wünschten die Brüder John Cennick und Howell Harris, daß auch die Risse in der Erweckungsbewegung geheilt werden möchten. Sie schlugen vor, daß die Führer der drei Strömungen innerhalb der Erweckten – der kalvinistischen und der arminianischen Methodisten sowie der Herrnhuter –, sich zu einer Konferenz treffen möchten.

Harris schrieb in dieser Absicht an John Wesley, und dieser rief daraufhin die führenden Brüder der Erweckung zu einem Treffen in London im August des gleichen Jahres. In seinem Tagebuch steht der bemerkenswerte Satz:

> Da ich seit einiger Zeit ein starkes Verlangen habe, mich so weit wie nur möglich mit Mr. Whitefield zu einigen, und um alles unnötige Disputieren zu beenden, habe ich meine Ansichten in folgenden Worten niedergelegt: Es sind drei strittige Punkte: 1. Bedingungslose Erwählung. 2. Unwiderstehliche Gnade. 3. Endgültiges Beharren.[126]

Die Konferenz fand aber nie statt. Sie scheiterte daran, daß die Herrnhuter nur kommen wollten, wenn der Erzbischof von Canterbury anwesend wäre. So wurde das Treffen abgeblasen. Einige Monate später konnte aber Wesley seine Beziehung zu Whitefield mit diesen Worten charakterisieren:

> Die Dispute haben aufgehört; wir reichen einander die Hand.

Von 1743 an genossen die beiden wieder brüderliche Gemeinschaft, wiewohl sie an ihren je eigenen Glaubensüberzeugungen festhielten. Ihre Wege gingen jetzt parallel nebeneinander her; zuweilen halfen sie einander, aber wirklich eins konnten sie nicht werden, solange einer ein Kalvinist und der andere ein Arminianer war, und das blieben beide bis an ihr Lebensende. Auch Charles taute wieder auf, wenn es auch noch etwas dauerte. Und schließlich:

> In den Jahren 1748 und 1749 änderte er seine Einstellung so sehr, daß er wiederum Whitefield mit großer Zuneigung bedachte und eine innige und gegenseitig bereichernde Freundschaft die beiden verband, die erst der Tod beenden konnte (Dallimore).

Aug in Auge mit dem Pöbel

Die Erweckungsprediger des 18. Jahrhunderts waren immer die Agierenden, immer in der Offensive. Sie warteten nicht darauf, daß die Sünder zu ihnen kamen, sondern gingen hinaus und suchten die Sünder auf. Sie warteten nicht, bis die Sünder bereit waren, Buße zu tun, sondern sie griffen die Höhen der Gottlosigkeit an wie Männer, die eine Stadt stürmen, und sie ließen den Sündern keine Ruhe, solange sie in ihren Sünden verharrten. Die Bewegung dieser mutigen Prediger erschütterte England von einem Ende zum anderen.

J. C. Ryle: Die christlichen Führer des 18. Jahrhunderts

Wäre der Methodismus nicht mit dem Pöbel in Berührung getreten, wäre diese Schicht des englischen Volkes nie mit der Botschaft der Errettung erreicht worden, die sie so nötig hatte. Die »Religiösen Societies« blieben in ihren ruhigen Kammern und hätten das Land nie verändert. Es mußte ein Geschlecht von Männern aufstehen, die es wagten, den brutalsten Mob zu konfrontieren und den Leuten zu sagen, was Sünde heißt und wer der Christus auf dem Kreuz und auf dem Richterstuhl ist. Mit äußerstem Mut ging der Erweckungsprediger wieder und wieder an die Orte, wo man ihn vertrieben hatte, bis seine Beharrlichkeit den Widerstand gebrochen und aus einem zuvor rasenden Haufen Männer und Frauen herausgerufen wurden, deren Herzen der Herr angerührt hatte.

John S. Simon: Die Erweckung in England im 18. Jahrhundert

Die methodistischen Verkündiger waren Männer der Offensive. Whitefield war in England der große Pionier gewesen. Er hatte das Evangelium zu den von der Gesellschaft Ausgestoßenen und von der Kirche Gemiedenen getragen. Bereits 1738 hatte er unter den von Kohleruß geschwärzten Bergwerksarbeitern in Kingswood gestanden und hatte im gleichen Jahr seine Stimme unter den verkommenen Massen Londons erhoben. Gleichzeitig hatte Howell Harris in Wales in Städten und auf Märkten, in Dörfern und an Messen das Evangelium gepredigt. Die Brüder Wesley waren ihnen gefolgt und hatten es ihnen gleichgetan, und schließlich folgte eine ganze Heerschar von Männern in ihren Fußstapfen, die von der Erweckung ergriffen und von Gott befähigt waren, bis die frohe Botschaft fast in jedem Winkel Englands, Wales' und Schottlands verkündigt worden war. Die ungeheure geistliche Energie der Erweckungsbewegung lag in der Art, wie diese Leute predigten, in der Beständigkeit, mit der sie es taten, und im unglaublichen Mut, den sie dabei bewiesen.

Besonders in den frühen Jahren wurden die methodistischen Verkündiger nicht nur von Kanzeln und durch die Feder angegriffen, sondern er-

litten oft handfeste Gewalt. Im Januar 1741 wurde Harris im Städtchen Bala brutal angegriffen. Der Pfarrer am Ort hatte befunden, er müsse etwas tun, »um die Kirche zu verteidigen«, und stach ein Faß Bier auf dem Marktplatz an, mit dem er bald einen Mob für seine Sache gewonnen hatte, und seine Sache lautete: Der Evangelist muß beseitigt werden.

> Die Rage der Verfolger war so heftig, daß einer in seiner Leidenschaft einen regelrechten Anfall hatte. Ein anderer brüllte laut, man müsse Harris vom Felsen über dem nahegelegenen See ins Wasser stürzen. Die Frauen waren ebenso feindlich wie die Männer, denn sie bewarfen ihn mit Schlamm, während die Männer ihn mit Fäusten und Knüppeln bearbeiteten und ihm dabei solche Wunden beibrachten, daß der Weg, den sie ihn vor sich hertrieben, mit den rot leuchtenden Flecken seines Blutes markiert war. Sie schlugen ihn so lange mit Stöcken, bis er zusammenbrach. Da mißhandelten sie ihn noch immer, wiewohl er schon hilflos am Boden lag, bis einer der Verfolger – vielleicht aus plötzlicher Sorge vor gerichtlichen Folgen – ihn den Händen seiner Peiniger entriß.[127]

Harris berichtet in seinen Tagebüchern, wie der Mob ihn und die versammelten Gläubigen sogar im Tabernacle bedrängte: Während der Gottesdienste hämmerten sie an die Türen, brachen ein, stürmten in die Versammlung und schlugen mit Fäusten und Stecken wild um sich. Harris kannte auch in dieser ungemütlichen Lage keine Furcht:

> Hätte man Kugeln gegen mich abgefeuert, hätte ich mich nicht gerührt. Der Mob raste, ich predigte noch lauter, so laut, daß ich meinte, es müsse mir der Schädel bersten. Dabei steigerte sich mein Eifer derart, daß ich schrie: Ich werde Christus predigen, bis ich in Trümmer falle.

Nicht allein harte Burschen wie Howell Harris, sondern auch sanftmütige und stille Charaktere wie John Cennick trotzten wütenden Attacken. Einmal predigte Cennick mit Harris, umgeben von ihren Anhängern, in Swindon in Wiltshire:

> Die Meute feuerte Gewehrschüsse in die Luft, und dabei hielten sie die Läufe so nahe an unser Gesicht, daß wir schwarz wie die Kesselflicker waren. Wir ließen uns nicht einschüchtern, sondern entblößten die Brust und sagten ihnen, wir würden gerne unser Leben lassen. Dann schleppten sie Staub von der Landstraße herbei und stäubten uns von oben bis unten damit ein, und als nächstes begannen sie mit einer Pumpe Wasser aus den stinkenden Abwassergräben auf uns zu richten. Während

> sie Bruder Harris bespritzten, predigte ich, und während sie sich mir zuwandten, predigte er. Sie setzten das so lange fort, bis die Pumpe brach, worauf sie ganze Kessel voll Wasser und Schlamm auf uns warfen … Ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter warfen sie alle nieder, die ihnen in den Weg kamen. Einigen rann das Blut übers Gesicht, andere wurden geschlagen und fast zu Tode getrampelt, ich selbst mußte mehrere Schläge einstecken.

Wie Charles und namentlich John Wesley von mörderischen Meuten schier zerrissen wurden, ist aus ihren Tagebüchern weithin bekannt. Hier zuerst ein Beispiel von Charles:

> Freitag, 22. Juli (1743). Kaum hatte ich den Text angekündigt, da brach die Horde ein. Sie begannen mit fürchterlichen Eiden zu geloben, sie würden die Versammelten umbringen. Sie brachen die Lichthalter von den Wänden, rissen die Läden, die Sitzbänke, die Armenbüchse weg … Sie schworen, ich würde nie mehr predigen, was ich sogleich widerlegte, indem ich ihnen zurief, Christus sei für sie alle gestorben. Mehrere Male erhoben sie ihre Hände und Knüppel und wollten mich schlagen … Je länger sie blieben und je wütender sie tobten, desto mehr Kraft wurde mir von oben zuteil. Ich bat meine Leute, stille zu stehen und die Rettung des Herrn zu sehen … Etwa nach einer Stunde begannen die Raufbolde miteinander zu zanken, schlugen ihrem Anführer den Kopf ein und trieben einander gegenseitig aus dem Raum.

John Wesley war einmal zwischen zwei rivalisierende Haufen geraten, die zuerst darum kämpften, wer den Prediger bekommen sollte, bis die Sieger ihre Hände an ihn legten:

> Es war sinnlos, etwas sagen zu wollen, denn der Lärm auf beiden Seiten war wie das Brüllen einer tobenden See. Sie schleppten mich mit sich, bis wir in die Stadt kamen, wo ich eine offene Tür sah und hineinzuschlüpfen versuchte. Einer griff mich aber am Haarschopf und riß mich zurück in den Mob. Sie trugen mich vom einen Ende der Stadt bis zum andern, während ich die ganze Zeit zu denen redete, die in Hörweite waren. Ich fühlte weder Schmerz noch Müdigkeit. Dann sah ich wieder eine halboffene Tür und wollte eintreten, aber ein Herr im Geschäft wollte das nicht dulden, da die Unruhestifter sonst das Haus niederreißen würden. Ich stellte mich in die Tür und fragte sie: »Wollt ihr mir zuhören?« Viele schrien zurück: »Nichts da! Nichts da! Schlagt ihm das Gehirn aus dem Schädel, macht ihn nieder, tötet ihn auf der

Stelle …« Vom Anfang bis zum Ende war ich so gefaßt, als hätte ich in meinem eigenen Arbeitszimmer gesessen.

Besonders schlimm erging es *Thomas Adams* und seinen Leuten in der Stadt Hampton in Cotswolds. Adams war bei Whitefields erstem Besuch in Hampton zum Glauben gekommen, hatte angefangen, überall zu Menschen zu reden, und nach einigen Jahren war er ein kraftvoller Prediger geworden, der einer starken Society vorstand. Beständig war die Arbeit üblen Angriffen ausgesetzt, bis die Gewalt im Juli 1743 einen Höhepunkt erreichte. Ein Mob von hundert Männern stürmte zuerst am Samstag abend, dann am Sonntag vormittag das Versammlungshaus. Adams ließ sich nicht erschüttern und hätte, wäre es darauf angekommen, »sein Leben für Jesus gelassen«. Sie schleppten ihn aus dem Haus und warfen ihn in eine Kalkgrube, zogen ihn nach einer Weile heraus, um ihn in einen Teich zu stürzen.

Adams schrieb davon in einem Brief an Whitefield und bat ihn um Rat und Beistand: »Viele raten mir, ich solle sie gerichtlich verfolgen. Wenn sie aber ruhig bleiben, bin ich zufrieden und kann von Herzen sagen: Vater, vergib ihnen! Ich wäre froh, könntet Ihr am nächsten Sonntag hier sein.« Whitefield folgte dem Hilferuf und war am 21. Juli in Hampton. Er schrieb vier Tage danach einen Brief, in dem er die Geschehnisse beschreibt:

Am vergangenen Donnerstag kam ich hierher in der Erwartung, angegriffen zu werden, weil der Mob gedrohte hatte, man werde mir meinen Talar vom Leib reißen und Schürzen daraus machen. Kaum war ich in der Stadt, hörte ich die Signale – Hörner und Glocken –, die den Pöbel zusammenriefen. Meine Seele blieb dabei ruhig. Ich predigte auf einem großen Rasen über die Worte: »Als er die Gnade Gottes sah, ermahnte er sie, mit Herzensentschluß am Herrn zu hangen.« Ich schloß die Predigt und sprach den Segen, und schon stürzte der Rädelsführer der Meute auf mich zu und schimpfte mich einen Feigling … Ich ging zum Haus und stellte mich auf die Treppe, von wo ich zu einer großen Anzahl ernsthafter Seelen predigen konnte. Bald fielen die Unruhestifter in Israel wieder über uns her, indem sie uns höhnten und belästigten. Wie Ihr wißt, besitze ich von Natur sehr wenig Mut, aber ich rannte die Treppe hinunter auf sie zu, und alles stob vor mir davon. Sie setzten aber ihre Pöbeleien um das Haus herum fort bis um Mitternacht und belästigten unsere armen Leute, als sie nach Hause gingen. Einer jungen Dame brachen sie einen Arm, sie warfen Bruder Adams ein zweites Mal in den Teich, wobei er sich eine tiefe Wunde am Bein zuzog. Den jungen W. H. beförderten sie in einem Schubkarren zum Teich, lähmten seinen Bruder und verletzten mehrere andere. Als ich

> hörte, daß zwei oder drei Geistliche in der Stadt waren, und daß einer von ihnen Friedensrichter ist, ging ich zu ihnen. Aber statt daß sie etwas gegen diese Übergriffe unternahmen, schrieben sie mir die Schuld an allen Unruhen zu. Mit Gottes Hilfe will ich aber fortfahren, weiterzupredigen und die zu ermuntern, von denen ich annehme, daß sie wirklich vom Heiligen Geist berührt worden sind.

Ein Jahr später widerfuhr Whitefield ein Anschlag auf sein Leben. Davon werden wir an anderer Stelle noch berichten. Aber zunächst verdient eine Familientragödie unsere Aufmerksamkeit.

Eine Familientragödie im Hause Whitefield

Am 5. Oktober 1743 brachte Elizabeth in London ein Kind zur Welt, das die Eltern *John* nannten. Vater Whitefield hatte vor der Geburt schon den »Eindruck« gehabt, Gott werde ihnen einen Sohn schenken, und dieser solle ein großer Prediger des Evangeliums werden. Daher der Name des Täufers und Wegbereiters des Herrn. Damals lebte Familie Whitefield in gemieteten Räumen in London. Es ging zwar das Gerücht, Elizabeth Whitefield sei reich, und die Feinde Whitefields erzählten bei jeder Gelegenheit, er sammle an allen Orten Geld für ein Waisenhaus im fernen Georgia, das aber in seine eigene Tasche fließe. Ihm aber wurde inzwischen das Geld zu knapp, um seine Familie in London unterhalten zu können. Die Whitefields machten sich Anfang des Jahres 1744 auf die Reise nach Abergavenny, der Heimat von Elizabeth, wo sie ein Haus besaß. Unterwegs hielten sie in Gloucester in der Bell Inn, Whitefields Geburtshaus, das sein Bruder Richard nunmehr führte. Dort wurde das vier Monate alte Kindlein krank und starb. Der Brief aus Gloucester, in dem Whitefield ihre schmerzliche Erfahrung beschrieb, ist so bezeichnend für seine Schwachheiten und für seine Tugenden, daß wir ihn (bis auf wenige Sätze) im vollen Umfang lesen wollen. Zu den Schwachheiten gehört der irritierende Umstand, daß Whitefield das Kind nicht »unser Kind«, sondern »mein Kind« nennt, daß seine Frau überhaupt nicht erwähnt wird und daß er ihr nach dem Tod des Kindes nicht die Zuwendung entgegenbringt, die sie nach diesem schweren Schlag gebraucht hätte. Zu den Tugenden gehört seine vollständige Offenheit, mit der er seine unnüchternen und darum wenig maßvollen Erwartungen über »seinen Sohn« als verfehlt bekennt und beklagt. Hier also der Brief:

> Gloucester, 9. Februar 1744.
> Wer weiß, was ein Tag noch birgt? Gestern abend wurde ich gerufen, meinen Isaak zu opfern; ich meine damit, mein einziges Kind, meinen

etwa vier Monate alten Sohn zu opfern. Vieles war vorher geschehen, das meinen Glauben bestärkte, er werde mir nicht nur länger erhalten bleiben, sondern auch ein Prediger des ewigen Evangeliums werden. Da der Gedanke mir schmeichelte und ich so ehrgeizig war, meinen eigenen Sohn einen Diener Gottes nennen zu dürfen, wurde es Satan erlaubt, mir irreführende Eindrücke zu geben, anhand derer ich, wie ich jetzt erkenne, mehrere Bibelstellen ungerechtfertigter Weise auf meinen Fall anwandte. Daraufhin hatte ich keine Skrupel zu erklären, ich würde einen Sohn bekommen und er solle Johannes heißen. Ich sagte sogar die Zeit der Geburt voraus und schmeichelte mir mit der schönen Aussicht, er werde groß sein vor dem Herrn.

Alles geschah nach meiner Vorhersage, und da auch meine Frau einige Male während der Schwangerschaft besondere Bewahrungen erfuhr, wurde ich in der Erwartung bestätigt, Gott erfülle meinen Herzenswunsch … Etwa eine Woche nach seiner Geburt taufte ich ihn im Tabernacle und übergab ihn in feierlichem Ernst dem Gott, der ihn mir gegeben hatte. Ein Lied, das eine alte Witwe gedichtet hatte und das gut zu dieser Gelegenheit paßte, wurde gesungen, und alle gingen mit der großen Hoffnung auseinander, das Kind würde im Werk Gottes seinen Platz finden. Wie bald zerschlugen sich alle schmeichelhaften und unbegründeten Hoffnungen, besonders meine!

Da es teuer ist, in London einen Haushalt zu führen, dachte ich, es sei das Beste, Mutter und Kind nach Abergavenny zu senden, wo meine Frau ein kleines Haus hat, dessen Einrichtung ich aber in der Erwartung, bald nach Georgia zu segeln, teils verkauft, teils weggegeben hatte. Auf ihrer Reise hierher machten sie einen Halt in Gloucester im Haus zur Glocke, das mein Bruder jetzt führt und wo ich geboren wurde. Dort wurde mir mein Liebling mit einem Schlag genommen. Als ich hier ankam und noch nicht wußte, was geschehen war, fragte ich nach dem Wohlergehen von Mutter und Kind, und merkte an der Antwort, daß die Blume abgeschnitten worden war.

Sogleich rief ich alle auf, sich mit mir zum Gebet zu versammeln, in dem ich den Vater der Erbarmungen dafür pries, daß er mir einen Sohn gegeben hatte, ihn so lange hatte leben lassen und so bald von mir genommen hatte. Alle waren sich eins, daß ich vom Predigen ablassen sollte, bis das Kind beerdigt wäre; ich erinnerte mich aber an das Wort des guten Matthew Henry, »unser Weinen darf uns nicht davon abhalten, zu säen«. Daher predigte ich zweimal am darauffolgenden Tag und auch am Tag danach, wo ich am Abend gerade daran war, die Predigt zu schließen, als die Kirchenglocken zum Begräbnis riefen. Ich muß bekennen, daß es zuerst in meiner Natur eine Erschütterung auslöste;

aber ich schaute auf, gewann wieder Kraft und schloß die Predigt mit den Worten, daß der Text, über den ich gepredigt hatte – daß nämlich alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen – mich gewillt macht, zur Beerdigung meines Sohnes zu gehen wie zur Feier seiner Geburt. Unser Abschied von ihm war ernst. Wir knieten nieder, beteten und weinten viele Tränen, aber, wie ich hoffe, Tränen der Ergebenheit. Da er in dem Haus starb, da ich geboren wurde, wurde er vor jener Kirche beigesetzt, in der ich getauft, zum ersten Mal das Abendmahl genommen und zum ersten Mal gepredigt hatte.

All das veranlaßte mich, tief und ernstlich nachzudenken und mich, wie ich hoffe, tief zu demütigen. Ich wurde aber durch jenen Abschnitt im Buch der Könige getröstet, wo wir vom Tod des Sohnes der Sunamitin erfahren, von dem der Prophet sagte, der Herr habe es vor ihm verborgen, und wo die Frau auf die Frage des Propheten: »Geht es dir wohl? Geht es deinem Manne wohl? Geht es dem Kinde wohl?« geantwortet hatte: »Wohl.«[128] Das gab mir keine geringe Befriedigung. Ich predigte über diesen Text am folgenden Tag in Gloucester und eilte dann nach London, um auch dort darüber zu predigen.

Obwohl ich durch den Tod meines Sohnes in der Hoffnung auf einen lebenden Prediger enttäuscht worden bin, hoffe ich, daß die Ereignisse vor und nach seinem Tod mich Lektionen gelehrt haben, welche, so sie gebührend beachtet werden, den irregeführten Vater vorsichtiger und nüchterner machen sowie erfahrener in den listigen Anläufen Satans – und in der Folge in seinen zukünftigen Arbeiten in der Gemeinde Gottes nützlicher. Auf diese Weise »kommt aus dem Fresser Fraß und aus dem Starken Süßigkeit«.[129] Indem ich nicht daran zweifle, daß unser ganzes Leben eine einzige fortlaufende Erklärung von Simsons gesegnetem Rätsel sein wird, übergebe ich Euch und mich selbst der unfehlbaren Führung von Gottes Wort und Geist, Euer G. W.

Der Brief zeigt einmal mehr, daß Whitefield tatsächlich ein Mann mit einer einzigen, alles andere verdrängenden Leidenschaft war. Predigen war sein Lebensinhalt. Wir müssen Tyerman Recht geben: Whitefield hätte wohl besser nicht geheiratet. Er kannte nichts als das Evangelium, die Verbreitung des Evangeliums, die Herrlichkeit des Rettergottes, wie sie sich in der Errettung von Seelen durch die Predigt dieses Evangeliums offenbart. Wir fühlen mit seiner schwer geprüften Elizabeth. Wie bitter muß es für sie gewesen sein, nach den Beschwerden der Schwangerschaft und den Wehen und Schmerzen der Geburt, der Anstrengung der Reise und der Enttäuschung des vielen Alleinseins nun nach vier Monaten ihr geliebtes Kind zu verlieren. Denn es kann ja kein Zweifel daran bestehen, daß sie das Kind herzlicher liebte als der

Vater. Sie beugte sich über das kleine strampelnde Menschlein und sah nicht einen großen Evangelisten, sondern nichts als ihr geliebtes Kind. Es wurde ihr in ganz anderer Weise vom Herzen gerissen als George. Und während wir mit dieser Frau mitfühlen, bewundern wir auch ihre Tapferkeit. Der Herr wird es ihr schon reich belohnt haben, und Er wird es noch belohnen am Tag des Gerichts aller Heiligen vor dem Richterstuhl Christi.

Und der Brief zeigt einen anderen Zug Whitefields, der für ihn ebenso bezeichnend ist: Er konnte eigene Sünden und Torheiten bekennen, und er war bereit zu lernen. Jonathan Edwards hatte ihn bereits gemahnt, nicht zuviel auf »Eindrücke« zu achten, da sie in ihrer Subjektivität sehr irreführend sein könnten. Der damals 25jährige George hatte noch keine Ohren für den Rat des 11 Jahre älteren Gottesmannes gehabt. Jetzt aber, mit 29 Jahren, hatte er es gelernt, und er verfiel für den Rest seines Lebens nie mehr darauf, »Eindrücken des Geistes« zu vertrauen und zu folgen.

Aus den wenigen Monaten, die Whitefield in England bleiben wollte, als er im März 1741 aus Amerika zurückkam, waren nun drei Jahre geworden – Jahre von gewaltigen Geschehnissen allerdings, die so herrlich waren, daß er die finsteren Stunden der ersten Monate in England vergessen hatte. Zweimal hatte Whitefield Schottland bereist und dort eine Erweckung erlebt, die an das Werk in Neuengland heranreichte, teilweise sogar übertraf. Wales war durch die Arbeit von Howell Harris erweckt worden. Das Werk hatte sich über ganz England ausgebreitet. Hunderte von Societies waren entstanden, Dutzende von Predigern waren Tag für Tag im Werk tätig.

Nun aber war die Zeit reif, endlich wieder nach Georgia und den übrigen Kolonien Nordamerikas zu segeln. Wer sollte während seiner Abwesenheit seinen Platz einnehmen? Wir erinnern uns noch: 1738 hatte er John Wesley gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. Inzwischen war dieser der Führer einer Bewegung, welche an Größe und an Stoßkraft der von Whitefield in keiner Weise nachstand. Howell Harris war ein Gesinnungsgenosse, zu dem Whitefield vollständiges Vertrauen hatte, aber er war in Wales zu beschäftigt, um sich einige Jahre in London niederlassen zu können. Ein zweiter Mann von gleichen Überzeugungen, der ebenso vertrauenswürdig war, war John Cennick. Er war ein Mann von heiligem Wandel, außergewöhnlichen Gaben als Prediger und von sanftmütigem Wesen. Aber hatte er die nötige Stärke, um möglichen Kontroversen entschlossen entgegenzutreten? Whitefield mußte sich entscheiden – und er berief Cennick.

Angriffe und Siege in Plymouth

Whitefield buchte ein Schiff, das von Plymouth segeln sollte, als er aber dort ankam, hörte er, daß Krieg zwischen England und Frankreich ausge-

brochen war, und das Schiff zuerst auf eine Eskorte warten mußte. Whitefield war nicht der Mann, der sich auf ein untätiges Warten einstellte, sondern er begann sogleich zu predigen. Er tat das in den sechs Wochen des Wartens mit so großem Erfolg, daß zahlreiche Seelen in Plymouth gerettet wurden und zwei neue Societies zurückblieben. Wie aber sollte ein solches Einbrechen in das Reich der Finsternis die feindlichen Mächte nicht in Aufruhr versetzen?

Ganz kurz nachdem Whitefield in Plymouth sein Quartier bezogen hatte, meldete sich eines Abends spät in der Nacht ein Schiffsoffizier bei ihm. Whitefield hatte sich zwar schon zur Nachtruhe begeben, hieß aber die Gastgeberin, ihn hereinzulassen, da er gewohnt war, zu solcher Stunde sündengeplagte Seelen zu empfangen. Der Mann trat ein und machte einige höfliche Bemerkungen zu Whitefields Predigt, und dann – wir lassen Whitefield weitererzählen:

> Darauf wandte er sich an mich mit gröbsten Beschimpfungen wie Hund, Schuft, Schurke usw., während er mit dem Goldknauf seines Spazierstockes gnadenlos auf mich einschlug … Meine Gastgeberin und ihre Tochter hörten, wie ich »Mörder!« schrie und stürzten ins Zimmer und griffen ihn am Kragen. Er riß sich aber wieder los und schlug wieder auf mich ein. Da ich wieder laut schrie, wandte er sich zur Tür, von wo die gute Gastgeberin ihn die Treppe hinunterstieß. Ein zweiter Mann rief von unten herauf: »Nur Mut! Ich komme«, und während der erste sich davonmachte, raste er die Treppe hoch, faßte eine der beiden Frauen, die ihm auf der Treppe entgegenkamen, an den Füßen und warf sie so heftig zu Boden, daß sie fast das Kreuz gebrochen hätte. In der Zwischenzeit waren die Nachbarn erwacht. Ich wollte aber die Unruhe nicht noch vergrößern, sondern schloß die Türen und ging wieder zu Bett … Am Tag darauf sollte ich in einem Privathaus predigen und dann nach Bideford gehen. Einige drängten mich, zu bleiben und den Mann gerichtlich zu belangen. Ich hatte aber Besseres zu tun und setzte meine Reise fort. Bei meiner Rückkehr stellte ich fest, daß ich für das Erlittene gut bezahlt worden war: Aus Neugier kamen vielleicht zweitausend Menschen mehr als bisher, um einen Mann zu sehen und zu hören, der in seinem Bett hätte ermordet werden sollen. So wirken alle Dinge zusammen zur Förderung des Evangeliums.

Während Whitefield auf die Abfahrt wartete, predigte er täglich zweimal in Plymouth und an einer zwei Meilen außerhalb gelegenen Stelle, welche man »das Dock« nannte. Gottes Geist zog wieder riesige Menschenmengen an. In seinen von dort geschriebenen Briefen finden sich Sätze wie diese:

> Ich bin beständig damit beschäftigt, zu predigen und privat mit vielen, sehr vielen erweckten Seelen zu sprechen … Unser Herr hat uns Seinen Segen bisher in Tropfen gesandt, aber jetzt sendet Er ihn in Schauern. Heute morgen hatten wir ein außergewöhnlich kostbares Treffen, bei dem durch eine einzige Predigt vielleicht mehr geschah als in allen, die ich bisher gehalten hatte. Einige Leute, die vorher gegen mich eingestellt waren, haben mir nun ein Grundstück angeboten, um dort ein Versammlungshaus für eine Society zu errichten … Wir kommen an den Abenden in großen Haufen vom Dock und singen und preisen unterwegs den Herrn … Unsere Morgenversammlungen sind eine Wonne. Oh, die Tausende, die sich scharen, um das Evangelium Christi zu hören! … hier zu predigen, ist inzwischen wie im Tabernacle … Gestern abend nahmen wir Abschied voneinander; viele weinten heftig.

Folgendes Beispiel ist bezeichnend für die Art, in der Seelen gerettet und zu Predigern des Evangeliums wurden. Ein gewisser *Henry Tanner*, 26 Jahre, aus Exeter gebürtig, war als Schiffsbauer in Plymouth tätig, als er eines Tages aus einiger Entfernung die Stimme Whitefields hörte, wie er im Freien predigte. Er fand, der Mann sei eine Plage und man müsse ihm das Maul stopfen. Zusammen mit einem halben Dutzend Gesellen stopfte er sich die Taschen voll mit Steinen und marschierte los. Whitefield kündigte gerade den Text der Predigt an, Apostelgeschichte 17,19-20, und Tanner blieb zögernd stehen und hörte zu. Die Steine blieben in der Tasche. Er ging nach Hause, entschlossen, am nächsten Tag wiederzukommen. Diesmal sprach Whitefield über Lukas 24,47 und brachte damit Tanner in solche Sündennot, daß er rief: »Gott sei mir Sünder gnädig!« Als Whitefield am dritten Tag über Jakobs Leiter predigte, fand Henry Tanner Frieden mit Gott. Er schloß sich sofort der Society in Plymouth an, welche durch Whitefield gegründet worden war, und wurde von seiner Frau furchtbar drangsaliert. Das warf ihn um so mehr auf den Herrn; er gewöhnte sich, nicht mehr als sechs, meistens nur vier Stunden pro Nacht zu schlafen. Zehn Jahre nach seiner Bekehrung zog er in seine Heimat nach Exeter und begann sofort mit so großem Erfolg zu predigen, daß dort bald eine Society entstand.

Nach sechs Wochen war das Schiff zum Auslaufen bereit, und Whitefield mußte die Arbeit in Plymouth niederlegen. Als Frucht blieben zwei Societies zurück: Eine versammelte sich in einem Haus, das in Plymouth gebaut wurde, die andere in einem gemieteten Saal beim Dock. Inzwischen war auch Elizabeth eingetroffen. Im August des Jahres 1744 gingen die beiden an Bord des Fahrzeuges, das sie nach Amerika bringen sollte.

Fremdes Feuer in Neuengland

Im Februar des Jahres 1742 kam Mr. Buell in unser Städtchen. Seine Arbeiten zeigten außergewöhnliche Wirkungen; die Menschen wurden überaus stark bewegt, viele im Versammlungshaus riefen laut … viele wurden in ihren religiösen Empfindungen weit über alles je Erfahrene hinausgehoben. Es gab einige Fälle von Personen, die in eine Art Trance versanken, wobei ihre Sinne blockiert waren, während sie starken Imaginationen ausgesetzt wurden, als seien sie im Himmel und sähen beglückende Dinge. Als die Leute so hochgetragen wurden, konnte der Satan sie übervorteilen, und in vielen Fällen wurde seine Hand ganz offenkundig. Es wurden bald Warnungen und Vorsichtsmaßnahmen notwendig, um viele der Leute daran zu hindern, in Wahn und Verrücktheit zu verfallen.

Jonathan Edwards

Am 26. Oktober 1744 gingen Elizabeth und George Whitefield in New York an Land. Bei seinem dritten und bisher längsten Aufenthalt in den nordamerikanischen Kolonien war er nicht vorab der von Gott gebrauchte große Erwecker, sondern mußte noch mehr das Werk der Erweckung, das Schaden gelitten hatte und fast stagnierte, neu beleben. Dallimore überschreibt das entsprechende Kapitel in seiner Biographie »Healing the Wounds in the Work in America – Die Wunden im Werk in Amerika heilen.« Whitefield war erst 29 Jahre alt; das muß man bedenken, denn es ist bemerkenswert, wieviel Besonnenheit er im »Heilen der Wunden« bewies. An einigen derselben war er selbst nicht unschuldig gewesen; auf die meisten Verirrungen hatte er jedoch keinen Einfluß gehabt. Aber da, wo er sich bei seinem ersten Besuch schuldig gemacht hatte, bekannte er es offen und ohne Beschönigung. Und wo verschiedene Erweckte sich übergeistliche Extravaganzen erlaubten, rief er sie beharrlich zur Schrift und damit zur Mäßigung zurück.

Was war denn geschehen, seit Whitefield Ende 1740 Amerika hinter sich gelassen hatte? Wie wir bereits gesehen haben, wuchs das Werk auch nach Whitefields Abreise in Pennsylvanien und Neuengland weiter. Wir hatten auch schon gesehen, daß die nordamerikanische Erweckung, *The Great Awakening*, innerhalb der kirchlichen Gemeinschaften Widerstand erfahren hatte. Die presbyterianische Kirche teilte sich darüber in zwei Lager: Die Freunde der Erweckung nannte man »die neue Schule« und die Gegner der Erweckung »die alte Schule«. Das gleiche war unter den Kongregationalisten geschehen, wo die gleichen Gruppen »neue Lichter« und »alte Lichter« hießen. Die Bezeichnungen zeigen, daß die Feinde der Er-

weckung diese als ungehörige, gefährliche, dem Anstand und der Würde des Christentums fremde Neuerung ansahen, die sie entschlossen mit Wort und Schrift bekämpften. Von der anglikanischen Kirche in Amerika kann man sagen, daß sie geschlossen gegen die Erweckung und damit auch gegen Whitefield war.

Aber die Freunde der Erweckung hatten nicht nur außerhalb ihrer Reihen Gegner, sondern sahen sich plötzlich einem Feind in den eigenen Reihen gegenüber, den sie nun bekämpfen mußten: die Schwärmerei. Auch davon hatten wir bereits bei Whitefields erstem Besuch erste Anzeichen gesehen; inzwischen hatte sich die Schwärmerei ausgebreitet. Jonathan Edwards wurde mit der Sache in seiner eigenen Gemeinde und durch seine Besuche in verschiedenen Gemeinden in Massachusetts konfrontiert. Er beschreibt die Entwicklung in einem Brief an einen befreundeten Verkündiger des Wortes Gottes in Boston:

> Northampton, 12. Dezember 1743.
> Geehrter und geliebter Sir, seit das große Werk Gottes hier vor etwa neun Jahren anfing, ist das Städtchen in mancherlei Hinsicht bleibend verändert worden … Im Oktober des Jahres 1740 kam Mr. Whitefield zu uns … danach war das Denken der Menschen in bemerkenswerter Weise vermehrt der Religion zugetan … Im Monat Mai des Jahres 1741 wurde in einem Privathaus eine Predigt gehalten. Am Ende der Predigt waren zwei Personen, die sich zum Glauben bekannt hatten, vom Eindruck der Größe und der Herrlichkeit der Dinge Gottes und des unendlichen Gewichts der ewigen Dinge so ergriffen, daß sie es nicht mehr verbergen konnten. Ihre Empfindungen waren so stark, daß sie ihre Kräfte überwanden und sichtbare körperliche Kundgebungen erzeugten … Nach September 1741 schien das alles etwas nachzulassen … Im Februar des Jahres 1742 kam Mr. Buell in unser Städtchen. Seine Arbeiten zeigten außergewöhnliche Wirkungen, die Menschen wurden überaus stark bewegt, viele im Versammlungshaus riefen laut … viele wurden in ihren religiösen Empfindungen weit über alles je Erfahrene hinausgehoben. Es gab einige Fälle von Personen, die in eine Art Trance versanken, wobei ihre Sinne blokkiert waren, während sie starken Imaginationen ausgesetzt wurden, als seien sie im Himmel und sähen beglückende Dinge. Als die Leute so hochgetragen wurden, konnte der Satan sie übervorteilen, und in vielen Fälle wurde seine Hand ganz offenkundig. Es wurden bald Warnungen und Vorsichtsmaßnahmen notwendig, um viele der Leute daran zu hindern, in Wahn und Verrücktheit zu verfallen …
>
> Man kann sagen, daß das Werk der Jahre 1740 und 1741 reiner war und sich weniger Unreines beigemischt hatte als bei der ersten Ausgie-

> ßung des Geistes in den Jahren 1735 und 1736 … Aber in der zweiten Hälfte des Jahres 1742 war es wieder anders. Das Werk war rein verlaufen, bis es von auswärts infiziert wurde. Unsere Leute hatten vom Wirken an anderen Orten gehört oder es gesehen, wo es zu aufsehenerregenderen Manifestationen gekommen war. Davon wurden ihre Augen geblendet …
>
> Als sie sahen, wie jene Leute in Entzückungen und heftigen Gefühlsausbrüchen, in gewaltsamem Eifer sie selbst weit übertrafen, dachten sie, das beruhe auf einem weit höheren Stand der Gnade und tieferer Vertrautheit mit dem Himmel … Diese Dinge hatten einen seltsamen Einfluß auf unsere Leute, und es bedurfte harter und langer Arbeit, um sie zu befreien …[130]

Die Auswüchse der Erweckung wurden den Gegnern zum willkommenen Anlaß, die ganze Erweckung zu diskreditieren. Die Zeit, in der sie lebten, verbot es den Gegnern, die Ausbreitung des Evangeliums offen zu bekämpfen. Sie konnten ihre innere Feindschaft gegen das Licht des Wortes Gottes nur dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie die Fälle von Schwärmerei herausgriffen, diese zumeist übertrieben und sie sodann als Normalfall für die ganze Erweckung darstellten. So konnten sie sich der Anhängerschaft vieler anständiger Kirchenglieder sicher sein und dabei selbst den Schein christlicher Rechtgläubigkeit wahren, der damals in Neuengland ein ungeheures Gewicht hatte. Von Feinden der Erweckung stammen die Beschreibungen, es sei in den Versammlungen chaotisch hergegangen, von wahrer Frömmigkeit könne keine Rede sein. Auf einen entsprechenden Bericht über die Tätigkeit von George Whitefield Bezug nehmend, schreibt ein anonymer Verfasser:

> Ihr werdet fragen, worin denn dieser Herr »so viel Gutes« getan haben soll. Darauf antworte ich frei heraus: Überall, wo er auftauchte, brachte er die Leidenschaften in Wallung, besonders der jüngeren Leute und unter diesen auch der Frauen. Das Ergebnis war viel Gerede über Religion, verbunden mit einer Neigung, beständig Predigten hören zu wollen unter Vernachlässigung aller anderen Geschäfte … Ich bin der klaren Meinung, daß nie zuvor ein solcher Geist des Aberglaubens und der Schwärmerei im Lande geherrscht hat.

Der Autor dieser Zeilen ist ein gewisser *Charles Chauncy,* der es zunächst nicht wagte, die Erweckung ohne den Schutz der Anonymität anzugreifen, und als er es tat, hatte sie bereits acht Jahre gedauert. Gilbert Tennent, der enge Freund und Mitarbeiter von Whitefield, schrieb 1743 dazu:

> Ein Werk des Überführtseins und der Bekehrungen breitete sich an vielen Orten dieser Gegenden mit solcher Kraft aus, daß für eine Zeit sogar die bösartigsten Feinde verstummen mußten. Sie hatten entweder Scheu oder Scham davor, solchen erstaunlichen Erweisen göttlicher Allmacht zu widersprechen.

Wer die Erweckung angriff, war ein Feind des Evangeliums; aber als das konnte und wollte sich damals niemand offen ausgeben. Das ist heute natürlich ganz anders. So mußten sie einen Vorwand finden. Die wirklichen Gründe für die Ablehnung der Erweckungsbewegung lag aber ganz woanders. Iain Murray nennt in seiner Edwards-Biographie drei Gründe, die er auch einleuchtend belegt. Es sind folgende:

> 1) die direkte, niemanden schonende Art der Predigt; 2) der Formalismus im Glauben und Bekenntnis einer großen Anzahl der Pastoren in Neuengland und in den Mittleren Kolonien, der in Frage gestellt wurde; 3) der von allen Trägern der Erweckung gepredigte alte Kalvinismus.
>
> Die Gegner stießen sich an der »neuen« Art des Predigens, welche durch die Erweckung üblich wurde. Die Art, in der Whitefield, Tennent, Edwards und ihre Kampfgefährten predigten, war so verschieden von den rhetorischen Kanzelübungen vieler Pastoren, daß sie zwangsläufig als Provokation erscheinen mußte … In »Some Thoughts concerning the Present Revival« sagt Edwards etwas darüber, in welchem Geist der Verkündiger reden soll: »Die Verkündiger müssen in der Verkündigung des Wortes Gottes gründlich sein, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Wenn sie als Diener des Herrn der Heerscharen das Schwert des Geistes in der Hand führen, dürfen sie nicht mild und schonend sein. Sie dürfen beim Ausleuchten und Aufstören des Gewissens keine Rücksicht nehmen, sondern müssen sich als Donnersöhne zeigen. Das Wort Gottes, das schärfer ist als jedes zweischneidige Schwert, darf nicht in Tücher gepackt werden, sondern muß so geführt werden, daß dessen beide Schneiden ihre volle Wirkung zeigen, indem sie Seele und Geist, Gelenke und Mark voneinander scheiden.«[131]

So provozierend diese Art des Predigens war – die über die meisten Pastoren offen ausgesprochenen Verdikte der Männer der Erweckung waren noch schneidender:

> Tennent sagte: »Dem Gros der Pastorenschaft ist die Erfahrung der neuen Geburt so fremd wie Nikodemus, der sich dazu äußerte wie ein Tor. Ist

> nicht der Grund, warum man so lange fast nichts mehr gehört hat von einem Werk der Überführung und der Bekehrung der, daß die meisten geistlichen Führer so blind und so tot sind wie Steine?«

Solcherlei bloßgestellt zu werden, wollten sich viele Pastoren nicht gefallen lassen. Charles Chauncy gab seinem Ärger in einem zwar offenen, aber anonym verfaßten Brief beredten Ausdruck:

> Alle werden als Pharisäer, Heuchler, fleischliche und unwiedergeborene elende Menschen porträtiert, die nicht so denken wie er [Tennent] denkt, besonders, was die Lehren des Kalvinismus betrifft.

Als zweiter Pastor in Boston mochte Chauncy es schlecht leiden, als blinder, hilfloser, der Errettung bedürftiger Sünder porträtiert zu werden. Was ihn offensichtlich am meisten stach, war die Behauptung, daß die Errettung nicht in seiner, sondern in Gottes Hand liegen soll. Und damit ist der dritte Stein des Anstoßes angesprochen: der offen und mit Überzeugung verkündigte alte puritanische und damit kalvinistische Glaube der Erwekkungsprediger. *William Cooper* schrieb im Vorwort zu einer von Edwards Schriften:

> Anderen behagt dieses gegenwärtige Werk vielleicht aus dem Grund nicht, daß es einige Grundsätze unterstreicht und bestätigt, welche sie noch nicht angenommen haben und gegen die sie solche Vorurteile haben, die sich nicht so leicht abschütteln lassen. Denn eines ist gewiß: Diese Früchte wachsen nicht auf dem Boden arminianischer Ansichten.

Edwards schrieb in seinen »Thoughts concerning the Present Revival«:

> Jetzt ist für die Arminianer eine gute Gelegenheit gekommen, ihre Grundsätze zu revidieren. Ich lade sie demütig ein, zu kommen und sich uns anzuschließen.[132]

Viele taten das auch. Eine der Früchte der Erweckung war, daß die seit Jahrzehnten vergessenen Werke der Puritaner wieder gelesen und teilweise neu aufgelegt wurden.[133]

Widersacher im eigenen Haus

Gegen Ende der zweiten großen Phase der Erweckung (1739–1742) sah sich Jonathan Edwards zu folgender Beurteilung genötigt:

> Ein unausgewogener und unweiser Eifer und ein Maß an Schwärmerei schlich sich bald ein und mischte sich unter die Erweckung der Religion. Da ein so gewaltiges und allgemeines Erwachen in diesem Land neu war – wenigstens den noch lebenden Bürgern desselben –, hatten weder das Volk noch die Pastoren gelernt, gründlich zwischen solider Religion und deren verführerischen Nachahmungen zu unterscheiden. Sogar zahlreiche Diener des Evangeliums mit langer Erfahrung und von bestem Ruf wurden für eine Zeit vom Glanz letzterer überwältigt.[134]

Während Edwards 1741 es noch als nahezu undenkbar ansah, daß ein wahrer Christ unter den Feinden des Werkes Gottes sein könnte, hatte er in den dazwischenliegenden zwölf Monaten seine Ansichten revidieren müssen. Er schreibt in seinen »Thoughts«:

> Der Teufel bremst die Menschen so lange er kann; wenn er aber sieht, daß er das nicht mehr vermag, dann schiebt er sie mit solcher Gewalt, daß sie vornüber stürzen … Das hauptsächliche Mittel, das der Teufel verwenden wird, um den großen antichristlichen Abfall, jenes Meisterwerk aller teuflischen Werke, herbeizuführen, ist dies: Er wird den unklugen Eifer der Christen fördern, um sie in diese drei Extreme, in die Schwärmerei, in den Aberglauben und in die übermäßige Härte gegen Widersacher zu drängen … Obwohl der Teufel sein Bestes tun wird, um die offenen Feinde der Religion aufzubringen, so weiß er doch so gut, was seinen Interessen wirklich dient, daß er in einer Zeit der Erweckung der Religion seine hauptsächliche Stütze in den Freunden der Erweckung findet. Daher wird er seine hauptsächlichen Anstrengungen darauf richten, diese irrezuführen …

In Schottland hatte Whitefield erfahren, wie sich der unkluge Eifer der Christen »in übermäßiger Härte« äußerte; in Amerika sah er, wie er sich »in der Schwärmerei« manifestierte. Diese nötigte die Führer der Erweckungsbewegung, sich über die besonderen Erwartungen der Schwärmer Gedanken zu machen. Wie dachten Edwards und Whitefield über Zeichen, Wunder und direkte geistliche Inspiration?

Edwards und Whitefield über die apostolischen Zeichen und Gaben

Beide Männer der Erweckung waren der Ansicht, daß die außergewöhnlichen Gaben der Apostel auf die außergewöhnliche Zeit der Apostel beschränkt waren. Als gewisse Leute anfingen, »geistlichen Impulsen« das

Gewicht göttlicher Weisungen zu geben, sah sich Edwards genötigt, sich von diesen extravaganten Vorstellungen zu distanzieren:

> Viele fromme Personen sind in unserer und in früherer Zeit beklagenswerten Täuschungen erlegen, indem sie geistlichen Impulsen und Eindrücken zu viel Gewicht gaben.

Edwards war der Überzeugung, daß solche Impulse zu den *außergewöhnlichen Gaben* gehören müßten, sollten sie wirkliche »Botschaften« von Gott sein. Murray schreibt:

> Was aber diese *außerordentlichen Gaben* angeht, so war Edwards des Glaubens, daß sie ausschließlich zum Kindesalter der apostolischen Gemeinde gehörten. Solche Impulse, wenn sie wirklich vom Geist herrühren, »sind von ihrem Wesen her und eigentlich Inspiration, welche die Propheten und Apostel und andere vor Alters hatten« (2.274) … Die Quäker, die Französischen Propheten und andere hatten Anlaß genug gegeben, daß man das diesbezügliche Zeugnis der Schrift neu untersuchte. Es gab sogar einige bibeltreue Christen in Neuengland, die meinten, daß eine herrliche Erweckung in der Endzeit »teilweise darin bestehen würde, daß die außergewöhnlichen Gaben des Geistes wiederhergestellt würden«. Für Edwards war das eine falsche und zudem gefährliche Meinung, und nach seiner Überzeugung war die Existenz solcher Ansichten dafür verantwortlich, daß man »Impulse« als von Gott herkommend ansah. Ihm war das darum eine gefährliche Meinung, weil der Wunsch nach der Wiederherstellung der außergewöhnlichen Gaben bedeutete, daß man eine falsche Sicht vom bleibenden Wirken des Geistes in der Gemeinde hatte. Die außergewöhnlichen Gaben standen nicht notwendigerweise in Beziehung zur Gottseligkeit; denn es konnte, wie er sagt, jemand solche Gaben haben und doch »in die Hölle fahren«. Das herrliche Werk des Geistes ist jenes, das Er tut, wenn Er der Seele die Gnade der Wiedergeburt und Heiligung gewährt, indem Er die göttliche Vortrefflichkeit und Schönheit Christi offenbart und dem Glaubenden dessen Natur darreicht. Edwards sagte, er »wollte lieber nur eine Viertelstunde solches Wirken des Geistes an sich erfahren, als das ganze Jahr prophetische Visionen und Offenbarungen haben. Ich kann nicht erkennen, daß heute irgendwelche Notwendigkeit für die außergewöhnlichen Gaben zur Verbreitung des Reiches Gottes in der ganzen Welt besteht; ich habe soviel von der Macht Gottes gesehen, wie sie auf eine weit herrlichere Weise wirkt, daß ich davon überzeugt bin, daß Gott ohne die außergewöhnlichen Gaben auskommt.«

Als geistlicher Sohn der Puritaner bekennt sich Edwards zur Überzeugung, die diese hatten und die stets zum historischen Glauben der christlichen Kirche gehört hat, daß nämlich mit Vollendung des Dienstes der Apostel und damit des neutestamentlichen Kanons die Wundergaben aufhörten.

> Warum können wir uns nicht mit den lebendigen Aussprüchen Gottes begnügen, mit jenem heiligen und reinen Wort Gottes, welches wir in solcher Fülle und Klarheit besitzen, seit der Kanon abgeschlossen ist?[135]
>
> Die gewöhnlichen heiligenden Wirkungen des Geistes Gottes sind Ziel und Zweck (»the end«) aller außergewöhnlichen Gaben, wie der Apostel in Epheser 4,11-13 zeigt. Sie sind nutzlos, außer insofern, als sie diesem Zweck dienen; sie sind so weit davon entfernt, jemandem ohne diesen Zweck zu nützen, als sie dann sein Elend nur verschärfen. Dies ist, wie der Apostel bemerkt, der vorzüglichere Weg, auf dem Gott Seinen Geist Seiner Gemeinde mitteilt; es ist dies in allen Zeitaltern die größte Herrlichkeit des Volkes Gottes. Diese Herrlichkeit ist es, welche die Gemeinde auf der Erde der Gemeinde im Himmel am ähnlichsten macht, wenn Weissagungen und Zungen und die anderen Wundergaben aufgehört haben. Und Gott teilt Seinen Geist nur auf diesem vorzüglicheren Weg mit, von dem der Apostel spricht, nämlich der Liebe, welche »nimmer aufhöret«. Daher braucht der Stand der Gemeinde, der dem vollkommenen Zustand im Himmel am nächsten sein wird, diese außergewöhnlichen Gaben nicht im geringsten. So wie die Gemeinde dann ihrer Vollendung und Vervollkommnung am nächsten sein wird, werden alle diese außergewöhnlichen Gaben aufgehört haben … Der Apostel spricht von diesen Gaben der direkten Eingebung (Inspiration) als von Dingen, die kindisch sind im Vergleich zu den Wirkungen des Geistes in göttlicher Liebe, Dingen, die der Gemeinde nur zur Stütze gegeben waren, solange sie unmündig war, bis der Gemeinde eine vollständige und bestehende Regel und Richtschnur aufgerichtet und alle gewöhnlichen Mittel der Gnade befestigt sein würden. Diese Dinge aber sollten aufhören, wenn die Gemeinde das Mannesalter erreichen haben würde. 1.Kor 13,11 …[136]

An anderer Stelle sagt Edwards knapp und bündig:

> Die außergewöhnlichen Gaben wurden zur Gründung und Aufrichtung der Gemeinde in der Welt gegeben. Aber seit der Kanon der Heiligen Schrift vollendet und die christliche Kirche vollständig gegründet und aufgerichtet ist, haben diese außergewöhnlichen Gaben aufgehört.[137]

George Whitefield hatte die gleichen Überzeugungen. Er schrieb in einem Brief im Jahre 1739:

> Denn der Teufel fängt an, das Werk Gottes nachzuahmen, und weil seine Drohungen nichts ausrichten, verstellt er sich jetzt als ein Engel des Lichts, um so sein Ziel noch wirksamer zu erreichen. Bruder und Bruder huldigen der Vorstellung, daß jetzt die Macht geschenkt werde, Wunder zu wirken, und daß Christus jetzt komme, um die tausend Jahre auf der Erde zu regieren. Aber ach! Welche Notwendigkeit besteht für Wunder wie die Heilung von kranken Leibern und die Wiederherstellung Blinder, wenn wir jeden Tag sehen, wie durch die Kraft des Wortes Gottes die weit größeren Wunder geschehen? Werden denn nicht jetzt die geistlich Blinden sehend? Werden nicht die geistlich Toten auferweckt und die aussätzigen Seelen gereinigt, und wird nicht das Evangelium den Armen verkündigt? Wenn wir doch die Substanz dessen besitzen, zu deren Einführung solche Wunder nur gegeben wurden, warum sollten wir Gott versuchen, indem wir weitere Zeichen fordern?

Mit ihren diesbezüglichen Überzeugungen folgten Edwards und Whitefield auch hierin den Puritanern, die im 17. Jahrhundert genau das gelehrt hatten. Der größte Gelehrte unter ihnen, *John Owen*, schrieb in seinem Werk »Apostasy from the Gospel – Abfall vom Evangelium«:

> Die Apostel hatten außergewöhnliche Gaben, denn sie waren berufen, ein außergewöhnliches Werk zu tun. Wir sind nur zu einem gewöhnlichen Werk berufen, weshalb der Geist uns mit gewöhnlichen Gaben ausstattet. Aber der Heilige Geist kann die gewöhnlichen Gaben so wirksam werden lassen wie die außergewöhnlichen. Es sind nicht Wunder, welche die Feindschaft im Herzen der Menschen entfernen und wahre Buße und Glauben einpflanzen, sondern das Erneuerung schaffende Wirken des Heiligen Geistes. Christus tat viele mächtige Wunder, und doch glaubten sie nicht an ihn (Joh 12,37).

Und an anderer Stelle sagt der gleiche Owen:

> Gaben, welche ihrer eigenen Natur gemäß das gesamte Vermögen unserer Anlagen übersteigen – diese Dispensation des Geistes hat längst aufgehört, und beanspruchte sie jemand heute, dann müßte er zu Recht als ein Schwärmer gelten.[138]

Der seit dem 18. Jahrhundert bis heute meistgelesene englische Bibelkommentar stammt aus der Zeit der Puritaner. Ich meine *Matthew Henrys* mehr-

bändigen Kommentar über alle Bücher der Bibel. Diesen las George Whitefield in den formativen Jahren seines Glaubenslebens täglich neben der Bibel, und wiederholt spricht er in seinen *Journals* der Jahre 1734–1741 von der großen Hilfe, die er aus ihm empfing. Dieser Matthew Henry schreibt 1712 im Vorwort zu Bd. IV seines Bibelwerkes:

> Die Gabe des Zungenredens war eines der neuen Werke des Geistes der Weissagung, und sie wurde mit dem ganz besonderen Zweck gegeben, daß jetzt, da die jüdische Umzäunung niedergerissen war, alle Nationen in die Gemeinde eingeführt werden sollten. Diese und andere Gaben der Weissagung haben, da es sich um Zeichen handelt, lange seither aufgehört und sind beiseite gestellt worden. Wir haben keine Ermunterung, ihr Aufleben zu erwarten, sondern werden ganz im Gegenteil dazu angeleitet, die Heiligen Schriften »das befestigte Wort der Weissagung« zu nennen, das gewisser ist als jede Stimme vom Himmel; und wir werden angeleitet, auf diese zu achten, sie zu erforschen und an ihnen festzuhalten, 2Petr 1,19.[139]

Unter Freunden und Feinden in Neuengland

Whitefields Reise durch Neuengland war eine Friedensmission. Er predigte die gleichen Lehren mit der gleichen emotionalen Kraft; gleichzeitig aber warnte er die Hörer ausdrücklich vor den Extremen, welche durch das allgemeine Erwachen religiösen Interesses aufgekommen waren … Sein Enthusiasmus war noch der gleiche, und seine Gebärden hatten nichts von ihrer gewinnenden Leichtigkeit verloren, aber Freunde wie Feinde bemerkten, wie die ungeduldigen Verurteilungen, welche zuvor die Predigt des jungen Erweckers verunziert hatten, nun einer edelmütigen Liebe gewichen waren.

C. H. Maxson

Das Werk hatte unter den Auftritten der Schwärmer gelitten, und die Feinde hatten deren Treiben aufgegriffen und gewaltig aufgeblasen; denn im großen und ganzen war das Große Erwachen Amerikas eine geistliche Bewegung von enormer biblischer Klarheit. Und man hatte obendrein Whitefield die Schuld an den unnüchternen Auswüchsen gegeben. Er schreibt in einem Brief:

> Als ich das letzte Mal hier war, hatte ich auch einigen Anlaß zu Beanstandungen gegeben. Aber es erschien bei alledem nichts anderes als ein reines Werk göttlicher Kraft, das die Herzen der Menschen bewegte, sie bekehrte und verwandelte, ohne daß außergewöhnliche Manifestationen es begleiteten. Der gute Mr. Tennent nahm meine Stelle ein, und andere folgten ihm wiederum. Überall wurden regelmäßige Stunden eingeführt, in denen das Wort Gottes gelehrt wurde. Ein Verkündiger des Wortes rief dem anderen, um das Evangeliumsnetz einzuholen. Man hätte sich einbilden können, das Millennium breche an. In diesem durchsetzten Zustand der Jetztzeit ist es unvermeidlich, daß fremdes Feuer sich mit dem reinen Feuer vom göttlichen Altar mischt. Darauf hatte der Feind lange gewartet, und schließlich brach es aus und verbreitete sich. Und man muß bekennen, daß es sich durch viele gute Leute, sowohl Geistliche als auch Laien, ausbreitete, welche für eine gewisse Zeit Phantasie mit Glauben und Einbildung mit Offenbarung verwechselten und sich großer Unweisheit schuldig machten … Und jetzt wird all das mir angelastet, als sei ich der Primum Mobile (der erste Beweger), obwohl keine Spur solcher Erscheinungen auftraten, als ich das letzte Mal Neuengland verließ.

Eine wahre Sturzflut von Pamphleten gegen Whitefield kam in Neuengland von den Druckerpressen – ironischerweise, muß man fast sagen; denn Whitefield selbst liebte Neuengland mehr als alle anderen Landstriche Amerikas, ja der ganzen Welt. Und man hatte Whitefield 1740 in Neuengland an allen Orten mit großer Dankbarkeit und mit großen Ehren empfangen und entlassen. Die damals schon berühmte Lehrstätte Harvard hatte ihn, wie wir uns noch erinnern, für seine Dienste am Evangelium geehrt. Inzwischen hatten Zuträgereien und Verleumdungen von den Feinden der Erweckung solchen Eingang in die Herzen zahlreicher Professoren und Pastoren gefunden, daß innerhalb kurzer Zeit nicht weniger als 12 feindselige, teils boshafte Pamphlete gegen Whitefield erschienen. Ein besonders böswilliges Produkt stammte von einem Pastor der Church of England. Ein gewisser Pfarrer *Dr. Cutler* schrieb am 23. September 1743 aus Boston einen Brief an einen Amtsbruder in England, der mit Sätzen wie diesen begann:

> Whitefield hat uns mit einem Zeugnis heimgesucht. Es wäre ein endloses Geschäft, müßte ich die Szene des Durcheinanders und der Störungen beschreiben, die dieser Mann verursacht hat: die Entzweiungen von Familien, Wohnquartieren und Städten; den Zank zwischen Ehegatten; die Pflichtvergessenheit der Kinder und Diener; die Streitigkeiten unter den Lehrern; die nächtlichen Ruhestörungen; das Darniederliegen von Arbeit und Geschäft; das Vernachlässigen der Feldarbeit und der Ernte.
>
> Unsere Druckerpressen quellen über von Büchern, und unsere Frauen von Bastarden. Viele der Lehrer haben ihre Pfarreien verlassen und streichen durchs Land. Einige sind von ihnen als *Evangelisierer* ordiniert worden … In vielen Pfarreien wird buntes Allerlei geboten: Mehrere predigen, ebensoviele legen aus oder beten zur gleichen Zeit, und die übrigen schreien, lachen, jaulen, liegen ausgestreckt am Boden oder versinken in Ohnmacht …

Solch groben Tiraden konnten nur jene Leute glauben, die Whitefield ohnehin schon abgelehnt hatten. Wirksamer und einflußreicher war das Werk des bereits erwähnten Pfarrers *Charles Chauncy*, seines Zeichens Doktor der Gottesgelehrsamkeit. Es war nicht weniger boshaft, aber es war in der Sprache gemäßigter. Eigenartigerweise erschien die 454 Seiten umfassende diffamierende Schrift erst im Jahre 1743, drei Jahre nach Whitefields Aufenthalt in Neuengland. Wie gesagt: Die Feinde der Erweckung mußten einige Zeit verstreichen lassen, bevor sie sich offen zu äußern wagten. In Chaunceys Schrift finden sich Verurteilungen wie diese:

> Es ist nicht einzusehen, welche auf der Schrift oder auf der Vernunft basierenden Gründe bestehen könnten, daß Mr. Whitefield predigend durch das Land und von Pfarrbezirk zu Pfarrbezirk zieht, wo doch das Evangelium dort schon gepredigt wird, und das durch Leute, die mindestens ebenso qualifiziert sind, wie er es zu sein sich anmaßt. Er muß wohl von Einbildung und Bewunderungssucht dazu bewegt worden sein.

Das vielleicht einflußreichste Produkt war ein *Testimony*, ein »Zeugnis« der Schulleitung von Harvard. »Harvard publizierte gegen Whitefield« hieß es noch Jahre, ja Jahrzehnte danach, und das war manchen gerade recht, denn es bot willkommenen Grund, Whitefield und seine lästige Predigt abzulehnen.

Der diffamierte Evangelist hielt sich an die bereits seit 1738 in England angenommene Haltung: Er schwieg zu den meisten Verleumdungen; er beantwortete nur solche Schriften, die das Werk der Erweckung bei Unwissenden und Gutmeinenden in Verruf bringen konnten. So flossen während seines zweimonatigen Aufenthaltes in Boston drei Aufsätze aus seiner Feder. Seine Antwort auf Harvards Kampfschrift war nach Tyermans Urteil »treffend und prägnant, und selbstverständlich respektvoll und von christlichem Geist getragen«.

Wir wissen nicht, wieviel Schaden alle diese Erzeugnisse anrichten konnten; oder auf welche Weise sie unter Gottes Regierung gegen den Willen ihrer Autoren Gottes Absichten fördern mußten. Das sind tiefe Geheimnisse und hohe Fragen, die wir aus unserer Froschperspektive nicht beantworten können. Was wir aber feststellen können, ist jedenfalls erfreulich: Keine Beschimpfungen, keine niederträchtigen Traktate konnten Whitefield aufhalten. Wie er schon oft erfahren hatte, wurde er »im Kampfe stark« (Hebräer 11,34). Man lud ihn nach Boston ein, wo zunächst sogar seine ehemaligen Freunde mißtrauisch waren, bis er einen Abend mit ihnen verbracht hatte, worauf sie ihm ihre Kanzeln zur Verfügung stellten. So wurde sein Aufenthalt in der Metropole Neuenglands abermals zu einem großen Triumph. Seine Briefe aus jenen Tagen enthalten Sätze wie:

> Die Geistlichen, unter denen einige gute, aber unter schlechtem Einfluß stehende Männer sind, haben Groschentraktate gegen mich veröffentlicht. Sogar der Rektor, die Professoren und die Tutoren von Harvard, die mich vor einigen Jahren mit soviel Respekt aufnahmen, haben sich zu meinen Feinden geschlagen. Diese Traktate haben mir gute Dienste getan … Einige Freunde publizieren jetzt Zeugnisse zu meinen Gunsten. Ihr seht also, in welchem Kampf wir zur Zeit liegen. Aber inmitten aller Kämpfe läuft das Wort und wird verherrlicht. Viele sind

so erbost über die Behandlung, die mir widerfahren ist, daß sie mir versichert haben, sie wollten, so ich zustimme, innerhalb weniger Wochen einen Versammlungsraum errichten, der der größte in Amerika sein soll. Wie Ihr wißt, waren überdachte Häuser nie mein Ziel, so lehnte ich ihr freundliches Angebot ab. Ich weiß nicht, wann sich der gegenwärtige Sturm legen wird, aber eines habe ich auf dem Herzen: Betet beständig für mich, daß ich freundlich bleibe gegenüber denen, die tatsächlich glauben, sie dienten Gott, indem sie mich anfeinden.

Amerika wird mir, wie ich befürchte, zu lieb. Der Herr ist mir und meiner Frau überaus freundlich und macht uns sehr glücklich in Ihm und miteinander. Hier tut sich ein weites Arbeitsfeld auf; meine körperlichen Kräfte nehmen zu; ich werde tiefer als je in Liebe zum gekreuzigten Jesus gezogen.

Unser Retter erweist uns in wundersamer Weise Seine Freundlichkeiten. Der Herr hilft mir, in der Erweisung des Geistes und der Kraft[140] zu predigen. Meine Frau und ich gehen unseren Weg wie zwei glückliche Pilger und stützen uns auf den Geliebten. Helft uns, die freie Gnade zu bewundern und zu rühmen!

Nennen wir einige der »wundersamen Freundlichkeiten« des Herrn, die Whitefield in Boston erfuhr. Einige Pastoren hatten ihm zunächst die Kanzel verweigert. Die Gläubigen waren damit aber nicht einverstanden, und sie drängten Whitefield, Morgenversammlungen zu halten.

Da ich keine große Zuhörerschaft erwartete, eröffnete ich in einem der kleinsten Versammlungshäuser meinen ersten Vortrag mit den Worten: »Und das ganze Volk kam früh morgens zu ihm, um ihn zu hören«[141]. Wie überrascht ich war! Es kamen so große Scharen, daß ich die beiden größten Versammlungshäuser verwenden mußte, und es waren selten weniger als zwei- oder dreitausend versammelt … Es ist unmöglich zu beschreiben, wie begierig diese Frühaufsteher waren. Zu sehen, wie Morgen für Morgen Hunderte beiderlei Geschlechts, sauber angezogen, so früh durch die Straßen eilten, um Nahrung für ihre Seelen zu bekommen, erquickte mein Herz ungemein. Die Pharaos pflegten zu schimpfen: »Ihr seid träge, ihr seid träge!«,[142] und jetzt sind sie verstummt; denn Morgenpredigt, Hausandacht und Frühstück sind in vielen Häusern schon vorbei, bevor man in anderen die Sonne durch die Fenster hereinläßt …

Bevor wir Whitefield auf seiner weiteren gesegneten Spur folgen, lassen wir einen Zeitzeugen zu Wort kommen. Thomas Prince schrieb in seiner *Christian History:*

> Er kommt mit dem gleichen außergewöhnlichen Geist der Sanftmut, Freundlichkeit und des umfassenden Wohlwollens wie früher. Im Gegensatz zu vielen Parteigängern sucht er noch immer Gemeinschaft mit allen protestantischen Kirchen. Im Gegensatz zu aller Schwärmerei predigt er ein sorgsames Festhalten an der Bibel und betont die Notwendigkeit, alle geistlichen Eindrücke an ihr zu prüfen und ermahnt, alles, was sich nicht mit der Bibel deckt, als Täuschung abzuweisen. Im Gegensatz zu Antinomismus[143] predigt er das Festhalten an unseren persönlichen und gemeinschaftlichen Pflichten …

Am Ende hatte sein Dienst die Stadt Boston wie vier Jahre zuvor aufgeweckt: »Sein Einfluß war enorm« (Tyerman). Von Boston aus startete er eine Predigtreise, die ihn so weit führte wie 1740. Überall, wo er hinkam, drängten sich die Menschen um ihn; viele wurden gerettet, und immer wieder kamen Menschen zu ihm und erzählten, daß sie bei seinem vergangenen Besuch zum Glauben gekommen waren. Whitefield verbrachte nach seiner Ankunft neun Monate in Neuengland und hatte dabei alle Vorurteile seiner Feinde widerlegt und Befürchtungen seiner Freunde beschwichtigt.

> Er hatte gezeigt, daß er die wenig maßvollen Äußerungen seiner jüngeren Jahre abgelegt hatte, und bot statt dessen das Vorbild eines Dienstes, der noch immer von unablässigem Eifer bestimmt war, aber gleichzeitig kluge Zurückhaltung kannte. Unter seinem Einfluß traten die abartigen Züge der Erweckung zurück, und das Werk schritt wieder voran« (Dallimore).

Eine Predigtreise in den Süden

Die Dinge standen inzwischen wieder so gut wie eh, so daß er die nördlichen Kolonien im August 1745 verließ und nach Georgia aufbrach. Unterwegs predigte er wie gewohnt von Ort zu Ort und merkte bald, daß in den mittleren und südlichen Kolonien die Feindschaft zwischen den Freunden und Feinden der Erweckung bei weitem nicht so scharf war wie in Neuengland. Und zu seiner großen Genugtuung sah er überall, daß ein Werk des Geistes Gottes geschehen war und noch geschah. Die Menschen verlangten so begierig wie vier Jahre zuvor, das Evangelium aus dem Mund des Evangelisten aus der alten Heimat zu hören. Er schreibt selbst:

> Wiewohl viel Rauch war, hatte ich doch jeden Tag überzeugende Beweise, daß ein gesegnetes Evangeliumsfeuer in den Herzen von Pastoren und Volk entfacht worden ist. In New York sah ich, wie der ausge-

streute Same in reichem Maß aufgegangen war, und ebenso im Osten von Long Island.

In Philadelphia hatte er noch so viele Freunde wie damals, unter ihnen etliche der vornehmsten Familien der Stadt, ganz zu schweigen von Benjamin Franklin, dem berühmtesten Sohn der Quäker-Metropole. Man bot ihm ein Pastorat in der Stadt für achthundert Pfund im Jahr an, wenn er sich nur verpflichten wollte, sechs Monate des Jahres dort zu sein. Aber Whitefield lehnte dankend ab und ritt weiter. Aus Maryland im Süden von Pennsylvania schrieb er seinem Freund und Bruder John Wesley:

Wenn Ihr fragt, wie es um mich steht, antworte ich: »Ich bin glücklich in Jesus; der Herr ist meine Gerechtigkeit.« Wenn Ihr fragt, was ich tue, antworte ich: »Ich jage in den amerikanischen Wäldern nach armen Sündern.« Wenn Ihr fragt, mit welchem Erfolg, antworte ich: »Meine Arbeiten wurden nie mehr gesegnet, und die Tür ist auf einer Strecke von fünfzehnhundert Meilen weit offen für die Predigt des ewigen Evangeliums.« Die Versammlungen sind groß; das Werk schreitet voran, ganz in der Weise, wie es in England begann und fortfuhr.

In Virginia machte er eine kaum erwartete Entdeckung. Ein Maurergeselle Namens *Samuel Morris* hatte 1743 einen Band mit einigen Predigten erhalten, die Whitefield in Schottland gehalten hatte. Diese hatten sein Herz so berührt, daß er anfing, sie seinen Nachbarn vorzulesen. Bald war das Haus von Morris voll von Menschen, die diese Predigten hörten. Es wurden ihrer schließlich so viele, daß man ein anderes Gebäude errichten mußte. Darauf wurde er in die umliegenden Ortschaften eingeladen, die Predigten vorzulesen. Im Herbst 1745 hatte Morris die unerwartete Freude, den Mann, dessen Predigten so wirksam gewesen waren, persönlich in einem seiner Leseräume zu empfangen.

Aber Whitefield mußte weiterziehen. In Charleston warteten nicht so gute Nachrichten auf ihn: Howell Harris schrieb von Spaltungen im Tabernacle und berichtete, daß John Cennick vom Tabernacle an die Fetter Lane zu den Herrnhutern gegangen war. Whitefields Antwort an Harris:

Vor einer Woche hatte ich das Vergnügen, einen langen Brief von Euch zu bekommen. Ich bin froh zu vernehmen, daß das Tabernacle unter Eure Führung gestellt wurde. Ob dessen Risse geheilt oder ob es gänzlich zusammengebrochen ist, weiß ich nicht. Ich erwarte, daß ich bei meiner Rückkehr nach England die ganze Arbeit einmal mehr von vorne beginnen muß.

Das war nicht das einzige, das ihn bedrängte. Sein Auftauchen in Charleston entfachte den Zorn seines alten Feindes Commissary Garden, der ihn wieder mit gerichtlichen Verfügungen zu binden und zu demütigen suchte. Whitefield vermerkte dazu nur: *»Der unglückliche Garden tut mir leid. Ich bete für ihn.«*

Glückliches Bethesda

Als er endlich in Bethesda eintraf, konnte er mit Genugtuung sehen, daß das Waisenhaus in den vier Jahren seiner Abwesenheit große Fortschritte gemacht hatte. Das Haus sah prächtig aus; es wurde ordentlich geführt, und auch die Plantage gedieh. Tyerman berichtet von einem Engländer, der das Waisenhaus aufsuchte, um seine ungünstige Meinung darüber bestätigt zu finden. Nach dem Besuch schrieb er folgenden Bericht, den ich wiedergebe, weil er eine schöne Beschreibung dieser Anlage enthält, welche einen so großen Platz in Whitefields Herz einnahm und ihn sein Leben lang beschäftigte:

> Es verschaffte mir große Genugtuung, endlich einmal Mr. Whitefields Waisenhaus sehen zu können … Es ist ein quadratischer Bau von großen Ausmaßen, das Ganze in sehr ansprechender Weise angelegt. Es ist von einem geräumigen Hof umgeben, der im Sommer einen angenehmen Sitzplatz bildet. Die Eingangshalle und alle Räume sind bequem und hübsch eingerichtet. Der sehr weitläufige Garten ist einer der am besten gepflegten, den ich in ganz Amerika gesehen habe … und die Plantage wird bald nahezu alle anderen in diesem Land übertreffen.
>
> Wir wurden von Mr. Barber, einem unabhängigen Pastor, in freundlicher Weise empfangen. Sie waren gerade beim Mittagessen, als wir ankamen, die ganze Familie an einem einzigen Tisch. Nie habe ich einen hübscheren und ordentlicheren Anblick genossen. Wenn ich mich recht entsinne, waren da außer Mr. Barber, dem Schulmeister und einigen Frauen etwa vierzig junge Menschen beiderlei Geschlechts, die sehr adrett und sauber angezogen waren. Nach dem Essen gingen die Knaben in die Schule und die Mädchen an ihre Spinnerei- und Strickarbeiten. Ich hörte, daß sie ihre freien Stunden mit Arbeit im Garten und in der Plantage verbringen.
>
> Da ich von einer schlechten Meinung über die Einrichtung voreingenommen war, stellte ich alle Fragen, die ich mir ausdenken konnte, und nun bin ich zur Überzeugung bekehrt worden, daß die ganze Einrichtung der neugegründeten Kolonie nur zum Wohl sein kann. Was meine Meinung auch zur Absurdität einiger ihrer religiösen Auffassungen, Lehrsätze und Praktiken sein mag, so verdient das Haus von allen

> Unterstützung, denen am Wohl der Kolonie gelegen ist, da es den Bewohnern derselben Nüchternheit, Fleiß und Bescheidenheit beibringt. Ich konnte hier nichts von jenem lieblosen Geist schwärmerischer Bigotterie feststellen, für den dessen Vorsteher so berüchtigt ist, und wovon ich in ganz Amerika schockierende Berichte gehört hatte.

So also stand es um das Haus, von dem zahllose Leute behauptet hatten, es existiere gar nicht, es sei Whitefield nur ein Vorwand, um armen Leuten Geld aus der Tasche zu locken. Acht Jahre hatte Whitefield dafür gearbeitet, während bekennende Christen aller Schattierungen ihm alle erdenklichen Schandtaten und Betrügereien unterstellt hatten. »Während sie lästerten, arbeitete Whitefield« (Tyerman).

Hier müssen wir unseren Helden bewundern; im folgenden können wir ihn nicht bewundern. Die beständige Geldknappheit bereitete Whitefield großen Kummer. Er hatte eine Familie von sechsundzwanzig Kindern in Bethesda, und er hatte über fünfhundert Pfund Schulden. Um dem abzuhelfen, unternahm er

> einen der seltsamsten Schritte in seinem bewegten Leben: Die Leute in Charleston gaben ihm dreihundert Pfund, womit er Land und schwarze Sklaven kaufte … Das ist ohne Zweifel dem Charakter und dem Namen Whitefields abträglich, aber diese Tatsache durfte nicht ausgelassen werden. Einige mögen vielleicht versuchen, Whitefields verabscheuungswürdige Handlung zu rechtfertigen. Ich habe nicht die Absicht, ihnen dabei zu helfen. Seine Beweggründe mögen gut gewesen sein, aber die Sache selbst war übel. Lassen wir sie so stehen. Es ist einer der Flecken eines außergewöhnlichen Lebens (Tyerman).

Es war sicher eine krumme Zeile in Whitefields Leben; aber auch auf dieser schrieb Gott gerade, wie wir noch hören werden: Gott begann bald ein Werk der Erweckung unter den afrikanischen Sklaven zu tun, die auf Whitefields Plantage arbeiteten.

Der Evangelist der amerikanischen Wildnis

Eine Woche nach diesem seltsamen Handel brach Whitefield zusammen mit seiner Frau nach Maryland auf. Zwei Monate arbeitete er unablässig im Weinberg. Er schreibt in einem Brief:

> Gerne ginge ich noch einmal nach Neuengland … hier im Süden sind aber Tausende, die noch nie etwas von rettender Gnade gehört haben.

> Ist es nicht meine Pflicht als ein reisender Prediger, dahin zu gehen, wo das Evangelium noch nicht genannt worden ist? Jene, die meinen, ich wolle eine Partei gründen oder die Kirchen stören, kennen mich nicht. Vielmehr bin ich willens, in den Wäldern Sündern nachzuspüren, und ich wäre ganz zufrieden, wenn der Name George Whitefield erlöschte, wenn dadurch der Name meines geliebten Retters erhöht würde.

In drei Wochen ritt er dreihundert Meilen und predigte von Ort zu Ort. Ende Mai kam er in Philadelphia an und schrieb von dort an Howell Harris:

> Es sind in diesen Teilen Amerikas Tausende und Abertausende, welche nicht zu unterscheiden wissen zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken,[144] aber sie sind willens, aus meinem Munde das Evangelium zu hören. In den letzten vier Wochen bin ich vierhundert Meilen geritten, und überall sehe ich die Felder weiß zur Ernte. Kaum einer geht aus außer mir.

Zählen wir die Angaben aus diesen beiden Briefen zusammen, erfahren wir, daß der unermüdliche Rufer in sieben Wochen siebenhundert Meilen auf dem Pferderücken zurücklegte, das sind hundert Meilen oder hundertsiebzig Kilometer pro Woche, zwischen zwanzig und dreißig jeden Tag, und dabei predigte er täglich ein- oder zwei-, manchmal dreimal. Kann es uns erstaunen, daß ihm »schwindlig vom täglichen Reiten und Predigen in der Hitze« war, wie er an Harris schreibt? Einige Tage danach schrieb er:

> Ich habe mehrere Anfälle von Krämpfen gehabt und bin nahezu ununterbrochen von Fieber befallen. Meinen Freunden zuliebe habe ich mit großem Widerstreben an einem Abend das Predigen ausgelassen und werde das noch einmal tun, damit sie mir nicht vorwerfen können, ich bringe mich selbst um. Aber ich habe in der Tat die Hoffnung, auf der Kanzel zu sterben. Sterben ist mir eine Lust; denn so schwach mein Leib ist, so gibt der Herr meiner Seele unaussprechliche Wonne.
>
> Ich bin mehrere Male am Rande der Ewigkeit gewesen. Morgen breche ich nach New York auf. Zur Zeit bin ich so schwach, daß ich nicht predigen kann. Es ist hart, stille zu sein, aber ich muß in allem erprobt werden. Meine Freunde sind überaus gut zu mir; aber das Beste von allem ist, daß der Freund der Sünder Sein Angesicht auf mir ruhen läßt und mein Herz tröstet.

In New York angekommen, schrieb er am 27. Juni 1747 wiederum seinem Freund Howell Harris:

> Seit einigen Wochen bin ich gänzlich geschwächt. Es hat Gott gefallen, mich an den Rand des Grabes zu bringen … So, wie die Drangsale überströmten, waren die Tröstungen noch überströmender, und meine Seele sehnte sich, sich loszusreißen und zu Jesus zu eilen. Ich habe seit einer Woche nicht predigen können, aber seit ich vor drei Tagen aus Philadelphia aufbrach, habe ich Kräfte gesammelt, und so hoffe ich, daß ich morgen einmal mehr armen Sündern die unaussprechlichen Reichtümer Christi verkündigen kann. Von hier habe ich vor, nach Boston zu gehen, und dann über Land zurückzukehren, um im November (1747) in Charleston zu sein.

Schlechte Nachrichten aus der Heimat

Seit Monaten wurde er in Briefen gedrängt, nach England zurückzukehren. Schlimme Nachrichten waren von London eingetroffen. An Thomas Adams richtete er folgende Zeilen:

> Euer lieber Brief hat mich ungemein berührt. Dieser und andere Briefe haben mich genötigt, mein Angesicht nach England zu richten. Ich hoffe, dieses Jahr in Amerika alles Nötige für das Waisenhaus zu erledigen … Zur Zeit bin ich schwach und kann kaum mehr als ein- oder zweimal in der Woche predigen; wenn aber der Retter noch Arbeit für mich hat, dann kann Er mich jung und stark machen wie einen Adler. Wenn nicht, dann werde ich endlich zu dem gehen, den meine Seele liebt und den zu sehen ich große Sehnsucht habe.

Wir erinnern uns, daß John Cennick, den Whitefield an die Spitze des Tabernacles und damit der ganzen Arbeit in England gestellt hatte, zu den Herrnhutern gegangen war. Wie schreibt ihm nun der Mann, den das schwerer getroffen haben muß als sonst irgend jemanden?

> New York, 5. Juli 1747.
> Mein geliebter John. Wiewohl ich geschwächt bin, drängt mich die Liebe, die ich Dir schulde, Deinen Brief vom 5. Februar zu beantworten. Der andere Brief, den Du darin erwähnst, hat mich nie erreicht.
>
> Es tut mir leid, zu hören, daß es wiederum Zank gegeben hat um steinerne Mauern. Nach unseren Streitigkeiten dieser Art vor etwa sieben Jahren[145] hatte ich gehofft, daß es nie mehr zu einer solchen Szene kommen werde. Aber ich stelle fest, daß Ärgernisse kommen müssen, um uns neue Verderbtheiten zu enthüllen und so unseren Glauben zu erproben und uns zu lehren, vom Menschen abzulassen und uns noch

mehr auf Gott zu stützen. Die unausforschlichen Reichtümer Christi zu verkünden[146], ist mir Speise und Trank gewesen. Mögest auch Du in diesem Plan fortfahren! Ich wünsche Dir allen Erfolg, und ich werde immer beten, daß das Werk des Herrn unter Deinen Händen gedeihen möchte.

Ob Du mit Deinem Umzug an einen anderen Ort auch Deine Überzeugungen geändert hast, weiß ich nicht. Ich möchte Dir nur raten, niemals etwas lediglich aufgrund menschlicher Autorität als Evangelium anzunehmen. Du kannst hingehen, wo Du willst, und wärest Du in der reinsten Gesellschaft unter dem Himmel, so wirst Du allerwege feststellen, daß die Besten der Menschen im besten Fall bloß Menschen sind, weshalb Du genügend Anstößigem begegnen wirst, das Dich lehrt, wie notwendig es ist, allezeit von dem Herrn Jesus abhängig zu sein; denn Er allein ist unfehlbar, und Er gibt diese Ehre keinem anderen.

Mein lieber Mann, Du wirst Nachsicht mit mir haben, daß mein Herz zur Zeit bewegt ist von den Trennungen, die unter den Dienern und Gemeinden Jesu Christi sind. Möge Jesus sie alle heilen, und das Kommen jenes glückseligen Tages beschleunigen, an dem wir alle von Angesicht zu Angesicht sehen werden und es keinerlei Disput mehr geben wird über Häuser, Lehren oder Zucht auf Gottes ganzem heiligen Berg!

Von New York reiste er wieder nach Boston, und von da brach er auf eine zweite Rundreise in Neuengland auf. Sein Bericht vom 9. August 1747 an Howell Harris ist von einer Note des Triumphs getragen:

Ich bin fast drei Wochen in Neuengland gewesen. Der Herr ist mit mir; die Versammlungen sind so große wie je. Ich würde zu gerne in Neuengland bleiben, aber ich muß in die südlichen Provinzen zurückkehren. Wiewohl geschwächt, jage ich noch immer nach, und in der Kraft Jesu hoffe ich, kämpfend zu sterben.

Am 11. September war er wieder in Philadelphia und konnte seinem »sehr geliebten Bruder« Harris erzählen:

Ich habe gute Nachrichten aus Georgia und von meiner neuen Plantage in Süd-Karolina. Zahlreiche Neger sind ihrer Sünden überführt worden. Wir sahen Großes in Neuengland. Die Menschenmengen und die Kraft, die das Wort begleitete, waren die gleichen wie vor sieben Jahren. Schwach, wie ich war, reiste ich elfhundert Meilen und predigte täglich. Ich gehe jetzt nach Georgia, erledige dort meine letzten Ge-

schäfte und segle dann nach England. Meine geliebte Jochgenossin ist mir vorausgereist.

Gute Nachrichten aus der Heimat

Die Turbulenzen in England hatten auch ihr Gutes. Sie brachten John und Charles Wesley näher zu George Whitefield. Das ging so weit, daß am 22. Januar in Bristol ein Treffen von Whitefields Mitarbeitern stattfand, bei dem Wesley mit vier Mitarbeitern dabei war. Man stellte sich zwei Fragen zur Diskussion: »1. Wie können wir Hindernisse zur brüderlichen Liebe untereinander aus dem Weg räumen? 2. Wie können wir verhindern, daß danach solche wieder entstehen?« Man vereinbarte, daß Wesleys und Whitefields Prediger »sich bemühen sollen, einander die Hände zu stärken und Trennungen in den Societies zu verhindern«. Man hatte schon angefangen, von einem Zusammenschluß aller Societies zu reden. Whitefields Brief an Wesley aus Philadelphia nimmt darauf Bezug:

> Geliebter und geehrter Sir, vor nicht so langer Zeit erhielt ich Euren Brief vom vergangenen Februar … Mein Herz ist für eine äußerliche und innerliche Vereinigung. Nichts soll von meiner Seite hindern. Ich sehe nur nicht, wie das möglich sein soll, so lange wir nicht das gleiche denken und reden. Ich freue mich zu hören, daß Ihr und Euer Bruder gemäßigter geworden seid bezüglich sündloser Vollkommenheit. Was die universale Erlösung betrifft: Wenn wir es auf beiden Seiten unterlassen, für oder gegen Verwerfung zu predigen – was wir ohne Verstellung tun können – und uns darüber einigen, wie wir es schon tun, allen armen Sündern das umfassende Angebot zu machen, daß sie kommen und vom Wasser des Lebens nehmen können, dann meine ich, daß wir gut auskommen werden. Es ist indessen schwierig, solche Dinge auf Distanz zu regeln. Ich hoffe, Euch im Laufe des nächsten Jahres von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Es ist wohltuend, solche Sätze zu lesen. Es kam zwar nie zu diesem Zusammenschluß, aber die beiden vor noch nicht langer Zeit einander entfremdeten Brüder hatten bei aller Verschiedenheit der Auffassungen, die bis an ihr Lebensende blieben, doch gegenseitige Zuneigung zueinander gefunden. Auch der folgende Brief Whitefields an Charles Wesley erquickt das Herz:

> Sehr geliebter Sir, sowohl Euer Brief als auch Eure Gebete haben mich erreicht. Mögen mein Brief und meine Gebete auch Euch erreichen,

> und dann wird es nicht lange dauern, bis wir eine Herde unter einem Hirten sind. Wenn dies noch nicht auf der Erde sein wird, dann wird es im Himmel sein. Dahin eilen wir mit schnellen Schritten. Gepriesen sei Gott dafür, daß Eure geistlichen Kinder zunehmen. Mögen sie immer mehr werden! Jesus kann sie alle erhalten. Er will, daß Sein Haus voll werde. Einige haben mir geschrieben und Unvorteilhaftes über Euch berichtet. Ich glaube ihnen nicht. Die Liebe denkt nichts Böses von einem Freund. Ich liebe Euch innig. Zeigt meinen Brief auch Eurem geliebten Bruder. Daß Ihr in alle Wahrheit geführt werden möchtet, daß ihr Tausende und Zehntausende dazu zur Gerechtigkeit weist und wie die Sterne immer und ewiglich scheinen möchtet[147], das ist das herzliche Gebet Eures innig Euch zugeneigten G. W.

Die verbleibenden Monate des Jahres 1747 verbrachte Whitefield auf seinem Ritt nach Charleston und in Bethesda. Er konnte vom Waisenhaus Gutes berichten: »Alles ist wohl in Bethesda und auf meiner neuen Plantage.« Sein Ritt durch die südlichen Kolonien bildete den Abschluß seines dreieinhalbjährigen Aufenthaltes in Amerika. Wir können dazu keinen passenderen Kommentar finden als folgende Zeilen aus einem Brief, den er kurz vor seiner Abreise an einen Freund schrieb:

> Ich bin in dieser unevangelisierten Halbwildnis auf der Jagd nach armen Sündern. Die Leute sind willig zu hören, und ich bin willig zu predigen. Mein Körper ist schwach, ich sehne mich, aufgelöst zu werden und bei Jesus zu sein; aber ich kann nicht sterben. Oh, betet für mich, daß mein Licht nicht langsam wegstirbt, denn ich wünschte hell lodernd zu sterben, nicht im Eifern um menschliche Ehre, sondern vor Liebe zu Jesus.

Auf den Bermudas

Im Frühjahr 1748 bestieg Whitefield allein ein Schiff, das ihn nicht nach England, sondern auf die Bermudas brachte. Wie kam das? Er erklärt es in einem Brief an Howell Harris:

> Ich hatte gehofft, inzwischen auf dem Weg nach England zu sein, da ich aber auf die Briefe, die ich von New York sandte, keine Antworten bekommen habe und in der Folge anderer Fügungen, bin ich geführt worden zu glauben, daß es meine Pflicht ist, auf die Bermudas zu reisen. Meine geliebte Jochgenossin bleibt hier zurück (d. h. in Bethesda), und ich beabsichtige, im Spätsommer zu ihr zurückzukehren. Ich erwarte, bis dann Nachrichten von Euch erhalten zu haben, und wenn mein Weg mir klar erscheint, dann bin ich guter Hoffnung, Euch noch vor Weihnachten zu sehen. Seid mir nicht gram, weil ich mein Kommen dergestalt hinausschiebe … Ach, meiner lieben Frau wird meine lange Abwesenheit eine Prüfung sein …

Kaum hatte er diesen Brief gesandt, bekam er doch noch Nachrichten von Howell Harris. Er antwortete ihm umgehend:

> Charleston, unterwegs nach Bermudas, 6. März 1748.
> Mein sehr geliebter, geliebter Bruder, ich war eben an Bord gegangen, da gab man mir Euren Brief vom 16. Oktober in die Hand. Ich habe ihn gelesen und glaube nun, daß ich Euch früher sehen werde als eben noch erwartet. Ich habe große Lust, über Neuengland zu Euch zu reisen. Was aber wird meine Sarah dazu sagen? Ich habe sie in unserem Zelt zurückgelassen, und nähme ich sie nach England mit, müßten meine beiden Familien in Amerika ohne Haupt sein. Sollte ich ohne sie gehen, befürchte ich, daß das eine zu schwere Prüfung für sie wäre. Wenn der Herr ruft, kann ich indes sowohl sie als auch mich in seine alles spendenden Hände geben. Ich fahre jetzt zu einem neuen Dienst auf die Bermudas, nachdem ich in diesen südlichen Gegenden einen segensreichen Winter erlebt habe. Die Versammlungen in Charleston sind größer gewesen denn je, und Jesus hat meine Seele bewahrt. Hätte ich zehntausend Leben, sie müßten alle Ihm gehören. Verzeiht dieses Gekritzel; aber ich bin eben an Bord gegangen. G. W.

Die Bermudas sind eine Inselgruppe im Atlantischen Ozean; die einzige damals kolonisierte Insel ist gerade fünfzig Kilometer breit, und die Ein-

wohner zählten rund zehntausend, die Hälfte von ihnen Farbige. Am 15. März legte die *Ann* dort an, nach elf Wochen reiste der Evangelist weiter. Er predigte jeden Tag ein- oder zweimal. In einem Brief an einen befreundeten Prediger des Evangeliums in Boston schrieb er gegen Ende seines Aufenthaltes:

> Bermudas, 17. Mai 1748.
> Vor neun Wochen kamen wir hier an, wir hatten, von Charleston kommend, eine angenehme Überfahrt. Obwohl wir neun Tage an Bord waren, kann ich mich nicht erinnern, einen einzigen Fluch gehört zu haben.
>
> Mr. Holiday, ein Geistlicher der Church of England, nahm mich mit offenem Herzen und offenen Armen auf. Am ersten Sonntag nach meiner Ankunft las ich die Gebete und predigte in zwei seiner Kirchen. Je länger ich dort war, desto freundlicher wurde er mir gegenüber. Die beiden anderen Geistlichen der Kirche zogen es vor, Abstand zu halten, aber Mr. Paul, ein alter Pastor der Presbyterianer, überließ mir gerne sein Versammlungshaus, und da es recht groß war und in der Mitte der Insel lag, predigte ich an acht aufeinander folgenden Sonntagen dort.[148]
>
> Seiner Exzellenz, dem Gouverneur, gefiel es, zu meiner Predigt zu kommen, zusammen mit dem größten Teil des Rates und den angesehensten Gentlemen der Insel. Er begegnete mir mit großem Respekt und lud mich einmal ein, mit ihm zu essen. Ich habe nahezu siebzigmal gepredigt, an Wochentagen in Privathäusern, manchmal auch im Freien, vor größeren Menschenansammlungen, als man auf dieser Insel je zuvor gesehen hat. Das Wort wurde oft von göttlicher Kraft begleitet, und viele wurden überführt. Ich habe hier neun glückliche Wochen verbracht; noch nie bin ich so lange an einem Ort gewesen und habe dabei so wenig Widerstand erfahren. Ich hoffe, in wenigen Tagen auf der »Betsy« nach England zu segeln.

Am 2. Juni reiste Whitefield weiter; zuvor hielt er seine Abschiedspredigt, mit den gewohnten Auswirkungen, wie wir inzwischen sagen müssen. Was war das doch für ein Mann, durch den Gott so direkt zum Innersten der Menschen reden konnte! Und was war das doch für eine außergewöhnliche Zeit, da Menschen sich zu Hauf sammelten, um das Wort des Lebens zu hören:

> Nach dem Gottesdienst drängten sich viele um mich und weinten bitter. Zahllose Gebete stiegen empor für eine sichere Überfahrt nach England und eine baldige Rückkehr auf die Bermudas. Dem Herrn sei

Dank dafür, daß Er mich hierher sandte! Ich bin in einer Weise aufgenommen worden, die ich nicht zu erwarten gewagt hatte, und ich habe wenig, sehr wenig Widerspruch erfahren. Die Bewohner sind schlicht und offenherzig, und sie haben auch eine offene Hand gehabt. Denn sie überhäuften uns mit Proviant für die Reise, und durch eine private, freiwillige Sammlung haben sie mir über hundert Pfund Sterling überreicht. Das wird einen Teil der Schulden von Bethesda tilgen, und es wird mir auch erlauben, meiner geliebten Jochgenossin einen Betrag zu überweisen, so daß sie während meiner Abwesenheit nicht in Verlegenheit kommt.

Die Fahrt nach England verlief ausgesprochen ruhig, es warteten aber auch diesmal Sorgen und Kämpfe auf ihn. Howell Harris hatte ihn von Zerwürfnissen unterrichtet, die ihn genötigt hatten, schneller in die Heimat zurückzukehren, als er es gewünscht hatte. Auf dem Schiff schrieb er einen Brief an einen Amtsbruder der Church of England, der in mancherlei Hinsicht so Wichtiges über Whitefield sagt, daß wir ihn nicht auslassen dürfen. Ich gebe ihn fast im vollen Umfang wieder:

An Bord der Betsy, 24. Juni 1748.
Geehrter und sehr geliebter Sir, wiewohl wir sechshundert Seemeilen von Land sind, denke ich, daß es richtig ist, Euch jetzt einige Zeilen zu schreiben, ehe die Geschäftigkeit an Land es noch verhindert.

Wir segelten vor einundzwanzig Tagen von den Bermudas ab und haben so gut gelebt, wie die Leute auf dem Festland, so freigiebig waren unsere Freunde, die wir hinter uns ließen. Bis jetzt haben wir keine Stürme oder Gegenwinde erfahren. Am ersten Tag wurden wir schon gejagt, und gestern schoß ein großes französisches Fahrzeug dreimal auf uns. Wir gaben alles als verloren auf, und ich rüstete mich schon, die Besucher zu empfangen, als unser Kapitän rief: »Gefahr vorbei!« und der Fanzose abdrehte und uns verließ. Er war schon recht nahe, und wir waren nahezu wehrlos. Jetzt, wo wir schon so nahe am Ärmelkanal sind, erwarten wir täglich solchen Alarm.

Der Kapitän ist überaus höflich, und ich reise als freier Passagier. Aber alles, was ich an religiösen Pflichten habe tun können, ist jeden Abend und zweimal sonntags die Gebete zu lesen. Ich habe noch nicht gepredigt. Das schont vielleicht meine Lungen, aber es schmerzt meinem Herzen. Ich sehne mich nach dem Land, und wenn es nur aus diesem Grund ist.

Außerdem kann ich nicht viel tun, lediglich schreiben … Gestern wurde ich mit der Revision meiner Journals fertig. Ach, ach! In wievie-

len Dingen habe ich falsch geurteilt und falsch gehandelt! Ich habe zu schnell über Personen und Plätze geurteilt. Da mir die Bibelsprache zu gut gefiel, habe ich auch einen zu apostolischen Stil geschrieben, und gleichzeitig bin ich in meinem Eifer zu bitter gewesen. Wildes Feuer hat sich darunter mischen können, und ich schrieb und sprach oft in meinem eigenen Geist, wo ich wähnte, ich schreibe und spreche durch den Beistand des Geistes Gottes. Ich habe gleichfalls zu oft Eindrücke zur Richtschnur meines Handelns gemacht, und ich habe zu bald und zu explizit Dinge publiziert, die besser erst nach meinem Tod publiziert worden wären. Durch diese Dinge habe ich der gesegneten Sache, der ich dienen wollte, geschadet, und habe unnötigerweise Widerstand angestachelt. Das hat mich sehr gedemütigt, seit ich an Bord bin, und hat mich oft an das Urteil von Matthew Henry erinnert: »Joseph bewies mehr Offenheit als Geschicklichkeit, als er seine Träume erzählte.«

Gleichzeitig muß ich den gütigen und gnädigen Gott preisen, der mich damals in solcher Weise mit Seinem heiligen Feuer erfüllte und mich, einen armen, schwachen Jüngling, durch eine Sturmflut sowohl der Bewunderung als auch der Verachtung hindurchtrug und meinen unzulänglichen Dienst so mannigfaltig bestätigte. Ich preise Ihn dafür, daß Er mein Urteil ein wenig hat reifen lassen und es geschenkt hat, daß ich einige meiner Fehler sehen und bekennen und, wie ich hoffe, auch berichtigen und ausbessern kann.

Man muß dieses Bekenntnis bewundern. Man bedenke, was für ein unvergleichlicher Erfolg diesem Mann seit Jahren an den Fersen haftete. Daß er dabei nicht selbstsicher, nicht selbstherrlich und nicht unbelehrbar wurde, ist eines der Wunder jener Gnade, die Whitefield nie aufhören konnte zu bewundern und die er bis an sein Lebensende mit nie nachlassender Leidenschaft predigte. Er selbst war ein lebendiger Beweis der unauslotbaren Reichtümer der »freien, besonderen und wirksamen Gnade Gottes«, wie der Evangelist sich selbst ausgedrückt hätte.

Eine Rückschau auf Whitefield und »The Great Awakening«

Als Whitefield im Frühjahr 1748 Amerika verließ, hatte er insgesamt viereinhalb Jahre seines reisenden Predigtdienstes in den britischen Kolonien verbracht. Wenn wir von den Jahren 1734 bis 1736 absehen, in denen die Erweckung in Nordamerika anfing und wieder abklang, können wir sagen, daß Whitefields zweite und dritte Amerikareise die gesamte Zeit des Great Awakening umfaßte. Er war ohne jeden Zweifel das Hauptwerkzeug desselben, auch wenn wir die gewaltige Arbeit der Männer wie Jonathan Ed-

wards, Gilbert Tennent und Samuel Blair berücksichtigen. Keiner hatte auch annähernd zu so vielen gepredigt wie der Evangelist der beiden Kontinente. Keiner hatte auch nur annähernd einen solchen Wirkungskreis gehabt.

Was waren die Ergebnisse, so fern dürre Zahlen sie halbwegs reflektieren können? Man hat auf Grund sorgfältiger Untersuchungen geschätzt, daß zwischen dreißig- und vierzigtausend Seelen zu den Gemeinden allein von Neuengland hinzugetan wurden. Noch größer waren aber die Auswirkungen auf die Menschen, die sich bereits zu diesen Gemeinden zählten. Vor der Erweckung war es in den presbyterianischen und in den kongregationalistischen Kirchen Sitte gewesen, daß man alle zum Abendmahl zuließ, die in der Lehre rechtgläubig und im Lebenswandel unanstößig waren. Auf die Wiedergeburt bestand man nicht. Die Verderbtheit der menschlichen Natur und die Notwendigkeit der Wiedergeburt war aber vielleicht das zentrale Thema der Erweckung. Nie gezählte Mengen frommer Kirchenchristen wurden zu neuen Menschen in Christus. In einigen Fällen geschah das ganze Werk der Erweckung ausschließlich innerhalb der Kirche und führte zur Bekehrung nahezu der gesamten Mitgliederschaft. Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn wir sagen, mindestens fünfzigtausend Menschen seien in den Jahren der Erweckung in Neuengland errettet worden[149], und das bei einer Einwohnerzahl von zweihundertfünfzigtausend. Das ist ein so großer Anteil an der Bevölkerung, daß uns die Berichte jener Zeit absolut glaubhaft erscheinen, nach denen das Gesicht ganzer Städte und Landschaften verändert wurde.

Und es entstanden zahlreiche neue Gemeinden. Allein die Kongregationalisten (die Denomination von Jonathan Edwards) erlebten in den Jahren 1740 bis 1760 die Gründung von 150 neuen Gemeinden. Es entstanden auch nicht gezählte Separatisten-Gemeinden, und auf die Jahre der Erweckung geht das nochmalige phänomenale Wachstum der Baptisten zurück, derer es damals in Nordamerika nur ganz wenige gab.

Und schließlich dies noch: Whitefield hatte besonders während seiner ersten Reise in Neuengland im Jahre 1740 zusammen mit Gilbert Tennent und anderen offen das bekämpft, was man auf englisch *unconverted ministry* nennt, einen »unbekehrten Pastorendienst«. Diese Botschaft hatte zur Hauptsache jene Welle der Feindschaft hochgepeitscht, die ihm bei seinem zweiten Besuch in Neuengland entgegenschlug. Aber die Auswirkungen von Whitefields Verkündigung auf die Pastoren Nordamerikas waren gewaltig. Allein in und um Boston bezeugten zwanzig Pastoren, daß sie ihre Bekehrung *als Pastoren* seiner Predigt verdankten. In den Jahren der Erwekkung hatte sich, wie wir hörten, die presbyterianische Kirche in zwei Lager gespalten: in die »neue Schule« der Erweckten und in die »alte Schule« der Leute, die der Erweckung noch widerstrebten. Damals gehörten 25 Pasto-

ren zur alten, und nur 22 zur neuen Schule. Als Gilbert Tennent im Jahre 1758 die beiden Lager wieder zusammenführen konnte, hatte sich das Bild grundlegend geändert: Es standen nunmehr 72 erweckte und bekehrte Pastoren 22 der alten Schule gegenüber. Die Erweckung trug bleibende Frucht, welche die Generationen überdauerte.

»Der Name Whitefield soll erlöschen!«

Ich habe mich von den unmittelbaren Verpflichtungen gegenüber den Societies gelöst und bin nun noch freier, das Evangelium des hochgepriesenen Herrn zu verkündigen. Ich habe keine Partei, dessen Haupt ich wäre, und durch Gottes Gnade werde ich auch keine besitzen. Vielmehr will ich, so weit es an mir liegt, die Hände aller in jeder Denomination stärken, welche Jesus Christus in Aufrichtigkeit predigen.

George Whitefield, Briefe

George Whitefield gründete keine christliche Denomination, welche ihr Glaubensbekenntnis an seinen Schriften aufhängte und dessen beste Taten und Worte wie bei John Wesley einbalsamierten. Bis zum heutigen Tag gibt es Lutheraner und Wesleyaner, aber es gibt keine Whitefieldianer. Nein! Der große Evangelist des 18. Jahrhunderts war ein schlichter, argloser Mann, der für eine einzige Sache lebte, und das war, Christus zu predigen.

R. C. Ryle: Christian Leaders

Anfang Juli 1748 legte die »Betsy« in Deal an. Kurz nach seiner Ankunft schrieb Whitefield seinem inzwischen in herzlicher Wärme zugeneigten Freund Charles Wesley:

> Werdet Ihr Euch nicht freuen, daß der Gott der Meere und der Erde mich einmal mehr in meine Heimat getragen hat? … Ich hoffe, im Geist der Liebe zu kommen, und ich wünsche, mich um jene Dinge zu beeifern und das zu erstreben, was dem Frieden dient. Das ist die Sprache meines Herzens.

Der Brief erinnert uns an zwei Briefe an die Wesleys, die er aus Neuengland geschrieben hatte. Die drei Freunde waren einander schon so nahe gekommen, daß Whitefield sich im Stillen mit dem Gedanken trug, die Führung und die Organisation der Societies ganz anderen zu überlassen, möglicherweise den Wesleys. Zuerst aber hatte er noch einige Arbeit als der von den kalvinistischen Methodisten allgemein anerkannte Führer zu tun. Während seiner Abwesenheit hatte das Werk gelitten, und die Prediger und Mitarbeiter hatten förmlich nach seiner Rückkehr nach England geschrien. Entsprechend bereitete man ihm in London einen stürmischen Empfang: »Es ist beinahe zu viel für einen einzigen Menschen, so empfangen zu wer-

den, wie ich von Tausenden empfangen wurde.« Die Leute im Tabernacle strömten in Scharen zusammen, als seine Rückkehr bekannt wurde. Er schreibt nach einigen Tagen in London:

> Die Moorfields sind weiß zur Ernte wie eh und je. Der alte Geist der Liebe und Kraft scheint unter uns wieder aufgelebt zu sein.

In manchen Societies sah es aber noch schlecht aus:

> Satan hat alle unsere Societies gesichtet. Anderes hatte ich nicht erwartet.
> Der Antinomismus hat hier gewütet, aber ich glaube, daß das Schlimmste ausgestanden ist. Unsere zerstreuten Truppen sammeln sich wieder, und Jubelgeschrei wie um einen König ist wieder unter uns.[150]

Vierzehn Tage nach seiner Ankunft in London berief Whitefield als der anerkannte Führer der kalvinistischen Methodisten eine Zusammenkunft aller Prediger und Mitarbeiter ein. Er eröffnete den anwesenden Mitarbeitern, daß er zuviel Unordnung gesehen habe, welche durch junge Leute entstand, die voranpreschten, bevor sie dazu berufen waren. Er sei entschlossen, mit niemandem zu arbeiten, der sich nicht als gefügig und belehrbar erweise. Die ermahnenden Worte waren nicht ohne Wirkung. Das »Konferenzbuch« hielt fest: »Alle Brüder sahen ihn als ihren Vater an und erklärten ihre Bereitschaft, alle Mittel zu verwenden, um ihre Arbeit in Treue auszuführen.« Es ist offenkundig, daß die Mitarbeiter und die Angehörigen der Societies niemand anders als Whitefield als ihren Führer haben wollten, und daß sie von ihm erwarteten, daß er diese Aufgabe erfüllte. Aber gerade darauf wollte Whitefield nicht eingehen:

> Whitefields Absichten waren ganz anders als die seiner Leute. Sein Denken wurde von folgenden Faktoren bestimmt:
> 1. Er hatte in Neuengland gesehen, wie schlimm die Auswirkungen von Trennungen in einander rivalisierende Lager sind.
> 2. Er wußte, daß er für den Rest seines Lebens sehr viel Zeit in Amerika verbringen würde, weshalb es nicht klug gewesen wäre, hätte er die Führung des Werkes in England innehaben wollen.
> 3. Es war offenkundig, daß es nichts anderes als bleibende Rivalität mit Wesley bedeutet hätte, hätte er die Position als Führer der Whitefieldschen Methodisten behauptet (Dallimore).

Whitefield wollte auf keinen Fall in einem Wettstreit mit Wesley und seiner Arbeit liegen. Er schrieb entsprechend am 1. September 1748 folgenden Brief an John Wesley:

> Geehrter und geliebter Sir, es war mir eine nicht gelinde Enttäuschung, Euch nicht in London zu treffen. Was sind Eure Gedanken über einen Zusammenschluß? Ich befürchte, eine äußerliche ist nicht durchführbar. Ich stelle anhand Eurer Predigten fest, daß wir uns in unseren Auffassungen stärker unterscheiden, als ich dachte. Meine Verpflichtungen in Amerika erlauben es mir nicht, daß ich sehr lange in England bleibe; daher würde ich lediglich ein Penelope-Gewebe[151] hinterlassen, wenn ich Societies gründete, und ich hätte nicht die entsprechenden Mitarbeiter, um sie danach zu betreuen. Ich habe daher nur noch die Absicht, jeder Kreatur an allen Orten das Evangelium zu predigen. Ich nehme an, Euere Aufgabe ist es, an allen Orten Societies zu gründen. Mehr davon, wenn wir uns sehen.

Dies war, wie Tyerman richtig sagt, »keine unbedachte Äußerung Whitefields. Er markiert vielmehr einen Wendepunkt in seinem Leben«. Es war wirklich ein Wendepunkt. Whitefield hatte sich entschlossen, seine ganze Zeit und Energie der Predigt des Evangeliums zu widmen und seine Dienste allen drei Strömungen der Erweckung zur Verfügung zu stellen, der Wesleyschen, der Whitefieldschen und der Herrnhuterschen. Tyerman fährt fort:

> Es ist unmöglich auszudenken, was die Ergebnisse gewesen wären, hätten Whitefield und Harris ihre Aufgaben als Führer der kalvinistischen Methodisten fortgeführt … Aber die einfachen Fakten sind diese: Zwei Monate nach seiner Rückkehr aus Amerika hatte Whitefield beschlossen, seine offizielle Beziehung zu den kalvinistischen Methodisten zu beenden. Während der noch verbleibenden zwanzig Jahre seines Lebens erfüllte er eine neue Position, die beachtet werden muß.

Offensichtlich hatte Whitefield zuviel Rivalität unter den wahren Dienern des Herrn gesehen; er war entschlossen, alles zu tun, um alle Rivalität, die zwischen seiner und Wesleys Bewegung bestand, zu bekämpfen und zu überwinden. Er redete zuerst mit Howell Harris darüber, dann mit Charles Wesley. Es dauerte bis zum August 1749, bis ein Treffen zustande kam, an dem der angestrebte Zusammenschluß auch mit John Wesley diskutiert werden konnte. Wir müssen diese Anstrengungen bewundern. Whitefield wußte, daß das Gerangel zwischen den beiden Gruppen so lange bestehen würde, wie Wesley und er ihre jeweiligen Anführer waren.

> Einer der Führer mußte dem anderen Führer nachgeben und aufhören, eine Bewegung zu führen, und er war der eine, der dazu bereit war (Dallimore).

Es kam dennoch bei allem guten Willen nicht zum Zusammenschluß. Wie es scheint, waren die Wesleys bereit, aber Whitefield und Harris hielten es für richtig, zuerst das Einverständnis der eigenen Leute zu holen. Offensichtlich bekamen sie diese Einwilligung jedoch nicht, denn es wurde später nie mehr von einem Zusammenschluß geredet. Whitefield aber hatte seinen persönlichen Kurs festgelegt. Er hörte auf, der *Moderator* (so im Englischen für Führer) der durch seine Arbeit gegründeten Societies zu sein und wollte nur noch eines:

> Ich liebe alle, die den herrlichen Immanuel in Wahrheit lieben, und wiewohl ich nicht von den Überzeugungen weichen kann, die ich als im Buch Gottes deutlich geoffenbart erkenne, so will ich doch freudig mit allen zusammenarbeiten, die hierin anders denken mögen als ich, solange ich Ursache habe anzunehmen, daß sie mit unserem gemeinsamen Haupt verbunden sind.

Das war sein Entschluß, und er hielt sich daran, so sehr seine Mitarbeiter und seine Anhänger dagegen protestierten. Viele wollten sich nicht damit abfinden, daß Whitefield anderen und besonders Wesley beistehen wollte und nicht am Aufbau einer eigenen Denomination arbeitete. Diesen antwortete er mit Worten nachstehender Art:

> Mein Name soll vergessen und von allen Menschen niedergetreten werden, wenn nur Jesus dadurch verherrlicht wird.
>
> Mein Name möge allenthalben sterben, meine Freunde mögen mich vergessen, wenn dadurch die Sache des gepriesenen Jesus vorangetrieben wird.
>
> Ich will Seelen nicht zu einer Partei führen, sondern zu einem Empfinden ihrer Verlorenheit und zum wahren Glauben an Jesus Christus.
>
> Was ist Calvin, was ist Luther? Laßt uns über alle Namen und Parteien hinwegblicken und laßt uns in Jesus unser ein und alles sehen, damit Er gepredigt werde. Was kümmert's mich, wer obenauf schwimmt? Ich weiß, welches mein Platz ist: der Diener aller zu sein. Ich will keine Leute haben, die sich nach meinem Namen nennen.

Diese Sätze gehören zu den bewegendsten, welche Diener Christi im Laufe der gesamten Kirchengeschichte je geschrieben haben. Wir wundern uns wiederum über diesen Mann, der sich einen Namen hätte machen können, welcher hell und lange gestrahlt hätte. Es war ihm nicht darum zu tun. *Ein* Name ging ihm über alle Namen: der Name Jesus. George Whitefield hatte Eigenschaften, die uns an einen Ausdruck denken lassen, den

der Apostel Paulus verwendete. Er spricht an einer Stelle von einem »Menschen in Christus« (2Kor 12,2). Ein Mensch in Christus ist ein Mensch, der sich selbst so vollständig verleugnet hat, daß er ganz zurücktritt, und nur einer hervortritt: Christus. Ein Mensch in Christus hat allem Anspruch auf Ehre abgesagt. Aber genau das ist die höchste Ehre, die einem Menschen widerfahren kann, ein »Mensch in Christus« zu heißen.

»… daß es nicht viele Edle sind«

> *Denn sehet eure Berufung, Brüder, daß es nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, auf daß er die Weisen zu Schanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, auf daß er das Starke zu Schanden mache.*
>
> 1. Korinther 1,26.27

> *Und etliche von ihnen glaubten und gesellten sich zu Paulus und Silas, und von den anbetenden Griechen eine große Menge und der vornehmsten Frauen nicht wenige.*
>
> Apostelgeschichte 17,4

Eine englische Edelfrau pflegte zu sagen: *»I was saved by an ›m‹* – mich hat ein ›m‹ gerettet«, und dann verwies sie auf 1Kor 1,26: »Sehet eure Berufung, Brüder, daß es nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind« (1Kor 1,26). »Nicht viele Edle« lautet auf englisch *»not many noble«.* Fehlte dort das »m«, müßte man lesen: »*Not any noble* – gar keine Edle«. Im Jahr 1748 öffnete Gott Seinem Diener eine wirksame Tür, um unter dem Hochadel Großbritanniens lange Zeit und regelmäßig das Evangelium zu verkündigen. Es begann mit der Bekehrung der *Lady Selina Hastings,* Countess of Huntingdon.

Lady Selina Hastings

Lady Huntingdon hatte seit ihrer Jugend ein Leben hoher Sittlichkeit und kirchlicher Observanz geführt. Das gab ihr eine innere Sicherheit, die nichts so leicht erschüttern konnte – bis sie unter eine Predigt des Evangeliums kam. Sie hörte 1737 den 22jährigen Whitefield in London und war tief verunsichert. 1739 war ihre Schwester durch *Benjamin Ingham*, ebenfalls ein ehemaliger »Oxforder Methodist«, zum Glauben gekommen und sprach zu ihr von »Wiedergeburt« und einer Gewißheit, welche »das Christentum des Glaubensbekenntnisses und der Rituale« nicht geben konnte. Eine Krankheit brach den starken Willen der intelligenten und selbstbewußten Gräfin Huntingdon:

> Vom Krankenlager streckte sie ihre Arme zu Gott aus und flehte um Erbarmen und Vergebung durch das Blut Seines Sohnes. Während ihr die Tränen aus den Augen stürzten, warf sie sich ihrem Retter zu Füßen: »Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!« Da fiel es ihr wie

> Schuppen von den Augen, Zweifel und Seelenpein wichen, Freude und Friede füllte ihre Seele, und mit zugreifendem Glauben rief sie: Mein Herr und mein Gott!

Die Gerettete wurde alsbald eine Seelengewinnerin. Lord Huntingdon scheint ihre glückselige Gewißheit nicht gekannt zu haben, ließ seiner Lady aber freie Hand, nahm sie sogar in Schutz, wenn seine Freunde der noblen Gesellschaft meinten, er solle sie »wieder zur Besinnung bringen«. 1746 starb Lord Huntingdon. Die Frau, die mit 39 Jahren Witwe geworden war, fragte sich nun, wie sie mit ihrem Leben dem Herrn und Seiner Sache noch wirksamer dienen könnte, und sie suchte Whitefields Rat. Da er damals jedoch in Amerika war, lud sie Howell Harris zu sich ein, der in seinen Tagebüchern folgende Notiz festgehalten hat:

> Sie fragte mich, was das Beste wäre: sich aus dem Leben zurückzuziehen und alles herzugeben, oder ihren Platz auszufüllen. Ich sagte, ich hielte letzteres für richtig.

Genau das tat die gottselige Gräfin. Sie beschloß, »ihren Platz auszufüllen« und die Sache Christi unter ihresgleichen zu propagieren. Das Heim von Lady Huntingdon wurde zu einem Zentrum evangelistischer Arbeit. Das Jahr, in dem Whitefield noch abwesend war, ließ sie regelmäßig Harris vor einem Kreis von in ihrem Haus versammelten Bekannten das Evangelium predigen. Sobald Whitefield im Juli 1748 wieder in London war, lud sie ihn zu sich. Eine ganze Reihe von Damen und Herren aus dem britischen Adel saßen vor dem Evangelisten und waren von seinen Worten so angetan, daß sie darum baten, daß ihnen der gleiche Gefallen wiederholt erwiesen werde. Lady Huntingdon ernannte Whitefield zu ihrem persönlichen Kaplan[152], und auf diesem Weg öffnete ihm Gott eine Tür, zu den bekanntesten Adeligen Englands zu reden. Er schrieb einem Freund:

> Letzten Sonntag abend predigte ich vor einer äußerst brillanten Gesellschaft. Sie bezeugten große Zustimmung, und einige beginnen, wie ich meine, zu empfinden. Die gute Lady Huntingdon ist eine Mutter in Israel. Sie ist eine lodernde Flamme für Jesus.

Solche im Wortsinn »brillante« Gesellschaften hatte man noch nie zu Füßen eines methodistischen Predigers gesehen. Nach einem der ersten Abende sagte Whitefield: »Ich ging nach Hause als jemand, der in seinem ganzen Leben nie überraschter gewesen ist.« Es muß auch ein unbeschreiblicher Anblick gewesen sein. Hier die süffisanten Lords und hochmütigen Ladies

und dort der noch junge Prediger, der von der Kirche verstoßen und seit Jahren in der Presse geschmäht worden war, der keinen Rang, keinen Titel und keinen Besitz hatte. Die Liste der aristokratischen Zuhörer, die von Tyerman angegeben wird, ist fast zwei Seiten lang. Außer dem königlichen Haus scheint ziemlich alles vertreten gewesen zu sein. Da saß ein *Lord Chesterfield*, den der gelehrte Dr. Johnson »*A wit among the Lords and a Lord among the wits*« nannte: »Einen klugen Kopf unter den Fürsten und ein Fürst unter den klugen Köpfen«, und *Lord Bolingbroke*, Philosoph und Staatsmann, zudem »ein Mann von ungeheurem Stolz, von großen Fähigkeiten und hochfahrenden Manieren« (Dallimore). Whitefield schreibt:

> Ich gehe mit Furcht und Zittern, wissend, wie schwer es ist, zu den Vornehmen zu sprechen und sie für Jesus Christus zu gewinnen. Manchmal bin ich daran, zu sagen: »Herr, sende, wen du senden willst, aber halte mich für entschuldigt.« Aber die Gnade Gottes genügt mir. Ich vermag alles durch Christus, der mich kräftigt.

Und so geschah es auch. Während die Gräfin im Kämmerlein auf den Knien lag und zum Herrn flehte, daß das Wort laufen möge, stand der schmächtige Whitefield in seinem Talar vor den eleganten Vertretern der hohen Gesellschaft. Diese hörten, was sie nie gehört hatten. Welche Kraft, welche Lebendigkeit, welches Feuer ging von seinen Worten aus! Diese Worte griffen nach den Herzen, leuchteten in verborgene Winkel des Geistes, wühlten die Seele auf – und ließen harten Widerstand niederschmelzen. Einige vergaßen alle und alles um sich her; denn unvermittelt sahen sie sich vor Gott, vor Seinen Thron und vor die erschreckende Wirklichkeit der ewigen Welt gebracht. Nie hatten sie jemanden gehört, der in solcher Weise von Gottes Heiligkeit und Gottes Liebe, von der hoffnungslosen Verdrehtheit des Menschen und der unfaßbaren und wirksamen Gnade Gottes redete. »Was für ein Gott! Was für ein Retter!« muß es viele durchzuckt haben. Fächer fuhren vor Augen, die von Tränen überquellen wollten, Seufzer wollten aus mancher Brust steigen und schienen sie zu sprengen.

> Am Dienstag predigte ich zweimal bei Lady Huntingdon vor mehreren Angehörigen der Aristokratie. Am Morgen war Lord Chesterfield unter den Zuhörern, und am Abend Lord Bolingbroke. Alle waren sehr anständig und zum Teil berührt. Lord Chesterfield dankte mir und sagte: »Sir, ich werde Euch nicht sagen können, wie ich es andern sagen werde, wie sehr ich Euch zustimme«, oder so ähnlich. Er konversierte danach mit mir. Lord Bolingbroke war sehr bewegt und bat, daß ich ihn am folgenden Morgen aufsuche. Das tat ich und erfuhr von seiner Lord-

schaft große Offenheit. Alle Anwesenden akzeptierten meine Predigten. Dergestalt, mein geliebter Bruder, ist die Ordnung der Welt auf den Kopf gestellt worden.

Der erwähnte Bolingbroke bekannte in einem Brief an die Gräfin:

Mr. Whitefield ist der außergewöhnlichste Mensch unserer Zeit. Er hat die gewaltigste Rednergabe, die ich je bei jemandem beobachtet habe … Die Bischöfe und die übrigen Geistlichen sind zwar sehr böse auf ihn und nennen ihn einen Heuchler, einen Schwärmer. Aber das ist nicht verwunderlich, wo bei ihnen selbst so wenig Gutes und so wenig Aufrichtigkeit erkennbar ist.

Lord Chesterfield, der seiner rhetorischen Fähigkeiten wegen als »der britische Cicero« bekannt war, mußte nach einem Abend mit Whitefield gestehen:

Mr. Whitefields Rednergabe kennt nicht ihresgleichen, und sein Eifer ist unerschöpflich. Beides nicht eingestehen zu wollen, wäre ein Beweis für vollständiges Fehlen von Geschmack und für eine Empfindungslosigkeit, die man niemandem wünschen kann.

Der gefeierte Philosoph und Historiker *David Hume*[153] gehörte auch zu den Gästen der Gräfin. Er bekannte, daß er zwanzig Meilen gehen würde, um ihn zu hören. Der große Philosoph des Empirismus erzählte einmal, er habe gehört, wie Whitefield sich am Schluß einer Predigt mit folgenden Worten an die Versammlung gewandt habe:

»Der Engel, der vor Gott steht,[154] ist im Begriff, uns zu verlassen und in den Himmel zurückzukehren. Soll er hinauffahren ohne die Nachricht, daß ein Sünder von dem Irrtum seines Weges zurückgeführt worden ist?«[155] Dann stampfte er mit dem Fuß auf, erhob Hände und Augen zum Himmel und rief laut: »Halt, Gabriel! Warte, ehe Du durch die heiligen Pforten trittst, und nimm zuvor die Nachricht von einem Sünder mit, der heute gerettet worden ist!« Dieser Appell übertrifft alles, was ich je bei einem anderen Verkündiger gesehen oder gehört habe.

»Darum werde ich ihm die Großen zuteil geben …«

Wiewohl Chesterfield, Bolingbroke und Hume sich in solch anerkennender Weise über Whitefield äußerten, konnte man keine bleibenden Wir-

kungen auf ihr Leben feststellen. Andere aber wurden unter seiner Predigt zu neuen Menschen. Unter ihnen *Lord St. John*, der Halbbruder Bolingbrokes, und die *Lady Chesterfield*, eine Blutsverwandte des Königs. Sie war eine Frau von seltener Begabung, die selbst als eine der fähigsten Musikantinnen ihrer Zeit galt und auch die schönen Künste förderte. Georg Friedrich Händel war einer ihrer Schützlinge. Sie paßte also hervorragend zu ihrem mit Überwitz begabten Mann und war auch stets bei allen gesellschaftlichen Anlässen und Vergnügungen an seiner Seite zu sehen. Und dann lernte sie durch Lady Huntingdon Whitefield kennen. Seine Predigt riß allen schönen Schein nieder, mit dem sie sich umgab, überführte sie ihrer Sünden und öffnete ihr die Augen für den Retter und Sein Werk. Ihr Leben war nicht mehr das gleiche. *Aaron C. H. Seymour* schreibt in seinem Lebensbild von der Gräfin Huntingdon:

> Lady Chesterfield kannte die Welt zu gut, um sich der Folgen nicht bewußt gewesen zu sein, als sie ihr Vermögen, ihr Ansehen und ihre Talente dem Gekreuzigten zu Füßen legte.
>
> Aus Gefälligkeit folgte sie Lord Chesterfield zuweilen zum Hof und mischte sich unter die leichtfertige und gedankenlose Gesellschaft. Gefallen konnte sie an den modischen Extravaganzen nicht mehr finden. Als sie sich zum letzten Mal unter die höfische Gesellschaft begab, trug sie ein schlichtes, aber elegantes Kleid aus braunem Stoff mit silbrigen Blumen, das Lord Chesterfield auf dem Kontinent erstanden hatte … Als seine Majestät auf sie zuging, lächelte er zuerst, und dann bemerkte er, die königliche Etikette vergessend: »Ich weiß, wer dieses Kleid für Euch ausgesucht hat – Mr. Whitefield. Wie ich höre, seid Ihr seit einem Jahr und einem halben eine seiner Zuhörerinnen.« Lady Chesterfield antwortete: »Ja, das bin ich, und ich schätze ihn sehr.« Als sie sich wieder setzte, verdroß es sie nur, daß sie, als sich ihr eine so gute Gelegenheit bot, nicht mehr gesagt hatte.

Ein anderer, den Whitefields Botschaft veränderte, war *William Pulteney*, der Earl von Bath, »eine der hervorragendsten und kraftvollsten Gestalten im britischen Parlament während des ganzen Jahrhunderts« (Dallimore). Er schloß sich wenige Jahre später der Tottenham Court Road Chapel an, in der Whitefield regelmäßig predigte. 1753 erklärte er:

> So sehr Mr. Whitefield auch von allen Schichten der Gesellschaft gehöhnt und geschmäht wird, so glaube ich doch, daß der Tag kommen wird, an dem England seine Größe als Reformator und seine Qualitäten als ein Diener des Allerhöchsten anerkennen wird.«

Es ist unmöglich abzuschätzen, »in welcher Weise die Predigt des jugendlichen Whitefield die Politik von einigen der größten Staatsmänner Englands beeinflußt und den Charakter einiger ihrer besten aristokratischen Familien geformt hat. Wer will zu leugnen wagen, daß in einigen dieser Familien die Auswirkungen von Whitefields Predigt bis zum heutigen Tag verspürt wird?« fragt Luke Tyerman in seiner 150 Jahre später erschienen Biographie über den großen Evangelisten. Er selbst fragt in einem Brief:

> Wer weiß, was Gott alles tun kann? Er könnte nie durch ein armseligeres Werkzeug arbeiten. Ich brauche Demut, ich brauche Dankbarkeit, ich brauche ein Herz, das beständig von der Liebe Gottes entflammt ist.

Aaron Seymour berichtet in seinem Lebensbild aber auch von heftigen Ausbrüchen des Unwillens gegen die Versammlungen der trefflichen Gräfin:

> Mr. Whitefields Predigten vor dem »brillanten Kreis« waren mindestens so bibeltreu wie rhetorisch vollendet. Das fand auf alle Fälle die berühmte Gräfin von Suffolk. Lady Rockinham drängte Lady Huntingdon, diese allseits bekannte Schönheit in den Kreis der Zuhörer ihres Kaplans einzuladen. Dieser wußte nicht, daß sie dasaß, und er spannte den Bogen aufs Geratewohl[156], jeder Pfeil schien aber ihr zu gelten. Sie konnte sich gerade noch beherrschen und die Zeit schweigend absitzen. Als aber Mr. Whitefield sich zurückgezogen hatte, fuhr sie aus der Haut und beschimpfte die Predigt als eine gezielte Attacke auf ihre Person. Umsonst versuchte ihre Schwägerin, Lady Betty Germain, die rasende Schöne zu besänftigen und sie von ihrem Fehlurteil zu überzeugen. Sie beharrte darauf, beleidigt worden zu sein. Ihre Verwandten bestanden ihrerseits darauf, daß sie sich bei der Lady Huntingdon entschuldige, wozu sie sich nur mit großem Unwillen herbeiließ. Die tödlich Beleidigte wandte sich darauf um und zeigte sich nie mehr in diesem Kreis.[157]

Zwei Dinge halten wir noch fest, bevor wir weitereilen. Zunächst warfen die Bekanntschaften, die Whitefield dank der Gräfin Huntingdon unter der Aristokratie machte, ein schönes Nebenprodukt ab: »Es scheint, daß einige dieser Reichen anfingen, das Waisenhaus zu unterstützen. Mindestens von den späten 40er Jahren des 18. Jahrhunderts an war die Schuldenlast kleiner ...« (Dallimore). Und zum Schluß wollen wir eine Antwort hören auf die Frage, wie es denn kam, daß ausgerechnet der schlichte Whitefield zu diesen Großen unter den Menschen solchen Eingang fand. Lag es nicht gerade an seiner Schlichtheit, daran, daß er in seinen eigenen Augen kein Großer, sondern ein ganz Geringer war?

J. P. Gledstone schrieb in seiner 1871 erschienen Whitefield-Biographie etwas über die Demut Whitefields:

> Die Ursache dafür liegt in seiner niedrigen Einschätzung seiner selbst, welche offenkundig aus seinem Glauben floß. Keiner war ärmeren Geistes als er; keiner sah sich mehr als ein Knecht aller an als er; keiner war mit größerer Dankbarkeit und Verwunderung erfüllt, wenn ihm die geringfügigste Freundlichkeit von der bescheidensten Person erwiesen wurde.
>
> Er dachte, es sei seine Sache, jedermann zu dienen, ihre Lasten zu tragen und über ihre Verluste zu weinen, aber er scheint nie daran gedacht zu haben, daß sein Bruder ihm gegenüber unter der gleichen Verpflichtung stand. Während seines ganzen Lebens dachte er nie von sich selbst als von einem Menschen von besonderem Gewicht, noch rühmte er sich je seiner einzigartigen Kräfte. Er gebrauchte, was ihm Gott in die Hand gegeben hatte, mit der Einfalt eines kleinen Kindes.

Der Erwecker der anglikanischen Kirche

Wie freut es mich zu hören, daß jüngst so viele erweckt worden sind, die den gekreuzigten Heiland predigen. Gewiß muß die Schrift erfüllt werden, die sagt: »Und auch viele Priester wurden dem Wort gehorsam.« Das Werk ist Gottes, und daher muß es gedeihen.

George Whitefield, Briefe

Whitefield hatte die Führung und Organisation der Societies, die durch seine Arbeit entstanden waren, abgetreten und sich damit für eine weiter ausgreifende Arbeit freigemacht. Er fand nicht allein unter den Adeligen ein wirkungsvolles Feld für seine Tätigkeit, sondern auch unter den Geistlichen der anglikanischen Kirche. Tyerman meint sogar, dies sei der hauptsächliche Grund für den Wendepunkt des Jahres 1748 gewesen, von dem wir weiter oben hörten:

> Es stellt sich ganz natürlich die Frage: Warum diese Veränderung? … Die einzige Möglichkeit der Erklärung findet sich, wenn wir die enge Beziehung berücksichtigen, die jetzt so unerwartet zwischen der Gräfin Huntingdon und dem großen Evangelisten geknüpft worden war … Die Gräfin scheint den Gedanken aufgenommen zu haben, daß sowohl sie als auch Whitefield auf einem anderen Weg nützlicher sein könnten, als wenn sie ihre Zeit, ihre Talente und ihren Einfluß verwendeten, um Societies zu gründen und zu multiplizieren. Sollte es nicht möglich sein, anstatt aus der Church of England heraus neue Gemeinschaften zu gründen, die Kirche selbst zu verbessern? Wäre nicht das Heranbilden von evangeliumsgemäßen *[evangelical]* und bekehrten Pastoren der beste Weg, um das zu erreichen? Wenn von den Kanzeln richtig gepredigt wird, wird man in den Bänken auch richtig glauben. Es gibt zwar keine direkten Beweise, aber es kann nur geringen Zweifel daran geben, daß dies der große Plan war, der nun im Kopf der illustren Gräfin Gestalt annahm, daß sie diesen Plan Whitefield offenlegte, und daß er sich in der Folge von den kalvinistischen Methodisten löste. Auf alle Fälle wird deutlich, daß dies eines der Hauptziele war, welche Whitefield und Lady Huntingdon seither verfolgten. Whitefield versuchte, bekehrte Pastoren heranzubilden, und die Gräfin besorgte deren Ordination und baute Kapellen für sie. Die Idee war großartig, vielleicht inspiriert, und die Ausführung des Planes war ohne jeden Zweifel das hauptsächliche Mittel, das die wunderbare Veränderung bewirkte, welche die etablierte Kirche seither erfahren hat.

Wir nehmen Tyermans Deutungen zur Kenntnis, und die Ergebnisse sind nicht zu leugnen. Sowohl das 18. als auch das 19. Jahrhundert haben eine ganze Reihe nicht allein bibeltreuer, sondern auch gottseliger Diener der Church of England hervorgebracht, die ihrer Zeit mit ungeheurem Fleiß und zu unschätzbarem Segen gedient haben.[158] Aber ob die Idee inspiriert war, wer will das entscheiden?

Die beiden Führer der Methodistischen Erweckung waren beide ordinierte Geistliche der Church of England. Wiederholt hatten sie unter ihren Anhängern die Devise herausgegeben, daß niemand die Kirche verlassen solle, bis er hinausgeworfen würde. Beide blieben selbst bis an ihr Lebensende ordinierte Geistliche, wiewohl sie nur noch selten von der Kanzel einer anglikanischen Kirche predigen konnten. Schon 1743 war auf einer Konferenz der Prediger der bereits zahlreichen Societies über eine Trennung gesprochen worden. Whitefield berichtete davon in einem Brief:

> Bei unserer letzten Konferenz einigten wir uns, uns nicht von der etablierten Kirche zu trennen, sondern unseren eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. Der Antrag zur Trennung wurde nur von einigen wenigen gestellt; der weitaus größere Teil widersprach dem energisch, und das mit guten Gründen.

Er war überzeugt, daß er der Sache des Evangeliums am besten dienen könne, wenn er die Freiheiten, die ihm die gegenwärtige Regierung und die anglikanische Kirche gewährten – letztere zwar nur widerwillig bis zähneknirschend –, ausnützte und landauf, landab das Evangelium verkündigte und keine unabhängigen Gemeinden gründete. Da er von der lehrmäßigen Richtigkeit der *neununddreißig Artikel* der anglikanischen Kirche überzeugt war, hatte er Hoffnung, daß das Evangelium sich in England noch machtvoller ausbreiten müsse, wenn möglichst viele anglikanische Pfarrer erweckt werden könnten. Er hielt sich bei seinen Bemühungen um solche Verkündiger an folgende vier Punkte:

> 1. Er lehrte, daß die Errettung allein durch Gottes Gnade erlangt werden kann, und folgerte daraus, daß die Wiedergeburt die erste Voraussetzung zum geistlichen Dienst ist.
>
> 2. Er drängte alle wiedergeborenen Geistlichen, unablässig an der Arbeit zu sein, und ermahnte sie, nicht allein am Sonntag, sondern an allen Tagen der Woche zu predigen.
>
> 3. Er versuchte, diese Männer zu einem Reisedienst zu bewegen. Sie sollten ihren eigenen Pfarrbezirk vollständig evangelisieren und bei geistlichen Notständen auch in fremden Pfarrbezirken tätig werden.

4. Er ermunterte sie, sich von keinerlei Widerstand aufhalten zu lassen, der einem evangeliumsgemäßen Dienst zwangsläufig erwachsen werde, sondern alle irdischen Rücksichten abzuwerfen und, wo nötig, Narren um Christi willen zu werden.[159]

Whitefield war in seinem Ansinnen erfolgreich. Durch seinen Dienst wurden zahlreiche Geistliche erweckt, und er verstand es auch, eine ganze Reihe von begabten Männern für das kirchliche Amt zu gewinnen. Greifen wir zwei Beispiele heraus, die gleichzeitig demonstrieren, daß Whitefield das Herz eines Hirten hatte. Seine Briefe zeigen, mit wieviel Verstand und Mitgefühl und mit welcher Eindringlichkeit er ein zaghaftes Gemüt mit Mut zu erfüllen und einen Widerstrebenden willig zu machen verstand.

James Hervey war ein alter Bekannter aus der Zeit des Heiligen Clubs in Oxford. Er hatte eine Pfarrei inne, war aber noch in den asketischen Idealen der Mitglieder des Oxforder Methodismus gefangen. Whitefield schrieb seinem Freund wiederholt. Im November 1739 sandte er folgende Zeilen an ihn:

Ich sehne mich nach dem Tag, an dem mein geliebter Freund aufsteht und die Wahrheit predigt, wie sie in Jesus ist: nicht eine eigene Gerechtigkeit oder innere Heiligkeit, die uns vor Gott angenehm macht, sondern die Gerechtigkeit eines anderen, nämlich die des Herrn, ist unsere Gerechtigkeit. Wenn uns Seine Gerechtigkeit zugerechnet wird, und wir diese im Glauben ergreifen, werden wir durch Seinen Heiligen Geist befähigt, mit Gott zu leben und uns Seiner zu erfreuen.

Dieser Brief blieb nicht ohne Wirkung, denn wenige Monate später erfuhr Hervey diese großartige Wirklichkeit: Errettung durch den Glauben. In einem Brief nennt er den großen Einfluß, den Whitefield auf seine Bekehrung gehabt hatte:

Euere Tagebücher, geliebter Sir, und Euere Predigten, besonders jene köstliche Predigt »Was dünkt euch von dem Christus?« waren die Mittel, die mich zur Erkenntnis der Wahrheit brachten.[160]

Mit der Wiedergeburt war die erste Voraussetzung für einen wahren Dienst gelegt, aber damit konnte Whitefield nie zufrieden sein. Er drängt ihn, jetzt für den Herrn aufzustehen:

Mein geliebter Bruder, ich hoffe, nichts wird Euch davon abhalten können, einer dem Teufel verfallenen Welt die frohe Botschaft der Erret-

> tung zu predigen. Um tausend Welten gäbe ich das Vorrecht nicht her, ein armer, verachteter Diener Jesu Christi zu sein. Das ist, so bin ich gewiß, auch die Herzenssprache meines lieben Freundes. Geht voran, o Gottesmann! Der Herr mache Euren Bogen fest in Eurer Hand. Ich bin zuversichtlich: Der Herr wird Euch in Seiner Hand zum glücklichen Werkzeug machen, das die Festungen Satans niederreißt.

Hervey ging genau in dieser Weise voran. Sein Dienst erwies sich als kraftvoll und fruchtbringend.

Eine andere Frucht von Whitefields Bemühungen war der Arzt *James Stonehouse*. James Hervey hatte ihm helfen können, in einer Lebenskrise den Weg zum Herrn zu finden. Der in seinem heimatlichen Northampton angesehene Arzt zeigte aber wenig Bereitschaft, sich in der besseren Gesellschaft, der er angehörte, auf die Seite seines Herrn zu stellen. Whitefield konnte dazu nicht schweigen; sein Hirtenherz ging ihm über, und er griff zur Feder:

> Geliebter Sir, erlaubt, daß ich Euch anflehe, den Weg der Nachfolge geradeaus zu gehen und nie zu versuchen, zwei unversöhnliche Dinge miteinander zu versöhnen: Gott und die Welt, Christus und Belial. Ihr kennt mich gut genug und wißt, daß ich damit nicht sagen will, Ihr sollt ein Einsiedler werden. Nein, lebt Euer gesellschaftliches Leben, aber fleht den Herrn Jesus darum an, daß Er Euch von der Liebe zur Welt befreie. Denn aus ihr ersteht die Menschenfurcht, welche jetzt Eure Seele beunruhigt und in Fesseln schlägt. Wagt es, geliebter Sir, in Einfalt Gutes zu tun. Wenn Christus Euer Retter ist, dann gebt Euren Ruf in Seine Hände. Gönnt Euch keine Ruhe, bis Ihr Kinder, Namen, Leben und alles dem überlassen habt, der Sein teures Blut für Euch gab.

Der gute Dr. Stonehouse wollte nicht als »Methodist« gelten, da solches bei seinen Freunden aus der feineren Gesellschaft als unfein galt. Darum war es ihm ein wenig peinlich, daß Whitefield einen Besuch bei ihm ankündigte. Whitefield schreibt ihm wieder:

> Ich will versuchen, Euch einige hilfreiche Beobachtungen weiterzureichen. Keiner von Euch beiden soll sich meinetwegen unnötiger Schmähung aussetzen müssen. Ich denke, daß ich von mir sagen kann, daß ich gerne vergessen werde, auch von Freunden, wenn Jesus Christus dadurch erhöht wird. Aber gleichzeitig wünsche ich nicht, daß meine Freunde sich gegenüber dem Freund aller, dem Freund der Sünder, zwiespältig verhalten. Solange Ihr ein Menschenfreund seid, werdet Ihr

> Euch tausend Peinlichkeiten aussetzen. Eure feine Gesellschaft wird Euch drängen, solche Zugeständnisse zu machen, daß Euch das Gewissen schmerzt, wenn Ihr wieder allein seid und über Euer Verhalten nachdenkt. Bevor ich die Welt abschüttelte, kam ich oft aus solcher Gesellschaft zurück, geschoren und aller Kraft entblößt, wie der arme Simson, nachdem man ihm die Locken abgeschnitten hatte. Geht voran, guter Sir, und erfahrt, wie die Stärke Jesu Eure Stärke ist. Beharrt im Gebet, und Ihr werdet unendlich Größeres sehen, als Ihr bisher gesehen und verspürt habt … Fürchtet keine Scham, geht voran, wachst in der Gnade, und dann ist es mir einerlei, ob Ihr ein Methodist heißen wollt oder nicht. Seid ein konsequenter Christ, lebt über der Welt, und unter Euch werdet Ihr Gottes ewige Arme haben …

Einige Monate später, im Januar 1749, muß Whitefield beim Herrn Doktor noch einmal nachfassen, weil es ihm immer noch unangenehm war, als ein Freund des Evangelisten zu gelten:

> Der Weg der Pflichterfüllung ist der Weg der Sicherheit. Der Herr erwartet von uns, daß wir Ihn bekennen, indem wir uns auch zu den Seinigen und zu Seinen Dienern bekennen.[161] Sich davor zu scheuen, öffentlich auf die Seite derer zu treten, die für die Verteidigung des Evangeliums kämpfen, um ihnen die Herzen und Hände zu stärken, ist meiner Meinung nach in den Augen des Herrn sehr übel und kann nur von einem Mangel an Liebe zu Ihm und zu den Seinigen herrühren … Gott sei Dank, daß Mr. Hervey, wie ihr sagt, »die Feindschaft der Menschheit herausfordert«. Das ist, wenn schon, ein Irrtum auf der richtigen Seite. Der Herr hat nie gedroht, Er werde jemanden aus Seinem Munde ausspeien, weil er zu heiß ist, wohl aber solche, die weder heiß noch kalt sind … Um es ganz offen zu sagen: Ich glaube nicht, daß Gott Euch und Eure Freunde in größerem Maß segnen wird, solange Ihr nicht von der Menschenfurcht freier geworden seid. Ach, wie wurdet Ihr von ihr niedergehalten, als ich Euch das letzte Mal sah! Und Euer Brief verrät, daß Ihr noch immer ihr Sklave seid. Oh, mein Bruder, betrachtet Euch aufrichtig, und Ihr werdet sehen, daß die Liebe zur Welt und die Sorge, Ihr könntet nicht für Eure Kinder sorgen, Euer Herz viel zu stark in Beschlag genommen hat. Versteht mich nicht falsch; ich meine nicht, Ihr müßt Euch in die Flammen werfen. Ich wünschte nur, daß Ihr zu Euren Überzeugungen steht und Euch nicht aus Scheu vor ein wenig Verachtung schämt, an der Seite der Diener Christi gesehen zu werden. Ihr braucht nicht zu denken, ich verteidige hier meine eigene Sache, denn es besteht keine Gefahr, daß Ihr mich in Northamp-

> ton sehen werdet. Ich ergreife lediglich diese Gelegenheit, einige Worte an Euer Herz zu richten. Ihr werdet nicht brüskiert sein, da Ihr wißt, daß es aus Liebe geschieht. Ich grüße herzlichst Mr. Hervey und den geliebten Doktor Doddridge.

Geduld und eine gewisse Unnachgiebigkeit trugen schließlich gute Frucht. Stonehouse wurde ein mutiger Bekenner Christi, und nach einigen Jahren des treuen Zeugnisses legte er seinen Arztberuf nieder und ließ sich zum geistlichen Amt in der anglikanischen Kirche ordinieren. Vom Jahre 1749 an bis zu seinem Tod im Jahre 1795 verkündigte er ohne Scham und Scheu das Evangelium der Gnade Gottes, so wie es die Methodisten jenes Jahrhunderts taten.

Die »Evangelical Party«

Whitefields Bemühungen waren so erfolgreich, daß in der anglikanischen Kirche eine regelrechte Bewegung geboren wurde, aus der eine starke Gruppierung hervorging, die nachher als die *Evangelical Party* innerhalb des Establishments bekannt wurde. Wir dürfen natürlich auf keinen Fall unter *Evangelical* das verstehen, was sich heute »Evangelikal« nennt. Der Unterschied ist immens, sowohl graduell als auch prinzipiell. Ist ein heutiger »Evangelikaler« so blaß, daß seine Umrisse vollständig verfließen, und gleichzeitig so bunt schillernd, daß er mit jedem Hintergrund verschmilzt, so muß man von den damaligen *Evangelicals* sagen, daß sie eindeutige Farbe und scharfes Profil hatten. Ihrem Glauben nach waren sie meist stramme Kalvinisten, die eindeutige Glaubensgrundsätze hatten und entsprechend auch Irrtum als Irrtum abwiesen. Ihrem Glaubensleben nach waren sie Jünger Jesu von Nazareth, die wußten, daß die Gemeinde und die Welt »zwei unversöhnliche Dinge« waren (Whitefield). Sie waren in ihrem Glauben und in ihrem Wandel so heilig, wie je ein Vertreter der Heiligungsbewegung gewesen ist, sie waren in ihrem Bibelverständnis so biblizistisch, wie es ein Fundamentalist nur je sein kann, und sie waren missionarisch und evangelistisch eifrig, wie die Heilsarmee in ihren besten Zeiten.[162] Ist das verwunderlich? Nein, keineswegs. Ihre geistlichen Väter und Vorbilder hießen George Whitefield und Howell Harris, und sie waren deren Nachahmer, so weit diese Nachahmer Christi waren.

Im Mai 1755 schrieb Whitefield in einem Brief an Gouverneur Belcher in Boston:

> Das Wort läuft noch immer in unserer Hauptstadt. Die armen, verachteten Methodisten sind so rührig wie eh, und in vielen Kirchen wird

> nunmehr das Evangelium mit Kraft verkündigt. Viele in Oxford sind zur Erkenntnis der Wahrheit erwacht, und fast jede Woche höre ich von einem weiteren Pfarrer, der entschieden ist, nichts zu erkennen als Christus und Ihn als gekreuzigt.

Das war eine bedeutungsvolle Entwicklung. Luke Tyerman:

> Dies war der Beginn der großen Veränderung, welche über die Church of England kam, bis auf Hunderten von ihren Kanzeln Männer standen, die Woche für Woche die Lehren predigten, welche Whitefield und die Brüder Wesley predigten. Sechzehn Jahre lang hatten die drei methodistischen Reiseprediger den Samen gesät, der überall aufgegangen war und Frucht trug. Nun aber geschah etwas Neues: Die Sämänner begannen sich zu vermehren. In einem Brief aus dem Jahre 1752 sprach Whitefield in einem Brief von einem armen Studenten in Oxford, den man unterstützen müsse, und sagte: »Der Name eines jeden Studenten ist Legion. Helfen wir einem von ihnen, helfen wir Tausenden.«

Whitefield und Wesley – eine Charakterstudie

Während der nächsten zwanzig Jahre (d. h. von 1750 an) leistete Whitefield, wo immer sich Gelegenheit bot, den Wesleyschen Societies im ganzen Königreich eine solche Menge nützlicher Hilfe, daß man ihre Ergebnisse gar nicht abschätzen kann.

Luke Tyerman: The Life of Whitefield

Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens war Whitefield ein unablässiger Helfer und Förderer des Werkes Wesleys, wie Tyerman sagt, der große Bewunderer Wesleys und nicht ganz so große Bewunderer Whitefields. Abgesehen davon, daß die Arbeit, die Whitefield dabei leistete, von historischem und statistischem Interesse ist, bietet uns diese Zeit, in der er seinem Freund Wesley half, einen einmaligen Einblick in den Charakter dieses Mannes. Gleichzeitig wirft sie einige Schlaglichter auf Wesley, die teils erfreulich, teils nicht so erfreulich sind. Das vorliegende Kapitel will also auch eine Charakterstudie dieser beiden Männer sein.

Ein Versöhner unter den Brüdern

Im Herbst des Jahres 1749 lud Charles Wesley zum ersten Mal Whitefield ein, in einem Raum der Society in New Castle zu predigen. Daß Charles in dieser Sache der erste der Brüder Wesley war, ist symptomatisch. Er war inzwischen Whitefield so zugeneigt, daß die beiden einander wahrscheinlich enger verbunden waren als die leiblichen Brüder. Das hatte verschiedene Ursachen. Zum einen waren Charles Wesley und George Whitefield darin ähnlich, daß sie eine reiche Emotionalität besaßen. Charles war einer der größten geistlichen Dichter der Kirchengeschichte, George eines der größten geistlichen Rednerwunder der Kirchengeschichte. An ihnen gemessen, wirkte John kühl und unnahbar, und er war es teilweise auch. Wohl schätzten und stützten sich John und George gegenseitig, aber John blieb gegenüber dem leidenschaftlichen George immer etwas distanziert.

Dann kam als Nächstes hinzu, daß Charles, wie bereits kurz vermerkt, eine entfernte Verwandte von Elizabeth Whitefield geheiratet hatte, *Sally Gwynne*, die als Waliserin den Glauben (fast) aller Waliser teilte; d. h. sie war eine Kalvinistin und große Verehrerin von Whitefield und Howell Harris. Sie beeinflußte ihren Charles, mit dem sie übrigens in einer geradezu exemplarisch glücklichen Ehe verbunden war, so stark in ihre theo-

logische Richtung, daß Freunde von John Wesley ihm klagten, Charles vertrete nun auch die ewige Sicherheit der Erretteten und sogar die Prädestination. Das war zwar etwas überspitzt, aber Tatsache ist, daß Charles von seiner ehemals schroff ablehnenden Haltung abkam und viel Verständnis für die Ansichten seiner Frau und eben auch George Whitefields bekundete. Und nun geschahen einige Dinge, die so verwunderlich sind, und die Whitefield in ein so einzigartiges Licht rücken, daß wir versucht sind, denen beizupflichten, die sagten, er sei das Wunder seines Zeitalters gewesen.

John hatte sich verliebt und war nahe daran, eine junge Witwe namens *Grace Murray* zu heiraten. Charles erfuhr das und meinte, seine Gründe zu haben, Johns Absicht zu widerstehen. Die schöne Witwe war nämlich gleichzeitig Gegenstand der Zuneigungen eines jungen, sehr begabten Predigers und Mitarbeiters Wesleys, eines gewissen *John Bennet*. Und Charles war überzeugt, sein Bruder John sei daran, den jungen Bennet zu übergehen, wenn nicht gar zu hintergehen. In der ihm eigenen impulsiven Art eilte er unverzüglich zu Bennet und mit diesem zu Grace Murray und veranlaßte noch gleichen Tages ihre Eheschließung. George hatte um die ganze Sache gewußt und seinen Freund Charles gedrängt, zuerst mit seinem Bruder John zu reden. Nun aber war die Sache geschehen, und John bekam zu hören, was aus der erhofften Braut geworden war. Wir haben einige harte Züge an John gesehen, aber diesmal müssen wir vor ihm alle Achtung haben. Er schrieb in seinem Tagebuch für die Tage 3. bis 5. Oktober 1749:

> Mr. Whitefield weinte und betete über mir … Er sagte alles, was in seiner Macht stand, um mich zu trösten, aber umsonst. Und dann kam mein Bruder … Ich empfand keinen Zorn, aber ich wollte ihn nicht sehen, Mr. Whitefield nötigte mich aber dazu. Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, sagte mir mein Bruder: »Ich verweigere jeden Umgang mit dir, der weiter geht als der Umgang, den ich mit jedem Heiden oder Zöllner haben kann.« … Der arme Mr. Whitefield und Mr. Nelson brachen in Tränen aus. Sie beteten, schrien, flehten, bis der Sturm abzog. Mein Bruder und ich konnten nicht reden, aber wir fielen einander um den Hals.

Charles Handeln ist uns ganz unverständlich, besonders wenn wir bedenken, daß er selbst seit kurzer Zeit glücklich verheiratet war. Wir verstehen John hingegen sehr gut, und wir können uns nur darüber freuen, daß er in seinem Tagebuch fortfährt und von einer vollständigen Aussöhnung mit Charles berichtet. Das war allerdings etwas zuviel gesagt, aber es wurde eine Trennung verhindert. Und es war das Verdienst von George White-

field, daß einem drohenden Riß gewehrt wurde, der für die methodistische Erweckungsbewegung verhängnisvoll hätte sein müssen.

John Bennet war »der hervorragendste unter allen jungen Predigern von John Wesley« (Dallimore), aber er hatte stets Argwohn gegenüber den besonderen Lehrbetonungen von Wesley gehabt und neigte eher zu den Überzeugungen Whitefields. Nun bekam er das Mißfallen Wesleys zu spüren, und er wandte sich in einem Brief an Whitefield, in dem er sich über Wesleys Verhalten ihm gegenüber beschwerte und natürlich Unterstützung suchte. Was macht man gewöhnlich in einer solchen Lage? Was macht einer, der in verflossenen Jahren wirklich Hartes von Wesley hat erdulden müssen, da nun einer kommt, und diesen verklagt? Man ergreift Partei, und zwar ganz selbstverständlich. Und eben dieses Selbstverständliche tat Whitefield nicht. Er schreibt Bennet:

> Wenn möglich, mein geliebter Bruder, geht ruhig weiter und laßt nicht zu, daß die Kluft zwischen Euch und Mr. Wesley größer werde. Er ist jetzt in der Stadt, aber ich konnte ihn noch nicht sehen. Ich bin bereit, jederzeit Handreichung zu tun, und genau so bereit, wenn das nicht gewünscht wird, übergangen zu werden. Wäre ich noch in der Stadt, hätte ich Euch und Mrs. Bennet zu gerne bei mir zu Besuch gehabt. Sähe das aber für Mr. Wesley nicht aus, wie ein bewußt unternommener Versuch, ihn zu betrüben? Davor wäre ich an Eurer Stelle sehr behutsam …

Zahlreiche Zerwürfnisse hatten die drei verschiedenen Strömungen der Erweckung schon erschüttert, viele innere Zänkereien Herzen erbittert. Die Briefe John Bennets waren ein weiterer Beleg dafür. Was Whitefield in jenen Tagen an Lady Huntingdon schrieb, zeigt uns einen Mann, der vor Gott den Weg suchte, der allen Zerwürfnissen entgegenwirkt:

> Ach, daß alles, was ich sehe, in mir das Verlangen wecken möge, ein Nichts zu werden und es als mein höchstes Vorrecht anzusehen, ein Diener aller und niemandes Haupt zu sein!
>
> Ich stelle fest, wie die Liebe zur Macht oft sogar Gottes geliebte Kinder vergiftet und sie verleitet, Leidenschaft mit Eifer und herrisches Gebaren mit göttlich gegebener Autorität zu verwechseln. Ich für meinen Teil finde es weit besser, zu gehorchen als zu regieren, und daß es sicherer ist, selbst niedergetreten zu werden, als die Macht zu haben, andere niederzutreten.

Manch einer unter den Anhängern Whitefields konnte es nicht verstehen, daß er Wesleys Sache so energisch diente. Sie hatten nicht vergessen, daß er

während Whitefields zweiter Amerikareise diesen hintergangen hatte. Sie gingen teilweise so weit, daß sie Wesleys Bekehrung anzweifelten. Als einer Whitefield fragte, ob er glaube, Wesley im Himmel zu sehen, antwortete er:

> Ich befürchte nein, denn er wird dem ewigen Thron so nahe und wir werden so weit weg von ihm sein, daß wir kaum einen Blick von ihm erhaschen werden.

Nicht ganz ohne Ironie gesagt, war es doch eine treffliche Antwort, um solche Stimmen zum Schweigen zu bringen. Und doch dürfen wir nie denken, es hätte Whitefield nicht geschmerzt, als er hintergangen und weggedrängt wurde. Natürlich empfand er das alles sehr tief, und offenbar schmerzte es ihn, wie es denn eine sanftmütige Seele schmerzen muß. Aber er schlug nicht zurück, er zahlte nicht mit gleicher Münze heim. Er öffnete einmal der Gräfin Huntingdon sein Herz, als diese ihn gemahnt hatte, sich vor Wesley in acht zu nehmen:

> Ich werde die Hinweise der gnädigen Frau über Mr. Wesley bedenken. Ich glaube nicht, daß unsere Besuche sehr häufig sein werden. Aber ich bin gelassen, da ich keine Absichten habe, jemanden zu verdrängen … Darum habe ich Frieden, solchen Frieden, der jedem fremd sein muß, der Macht oder Zahlen gern hat.
>
> Ich preise Gott für die zahlreichen Zurücksetzungen, die ich erfahren habe. Es ist gut für mich, daß ich durch meine nächsten und liebsten Freunde hintergangen, verachtet, kritisiert, verleumdet, verurteilt und abgesondert worden bin. Dadurch habe ich die Treue dessen kennengelernt, der der Freund der Freunde ist, und habe gelernt, mich mit dem Wissen begnügen zu lassen, daß Er, vor dem alle Herzen offen und dem alles Begehren bekannt ist, jetzt alles sieht und hernach alle die Aufrichtigkeit meiner Absichten erkennen lassen wird …

Der Helfer Wesleys

Einige Beispiele sollen genügen, um uns einen Eindruck davon zu geben, wie groß die Hilfe war, die Whitefield seinem Freund Wesley in der Arbeit des Evangeliums leistete. Nachdem Whitefield bereits im Norden Englands auf Charles' Einladung hin gepredigt hatte, bot er, wieder nach London zurückgekehrt, Wesley seine Hilfe in dessen Londoner Societies an. Es ist ziemlich sicher, daß Wesley es kaum je fertiggebracht hätte, Whitefield zu bitten; jetzt aber, da er es ihm angeboten hatte, konnte er herzlich zustimmen. So kam es, daß er in seinem Tagebuch vermerken konnte:

> Freitag, 19. Januar (1750). Abends las ich in der Kapelle in West Street die Gebete, und Mr. Whitefield hielt eine unmißverständliche, eindringliche Ansprache.
>
> Sonntag, 21. Januar. Er las die Gebete, und ich predigte: So ist durch Gottes Segen ein Stein des Anstoßes mehr beseitigt.
>
> Sonntag, 28. Januar. Ich las die Gebete; Mr. Whitefield predigte.

Wesley hatte eine Society in Cork in Irland gegründet, und diese wurde so schlimm verfolgt, daß ein Freund Whitefields diesem um Hilfe schrieb. Er konnte seine Beziehungen zum Adel ausnützen und fand in Lady Chesterfield eine willige Fürsprecherin für die bedrängten Glaubensgeschwister. Im Jahr darauf (1751) ging Whitefield erstmals nach Irland, wo Wesley inzwischen an vier oder fünf Stellen Societies gegründet hatte. Diese brauchten dringend Hilfe. Sie waren von außen bedrängt und von innen bereits zerworfen. Zuerst predigte er in Dublin, wo ein reicher Bankier Namens Lunell ihn drängte, eine eigene Society zu gründen, da ihm Whitefields Ansichten besser behagten als Wesleys. Wir erwarten gar nichts anderes, als daß der Evangelist solches stracks ablehnte. In einem Brief aus Dublin konnte er melden:

> Ich habe diese Woche täglich zweimal predigen können; die Versammlungen werden täglich größer. Letzten Sonntag müssen es zehntausend gewesen sein, die mit aller Aufmerksamkeit zuhörten.

Er zog weiter und predigte in Athlone, von wo er schrieb:

> Es wird wärmer, mein Körper wird schwächer, und ich muß nun beständig erbrechen. Mr. Lunell schreibt, daß Dublin am Gären ist und daß die Zuhörer noch viel zahlreicher sein werden, wenn ich zurückkomme … Allerorts scheinen sich die dürren Gebeine zu regen[163] … Man ruft jetzt überall: »Der Methodismus lebt wieder auf!«

In Cork, wo die schlimmsten Verfolgungen geschehen waren, predigte Whitefield dreizehnmal. Er schrieb aus Cork:

> Jedesmal nahm die Kraft des Wortes und die Anzahl der Zuhörer zu. Ich glaube, daß es am Sonntag abend über dreitausend Menschen waren. Hunderte beteten für mich, als ich Abschied nahm, und viele der Papisten[164] sagten, daß sie ihre Priester verlassen würden, wenn ich bliebe.

Whitefield kehrte von Cork nach Dublin zurück, und von Dublin aus reiste er eine Woche nach Nordirland, wo er das Evangelium unter den dort

zahlreichen Protestanten mit noch weit größerem Erfolg predigte. Am Ende seines Irlandaufenthaltes waren die Früchte seiner Bemühungen unübersehbar. Wesleys Societies waren wieder weitgehend zur Ruhe gekommen, und zahlreiche Seelen waren hinzugetan worden. Ein Anhänger der Wesleyschen Societies mußte nach Whitefields Besuch seine Meinung über den Evangelisten revidieren. Was er schrieb, ist ziemlich sicher repräsentativ für viele:

> Was für gesegnete Zeiten haben wir erlebt, seit Mr. Whitefield zu uns kam! Tausende horchten beständig der Verkündigung des Wortes. Ich habe nie jemanden gehört, der Heiligkeit des Herzens klarer gepredigt hat. Er stellte uns in kraftvoller Weise Christus für uns und Christus in uns vor Augen. Ich bekenne, daß ich sonderbare Ansichten über ihn unterhalten hatte, aber – Gott sei gepriesen! – solche habe ich nicht mehr.

Im Sommer 1751 machte Whitefield seine jährliche Predigtreise nach Schottland, und im September begab er sich zum vierten Mal nach Amerika. Der Aufenthalt war aber so kurz, daß es darüber nicht viel zu berichten gibt. Ereignisse in England erregen mehr Interesse, und zwar Ereignisse von recht sonderbarer Art. Kaum war Whitefield in Georgia angekommen, bekam er in kurzer Folge hintereinander zwei Briefe mit beunruhigenden Nachrichten: Wesley habe gezielte Anstrengungen unternommen, unter den Leuten des Moorfield Tabernacle die Überzeugung von der ewigen Sicherheit der Erretteten zu bekämpfen. Whitefield antwortete mit folgendem Brief:

> Der arme Mr. Wesley will gegen den Strom schwimmen, nur: bei Leuten, die das Leben aus Gott kennen und mit dem Heiligen Geist versiegelt sind bis auf den Tag der Erlösung, werden starke Behauptungen nicht für Beweise hingenommen.[165] Sie wissen, daß der Gnadenbund nicht auf der Treue eines armen, versuchbaren, wankelmütigen Geschöpfes ruht, sondern auf der unverbrüchlichen Treue eines unveränderlichen Gottes.
>
> Dies ist der Grund, auf dem wir bauen müssen: »Herr Jesus, ich glaube; hilf meinem Unglauben! Da Du mir einmal Deine Liebe erwiesen hast, wirst Du mich bis ans Ende lieben.[166] Du wirst das, was ich Dir anvertraut habe, sicher verwahren.[167] Befestige Dein Volk immer mehr in dieser herrlichen Wahrheit, und gib, daß dies bei uns allen die gesegnete Folge hat, daß wir Dich inniger lieben und Dir treuer dienen!«

> Alle Wahrheiten, die nicht Heiligkeit und Liebe erzeugen, sind nutzlos. Sie mögen an der Oberfläche des Verständnisses schwimmen, aber sie nützen alle nichts, wenn sie nicht das Herz verändern.
>
> Dies, so hoffe ich, werden alle lieben Prediger im Tabernacle beständig auf dem Herzen tragen. Laßt uns von allem Zank abstehen und laßt uns nur lieben. Die Wahrheit ist groß, und sie wird obsiegen. Ich möchte, daß alle unsere Zuhörer selbst hören und glauben.
>
> … Laßt uns höher hinaufsehen als zu Namen und Parteien. Jesus und Jesus allein soll unser ein und alles sein. Er soll verkündigt werden. Was tut's zur Sache, wer obenauf schwimmt?

Wir wissen nicht genau, was Wesley unternommen hatte. Einem Brief von Frau Whitefield an eine Glaubensschwester entnehmen wir:

> Mr. John war heute abend sehr beschäftigt damit, meinen geliebten Meister und alle seine Leute zum Teufel zu senden. Er heißt meinen geliebten Meister alles mögliche, nur nicht was gut ist. Möge der Herr ihm vergeben.

Whitefield kehrte im Mai 1752 schon wieder zurück, und alle Unruhe hörte auf. Er selbst äußerte sich nie zur Sache, aber seine Frau, die sehr aufgebracht gewesen sein muß, schrieb:

> Armer, geliebter Mr. Wesley: Es verdrießt ihn, daß mein geehrter Meister so bald wieder zurück ist, ehe er seine Absicht erfüllen konnte. Aber, armer Mann, mein geliebter Meister ist nicht ein solcher Parteimann. Er kann die Sache des Herrn Seinen eigenen Händen überlassen … Mein geliebter Gatte kam nicht wegen Mr. Wesley zurück.

Frau Whitefield ist hier ein Echo der Stimme ihres Mannes. Er hatte tatsächlich längst aufgehört, die Sache des Herrn wie seine eigene Sache zu verteidigen. Darum war er kein Parteimann, und darum brauchte er nicht für eine Partei zu kämpfen. Wahrscheinlich hatte er es nie getan; auf alle Fälle tat er es seit geraumer Zeit nicht mehr.

Selig sind die Friedensstifter

Unmittelbar nachdem die eben geschilderten Dinge geschehen waren, begann sich zwischen Charles und John Wesley abermals eine Kluft aufzutun. Zwei Dinge empörten Charles: Er fand, John stelle Prediger ein, die ihm zu diesem Amt nicht befähigt erschienen, und er war gar nicht einver-

standen mit der Ehe, die John mit der Witwe *Mrs. Vazeille* eingegangen war. (Wie uns bekannt ist, war diese Ehe tatsächlich eine Katastrophe.) Wir fragen uns natürlich wiederum, ob es Charles Sache war, sich hierüber aufzuregen; aber es ändert nichts an den Tatsachen.

Die Beziehungen zwischen den Brüdern wurden derart gespannt, daß es Charles mit großer Macht zu Whitefield zog, mit dem er so vieles gemeinsam hatte, in zunehmendem Maße auch, wie bereits vermerkt, die biblischen Überzeugungen. Er schrieb Whitefield einen Brief, in dem er ihm anbot, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Welch Triumph, denken wir. Natürlich hatte Whitefield nicht vergessen, wie Charles noch 1741 laut und scharf vor ihm und seiner Lehre gewarnt und wie er die Folgen bitter zu spüren bekommen hatte. Und jetzt hatte sich Charles gewissermaßen zu ihm bekehrt. Wie süß ist einem normalerweise ein solcher Triumph. Aber Whitefield? Die Sache machte ihn sehr, sehr nachdenklich, und dann schrieb er einen Brief an seinen geliebten Freund und Bruder Charles:

> Mein geliebter Freund,
> Ich habe Euren freundlichen Brief gelesen und mit etwas beschwerter Seele über ihn nachgedacht. In der gleichen Verfassung setze ich mich nun hin, um ihn zu beantworten.
>
> Was soll ich sagen? Ich weiß es wirklich nicht. Die Verbindung zwischen Euch und Eurem Bruder ist so eng gewesen und hat so lange bestanden, und Eure Verpflichtung ihm gegenüber ist so wichtig, um seine Interessen aufrecht zu erhalten, daß ich um alles in der Welt nichts zu sagen wagte, das solche Freunde einander entfremden könnte.
>
> Ich komme nicht umhin zu denken, daß er mir und meinem Tun gegenüber noch immer Argwohn hat. Aber ich danke Gott, daß ich hierin ganz unbeschwert bin. Mein Gewissen gibt mir Zeugnis, daß ich ohne Nebenabsichten nur eines begehre: das gemeinsame Heil zu verkünden und zu verbreiten. Ich kann alles Ihm überlassen, der am Ende für mich Zeugnis ablegen und dafür sorgen wird, daß meine Gerechtigkeit hell wie das Licht und mein aufrichtiges Handeln wie der Mittag aufleuchtet.[168]
>
> Ich danke Gott für alle Enttäuschungen und Zurücksetzungen. Von aller Vollkommenheit habe ich ein Ende gesehen[169], ich erwarte sie einzig in Ihm … Er weiß, wie ich Euch und Euren Bruder liebe und in Ehren halte, und wie oft ich Eure Interessen meinen eigenen übergeordnet habe. Dies will ich, mit Gottes Gnade, auch weiterhin tun. Wenn Er anerkennt, dann genügt es. Wir können einander mehr sagen, wenn wir uns von Angesicht sehen …

Das war Whitefield. Das war der Mann, der von Gottes Gnade überwältigt war, der es nie begreifen konnte, daß Gott ihn erwählt und einen solchen wie ihn zu Seinem Diener gemacht hat. Darum konnte er nicht anders, als alle, mit denen er zu tun hatte, höher achten als sich selbst. Man liest diesen Brief und spürt noch den Herzschlag dieser einfältigen, seligen Seele, und beneidet ihn darum. *John Fletcher* von Madley, der neben Wesley der wichtigste Mann in der von ihm geführten Erweckungsbewegung war, nannte Whitefield »den Friedensstifter«. Wie oft hätte Whitefield Leute auf seine Seite herüberziehen können, wie leicht hätte er über andere dominieren können! Er wollte es nicht, und in einem sehr realen Sinn *konnte* er es nicht. Whitefield war von der Unwiderstehlichkeit der Gnade Gottes überzeugt, nicht, weil er das einmal als einen der berühmten »fünf Punkte des Kalvinismus« gelernt hatte. Nein, er hatte es an sich erfahren: Gottes Gnade war ihm unwiderstehlich geworden. Sie hielt ihn da, wo er war, und er blieb dieser Gnade wegen der Diener aller. Der Diener der Brüder ist immer auch der Versöhner der Brüder, so wie die Herren unter den Brüdern allezeit die Parteiungs- und Zerwürfnisstifter unter den Brüdern sind. War einer je ein vollkommenerer Diener als unser Herr? War einer je ein größerer Versöhner als Er, durch den Gott eine ganze mit Gott im Krieg liegende Welt versöhnen konnte, und der alle, die an Ihn glauben, um sich zu scharen versteht?

Und dann wurde John Wesley krank, so krank, daß die Ärzte und er selbst meinten, er werde bald sterben. Wie wir wissen, sollte Wesley noch fast vier Jahrzehnte leben und in ganz Großbritannien das Evangelium predigen. Nun aber hatte der Kranke schon seine eigene Grabinschrift verfaßt:

Hier liegt die sterbliche Hülle
von
JOHN WESLEY,
ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet wurde.[170]
Er starb an Auszehrung im 51. Jahr seines Lebens,
und er ließ, nach bezahlten Schulden,
keine zehn Pfund zurück.
Sein Gebet war:
Gott sei mir unnützem Knecht gnädig!

Whitefield war von London abwesend, als die Nachricht von Johns herannahendem Tod ihn erreichte. Er brach sofort nach London auf; unterwegs schrieb er an einen Mitarbeiter:

> Ich eile nach London, um meinem sterbenden Freund meine letzte Ehre zu erweisen. Vielleicht ist Mr. John Wesley bald nicht mehr … Ich be-

dauere die Kirche Christi, ich bedauere mich selbst, aber nicht ihn. Wir müssen zurückbleiben, während er sich zum Thron der Herrlichkeit hinanschwingt. Mr. Charles wird nun doppelte Arbeit haben.

An Charles schrieb er folgenden Brief, dem er einen Brief an John beigelegt hatte:

Ich bin genötigt, aus meinem Mitgefühl heraus, Euch einige Zeilen zu schreiben. Der Herr helfe und trage Euch! Möge ein doppeltes des Geistes vom auffahrenden Elija auf den zurückbleibenden Elisa kommen! … Wenn Ihr es als angemessen anseht, dann übergebt bitte den beigelegten Brief Eurem Bruder. Ich schrieb ihn aus der Fülle meines Herzens … Wie gerne wäre ich als erster im Himmel angekommen, nun aber sind Glauben und Ausharren noch eine Weile mein Teil. Doch bald werden wir alle zusammen bei unserem gemeinsamen Herrn sein. Ich befehle Euch Seiner ewigen Liebe, und verbleibe, mein geliebter Freund, voller Mitgefühl, Euer G.W.

Im Brief an John stand dies:

Geehrter und sehr geliebter Sir,
Euch so geschwächt zu sehen, als ich London verließ, beunruhigte mich, die Nachricht und die Aussicht auf Euer herannahendes Ende hat mich niedergedrückt. Ich bedauere mich und die Kirche, aber nicht Euch. Ein strahlender Thron wartet Euer, und Ihr werdet bald in die Freude Eures Meisters eingehen … Wenn Gebete es aufhalten können, werdet Ihr, geliebter Sir, uns noch nicht verlassen, wenn Ihr aber in Jesus entschlafen müßt, möge Er Eure Seele in Seinen liebenden Armen im Triumph hinantragen … Wenn Ihr noch im Lande der Lebendigen seid, werden wir uns nächste Woche noch sehen; wenn nicht, geehrter und geliebter Sir, lebet wohl. Mein Herz ist zu weit, meine Tränen fließen zu schnell, und ich befürchte, Ihr seid zu schwach, als daß ich noch mehr schreiben könnte. Mögen die ewigen Arme Christi unter Euch sein! Ich befehle Euch Seiner nie versagenden Gnade und verbleibe, sehr geliebter Sir, Euer innig zugeneigter, mitfühlender und bedrängter jüngerer Bruder im Evangelium unseres gemeinsamen Herrn, G.W.

Bleibende Erweckung in England und in Amerika

Jubelschall wie um einen König ist unter uns.[171] *Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt die Wohnung. Wir hören jeden Tag von Menschen, die erweckt werden, und von den Tröstungen, die Gottes Volk erfährt. Wir haben zwei überwältigende Abendmahlsfeiern hinter uns. Helft mir zu rufen: Gnade! Gnade!*

George Whitefield, Briefe

1753 war ein Jahr, in dem außergewöhnlicher Segen das Wirken Whitefields begleitete. Der Andrang in London war so groß, daß der 1741 errichtete Holzbau durch einen Ziegelbau ersetzt werden mußte. Aber nicht allein in London, auch in Bristol lief das Wort, griff nach den Seelen und zog sie zum Retter. Auch dort mußte ein neues Gebäude errichtet werden. Seit dem Jahre 1739, das als Geburtsjahr der methodistischen Bewegung gilt, war das Werk nun seit vierzehn Jahren stetig gewachsen. In allen größeren Städten Großbritanniens gab es eine oder mehrere Societies, alle Grafschaften des Landes waren von Whitefield, Wesley und deren Leuten besucht worden. Dutzende von Predigern wirkten als reisende Evangelisten im engeren Umkreis ihrer Heimat und gründeten Societies. Daß neben Lady Huntingdon auch der Earl von Bath und sogar Lord Chesterfield (insgeheim) zum Bau des neuen Tabernacle in Bristol beisteuerten, ist ein eindrückliches Zeugnis für die Ausbreitung der Erweckung auf alle Gesellschaftsschichten. Als es im November 1753 eingeweiht wurde, schrieb Whitefield:

> Am Sonntag weihte ich das neue Tabernacle ein. Es ist groß, aber nicht einmal halb so groß, wie es sein müßte …

Aber der Bau der neuen Versammlungshäuser war nur eine Episode im Laufe der ausgedehnten Arbeiten des Jahres 1753. Während man in London die Mauern hochzog, war Whitefield längst zu seiner Frühlingstour aufgebrochen. Drei Wochen verbrachte er in Norwich, kehrte nach London zurück, um unmittelbar darauf in den Süden und nach Wales zu reisen. Danach schrieb er in einem Brief: »Ich bin auf einer Rundreise von siebenhundert Meilen gewesen.« In den Monaten Juli und August unternahm er wieder seine jährliche Schottlandreise; es war dies sein siebter Besuch. Unterwegs hielt er in Nordengland an, wo Wesley besonders zahlreiche Societies gegründet hatte. Er berichtete von dort:

> Auf der Suche nach verlorenen Sündern bin ich durchs Land gepirscht, und Gott sei gepriesen! Er, der es liebt, die erbärmlichsten Werkzeuge zu gebrauchen, hat gesegnet. In Northamptonshire ist unser Kelch übergeflossen. In Leicester gewährte uns der Erlöser einen großen Triumph, und in Yorkshire – in Leeds und umliegenden Orten – habe ich manchmal nicht gewußt, ob wir im Himmel oder auf der Erde waren. Ich wurde befähigt, dreimal am Tag zu predigen, und einmal, in Leeds, zu vielleicht zwanzigtausend Seelen … Viele kamen zu mir, die bei früheren Besuchen erweckt worden waren.

Der Evangelist mußte sich losreißen, denn Verpflichtungen riefen ihn nach Schottland, wo ähnliche Segnungen auf ihn warteten. Aus Glasgow schrieb er:

> Gestern konnte ich fünfmal predigen, und ich schätze, daß es beim letztenmal Zwanzigtausend waren, und am Morgen waren es noch einmal fast so viele. In Edinburgh predigte ich täglich zweimal zu vielen Tausenden, darunter viele Adelige … Freunde umschwärmen mich wie die Bienen und wollen mich noch eine Woche länger in Schottland zurückhalten.

Auf dem Weg zurück nach London predigte er von Ort zu Ort. Sein Bericht von dieser Reise:

> Ich danke Gott für meine letzte Reise. Ich denke, daß es heute vor drei Monaten war, daß ich London verließ. Ich bin seither zwölfhundert Meilen gereist und habe etwa hundertachtzig Predigten vor vielen, sehr vielen tausend Seelen gehalten. Herrlichere Zeiten habe ich nie gesehen; das Abschiednehmen tötete mich fast. Mein letzter Ausflug führte mich nach York, Lincolnshire, Rotherham, Sheffield, Nottingham, Northampton, wo ich glaubte, daß am letzten Sonntag fast zehntausend Seelen kamen, um zu hören. Preise den Herrn, meine Seele!

Zum fünften Mal in Amerika

Im Frühjahr 1754 brach Whitefield zum fünften Mal nach Amerika auf. Zwei Dinge gaben den Ausschlag: Erstens rief das Waisenhaus nach seiner Gegenwart, und zweitens brauchte er einige Wochen Ruhe. Er brachte sich durch sein unermüdliches Predigen und Reisen schier um, und das einzige, das ihn vom Predigen abhalten konnte, war ein Aufenthalt auf dem Ozean, wo die christuslosen Massen außer Reichweite waren. Er fand zwar

viel Ruhe auf dem Schiff, aber er konnte es dennoch nicht lassen, einige verwaiste Kinder aus England in die Neue Welt mitzunehmen. Auf seiner letzten Reise in England hatte er zuerst dieses notleidende Kind gesehen, dann ein anderes, und schließlich noch ein weiteres. Am Ende waren es vierundzwanzig Waisen, die ihn auf der Reise nach Bethesda begleiteten. Nach einem Aufenthalt in Lissabon überquerte er in der geruhsamsten all seiner Atlantiküberquerungen in sechs Wochen den Ozean und legte am 26. Mai 1754 in Süd-Karolina an. Elf Wochen lang hatte er nicht gepredigt, etwas ganz einmaliges in seinem Leben, das sich nie mehr wiederholte. Aber er kam ausgeruht und bei Kräften in Amerika an.

»Georgia und Bethesda gedeihen prächtig«, schrieb er, aber dieses Gedeihen war unter anderem die Frucht der Einführung der Sklaverei auch in dieser Kolonie. Wir hatten bereits festgestellt, daß Whitefield im benachbarten Süd-Karolina Land und Sklaven gekauft hatte, um damit zur Finanzierung des Waisenhauses beizutragen. 1748 hatte er in einem Brief an die Treuhänder der Kolonie die Einführung der Sklaverei in Georgia befürwortet, als man dort angefangen hatte, darüber zu diskutieren. In diesem Punkt war Whitefield ein Kind seiner Zeit. Außer den Quäkern befürworteten alle christlichen Denominationen die Sklaverei, und es sollte noch einige Jahre dauern, bis der Methodismus den Kampf gegen die Sklaverei aufnahm (und gewann).

Obwohl Whitefield keinen Fleck auf der Erde kannte, wo er sich lieber aufhielt als in Bethesda, war er ungeduldig, zu einer Evangelisationsreise aufbrechen zu können. An Bord des Küstenschiffes, das ihn von Georgia nach New York trug, schrieb er an Charles Wesley:

> Meine Gesundheit ist wunderbar wiederhergestellt. Mein übliches Erbrechen hat aufgehört, und obwohl ich ganze Nächte reite und oft heftigen Gewittern ausgesetzt bin, befinde ich mich eher besser als gewöhnlich …

Sein guter Gesundheitszustand sollte nicht lange anhalten. Er wurde bei seiner Ankunft in New York so eindringlich in alle Himmelsrichtungen zum Predigen gerufen, daß er nach einer arbeitsreichen Woche schreiben mußte:

> Der Herr Jesus hat gesegnet. Gestern predigte ich dreimal, heute morgen spürte ich es. Willkommen Müdigkeit für Jesus! Ach, daß ich so wenig für Ihn tun kann!

Hier kündigt sich an, was den Rest seines Lebens prägen wird: Sein Eifer, das Evangelium zu predigen, ist größer als seine körperlichen Kräfte, und

darunter leidet er. Es ist ein seltenes Leiden unter Christen, aber ein Leiden, das dem Evangelisten Whitefield ungeheuer zusetzte. Jedesmal, wenn Krankheit ihn von der Kanzel fernhielt, litt dieser Mann. Jedesmal, wenn er wieder predigen konnte, jauchzte seine leidenschaftliche Seele. Nun hatte er angefangen, in einem zweirädrigen Wagen zu reisen, anstatt zu reiten, aber es war umsonst: Die Arbeit fraß seine Kräfte auf, in Philadelphia brach er zusammen und schien einmal mehr dem Tode nahe:

> Ich wurde plötzlich von einer heftigen Morbus Cholera befallen und hoffte schon, inzwischen in jenem Land zu sein, wo niemand mehr sagen wird: »Ich bin krank.« Aber ich bin wieder zu mir gekommen. Möge es dazu dienen, einige weitere kostbare Seelen zum ewig gepriesenen Jesus zu bringen! O, daß Gott ein so verächtliches Geschöpf wie mich gebrauchen sollte! Aber seine Gnade ist frei, und noch segnet Er mich, ja, eher mehr als je zuvor. Meine armseligen Bemühungen sind von Ihm gesegnet worden, hier und in New York.

Im Herbst 1754 wandte er sich abermals nach Neuengland, das er besonders liebte. Anders als bei seiner dritten Amerikareise (1744–1748) tobte diesmal kein Krieg der Pamphlete und Anklageschriften um ihn. In Boston, der Hauptstadt der alten Puritanerkolonien, säumten Hunderte von Menschen die Straßen, als er dort ankam. An sieben aufeinanderfolgenden Tagen predigte er vor dichtgedrängten Menschenmassen. Einmal war das Gedränge so groß, daß er nicht mehr durch die Tür eintreten konnte. Man mußte ihn durch ein Fenster hieven. Zudem besserte sich seine Gesundheit, so daß er wieder auf dem Pferderücken weiterzog und wieder zwei- oder dreimal am Tag predigte. Von der Grenze zu Kanada kehrte er wieder um und begann seine Rückreise auf dem Landweg bis nach Georgia. Seinem Freund *John Gillies* in Glasgow berichtete er:

> Ich breche nun von Boston auf nach Georgia. In Boston bin ich weit besser aufgenommen worden als vor vierzehn Jahren. Hier und an anderen Orten Neuenglands habe ich seit Anfang Oktober an die hundertmal predigen können, und wir hatten, Gott sei gepriesen, kaum eine einzige trockene Versammlung. Ich kann Euch nicht den hundertsten Teil berichten. In Philadelphia, New Jersey und New York sorgt der Erlöser dafür, daß Sein Wort läuft und verherrlicht wird.

Auf seinem Ritt durch die südlichen Kolonien wurde seine Seele angesichts der weiten Landstriche ohne ein evangeliumsgemäßes Zeugnis abermals entflammt. Wie gerne wäre er länger geblieben:

> Hier wie auch andernorts kommen Arm und Reich, um das ewige Evangelium zu hören. Viele sind vierzig oder fünfzig Meilen gereist, und der Geist schien bei allen Versammlungen zu überführen und zu trösten. Der Same, der vor vielen Jahren gesät wurde, ist inzwischen aufgeschossen und trägt Frucht.

Hier folgt ein Beispiel von solchem ausgestreuten Samen, der Jahre danach seine Frucht zeigte. Als Whitefield in Maryland war, besuchte er eine Familie Bayard, »in der, wie ich hoffe, fünf Seelen aus Gott geboren worden sind«. Eine Tochter dieser Familie hatte den Pastor *John Rogers* von St. George's in Delaware geheiratet, und diese Familie wollte den Evangelisten unbedingt zu Gast haben. Whitefield willigte ein.

> Als Mr. Rogers mit seinem Besucher einen Ausritt machte, fragte er diesen, ob er sich an jenen kleinen Jungen erinnere, der damals [1740] von seiner Predigt so ergriffen wurde, daß er die Laterne fallen ließ. Mr. Whitefield antwortete: »O ja, ich erinnere mich noch gut; und oft habe ich mir gesagt, daß ich um alles in der Welt gerne wüßte, wer dieser kleine Junge war, und was aus ihm geworden ist.« Mr. Rogers antwortete mit einem Lächeln: »Ich bin jener kleine Junge.« Mr. Whitefield schoß aus dem Sattel, und mit Tränen in den Augen nahm er Mr. Rogers in seine Arme. Er sei die vierzehnte Person, die er auf seiner gegenwärtigen Reise getroffen habe, die durch ihn zum Glauben gekommen sei und jetzt als Pastor diene.

Whitefield konnte noch einige Tage in Bethesda verbringen, bevor er am 27. März 1755 von der amerikanischen Küste ablegte. Und wieder brachte ihm das Waisenhaus größte Genugtuung. Er schrieb vor seiner Abreise:

> Ich könnte fast sagen, daß die wenigen Stunden, die ich dort war, mir größere Befriedigung brachten als irgendwelche anderswo verlebten Augenblicke.

Tottenham Court Road Chapel

Die Tottenham Court Road Chapel hat eine Geschichte, die es wohl verdient, aufgeschrieben zu werden. Tausende sind in ihren vier Wänden zum Glauben gekommen … Von ihr aus sind separate Gemeinden in Shepherd's Market, Kentish Town, Paddington, Tonbridge Chapel, Robert Street, Crown Street und Craven Chapel entstanden.

Luke Tyerman, The Life of Whitefield

Im Mai 1755 war Whitefield wieder zurück in der Heimat, frisch gestärkt von der Reise und von seinem nie erlahmenden Drang getrieben, Seelen für das Lamm zu gewinnen. Es wurde ihm bald eine Tür aufgetan, in einem Versammlungshaus von Dissidenten, der *Long Acre Kapelle*, das Evangelium zu predigen. Whitefield sagte sofort zu, weil er hier endlich Gelegenheit bekam, in einem bisher noch wenig erreichten Stadtteil Londons zu wirken. Zweimal in der Woche hielt er Versammlungen; aber kaum hatte er angefangen, begann ein gewaltiger Aufruhr auf der Straße, der während einiger Wochen jede Versammlung von Anfang bis Ende störte. Whitefield schrieb an den zuständigen Bischof, der aber in keiner Weise geneigt war, dem Evangelisten zu Hilfe zu kommen, hatte er ihn doch bereits schriftlich zurechtgewiesen und sein Predigen in einem fremden Pfarrbezirk als »regelwidriges Verhalten« bezeichnet und es ihm verboten. Umsonst hatte Whitefield an den gesunden Menschenverstand und an das geistliche Verantwortungsgefühl des Bischofs mit den Worten appelliert:

> Da ja nur Gutes geschieht und Seelen Segen empfangen, hoffe ich, Hochwürden wollen eine geringfügige Regelwidrigkeit nicht beanstanden, da es ja schlimmstenfalls eine Regelwidrigkeit ist, welche nur Gutes tut.

Die Versammlungen wurden weiter geführt, auch wenn der Pöbel weiterhin lärmte. Dann bekam Whitefield drei anonyme Briefe, welche ihm »einen sicheren, plötzlichen und unausweichlichen Schlag« androhten. Inzwischen war aber seine Arbeit so fruchtbar gewesen, daß er eine große Herde von Erweckten und Bekehrten nicht sich selbst überlassen konnte. Er entschied, in einem angrenzenden Quartier ein Versammlungshaus zu bauen, das für die neu entstandene Gemeinschaft nahe genug und für die Störenfriede doch zu weit entfernt war. So entstand 1756 die *Tottenham Court Road Chapel*. Obwohl es das größte nicht-anglikanische Versammlungshaus in Großbritannien war, erwies es sich bald als zu klein.

Ein kleines, aber sehr vielsagendes Detail muß noch erwähnt werden. Im Keller des Neubaus ließ Whitefield eine Gruft anlegen, in der er zusammen mit den beiden Wesleys beerdigt werden wollte. Er wollte so ein Zeichen der Verbundenheit und der überwundenen Rivalität setzen. Vielen Anhängern Whitefields behagte das wiederum nicht, denen er aber entgegenhielt:

> Ich habe in dieser Kapelle eine Gruft anlegen lassen, wo ich beerdigt werden will, wo aber auch die Herren John und Charles Wesley beigesetzt werden sollen. Wir wollen zusammen liegen. Ihr wollt nicht, daß sie Eure Kapelle betreten, so lange sie leben. Sie können Euch nichts mehr zuleide tun, wenn sie tot sind.

Das war der Versöhner, den wir einmal mehr bewundern müssen. So hatte Whitefield nun zwei Gemeinschaften in London, in denen er regelmäßig predigte, wenn er in London war, das heißt, während der Wintermonate; denn die übrige Zeit des Jahres war er von Schottland bis Südengland unterwegs und predigte in den zahlreichen Societies oder unter freiem Himmel. Die Kapelle an der Tottenham Court Road wurde bald zur geistlichen Heimat des Kreises, der sich im Haus der Lady Huntingdon traf. Whitefield selbst sprach von der Chapel als dem »verheißungsvollsten Werk, in das der Erlöser mich bislang gestellt hat«. Er schrieb in einem Brief kurz nach der Eröffnung:

> Hunderte gingen letzten Sonntag weg, weil sie keinen Platz mehr fanden. Am Weihnachtstag und vergangenen Dienstag war die Kraft des Herrn da, sowohl um zu verwunden als auch um zu heilen. Ein Arzt im Quartier hat der Stelle den Namen »Whitefields Seelenfalle« gegeben. Ich bete zum Freund der Sünder, daß Er die Kapelle in der Tat zu einer Seelenfalle mache für viele Geschöpfe, die noch in die Irre gehen.

Das Wunder seiner Rednergabe

Zahlreich sind die Anekdoten, die aus den Jahren stammen, da der rastlose Seelengewinner dort das Evangelium predigte. Wir können uns wahrscheinlich nicht vorstellen, in welch unwiderstehlicher Weise die Kraft Gottes seine Predigt begleitete und mit welcher Leidenschaft Whitefield Sünder zum Sünderheiland rief. Lord Chesterfield war ein häufiger Besucher, und einmal war er anwesend, als Whitefield den Zuhörern vor Augen führte, in welch furchtbarer Blindheit der Sünder durchs Leben tappt. Er gleicht einem alten Bettler, der erst noch blind ist und sich von

einem Blindenhund führen läßt, während er im Gehen mit seinem Stock den Boden abtastet. Da verliert er das Koppel, und während er sich nur noch mit dem Stock vortastet, erreicht er den Rand eines Abgrunds. Der Stock stößt ins Leere und fällt ihm aus der Hand, der Blinde neigt sich mit seinem Oberkörper vorwärts, um den Stock zu finden und will einen nächsten Schritt tun – da schießt Lord Chesterfield vom Sitz auf und ruft: »Haltet ihn fest!«

Eine andere Berühmtheit, die zuweilen die Kapelle aufsuchte, war der gefeiertste Schauspieler seiner Zeit, *David Garrick*. Ihn interessierte nicht so sehr die Botschaft Whitefields als vielmehr dessen phänomenale Redekunst. Er sagte: »Ich gäbe hundert Guineas dafür, wenn ich nur ›O!‹ sagen könnte wie Whitefield.«

> Seine Stimme war so wunderbar wie seine Gesten. Sie war so gewaltig, daß ihn Dreißigtausend hören konnten, während sie gleichzeitig so melodiös war, daß einige behaupteten, er könne seine Zuhörer zu Tränen bewegen allein durch die Art, wie er »Mesopotamien« aussprach. So gewinnend war sein ganzes Gebaren, und so fesselnd, daß ihm niemand fünf Minuten zuhören konnte, ohne vollständig zu vergessen, daß er auf einem Auge schielte (R. C. Ryle).

Whitefield hatte solche Gewalt über Empfindungen seiner Zuhörer, daß diese sich oft ganz vergaßen und vollständig von den von ihm beschriebenen Szenen verschlungen wurden. Otto Riecker hat folgende Anekdote aus New York festgehalten, wo er einen Haufen Seeleute vor sich hatte:

> »Well, my boys, wir haben klaren Himmel und machen vor einer leichten Brise gute Fahrt über ruhige See und haben bald das Land aus den Augen verloren. Aber was bedeutet diese plötzliche Verfinsterung am Himmel, und die dunkle Wolke, die vom westlichen Horizont aufsteigt? Horcht! Hört ihr nicht fernen Donner? Seht ihr nicht die Wetterstrahlen? Da zieht sich ein Sturm zusammen! Jeder auf seinen Posten! Wie die Wogen schwellen und am Schiff zerklatschen! Die Luft ist finster, der Sturm rast! Die Masten sind fort! Das Schiff hat nur noch Stümpfe! Was sollen wir tun?« Dieser Ruf ließ die Seeleute unwillkürlich aufspringen: »Das Großboot! Nehmt das Großboot!« (Otto Riecker).

Im Winter 1756/57 schrieb der 42jährige Whitefield:

> Meine ständige Arbeit ist jetzt, fünfzehnmal in der Woche zu predigen. Dies zusammen mit schwachem Appetit, mit zu wenig Schlaf und den

vielen täglichen Pflichten, schwächt meine zu schwache Natur. Aber die Freude des Herrn ist meine Stärke. Mein größter Kummer ist der, daß ich nicht mehr tun kann für den, der so viel für mich erlitten hat.

Säen und Ernten in England und Schottland

Kaum war die kalte Jahreszeit vorbei, zog es ihn unwiderstehlich nach Südengland, Wales, Nordengland, Schottland. Aus dem Norden Englands, wo er fast ausschließlich in Wesleys Societies predigte, schrieb er am 14. August 1756:

Vor zwei Wochen kam ich in Leeds an. Am Sonntag abend waren wenige Stunden nach meiner Ankunft einige Tausende auf dem freien Feld versammelt, zu denen ich, wie ich hoffe, mit einem gewissen Grad an Kraft sprechen konnte. Die Woche darauf predigte ich in und um Leeds, dreimal fast jeden Tag, zu dicht gedrängten und stark ergriffenen Versammlungen, und am vergangenen Sonntag waren die Felder wahrlich weiß zur Ernte.

In Bradford waren morgens um sieben schon etwa zehntausend Menschen versammelt, und am Nachmittag und am Abend in Burstall konnte ich zu einer doppelt so großen Menge sprechen. Wiewohl ich heiser war, half mir der Erlöser so zu sprechen, daß alle hörten. Am Abend begleiteten uns mehrere Hunderte zu Pferd etwa acht Meilen, die wir singend und Gott preisend zurücklegten.

Am Morgen darauf nahm ich unter Tränen von Leeds Abschied, predigte am Nachmittag in Dadcaster und am gleichen Abend in York. Gott war mit uns. Am Dienstag predigte ich zweimal in York (wonnevolle Stunden!), am Mittwoch im etwa fünfzig Meilen entfernten Warstall. Am Donnerstag zweimal in Yarm und letzten Abend und diesen Morgen hier in Sunderland. Entlang des ganzen Weges hörte ich von Seelen, die in großer Sorge um die Ewigkeit sind, seit ich das letzte Mal in diesem Landstrich war, und von zahlreichen herrlichen Siegestrophäen, welche von der Macht erlösender Liebe zeugen.

Von Nordengland reiste Whitefield weiter nach Schottland, bereits zum neunten Mal. Wir halten von dieser Reise nur dieses eine, aber sehr bezeichnende, Ereignis fest: Als er in Edinburgh seine Abschiedspredigt hielt, stand ein junger Mann unter den Zuhörern, der eigens nach Edinburgh gereist war, um den Evangelisten zu hören. Er hieß *Thomas Rankin* und wurde nachher einer von Wesleys treuesten Reisepredigern. Er beschreibt den unvergeßlichen Tag:

> Ich hatte oft gedacht, ich wollte Mr. Whitefield hören, aber man hatte mir so viele und so sonderbare Dinge über ihn erzählt, daß ich Angst hatte, ich könnte verführt werden. Er predigte auf dem Feld, das sich an das Waisenhaus anschließt. Sein Text war Jesaja 33,13-17. Die Predigt überstieg alles, was ich je gehört hatte. Mitten drin wagte ich aufzuschauen, und ich sah, daß die ganze Menschenmenge, die um Mr. Whitefield herum stand, in Tränen getränkt war. Ich hörte mit Verwunderung und Erstaunen zu, und mir wurde dabei der Plan des Heils in solcher Weise enthüllt, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Ich verwunderte mich über mich selbst, daß ich auf die nichtigen Geschichten über ihn gehört hatte und dadurch abgehalten worden war, ein hell leuchtendes Zeugnis zu hören, das Gott als Werkzeug zum Segen für viele Tausende von Seelen verwendet hat. Als ich innewurde, daß er sich von Edinburgh verabschiedete, war ich überaus enttäuscht. Ich erinnerte mich an mehr Dinge aus dieser Predigt als aus allen andern Predigten, die ich je gehört hatte. Mir wurden die unausforschlichen Reichtümer der Gnade Gottes in Christus in nie gekannter Weise enthüllt, auch wie der verlorene Sünder zu Gott kommen muß, um durch den Erlöser Erbarmen zu empfangen. Von dem Tag an war ich wirklich davon überzeugt, daß mein Herz verändert werden mußte.

In der Gewalt eines irischen Mobs

Von Schottland reiste Whitefield direkt nach Irland. Bei seinem vorhergehenden Besuch hatte der Herr gesegnet; viele waren errettet worden. Am 30. Juni 1756 schrieb er aus Dublin:

> Die Tür ist weit offen, und die armen Methodisten brauchen wirklich Hilfe. Hier in Dublin sind die Versammlungen sehr groß, und die Zuhörer werden vom Wort getroffen. Der Erlöser gibt große Freiheit, die Pfeile der Überführung fliegen und stecken …

Am 3. Juli schrieb er, immer noch aus Dublin:

> Viele haben angefangen zu fragen: »Was muß ich tun, um errettet zu werden?« Die Versammlungen sind groß, die Zuhörer sind bewegt, und allerlei Leute scheinen getroffen.

Wo aber der Herr eine Tür des Wortes auftut, sind auch der Widersacher viele (1Kor 16,9). Diesmal wurde er von einem steinewerfenden Mob fast umgebracht. Er selbst beschrieb das Geschehen in einem Brief:

Mein geliebter Freund,
Viele Angriffe haben Satans Kinder gegen mich geritten, aber gestern hättet Ihr denken können, daß ihnen gewährt würde, mir den Gnadenstoß zu versetzen.

Ihr habt von meinem Aufenthalt in Irland gehört, und wie ich täglich in Mr. Wesleys geräumigem Saal zu großen und stark ergriffenen Zuhörerschaften predigte. Als ich das letzte Mal hier war, wagte ich mich ein- oder zweimal hinaus auf die Oxminton-Green, ein weites Gelände wie die Moorfields, dicht bei den Baracken gelegen, wo die Ormond und Liberty Boys und andere sich an den Sonntagen versammeln, um ihre Kämpfe abzuhalten.

Die Zuhörerschaft war beim ersten Mal sehr groß; das Wort schien mit Kraft auszugehen, und es folgte kein Lärm und keine Störung. Das gab mir Mut anzukündigen, ich würde am darauffolgenden Sonntag am Nachmittag wiederum am selbigen Ort predigen. Ich ging durch die Baracken, deren Türen zum Gelände aufgehen, und stellte mein Zelt sehr nahe bei den Barackenwänden auf und zweifelte nicht daran, daß die Offiziere und Soldaten mich beschützen würden, sollte das notwendig sein.

Wie eitel ist aber Menschenhilfe![172] Die Menge, die zuhörte, war gewaltig. Wir sangen, beteten und predigten, ohne gestört zu werden. Nur hier und da flogen einige Steine und Erdklumpen. Da Kriegszeit ist, ermahnte ich die Zuhörer, nicht allein Gott zu fürchten, sondern auch den König zu ehren.[173] Nach der Predigt betete ich, daß die preußischen Waffen siegreich sein möchten.

Als alles vorbei war, gedachte ich, auf dem gleichen Wege heimzukehren, wie ich gekommen war. Aber zu meiner großen Überraschung wurde mir der Ausgang versperrt, so daß ich den Baracken entlang fast eine halbe Meile durch eine Menge von Hunderten und Aberhunderten von Papstgetreuen gehen mußte. Als ich merkte, daß ich allein war (denn ein Soldat und vier Methodistenprediger hatten mich verlassen und sich abgesetzt), wußte ich, daß ich ihrer Gnade überlassen war. Ihre Gnade aber war, wie Ihr Euch gut denken könnt, vollendete Grausamkeit. Steine kamen von allen Seiten geflogen, bei jedem Schritt traf mich ein neuer Stein und ließ mich vorwärts oder rückwärts taumeln, bis ich kaum noch atmen konnte und von Blut überströmt war. Mein Hut schützte mich zunächst für eine Weile, dann aber wurde er heruntergeschlagen und mein Kopf war schutzlos. Ich mußte zahlreiche Schläge und Wunden hinnehmen; einer war besonders heftig und traf mich nahe bei der Schläfe. Ich dachte an Stephanus, und da ich wieder und wieder getroffen wurde, hatte ich große Hoffnung, daß ich ihm gleich

abberufen werden sollte, um in einem blutigen Triumph in die Gegenwart meines Meisters einzugehen.

Gott aber hatte es so gefügt, daß das Haus eines Predigers direkt an das Gelände grenzte. Ich taumelte mit letzter Anstrengung zur Tür, die vor mir freundlich aufging und sich hinter mir verschloß. Einige vom Pöbel hatten inzwischen meine Kanzel zertrümmert und mit den Brettern meinen treuen Diener traktiert, den sie an Kopf und Armen arg zurichteten. Ich konnte eine ganze Weile nicht reden, keuchte und erwartete, daß jeder Atemzug der letzte sein müsse. Zwei oder drei meiner zuhörenden Freunde konnten ins Haus schlüpfen und wuschen mir unter Tränen die Wunden und gaben mir etwas zum Riechen und zum Trinken. Ich erholte mich langsam, stellte aber bald fest, daß die Dame des Hauses meine Gegenwart nicht wünschte, da sie Angst hatte, man würde ihr das Haus einreißen. Ich wußte nicht, was ich tun sollte; der eine riet dies, der andere das.

Schließlich bot mir ein Schreiner, einer der Freunde, der hineingekommen war, seine Perücke und seinen Mantel an, damit ich mich verkleidet absetzen könne. Ich nahm das an, aber sobald ich Perücke und Mantel aufhatte, schämte ich mich, daß ich meinem Meister nicht vertraute, daß Er mich in meinen eigenen Kleidern bewahren könne, und legte sie wieder ab.

Da aber meine Gegenwart so unerwünscht war, beschloß ich zu gehen, und alsbald kam Rettung: Ein Methodistenprediger kam zusammen mit zwei Freunden in einer Kutsche. Ich sprang hinein und fuhr unversehrt im Evangeliumstriumph mitten durch die mich verfluchende und verwünschende Menge von Papstanhängern.

Keiner, der nicht dabei war, macht sich eine Vorstellung davon, mit welcher Zuneigung ich von den zuerst weinenden und jetzt jubelnden Methodisten empfangen wurde. Ein christlicher Arzt verband mir die Wunden, ich ging ins Versammlungshaus, und nachdem ich ein Wort der Ermahnung an sie gerichtet hatte, sangen wir gemeinsam ein Loblied und gaben Ihm Dank, dem unsere Verlegenheiten Gelegenheiten sind und der das Toben der Wellen und das Wüten der bösartigsten Menschenmenge stillt.

Tags darauf reiste ich zum Hafen in Arlington und befahl meine Verfolger der Gnade dessen, der aus Verfolgern immer wieder Verkündiger gemacht hat. Daß ich auf diesem Weg an ihnen gerächt werde, ist das von Herzen kommende Gebet Eures G.W.

Die Verfolgung in Dublin trieb Whitefield aber nicht aus dem Land. Vielmehr setzte er seine geplante Reise fort und predigte nach Port Arlington

auch in Athlone, Limerick und Cork. Am 7. August schrieb er seinem Freund John Gillies in Glasgow:

> In Athlone, Limerick, Cork und besonders in Dublin, wo ich fast fünfzigmal predigte, hatten wir Cambuslang-Tage. Ich kam nur mit knapper Not davon. Die Schläge schienen mich dahin zu befördern, wo es kein Abschiednehmen mehr gibt. Aber ich stelle fest, daß wir unsterblich sind, bis unsere Arbeit erledigt ist.

Whitefield und der Siebenjährige Krieg

Wir wollen uns aber eine Frage stellen, ehe wir weitereilen: War die Wut der irischen Katholiken nicht teilweise auch durch Whitefield angestachelt worden? Er sagt in seinem Bericht, daß alles gut ging, bis er am Schluß aufrief, für den König und für den Erfolg der Waffen Preußens zu beten. In seinem Brief an John Gillies sagte er:

> Die Steine wurden nicht geworfen, weil ich etwas gegen die Papstanhänger sagte, sondern weil ich alle aufrief, gegenüber unserem König Jesus und unserem geliebten Souverän, König George, treu zu sein.

Im Tabernacle rief er wiederholt auf, für den Sieg der Preußen und der protestantischen Sache im Krieg gegen Habsburg und Rußland zu beten. Während seines dritten Aufenthaltes in Amerika hatte er sich von seinem Freund *Colonel William Pepperell* bewegen lassen, Männer für einen Feldzug gegen eine französische Hafenfestung zu werben, welche von Canada aus Neuengland bedrohte. Dagegen ist nichts einzuwenden. Waffendienst ist nicht ein schändliches Handwerk. Fragwürdiger ist aber dies: Whitefield formulierte als Motto für den Feldzug das Wort *Nil Desperandum Christo Duce* – Kein Grund zur Verzweiflung, da Christus unser Führer ist. Das Motto wurde auf die Feldfahnen geheftet. Darf man den Namen Christi auf die Fahnen schreiben, wenn man in den Krieg zieht? Für Whitefield war der Kampf zwischen England einerseits und Frankreich und Spanien andererseits um die Vorherrschaft in Nordamerika ein Kampf des Glaubens, ein Kampf der evangelischen gegen die katholischen Kräfte. Gibt es überhaupt so etwas wie einen Krieg zur Ausbreitung des Reiches Gottes? Ist das nicht alttestamentlich? In der Tat finden wir im Neuen Testament nicht eine einzige Aufforderung, für den Erfolg von irgend jemandes Waffen zu beten. Wir werden im Gegenteil dazu aufgefordert, uns den bestehenden Regierungen zu unterwerfen, sogar wenn sie heidnisch sind, und es wird ausdrücklich gesagt, daß die Waffen zur Verbreitung der Sache Got-

tes nicht fleischlich sind (2Kor 10,4), sondern geistlich. Der Kampf der Gemeinde ist nicht ein Kampf gegen Fleisch und Blut, gegen muslimische oder katholische Fürsten und Heere, sondern gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern (Eph 6,12).

Auch hierin war Whitefield ein Kind seiner Zeit, wie in der Sklavenfrage. Es ist dies vielleicht ein Flecken in seinem Zeugnis, der aber das strahlende Licht, das er durch sein Leben und seinen Dienst war, nicht verdunkeln kann. Tyerman stellt in diesem Zusammenhang ein wenig erstaunt fest:

> Mitte Juli (1761) kam Whitefield nach London zurück. In der Zwischenzeit waren die Nachrichten eingetroffen, wie die englischen Flotten Belleisle an der Küste der Bretagne eingenommen hatten und Dominica in Westindien. Pondicherry, der Hauptstützpunkt der Franzosen in Indien, hatte vor den britischen Truppen kapituliert, und damit waren die Briten Herren des gesamten Handels des riesigen indischen Subkontinents geworden. Wenn wir bedenken, wie Whitefields Seele während des ganzen vergangenen Vierteljahrhunderts von der Predigt des Evangeliums und von der Errettung von Seelen absorbiert gewesen war, ist es verwunderlich zu sehen, wie groß sein Interesse an dem Krieg war, der nun an den vier Ecken der Erde tobte und so viele Siege der britischen Waffen sah. Darum diese Worte in einem Brief: »Welche Siege zur See und zu Land! Gnade, Gnade!«[174]

Der Geist weht, wo Er will

Wenden wir uns von den Flecken in der Sonne wieder dem Lichte derselben zu: Im November 1757 hielt Whitefield sich in der Nähe von Cheltenham auf. Dort lebte *Lord Dartmouth*, ein Freund Whitefields und aller Pastoren der sogenannten »Evangelical Party«. Als nun Whitefield in der Gegend war, bat ihn Lord Dartmouth, auch nach Cheltenham zu kommen. Der Lord hatte immer wieder bibeltreue Verkündiger in seine Pfarreikirche einladen können, und jetzt sollte Whitefield kommen.

Eine gewaltige Menschenmenge versammelte sich und erwartete, daß man ihm die Kanzel überlassen werde, um so mehr, als er in Begleitung von Lord und Lady Dartmouth auf die Kirchentür zuschritt. Sie blieb aber vor ihm verschlossen. Das konnte Whitefield nicht in Verlegenheit bringen, sondern er tat, was er schon unzählige Male getan hatte: Er stieg auf ein Grabmal und predigte von dort. *Henry Venn*, selbst ein hingegebener Verkündiger des Evangeliums und ein guter Freund Whitefields und Lord Dartmouths, war als Augenzeuge dabei:

Unter der Predigt Whitefields sanken viele in Ohnmacht, einige seufzten heftig, andere weinten still, und ein feierlicher Ernst lag auf den Gesichtern der andern. Als er anfing, den Text (Jes. 51,1) auf die Hörer anzuwenden, schienen seine Worte wie Schwerthiebe zu verwunden, und mehrere schrien laut auf. Da hielt Mr. Whitefield inne und brach in eine Flut von Tränen aus.

Während dieser kurzen Pause standen Mr. Madan und ich auf und ermahnten die Zuhörer, sich zu fassen und möglichst keinen Lärm zu machen. Nachher mußten wir noch zweimal diese Aufforderung wiederholen. Mit welcher Beredsamkeit und Energie und mit welch zerschmelzendem Mitgefühl flehte Mr. Whitefield die Sünder an, sich mit Gott versöhnen zu lassen! Als die Predigt beendet war, schienen die Zuhörer wie festgewurzelt. Mr. Madan, Mr. Talbot, Mr. Downing und ich hatten viel Arbeit, jene zu trösten, die unter dem Eindruck ihrer Sündenschuld zusammengebrochen waren. Wir verteilten uns unter die große Menschenmenge, und jeder von uns war alsbald von einer großen Schar von Menschen umgeben, welche begierig waren, das Wort des Lebens zu hören.

Am Tag darauf wiederholte sich die gleiche Szene, als Mr. Whitefield zu einer gewaltigen Menschenmenge über Jesaja 55,6 predigte. Am Abend predigte Mr. Talbot im Haus von Lord Dartmouth. Hunderte drängten sich um seine Residenz und warteten begierig darauf, daß Mr. Whitefield kommen und predigen würde. Erschöpft vom Vormittag, stellte er sich auf einen Tisch vor dem Haus und verkündigte die Wirksamkeit des Blutes des Heilandes, auch den Verwerflichsten der Verwerflichen zu reinigen.

Die Nachricht von diesen außergewöhnlichen Bekundungen göttlicher Kraft verbreitete sich schnell, und am Tag darauf kam Mr. Charles Wesley mit vielen Freunden aus Bristol, Gloucester, Tewkesbury, Rodborough und den umliegenden Dörfern. Das laute Weinen und Rufen hatte aufgehört, und das Werk der Bekehrungen ging in ruhigerer Weise weiter. Während mehrerer Tage wurde das Evangelium öffentlich gepredigt, viele hörten, und bleibend Gutes wurde gewirkt.[175]

Dieser Bericht gibt uns einen lebendigen Eindruck von der Kraft der Erweckung, die nunmehr seit 18 Jahren ohne Unterbrechung die britischen Inseln heimsuchte. Wir müssen uns dabei vorstellen, daß sich an Dutzenden und Dutzenden von Orten von Norden bis Süden Großbritanniens die Kraft Gottes zur Errettung in ähnlicher Weise manifestierte.

Kämpfe und schwindende Kräfte

Durch Gottes Gnade hoffe ich, voranzugehen, und ich werde darum ringen, daß ich, soviel an mir liegt, in diesem herrlichen Werk sterben darf.
George Whitefield: Briefe

Whitefields Kräfte waren am Schwinden. Die wochenlangen Unruhen in Long Acre, die Morddrohungen, der Anschlag auf sein Leben in Dublin, das alles zusammen mit seiner täglichen Arbeitslast bei nahezu unablässiger Reisetätigkeit hatten den Mittvierziger sichtbar geschwächt. Die Jahre 1758 bis 1760 waren Jahre des schnellen körperlichen Verfalls; sie leiteten das letzte Jahrzehnt des Evangelisten ein, in dem er manchmal Wochen, manchmal Monate fast ein Invalide war.

Ein Brief an August Hermann Francke

Nach seiner Rückkehr von der letzten Irlandreise schrieb er im März 1758 einen Brief, der den deutschen Leser besonders interessieren muß. Er war nämlich an *August Hermann Francke* in Halle gerichtet, den Mann, der Whitefields großes Vorbild bei der Einrichtung des Waisenhauses gewesen war. Zudem ist der Brief interessant, weil er eine schöne umfassende Schilderung von Whitefields Dienst aus seiner eigenen Feder enthält. Ich gebe aus Tyermans Biographie den ganzen Brief wieder:

Sehr geehrter und geliebter Sir
Dank Gottes Gnade sind die Felder so weiß zur Ernte wie eh. Im Sommer bin ich auf Reisen und predige von einem Tisch als Kanzel und mit dem Himmel als Schallbrett. Ich werde gewöhnlich befähigt, dreimal jeden Tag zu Tausenden zu reden und sie zu Jesus zu rufen, damit sie in Ihm das Leben finden. Im Winter bin ich genötigt, in London zu bleiben, aber zu meinem größten Kummer bin ich jetzt durch beständiges Erbrechen, Schlafmangel und Appetitlosigkeit zur mageren Ration verurteilt, pro Tag nur einmal zu predigen, außer am Sonntag, wo ich gewöhnlich dreimal auf die Kanzel steige. Tausende wohnen in den beiden verschiedenen Stadtteilen den Abendvorträgen bei, und an den Sonntagen müssen viele wegen Platzmangels heimkehren. Gottes Gegenwart ist unter uns, und jede Woche zeigt sich an frischen Beispielen die Macht bekehrender Gnade.

Gepriesen sei Gott! Wir erfahren in der Stadt keine Störungen und auch auf dem Lande sehr selten. Aber letztes Jahr wurde ein papsttreuer

Haufe so erbost, weil ich den Herrn als unsere Gerechtigkeit predigte und für unseren guten alten König betete sowie für den König von Preußen, daß sie mich umzingelten, steinigten und fast umbrachten. Aber wir sind unsterblich, bis unsere Arbeit erledigt ist. Froh wäre ich gewesen, hätte ich in einer solchen Sache sterben dürfen.

Mr. Wesley hat Gemeinschaften in Irland und andernorts; und wiewohl wir uns in einigen Anschauungen ein wenig unterscheiden, hält uns brüderliche Liebe nach wie vor zusammen. Wenn ich auf Reisen bin, predige ich gewöhnlich unter seinen Leuten so frei und offen, als wären es unsere eigenen.

In London sind nun zahlreiche flammende Prediger aufgestanden, und wir hören aus verschiedenen Gegenden des Königreiches von andern, welche entschlossen sind, nichts und niemanden zu kennen als Jesus Christus, und Ihn als gekreuzigt.

Tausende und Tausende beten nun täglich für den Erfolg der Waffen Preußens und Hannovers. Eure Fastentage wurden hier mit großem Ernst begangen, und das werden wir, so Gott will, wieder tun, wenn Ihr mir den Tag nennt. Unsere Josuas liegen im Feld. Manch ein Mose ist auf den Berg gestiegen, um zu beten. Nil desperandum Christo Duce, auspice Christo. Er, der letztes Jahr solche Wunder für die preußische Armee wirkte[176], kann sie dieses Jahr wiederholen. Die Bedrängnis der deutschen Protestanten sehen wir als unsere eigene an. Wir danken Gott auch für die große Gnade, die Er Eurem Waisenhaus gewährt hat und der gemeinsamen Sache aller Protestanten.

Die letzten Worte rufen nach einer Erklärung. Weiter oben hinterfragten wir die Praxis, für den Erfolg der Waffen protestantischer Heere zu beten. Damit wir aber nicht aus der Warte unserer behaglichen Zeit grenzenloser religiöser Gleichgültigkeit zu leichtfertig den Stab über die damaligen Christen brechen, müssen wir bedenken, wie anders die Zeitläufe im 18. Jahrhundert waren. Erst zwei Jahrhunderte davor hatte England die furchtbare Macht des Bischofs von Rom abgeschüttelt, kurz danach die Restauration der römisch-katholischen Macht erfahren, als *Maria Tudor,* mit allem Recht »die Blutige« genannt, mit Tücke, mit Schmeicheln und mit Drohen, mit Mord und mit Hunderten von Ketzerverbrennungen die Reformation wieder aus dem Inselreich zu vertreiben suchte. Wenige Jahre, bevor Whitefield diesen Brief schrieb, hatten die römisch-katholischen Kräfte einmal mehr versucht, einen willfährigen Diener des selbsternannten Stellvertreters Christi mit Hilfe eines französischen Invasionsheeres auf den Thron des britischen Königreiches zu heben. Es war nicht paranoide Angst, sondern es waren auf handfesten Tatsachen beruhende Befürchtungen, wel-

che die Bürger Englands für den Erfolg protestantischer Heere gegen katholische Heere beten ließ. Siege der Papsttreuen konnten jederzeit bedeuten, daß der Bischof von Rom sein gottloses und verhaßtes Regiment wieder über Länder aufrichtete, die sich ihm unter großen Opfern entwunden hatten.[177]

Ein schwächer werdendes Gefäß

Der Frühling kam wieder ins Land, und weder »beständiges Erbrechen« noch »Schlafmangel und Appetitlosigkeit« konnten Whitefields Eifer dämpfen. Er brach zur Predigttour auf, diesmal allerdings nicht mehr auf dem Pferderücken, bald auch nicht mehr in der zweirädrigen Kalesche, die er einige Zeit gebraucht hatte. Die Straßen in Wales hatten ihn so durcheinandergeschüttelt, daß er sich genötigt sah, eine vierrädrige, gedeckte Kutsche zu kaufen. Dallimore meint dazu, das habe »zweifellos dazu beigetragen, sein Leben zu verlängern«. Sein Feldzug in Wales war einmal mehr von außerordentlichen Erweisen der rettenden Macht Gottes begleitet. Er schreibt:

> Noch nie war ich so geschwächt wie auf meiner letzten Reise durch Wales. Aber so weit ich höre, war es eine der fruchtbringendsten, die ich je machte. Zweimal täglich wohnten Tausende um Tausende in den Städten von Südwales der Predigt bei, und an den Sonntagen waren die Menschenmengen unglaublich groß.

Nach Wales war Nordengland an der Reihe. Mitten in der Arbeit erreichte ihn die Nachricht, daß ihm jemand eine ansehnliche Summe Geldes vermacht hatte. »Das Waisenhaus soll alles bekommen!« rief er. Von diesem Jahr an war Bethesda schuldenfrei. Aus New Castle schrieb er im Juli 1758: »Vier Pastoren öffneten mir ihre Kirchen.« Das zeigt, wie die Evangelical Party inzwischen erstarkt war. Whitefield war aber geschwächt, so geschwächt, daß er meinte, nach London zurückreisen zu müssen:

> Meine körperliche Kraft nimmt kaum zu. Manchmal bin ich fast versucht umzukehren, aber ich hoffe vorwärtszugehen, und ich werde, so viel an mir ist, darum ringen, in diesem herrlichen Werk zu sterben.

Er zwang sich zur Weiterreise nach Schottland, zu seinem zehnten Besuch dort. Und siehe da: Er erlebte einmal mehr, daß das Predigen ihn nicht nur ermüdete, sondern oft auch ein regelrechtes Tonikum gegen Müdigkeit war. Er schreibt aus Edinburgh:

> Es scheint, daß es mir immer besser geht. Predigen ist ein wundersames Aufbaumittel.

In Glasgow fand er fast zur gewohnten Kraft zurück. Wieder nach Edinburgh zurückgekehrt, schrieb er:

> An beiden Orten wurde meine Gesundheit besser, und ich konnte jeden Tag zweimal, manchmal dreimal vor großen, stark ergriffenen Zuhörerschaften predigen.

Auf der Reise südwärts hielt er wieder in den Wesleyschen Gemeinschaften Nordenglands. Es war inzwischen schon Oktober, und er schrieb:

> Seit ich Schottland verlassen habe, hat der allezeit liebende Jesus in verschiedenen Gegenden Nordenglands seine Herrlichkeit geoffenbart. Tausende und Abertausende scharten sich zweimal, manchmal dreimal des Tages, um das Wort zu hören. Nie sah ich die Felder weißer zur Ernte. Lobet den Herrn, unsere Seelen! Wenn das Wetter weiterhin so schön ist, verlängere ich meinen Sommerfeldzug. Der Gedanke an das Winterquartier ist mir zuwider. O wie schnell läuft das Jahr vorbei! Herr Jesus, beschleunige meinen gemächlichen Gang!

Und doch nötigte die kälter werdende Witterung den Evangelisten wieder ins Winterquartier. Aber auch in London predigte er Tag für Tag, abwechslungsweise im Tabernacle und in der Tottenham Court Road Chapel. »Wie ein Mann von so schwacher Gesundheit monatelang solche Arbeit leisten konnte, ist kaum vorstellbar« (Tyerman). Er schreibt:

> Meine Gesundheit ist ein wenig besser, aber eine Kleinigkeit greift sie schon an. Herr, hilf mir! Wie wenig kann ich für Dich tun! Wir haben großartige Evangeliums-Siege erlebt. Gnade! Gnade!

Am Ende des Winters konnte er abermals auf Monate reichen Segens zurückblicken. Er schrieb am 26. März 1759 seinem Verwalter in Bethesda:

> Wir leben in einer sich verändernden Welt, aber der Gott Bethesdas lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sein Wort läuft und wird verherrlicht, besonders in Tottenham Court. Sonderbar! Niemand ist da, der mich ablöst, so daß ich wieder einmal nach Amerika enteilen könnte. Himmlischer Vater! Unsere Zeiten sind in Deiner Hand. Tue Du mit uns, wie es Dir gefällt!

Was waren das doch für Zeiten! Jahr für Jahr ließ der Herr der Ernte seine Knechte reiche Ernten in die Scheune fahren. Kaum war der Winter vorbei, zog Whitefield wieder über Land, zuerst in den Westen Englands und dann zum elften Mal nach Schottland. Aus Edinburgh schrieb er am 3. Juli 1759:

> Wer bin ich, daß ich an der Sache Jesu dienen darf? In Gloucestershire ist der Kelch unter manchen der Seinigen übergeflossen. In Yorkshire predigte ich während einer Woche zweimal täglich. Große Versammlungen! Große Kraft! Gepriesen sei der Name des Großen Gottes für immer und ewig! Auch hier strömen die Menschen am Morgen und am Abend herbei, arm und reich, groß und klein. Ich beginne, dick zu werden. Da ich aber annehme, daß es eine Krankheit ist, hoffe ich, daß ich um so bälder heimgehen darf. Glückselig alle, die schon im sicheren Hafen liegen!

Ja, Whitefield begann »dick zu werden«. Er blieb bis an sein Lebensende korpulent, auch wenn er sein diszipliniertes Leben nie geändert hatte. Er hatte wahrscheinlich recht, »daß es eine Krankheit ist«. Es begannen sich jetzt die Anzeichen des Zerfalls und endlich des vollständigen Zusammenbruchs zu häufen. Aus der immer zerbrechlicheren Schale leuchtete aber die Kraft Gottes nur um so heller.[178] In Schottland bot ihm eine reiche Frau ihr ganzes Vermögen an:

> Eine Miss Hunter, eine junge Dame von beträchtlichem Vermögen, bot ihm ihren ganzen Besitz an, Geld und Ländereien, im Wert von ungefähr siebentausend Pfund.[179] Er lehnte aber dankend ab. Darauf bot sie ihm das Geld für sein Waisenhaus in Georgia an, was er ebenfalls entschieden ablehnte.

Dieses Zeugnis stammt vom befreundeten Christen und Arzt John Gillies, der kurz nach Whitefields Tod dessen erste Biographie veröffentlichte. Gillies nennt den Grund zur Ablehnung nicht, aber wir können ihn mit einiger Sicherheit erraten. Whitefield wollte nicht in einer Weise unterstützt werden, daß man daraus hätte schließen müssen, Gott versorge die Seinen nicht, oder Er sei für die Unterhaltung Seiner Sache auf das Geld der Ungläubigen angewiesen.[180] In Amerika hatte sein guter Freund und Verleger Benjamin Franklin mit seinem Namen in seiner Presse für Bethesda werben und Geld sammeln wollen. Auch das hatte Whitefield aus dem eben genannten Grund abgelehnt.

Aber auch ohne solche Gelder konnte er vielen Armen helfen. Um die Tottenham Chapel hatte er zwölf Wohnungen einrichten lassen, in denen

Witwen kostenlos wohnen durften und mit allem Notwendigen versorgt wurden. Das Herz des Evangelisten der Gnade Gottes war auch weit für alle zeitliche Not der Geliebten Gottes. Und auch die Not von Christen im Ausland ging ihm ans Herz. Mehrere Berichte von Grausamkeiten, welche marodierende Kosaken-Einheiten deutschen Protestanten zugefügt hatten, erreichten England. Als Whitefield von deutschen Pastoren detaillierte Angaben erhalten hatte, publizierte er sie in einer kleinen Schrift. Er bestimmte dann einen Tag des Fastens und Betens im Tabernacle und im Chapel und machte nach jeder Predigt einen Aufruf, den Christen in ihrer Not zu helfen. Gleichzeitig erfuhr er von einem Feuer, das einen Großteil Bostons zerstört und manche Glaubensgeschwister in Not gestürzt hatte. Für diese beiden Dinge sammelte Whitefield am genannten Tag fast 600 Pfund – damals eine gewaltige Summe. Friedrich der Große von Preußen dankte Whitefield in einem persönlichen Schreiben für die unerwartete und äußerst willkommene Hilfe.

Gelästert und in den Schmutz gezogen

Gegen Ende des Jahres 1759 stocherte Whitefield in einem Wespennest: »Er hielt eine Predigt gegen den Theaterbesuch.« Das provozierte schriftliche Attacken aus verschiedenen Richtungen. Tyerman nennt das Erscheinen dieser Pamphlete »das erste verhaltene Raunen des vielleicht heftigsten Sturmes, der je über Whitefields Haupt niederging«.

Der Sturm, der auf dieses Raunen folgte, wurde von einem gewissen *Samuel Foote* ausgelöst. Foote betrieb in London ein kleines Theater, wo er eigenhändig geschriebene Stücke aufführte. Seine Produktionen bestanden zumeist aus Tiraden gegen lebende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, und 1760 hatte er Whitefield ins Visier genommen. Er schrieb ein so unbeschreiblich geschmackloses und unflätiges Stück, daß die meisten Biographen des Evangelisten sich weigern, auch nur eine Zeile daraus wiederzugeben. Nachdem das Stück eine unselige Berühmtheit erlangt hatte, wurde es auch in Schottland und Irland aufgeführt. In Schottland saßen am zweiten Abend nur noch sechs Frauen in den Reihen leerer Stühle, in Irland genügte ein Abend, dann hatte man genug. In London hingegen fand das schmutzige Stück während Wochen Abend für Abend ein hämisch grinsendes Publikum. Damit war so etwas wie ein Dammbruch geschehen. Es folgten danach mehrere solcher üblen Produktionen, die in bisher nicht gekannter Weise jeden Anstandes vor Menschen und jeder Scheu vor dem Heiligen entbehrten.

Whitefield war vom englischen Klerus heftig und böse angegriffen worden, in Schottland und in Amerika hatten unversöhnliche Feinde der Er-

weckung ihn und seine Arbeit in die dunkelsten Tinten getaucht, sie waren aber nie unflätig oder gar gotteslästerlich gewesen. Das hatte sich nun geändert. Footes Stück und die Zechlieder, die jetzt auf der Gasse kursierten, waren gotteslästerlicher, unflätiger Schund. Oft mußte Whitefield nun auf seinen Gängen durch London hören, wie Kinder Spottlieder auf »Dr. Squintum – Dr. Schielus« sangen. Die Verhöhnung des Evangeliums und des Evangelisten muß Whitefield wehgetan haben, wie es einer heiligen und zudem arglosen Seele nur wehtun kann.

> Und doch finden sich, mit der einen bereits erwähnten Ausnahme, keine einzige Erwähnung in Whitefields Briefen. Es ist unmöglich, daran zu zweifeln, daß er litt, tief litt. Aber es gibt keinen Hinweis dafür, daß es sich je beklagte oder aufbegehrte. Kein Mensch verstand die Seligpreisung des Meisters besser: »Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und jedes böse Wort *lügnerisch* wider euch reden werden um meinetwillen« [Mt 5,11] (Tyerman).

Die von Tyerman »erwähnte Ausnahme« findet sich in folgendem Brief nach Bethesda:

> Wenn wir Jesus zum Freund haben, muß alles gut werden. Viele suchen nun hier Seine Freundschaft. Satan wütet. Ich werde jetzt auf öffentlicher Bühne gemimt und zum Narren gemacht. Dreimal Willkommen solche Art Schmähung! Gott selbst sei davor, daß wir uns je einer anderen Sache rühmen als allein des Kreuzes. Wie wonnevoll, wie wonnevoll! Welche Gnade ist es, daß wir ein bleibendes Teil haben am Reich der Himmel! Das kann uns nie genommen werden. Halleluja!

Außer dieser einen Bemerkung findet sich ein Hinweis in einer Predigt über die Wonnen des Himmels, die Whitefield in jenen Tagen im Chapel hielt. Wir müssen des Wortspiels wegen den Satz zuerst auf Englisch lesen:

> There, there the ungodly foot will trample on the saint no more – Dort, dort wird der gottlose Fuß den Heiligen nicht mehr niedertreten.

Das war der Trost des Heiligen; aber der Evangelist sah auch voll Genugtuung, wie alle Lästerung nur zur Förderung des Evangeliums ausschlagen mußte. In zwei Briefen vom Februar und März 1761 finden sich die Zeilen:

> Das Werk des Erlösers geht voran. Alle Opposition wird von Gott zur Förderung Seines Evangeliums gewendet. Ein neues Werkzeug aus der

Universität Cambridge ist jetzt erweckt worden.[181] Er hat wie ein Engel den Gemeinden gepredigt.

Ein gewisser Mr. Berridge, einst Moderator in Cambridge, hat hier wie eine gewaltige Flamme gepredigt. Die Erweckung ist größer als je. Satans Artillerie hat kaum etwas ausgerichtet.

Thoughts are vain against the Lord
All subserve His standing Word;
Wheels encircling wheels must run,
Each in course to bring it on.
Hallelujah!

Eitel ist alles Sinnen wider den Herrn,
denn alles muß seinem festgefügten Worte dienen.
Räder drehen Räder, deren jedes läuft,
um Seinen Rat voranzutreiben.
Halleluja!

Zum sechsten Mal in Amerika

Bis hierher hat der Herr geholfen. Ich bin seit etwas mehr als einer Woche hier [in Philadelphia], aber noch immer arbeitsunfähig. Wenn Ihr schreibt, dann sprecht von nichts als von der ewigen Welt. Ich will keine Gedanken an die Nichtigkeiten der vergänglichen Welt verschwenden. Meine Liebe allen, die unterwegs sind zum Neuen Jerusalem!

George Whitefield: Briefe

Auf dem ganzen Weg, von Charleston bis hierher, ertönt der Ruf: »Um Christi willen, bleibt noch und predigt zu uns!« Ach, daß ich tausend Leben hätte, sie für Jesus zu verbrauchen! Er ist gut! Er ist gut! Seine Gnade hat kein Ende. Helft mir, meine geliebten Freunde in England, helft mir, Ihn zu preisen und Ihn zu loben!

George Whitefield: Briefe

Sechs Jahre waren seit Whitefields letztem Amerikaaufenthalt schon verflossen, und er sehnte sich schon lange danach, Bethesda und Neuengland zu sehen. Aber der seit 1756 zwischen England und Frankreich um die Kolonien tobende Siebenjährige Krieg machte jede Seereise unmöglich. Er mußte sich noch gedulden, während sich seine Gesundheit weiter verschlechterte.

Zusammenbruch und Krankheit

Zum Jahresende 1760 war Whitefield auf einer zweimonatigen Predigtreise in Yorkshire gewesen und hatte sich dabei schwer erkältet. Er schrieb nach seiner Rückkehr nach London:

> Ich bin nach meiner Yorkshire-Tour so geschwächt, daß ich diesen Brief fast nicht schreiben kann.

Zu Jahresbeginn war er einem vollständigen Zusammenbruch nahe, ließ sich aber weder von seinen Arbeiten in London abhalten, noch konnte er einem Hilferuf nach Bristol widerstehen. Nach einigen Wochen mußte er nach London zurückkehren, aber schon traf ein dringender Ruf nach Plymouth ein. Im April war er so schwach, daß er nicht mehr predigen konnte, schien sogar dem Tode nahe. Er erholte sich langsam, und Mitte Juni zwang er sich wieder zur Arbeit. Am Ende eines Monats, in dem er wieder eine Predigtreise versucht hatte, mußte er resigniert bekennen:

> Ich versuche wie immer, in See zu stechen, aber meine ramponierte Barke erträgt es nicht.

Eine Badekur in den Mineralquellen von Bath half seiner Gesundheit auch nicht auf. Im Oktober berichtete er aus London:

> Ich habe jetzt seit einigen Wochen nicht ein einziges Mal gepredigt. Letzten Sonntag sprach ich ein wenig, aber ich spüre seither die Folgen.

Man empfahl ihm einige schottische Ärzte, und Whitefield brach auf die lange Reise nordwärts auf. Sein Inneres litt unter der Untätigkeit:

> Ich bin noch immer in dieser sterbenden Welt, bin aber oft versucht zu wünschen, die Gerüchte um mein Ableben wären wahr gewesen, da meine Schwachheit mich an meiner alten, geliebten Arbeit des Predigens hindert. Aber Jesus kann uns lehren, nicht allein im Tun, sondern auch im Dulden von Seiner Gnade zu leben … Ich reite jetzt, um meine Gesundheit aufzubessern, aber ich glaube, nichts könnte mir so gut tun, wie eine Seereise.

Die Seereise war noch nicht möglich, aber Ruhe wurde ihm von den schottischen Ärzten verschrieben. Er schrieb aus Edinburgh an John Wesley:

> Die weite Reise hat mir gutgetan. Vier der bekannteren Ärzte haben mich untersucht. Sie denken, ich könne mich wieder erholen, und haben mir einige Übungen, Senfsamen und andere Medizin verschrieben. Der Ausgang muß dem überlassen werden, der alles wohl ordnet. Das Schweigen ist eine schmerzliche Übung, aber auch darin gibt der Erlöser Gnade zur Ergebenheit. Ich sprach ein wenig in Leeds und in New Castle, und einmal in Edinburgh in einem Privathaus. Wenn ich nach Glasgow reise, wird mir vielleicht die Ehre zuteil, ein wenig mehr zu sprechen. Möget Ihr, geliebter Freund, bis zu Eurem letzten Atemzug nie am Reden gehindert werden. Wie dankbar bin ich für die Liebe all derer, die nach mir gefragt haben. Geringer als der Geringste aller, das muß noch immer mein Leitspruch sein. Oh wie sehne ich mich, mich meines Gottes voll und ungehindert erfreuen zu dürfen! Komm, Herr Jesus, komm bald! Ihr und die Eurigen werdet nicht vergessen, für mich zu beten. So weit der Erlöser aufhilft, werde ich Euch nicht vergessen, Euer G. W.

Außer den Übungen und der Medizin verordneten ihm die Edinburgher Ärzte auch Abstinenz vom Predigen. Wenn er sich daran halte, könne er

sich erholen. Whitefield versuchte, sich daran zu halten. Am 8. Januar 1762 schrieb er in einem Brief an seinen Mitarbeiter *Andrew Kinsman*:

> Ich predigte am Neujahrstag und werde das, so Gott will, morgen wieder tun. Wer weiß, vielleicht werde ich noch Plymouth wiedersehen? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Wann könnt Ihr nach London kommen? … Mr. Berridge ist hier und predigt mit Kraft. Gepriesen sei Gott, daß andere sprechen können, wenn ich beiseite gesetzt bin!

Und einige Wochen später war Whitefield wieder in Bristol:

> Bristols Luft tut mir gut. Ich habe diese letzte Woche fünfmal predigen können, ohne Schaden zu nehmen. Wäre die Tür für eine Seereise nach Amerika offen, so glaube ich wahrlich, daß dies meine Gesundheit stärken müßte. Er aber, der alles weiß, weiß, was das Beste ist …

Da Whitefield nicht nach Amerika reisen konnte, machte er im Sommer eine Reise nach Holland, wohin ihn der Pastor der englischen presbyterianischen Kirche eingeladen hatte. Ob es die Reise war, ob es der Predigtdienst war, auf alle Fälle kam Whitefield sichtlich gestärkt aus Holland zurück. Er begab sich sogleich auf Predigtreise nach Lincolnshire und Yorkshire und schließlich nach Schottland – zu seinem dreizehnten Besuch. Unterwegs schrieb er *Robert Keen*, der während seiner Abwesenheit im Tabernacle die Verantwortung trug: »Einmal täglich zu predigen verkrafte ich, mehr schadet mir.«

Als Whitefield schließlich zum Jahresende 1762 nach London zurückkam, wußte er, daß er sich damit zufrieden geben mußte, an einem Tag höchstens einmal und in der Woche zwei- oder dreimal zu predigen, daß er aber wahrscheinlich nie mehr zur Energie der vergangenen Jahre zurückfinden würde.

1762 ging der Siebenjährige Krieg zu Ende, und Whitefield faßte sofort den Plan, nach Amerika zu reisen. Das brachte ihn zu seinem vierzehnten Besuch nach Schottland, denn sein Schiff sollte von dort ablegen. Während er auf die Ausreise wartete, predigte er wie gewohnt und wurde dadurch so krank, daß er mehrere Tage liegen mußte und auch nicht aufstehen konnte, als das Schiff auslief. Zwar erholte er sich nach einigen Tagen, war aber so mitgenommen, daß John Wesley, der ihn dort traf, in sein Tagebuch schrieb:

> Sonntag, 22. Mai. In Edinburgh hatte ich die Genugtuung, ein wenig Zeit mit Mr. Whitefield zu verbringen. Menschlich gesprochen, ist er verbraucht.

Nach acht Jahren endlich wieder in Amerika!

Ein verbrauchter Mann bestieg das Schiff, das am 4. Juni 1763 die Anker lichtete. Acht Jahre lang hatte er sein geliebtes Bethesda nicht gesehen. Am 24. August erreichte er die Küste Virginias. Die Reise war lang, aber auch erholsam gewesen. An Bord hatte er geschrieben:

> Ich schaue nach Virginia aus, das aber nur ein Hafen ist auf dem Weg zu einem unendlich viel besseren Hafen, aus dem man nie mehr in See sticht. Ich bin während der Reise in überraschender Weise durchgetragen worden, die lang, aber nicht verdrießlich gewesen ist. Jesus hat das Schiff zu einem Bethel gemacht. Ich habe die Ruhe genossen, die ich an Land während einiger Jahre umsonst gesucht hatte … Aber mein Atem geht kurz, und ich habe seit meinem letzten Rückfall geringe Hoffnungen, daß ich je wieder viel werde ausrichten können. Einige Anstrengungen, wie das letzte Aufbäumen eines sterbenden Mannes und das letzte Aufflackern einer erlöschenden Kerze ist alles, was man von mir noch erwarten kann. Aber Gott sei gepriesen, daß die Kerze im Himmel wieder angezündet werden wird. Wenn die Sonne hier untergeht, dann nur, um in einem anderen Klima wieder aufzugehen. Solcherlei ist der Tod aller Heiligen Gottes …

Wiewohl es Whitefield nach Bethesda zog, wandte er seine Schritte nicht südwärts, sondern nordwärts, um der Hitze zu entrinnen. Unterwegs schrieb er wie gewohnt fast täglich an Freunde in der Alten und in der Neuen Welt. Hier einige Auszüge:

> Virginia, 7. September 1763. Wir stehen jetzt auf trockenem Land. Christliche Freunde, von denen ich noch nie etwas gehört habe, hatten sich gerüstet, mich aufzunehmen, und ich habe viermal gepredigt. Ich breche jetzt nach Philadelphia auf, noch immer von meiner alten Krankheit heimgesucht.
>
> Philadelphia, 29. September 1763. Ebenezer! Bis hierher hat der Herr geholfen. Ich bin seit etwas mehr als einer Woche hier, aber noch immer arbeitsunfähig. Wenn Ihr schreibt, dann sprecht von nichts als von der ewigen Welt. Ich will keine Gedanken an die Nichtigkeiten der vergänglichen Welt verschwenden. Meine Liebe allen, die unterwegs sind zum Neuen Jerusalem!

Zwei Monate blieb Whitefield bei alten Freunden in Philadelphia, aber seine Gesundheit besserte sich nicht. Am 21. Oktober schrieb er an Robert Keen:

> Gott weckt hier hell flammende Zeugen auf. Ich habe schon mit etwa vierzig Pastoren verschiedener Denominationen gesprochen, die alle neue Kreaturen in Christus sind. Ich höre, daß letztes Jahr sechzehn Studenten am College von New Jersey bekehrt wurden. Welch offene Tür, wenn ich genügend Kraft hätte! Aber Vater, Dein Wille geschehe! Gepriesen sei Sein Name, ich predige jetzt ab und zu! Letzten Dienstag hatten wir eine bemerkenswerte Stunde unter den Lutheranern. Kinder und Erwachsene waren sehr bewegt. Wenn möglich, werde ich mit Mr. Habersham, der gerade hier ist, nach Georgia reisen.

Whitefield spricht von vierzig Pastoren, die »neue Kreaturen in Christus« sind. Das sollten wir nicht übersehen. Bei seiner ersten Amerikareise waren solche Pastoren die Ausnahme, inzwischen waren sie die Regel. Das war eine der bemerkenswertesten Früchte seines Dienstes in Nordamerika.

Zu gerne wäre Whitefield nach Georgia gereist, aber die Ärzte erlaubten es nicht. So blieb er noch einen Monat in Philadelphia. Am 14. November konnte er seinem Freund Keen wieder schreiben:

> Ich bin daran, einen ersten Ausflug zum College von New Jersey zu machen. Zweimal in der Woche kann ich predigen, das ist meine gegenwärtige Kost. Viele scheinen getroffen. Die Ärzte sind absolut dagegen, daß ich nach Georgia reise, bis ich wieder kräftiger geworden bin …

Ende November reiste George Whitefield zusammen mit dem treuen Habersham nach New York. Inzwischen konnte er schon dreimal die Woche predigen:

> Meine Gesundheit ist besser geworden. In dieser kalten Jahreszeit kann ich ganz gut dreimal die Woche predigen. Das College von New Jersey ist eine gesegnete Pflanzschule, eine der reinsten, vielleicht die reinste in der Welt. Der würdige Präsident und die drei Lehrkräfte sind alle entschlossen, die Studierenden sowohl zu Heiligen als auch zu Gelehrten zu erziehen. Ich war kürzlich eine Woche dort. Der Erlöser bestätigte in gnädiger Weise meine Worte …

In New York hatte Whitefield einen wärmeren Empfang erfahren als je zuvor. Eine Zeitung berichtete nach seiner Abreise:

> Pastor Mr. Whitefield ist sieben Wochen unter uns gewesen und hat zweimal jede Woche gepredigt mit größerem Erfolg als je zuvor. Er ist von vielen Gentlemen und Kaufleuten der Stadt mit großem Respekt

> behandelt worden. Während seines Aufenthaltes predigte er zweimal für wohltätige Zwecke: einmal bei der jährlichen Sammlung für die Armen, wo doppelt so viel gesammelt wurde wie jemals zuvor bei einem solchen Anlaß; das andere Mal für Mr. Wheelocks Indianerschule in Lebanon, Neuengland, für die er (trotz der Vorurteile mancher Leute gegen die Indianer) die Summe von 120 Pfund sammelte.

Nach sieben Wochen in New York reiste Whitefield weiter nach Neuengland. Selbstverständlich warteten seine Bostoner Freunde ungeduldig auf ihn. Seine alten Kampfgefährten müssen zunächst gelinde erschrocken sein, als sie Whitefield aufgedunsen und durch Krankheit gebrochen vor sich sahen, und gleichzeitig kamen sie begieriger als je, um ihn zu hören, weil sie gespürt haben mußten, daß er wohl nicht mehr lange unter ihnen weilen würde.

> Ich bin mit der üblichen Zuneigung und Wärme empfangen worden. Zweimal haben wir die stattlichen Schritte des Erlösers im Heiligtum gesehen. Die Einladungen hageln so dicht von allen Seiten, daß ich nicht weiß, was ich tun soll … Zweimal die Woche kann ich ohne Beschwerden auf die Kanzel steigen. Die Kerze brennt noch eine Weile weiter …

Whitefield hatte in Boston mehr Freunde als je. Die Stadt hatte ihm nicht vergessen, daß er im Jahre 1761, nach dem großen Brand, Geld für sie gesammelt hatte. Er wurde auf seiner sechsten Reise ohnehin mit so vielen Ehren bedacht wie nie zuvor in Amerika. Nicht allein Boston ehrte ihn für erfahrene Hilfe, sondern auch Harvard, das vor einigen Jahren noch »gegen Whitefield publiziert hatte«, wie es noch lange hieß. Auch das hatte seinen Grund: Harvard hatte eine Feuersbrunst erlitten, und dabei war die Bibliothek in Flammen aufgegangen. Whitefield schrieb daraufhin zahlreichen seiner Freunde in der Alten Welt und sammelte auf diesem Weg Bücher für das College. Krank wie er war, hatte er auch Zeit gefunden, sich um andere Einrichtungen zu kümmern. Bereits im Jahre 1754 hatte Elazer Wheelock in Lebanon eine Schule für Indianer gegründet, in der diese ausgerüstet werden sollten, um unter ihresgleichen als Lehrer, Übersetzer und Missionare zu arbeiten. Die wohltätige Institution war natürlich auf Unterstützung angewiesen. Whitefield benutzte hierfür seine Beziehungen zu den Reichen in England und Schottland. 1760 hatte er aus London an Dr. Wheelock geschrieben:

> Ich sprach von Eurer Indianerschule zum Marquis von Lothian, und der Herr legte es ihm aufs Herz, mir fünfzig Pfund zu überreichen. Ihr

> werdet es nicht versäumen, seiner Lordschaft einen Dankesbrief mit einem Bericht über das Gedeihen der Schule zukommen zu lassen. Nun, da der große Gott uns auch Canada geschenkt hat[182], was wird aus uns werden, wenn wir das nicht zur Ehre Gottes und zur Bekehrung der armen Heiden nutzen? Satan unternimmt alles, um hier das Werk in Verruf zu bringen, indem er es auf beiden Bühnen verlästert und verhöhnt. Aber Ihr wißt, wie der Dornbusch brannte und doch nicht verbrannte. Warum? Weil Jesus in ihm war und in ihm ist. Halleluja! Meine herzliche Liebe den Indianerlämmern!

Dieser Brief ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Zum einen führt er uns vor Augen, wie Whitefield das Wohl der indianischen Urbevölkerung Amerikas am Herzen lag, und zum anderen zeigt er uns, warum Whitefield solches Interesse an den kriegerischen Unternehmungen der britischen Streitkräfte bewies: Er sah in jedem von Briten eroberten Gebiet ein nunmehr offenes Missionsfeld. Da solche Gedanken zum Gebet für den Erfolg der britischen Waffen antrieb, mögen wir ihm seine öffentlichen Gebete auch für den Erfolg der preußischen Waffen nicht mehr so scharf verurteilen.

Aus Boston schrieb er nun im März 1764 folgenden Brief:

> In New York sahen wir gesegnete Tage des Menschensohnes … Wie hätte es Euer Herz erquickt, Mr. Wheelocks Indianer zu sehen! Eine so verheißungsvolle Pflanzschule für zukünftige Missionare hat Neuengland wahrscheinlich noch nicht gesehen. Bitte unterstützt die Sache mit allen Euren Kräften. Ich wünschte auch, Ihr könntet der kürzlich niedergebrannten Bibliothek von Harvard einige nützliche, puritanische Bücher vermachen …

Als Whitefield im April 1764 Boston verlassen wollte, setzten ihm seine Freunde – das war inzwischen fast die ganze Stadt – so zu, daß er nicht anders konnte, als noch sechs Wochen in Boston zu bleiben. Sie stellten ihn damit »unter Evangeliums-Arrest«, wie er selbst sagte. Als er sich im Juni endlich von ihnen losriß, empfing er einen Brief, der u. a. folgende Zeilen enthielt:

> Eure Abreise von uns hat uns noch nie so wehgetan, und zwar gilt das für die allermeisten Bewohner unserer Stadt. Sie beabsichtigen, Euch ein Buch zu senden mit den Namen all derer, die Euch wieder zurückwünschen. Eurer Feinde sind ganz wenige, und auch diese scheinen mit Euch fast in Frieden zu sein.

Auf dem Weg von Boston nach New York predigte Whitefield im College von New Haven (Yale). Einst war dessen Präsident, *Mr. Clap*, ein heftiger Gegner des Evangelisten gewesen. Inzwischen war er zu einem Bewunderer geworden. Mr. Clap ließ Whitefield vor den Studenten des College predigen. Mit welchem Ergebnis, berichtet er in einem Brief an Robert Keen:

> Als ich den Wagen besteigen und von New Haven College wegfahren wollte, kam der Präsident zu mir und sagte, daß die Studenten in die Kapelle gegangen seien und mich ernstlich anflehten, ihnen noch ein viertelstündiges Wort der Ermahnung zu geben. Nicht mir, Herr, nicht mir, sondern Deiner freien und unverdienten Gnade sei alle Ehre!

Man muß bei diesen Berichten an ein Wort aus dem Buch der Sprüche denken:

> Wenn eines Mannes Wege dem HERRN wohlgefallen, so läßt er selbst seine Feinde mit ihm in Frieden sein (Spr 16,7).

Wenn einer auf den Wegen des Herrn geht, dann wird er viele Feinde haben; das hatte Whitefield zur Genüge erlebt. Aber er erlebte nun auch, daß der Herr ehemalige Feinde zu seinen Freunden machte.

In New York hielt ihn die Hitze noch einmal einige Wochen auf. So konnte er Anfang August sogar zweimal im Freien predigen. Seine Beliebtheit muß nahezu grenzenlos gewesen sein. Er schrieb seinem Freund Keen: »Es würde Euch überraschen, bei jeder Predigt die über einhundert Kutschen zu sehen.« Gegen Ende September traf Whitefield in Philadelphia ein. Bei seiner Abreise gegen Ende Oktober rief er erfreut:

> Welche Segnungen haben wir an diesem Ort empfangen! Schließt Euch alle mir an und laßt uns laut Halleluja rufen!

Im geliebten Bethesda

Endlich konnte er sich auf die Reise Richtung Georgia begeben. Unterwegs begegneten ihm überall »neue Lichter«, wie man in jenen Landstrichen die Leute nannte, die in England als »Methodisten« galten. Tyerman resümiert:

> Die gegenwärtige Lage bildete einen wundersamen Kontrast zu der Lage, wie sie sich Whitefield bei seinem ersten Besuch in Virginia vor einem Vierteljahrhundert dargeboten hatte.

Am 3. Dezember konnte er endlich von Charleston aufbrechen, und wenige Tage später war er in Savannah. Er war anderthalb Jahre in den nördlichen Kolonien aufgehalten worden, und nun hatte er hier noch eine Arbeit zu erledigen, ohne die ihm sein Werk nicht als abgeschlossen gegolten hätte. Als er ein Vierteljahrhundert früher den Grund zum Waisenhaus gelegt hatte, hatte er bereits in seinem Tagebuch festgehalten: »Ich legte den Grund zu einer Universität in Georgia.« Jetzt ging er daran, bei den Kolonialbehörden das benötigte Land und die Genehmigung für sein Projekt zu beantragen.

Alle Umstände waren günstig. Die Kolonie hatte in den verflossenen Jahrzehnten Whitefields Beitrag zu dessen Gedeihen dankbar anerkannt, und der langjährige Verwalter des Waisenhauses, James Habersham, war inzwischen Vorsitzender des Oberhauses der Kolonialregierung. Dem Antrag des Oberhauses antwortete der Gouverneur der Kolonie mit überschwenglichen Worten:

> Es bereitet mir das größte Vergnügen, von einem so löblichen Unternehmen von Rev. Mr. Whitefield zu erfahren … Ihr könnt gewiß sein, daß ich Euren Antrag der Heimat weiterreichen und alles in meiner Kraft Stehende tun werde, daß der lobenswerte Vorsatz verwirklicht wird.

Der Antrag wurde nach London gesandt, und da es Whitefield als das beste erschien, persönlich bei der entsprechenden Behörde vorzusprechen, beschloß er seine baldige Rückkehr nach England.

Er überwinterte in Bethesda, dem Fleck auf der Erde, der ihm lieber war als jeder andere. Wie groß muß seine Genugtuung über den Stand des Waisenhauses gewesen sein. Er rühmt Bethesda in verschiedenen Briefen als einen »Ort des Friedens und der Fülle«. Als der Winter vorüber war, fühlte er sich so gekräftigt, daß er noch nicht schnurstracks nach England zurückkehren mochte. Zuerst sollten die südlichen Kolonien noch einmal das Evangelium hören. Er hielt die nunmehrigen Verwalter des Waisenhauses, *Mr. und Mrs. Dixon,* und andere Freunde über sein Tun auf dem laufenden:

> Charleston, 5. März 1765. Meine geliebten, geliebten Freunde. Wie oft haben wir über Bethesda nachgedacht und gesprochen. Es gibt keinen zweiten Ort wie diesen, wo solcher Friede und alles in Fülle vorhanden ist. Das verpflichtet mich, auf meine armselige Weise ein wenig für Ihn zu tun, der so viel für mich getan und erlitten hat. Menschen allen Ranges fliegen zum Evangelium wie die Tauben zum Taubenschlag, Das Wort sinkt mit Gewicht in die Herzen, und alle drängen mich,

noch länger zu bleiben, aber ich habe die Absicht, nächste Woche weiterzuziehen. Die Hemden für die Neger habe ich besorgt. Oh, daß diese Äthiopier bewegt würden, ihre Hände nach Gott auszustrecken.[183]

Charleston, 15. März 1765. Ich habe einen äußerst erholsamen Winter genossen. Keine Worte können das Arbeitsfeld beschreiben, das ich bald hinter mir lasse. Meine Arbeit in Amerika scheint kaum angefangen; meine Gesundheit ist besser, und das Wort läuft mehr und mehr und wird verherrlicht. In zwei Tagen beginne ich abermals meinen Streifzug durch die Wildnis. In etwa sechs Wochen hoffe ich in Philadelphia zu sein. Von da, sagt man, werde ich in meine Heimat zurückreisen.

Wilmington, Cape Fear, 29. März 1765. Bis hierher hat mich der Herr auf meinem Weg nach Philadelphia gebracht. In Charleston hatten wir einen äußerst schmerzlichen Abschied. Ich habe auf dem Weg hierher dreimal gepredigt … Diese Art Pilgerleben ist meine Herzenswonne. Getäfelte Häuser und reich gedeckte Tische lasse ich anderen. Ein Stück Brot und etwas kalte Zukost in einem Wald ist eine Festmahlzeit. Die Gegenwart Jesu ist alles, sei es in der Stadt oder in der Wildnis.

Whitefield mußte etwa einen Monat in Philadelphia geblieben sein, fand aber kein Schiff, das von dort nach England ausfuhr. Auf dem Weg nach New York schrieb er folgenden Brief an Robert Keen im Tabernacle:

Newcastle, dreißig Meilen von Philadelphia, 4. Mai 1765. Ich bin gerade hier angekommen, auf dem Weg, bald ein Schiff zu besteigen. Aber wie soll ich hier wegreisen? Auf dem ganzen Weg, von Charleston bis hierher, ertönt der Ruf: »Um Christi willen, bleibt noch und predigt zu uns!« Ach, daß ich tausend Leben hätte, sie für Jesus zu verbrauchen! Er ist gut! Er ist gut! Seine Gnade hat kein Ende. Helft mir, meine geliebten Freunde in England, helft mir, Ihn zu preisen und Ihn zu loben! Ich danke Gott, daß diesseits des großen Wassers alle Angelegenheiten geordnet sind …

Während seines sechsten Aufenthaltes in den nordamerikanischen Kolonien schrieb Whitefield seinem alten Freund John Wesley folgenden Brief, der von historischer Bedeutung wurde:

Das Arbeitsfeld ist so weit, daß ich kaum begonnen habe, damit zu beginnen, in Amerika das Evangelium zu verkündigen … Ich bin durch die Sommerhitze in gnädiger Weise hindurchgetragen worden, und hätte ich Kraft genug gehabt, hätte ich jeden Tag zu Tausenden und Abertau-

senden predigen können. Hier ist Raum für hundert Reiseprediger. Herr Jesus, sende, wen Du senden willst! Wie gerne beendete ich mein Leben, während ich umherstreife, um umherirrende Sünder zum Herrn zu führen. Ich bin gewiß, daß auch Ihr so denkt. Ich wünsche Euch und allen geliebten Mitarbeitern großen Erfolg. Ach, daß der Herr uns davor bewahrte, zur Linken oder zur Rechten abzuweichen! Haben wir nicht über all die Jahre hinter uns eine Stimme gehört: »Dies ist der Weg, wandle darauf«? Ich bereue es nicht, ein armer, verachteter, verworfener und jetzt fast verbrauchter Reiseprediger zu sein. Hätte ich die Wahl, würde ich es wieder tun. Da Er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Jesus sie bis ans Ende. Ja, Er segnet sogar das letzte Glimmen einer erlöschenden Kerze, um noch eine vereinzelte, irrende Seele zu sich zu rufen. In Neuengland, New York und Pennsylvanien ist das Wort gelaufen und verherrlicht worden. Wir haben kaum eine trockene Versammlung gehabt. All das ist nichts als Gnade.

Ich bitte Euch und Eure Freunde, für einen armen, wertlosen, aber willigen Pilger zu beten. Das wäre ein großer Erweis von Liebe an jemanden, der geringer ist als der Geringste, Euer in Jesus zugeneigter G. W.[184]

Der wache Geist eines John Wesley konnte den Wink, den sein Freund und Bruder ihm gab, nicht übersehen. Er verstand genau, was Whitefield meinte, und so reisten zwei von Wesleys Reisepredigern gleichzeitig nach Nordamerika, als Whitefield vier Jahre später zum siebten und letzten Mal in die Neue Welt segelte. Das war der Beginn des Wesleyschen Methodismus in Amerika.

Die letzten vier Jahre in England

Ich komme soeben von meiner Feldkanzel. Tausende über Tausende hörten zu um acht Uhr morgens. Leben und Licht schossen in alle Richtungen. Am Dienstag werde ich, so Gott will, in Woodstock predigen, am Freitag in Pembroke, nächsten Sonntag wieder hier, und dann geht's zurück nach England … Wer weiß, vielleicht erweist sich das Predigen wieder einmal als unser gutes altes Allheilmittel? Das ist die treffliche, in dreißig Jahren oft erprobte Methodisten-Medizin.

George Whitefield: Briefe

Am 9. Juni 1765 war Whitefield mit einem Schiff aus dem Hafen von New York in See gestochen; nach einer glatten und schnellen Überfahrt von nur 28 Tagen legte er am 7. Juli in England an. »Whitefields Gesundheit war durch seinen Besuch in Amerika nicht besser geworden. Er hatte gearbeitet, wo andere geruht hätten« (Tyerman).

Es blieben ihm noch vier Jahre in England, in denen er seine gewohnte Arbeit tat. Er predigte im Chapel, er predigte im Tabernacle, er machte seine Predigtreisen in den Süden, Westen und Norden Englands und nach Wales und Schottland. Und noch immer verwendete Gott die törichte Predigt, um allerorts Seelen zum Sohn zu ziehen. Seine Gesundheit begann sich sogar langsam zu bessern; manchmal konnte er drei- oder viermal die Woche predigen.

Im Oktober 1765 predigte Whitefield bei der Eröffnung einer Kapelle in Bath, die Lady Huntingdon gebaut hatte. Der berühmte Badeort war ein Treffpunkt der Adeligen und der Reichen Englands. Tyerman charakterisiert den Ort und die rührige Lady mit folgenden Worten:

> Seit fünfundzwanzig Jahren hatte die Gräfin diese elegante Stadt besucht, und hier wie überall nahm sie ihre Religion mit. Ihre Position war für England etwas Neues und Einmaliges: Sie war eine Mischung von Puritaner, Anglikaner, Dissenter und Reformatorin, ihre hervorragendste Eigenschaft war aber die, daß für sie der Glaube eine Herzenssache war, und daß dieser Glaube wie ein Licht leuchten müsse und nie unter den Scheffel gestellt werden dürfe. Wo immer sich Gelegenheit bot, sprach sie von den Sünden ihrer Jugend und von ihrer Bekehrung zu Gott und drängte ihre Zuhörer, sich zu ihrem Gott zu bekehren. In Bath hatte sie mit den Prominentesten ihrer Zeit über den Glauben gesprochen. Whitefield, Charles Wesley und andere hatten unter ihrem Dach zahlreichen Angehörigen der Aristokratie das Evangelium gepre-

> digt, Leuten also, die sich geweigert hätten, ein methodistisches Versammlungshaus zu betreten. Um das Evangelium zu solchen Leuten zu tragen, hatte die Lady vor vielen Jahren in Brighton und in Bristol je eine Kapelle gebaut, und jetzt errichtete sie eine Kapelle in Bath; es folgte bald eine vierte in Tunbridge Wells. Es waren dies alles elegante Kurorte.

Nun predigte also Whitefield bei der Eröffnung dieser Kapelle vor einer vornehmen Zuhörerschaft. Er schreibt in einem Brief an Keen:

> Hättet Ihr bei der Eröffnung zugegen sein können, hättet Ihr Eure Freude gehabt. Die Kapelle ist äußerst schlicht und doch auch großartig. Ein vorzüglicher Bau! Alles wurde mit großer Ehrfurcht abgehalten, und wiewohl es ein sehr regnerischer Tag war, war der Ort überfüllt. Zweifelsohne machte ihn der große Hirte und Aufseher der Seelen durch seine Gegenwart zu geheiligtem Boden.

Aber auch solche Stätten, denen nicht der Ruch des »Methodismus« anhaftete, waren manchem Kleriker ein ernsthaftes Hindernis. Das brachte die gute *Lady Betty Cobbe,* Schwiegertochter des Erzbischofs von Dublin, auf einen barmherzigen Einfall. Sie sorgte dafür, daß unmittelbar hinter dem Eingang ein Winkel mit Vorhängen abgeschirmt würde, hinter dem Bischöfe der Church of England, die in Bath zur Kur weilten, die Botschaft des Evangeliums aus dem Munde eines methodistischen Predigers vernehmen konnten, ohne ihr Ansehen zu schädigen. Lady Betty nannte den Winkel scherzhaft »die Nikodemus-Ecke«.

Einmal mehr: der Friedensstifter

Und noch immer war Whitefield der große Friedensstifter unter den Brüdern, wie sich in diesen letzten Jahren bei zwei Gelegenheiten besonders schön zeigte: Einmal half er Wesley, durch dessen Societies eine gewaltige Erschütterung gegangen war, und dann war er das Hauptwerkzeug, um die Führer der Erweckungsbewegung noch enger aneinander zu schmieden.

1766 hatten gewisse Leute in Wesleys Society in der Foundery angefangen, die Heiligkeitslehre so weit zu treiben, daß sie behaupteten, sie seien »heilig wie die Engel« und sie seien »unfähig, je wieder zu sündigen«. Dazu begannen sie sich immer häufiger auf Visionen und Träume zu berufen. 1763 war *George Bell* so weit gegangen, daß er den Weltuntergang ankündigte. Wie es in den Zusammenkünften aussah, beschreibt John Wesley in seiner anschaulichen Art:

> Es war wie in einem Bärengehege: nichts als ein wüstes Durcheinander von Lärmen, Prahlen, Schwören und Lästern.

Wesley sah sich genötigt, Bell wegzuschicken, der sich deswegen sehr ungerecht behandelt fand, berief er sich doch bei seinen Heiligkeitslehren auf niemanden anders als Wesley selbst. Die Erbitterung war groß. Es hatten schon sechshundert Leute die Foundery verlassen. Whitefield verstand es nun, so zum Herzen von Bell zu reden, daß dieser seine Bitterkeit gegen Wesley ablegte und auch von seinen extremen Ansichten abkam. Wesley berichtet in seinem Tagebuch:

> Mr. Bell suchte mich auf, inzwischen ruhig und vernünftig. Gott hat seinen wilden, bitteren Eifer durch den Dienst von Mr. Whitefield gedämpft.

Einen Monat später trafen sich Whitefield und Wesley persönlich. Wesley schrieb dazu:

> Mr. Whitefield besuchte mich. Er atmet nichts als Liebe. Parteigeist und Heuchelei können vor ihm nicht bestehen, sondern ziehen überall den Kopf ein, wo er hinkommt.

Whitefield suchte wirklich nicht seine Sache. In der Stadt Sheerness war einige Jahre zuvor durch Whitefields Predigt eine Society entstanden, und dann sandte Wesley einen seiner Mitarbeiter auch dahin, worauf der Vorsteher der »Whitefieldschen Society« sich an den Evangelisten wandte, er möchte doch bitte Mr. Wesley veranlassn, daß dieser seinen Mann zurückrufe. Die Antwort Whitefields:

> Wenn andere von Gott gesegnet worden sind, etwas in Seiner Sache auszurichten, dann verhüte Gott, daß ich das hindern sollte, wenn diese uns auch nicht in allen Dingen folgen. Der Herr möge senden, wen Er senden will. Wenn Christus verkündigt und wahre evangeliumsgemäße Heiligkeit gefördert wird, dann freue ich mich, ja, und ich werde mich freuen.

Noch im gleichen Jahr im September trafen sich die beiden Wesleys und Whitefield bei Lady Huntingdon zu einer zweitägigen Besprechung. Das Ergebnis war ein »vierfältiges Bündnis«, wie Charles Wesley es nannte. Ohne Whitefields eben bewiesene Bemühungen um den Frieden wäre solches nie möglich gewesen. In der Folge predigte der entschiedene »Wesleyaner«

John Fletcher während mehrerer Wochen in Whitefields Tabernacle und Chapel in London, und die Wesleys predigten in den Kapellen, die Lady Huntingdon gebaut hatte.

Das Jahr 1767 begann Whitefield damit, daß er ein Vorwort zu einer zweibändigen Ausgabe der gesammelten Werke von *John Bunyan* schrieb. Wir hatten schon Gelegenheit, Whitefields Liebe zu den Puritanern zu bemerken. Im Vorwort zu den Schriften des bekanntesten und einflußreichsten aller Puritaner sagte er unter anderem:

> Verkündiger verkündigen nie so gut, wie wenn sie unter dem Kreuz sind. Dann ruht der Geist Christi und der Herrlichkeit auf ihnen.[185] Als die Puritaner durch die schwarze Bartholomäus-Akte ausgestoßen und von ihren Gemeinden vertrieben wurden[186], um in Scheunen und auf Äckern, an den Kreuzwegen und an den Hecken zu predigen, sprachen und schrieben sie in besonderer Weise als solche, die Gewalt hatten. Wiewohl sie gestorben sind, reden sie noch. Während der letzten dreißig Jahre habe ich bemerkt, daß in dem Maße, wie der wahre und lebendige Glaube auflebt, auch die Nachfrage nach den guten, alten Schriften der Puritaner steigt.

Im Januar und Februar 1767 besserte sich Whitefields Gesundheit, so daß er im Frühjahr erfreut rufen konnte:

> Meine schwachen Hände sind voller Arbeit. Das Jubelgeschrei des Königs der Könige ist noch unter uns, und das ist es den ganzen Winter gewesen. Gnade! Gnade!

Er brach erneut zu einer Evangelisationsreise auf, die zwei Monate dauerte. Einige Briefauszüge aus jenen Tagen:

> Norwich, 11. April 1767. Eine Evangeliumsreise, so kostbar, wie je eine gewesen ist … Es war eine Nacht der Kraft: eine große Versammlung. Morgen werden es zu viele sein, wie ich befürchte, obwohl der Platz einige Tausend aufnehmen kann.
>
> Rodborough, 13. Mai 1767. Mein neues Pferd brach in der ersten Nacht zusammen, aber durch Gottes Erbarmen kamen wir gestern abend hier an. Ich wurde mit einer Gesellschaft einfältiger, erstrangiger, alter Methodisten von fast dreißigjähriger Bewährung beschenkt. So Gott will, werde ich morgen früh predigen, und wir werden am Freitagabend Abendmahl feiern. Vielleicht kann ich nach dem Sonntag nach Wales weiterreiten … Meine Hütte ächzt oft unter der Last meiner schwa-

chen Bemühungen. Wann werde ich entkleidet werden? Wann werde ich überkleidet werden?

Gloucester, 20. Mai 1767. Wir hatten gesegnete Tage in Rodborough. Ich war zweimal auf offenem Feld. Lady Huntingdon ist hoch beglückt …

Gloucester, 21. Mai 1767. Ich habe zweimal im Freien gepredigt. Tausende und Abertausende waren zugegen. Ich werde morgen früh hier, in meiner Geburtsstadt, predigen.

Harverfordwest, 31. Mai 1767. Ich komme soeben von meiner Feldkanzel. Tausende über Tausende hörten zu um acht Uhr morgens. Leben und Licht schossen in alle Richtungen. Am Dienstag werde ich, so Gott will, in Woodstock predigen, am Freitag in Pembroke, nächsten Sonntag wieder hier, und dann geht's zurück nach England … Wer weiß, vielleicht erweist sich das Predigen wieder einmal als unser gutes altes Allheilmittel? Das ist die treffliche, in dreißig Jahren oft erprobte Methodisten-Medizin.

Gloucester, 10. Juni 1767. Gepriesen sei Gott, ich habe die Walisischen Berge hinter mir! Gepriesen sei Gott! Welche Szene am vergangenen Sonntag! Welch Rufen um mehr und mehr vom Brot des Lebens! Aber ich war ganz erschöpft. Nun geht es schon wieder besser als erwartet …

Gott ruft neue Arbeiter in die Ernte

Die Arbeit allein in London war längst viel zu groß, als daß Whitefield sie allein hätte bewältigen können. Es muß ihm daher nicht geringe Freude bereitet haben, als er gerade in diesen Jahren schwindender Kräfte erlebte, wie Gott Arbeiter erweckte und in die Ernte sandte.

Da war zum Beispiel *Captain Scott,* den Gott aus der Armee ins Werk der Evangelisation berief. Als Scott einmal bei der Jagd von einem Unwetter überrascht wurde, suchte er in einem Bauernhaus Unterschlupf, und dort hörte er das Evangelium. Der Bauer lud ihn ins Nachbardorf zum Gottesdienst ein, wo *William Romaine*[187] in seiner eindringlichen Weise das Evangelium predigte. Gott verwendete diese Predigt, um seine Seele zu retten. Der Offizier wurde sogleich ein Zeuge des Herrn unter seinen Soldaten. John Fletcher spricht von ihm in einem Brief:

Er ist ein tapferer Kriegsmann Jesu Christi. Er hat während einiger Wochen in Leicester im Versammlungshaus der Methodisten und auch in seinem Regiment vor großen Zuhörerschaften gepredigt und das mit einigem Erfolg. Gott erhalte ihn eifrig und einfältig. Ich glaube, dieser *Rotrock* wird manchen Schwarzrock beschämen.

Als Whitefield ihn kennenlernte, lud er ihn ins Tabernacle ein. Er wurde eine der wichtigsten Stützen der Arbeit in London.

Und dann berief Gott den Schiffskapitän *Torial Joss*. Joss war zuerst Matrose gewesen, dann war er in französische Kriegsgefangenschaft geraten und, um das Maß voll zu machen, hatte dort eine der berüchtigten *Press-Gangs* (Heuermannschaften) ihn erwischt. Er hörte zum ersten Mal das Evangelium, als er Ohrenzeuge eines Zwiegesprächs wurde, bei dem einer von seiner Bekehrung erzählte.

Dann fiel ihm ein Buch von John Bunyan in die Hände. Das führte zu seiner Bekehrung. Seine ersten Jahre als Christ verbrachte er in einer von John Wesley gegründeten Society. Als er nachher Kapitän auf einem Schiff wurde, nannten die Matrosen sein Fahrzeug bald nur noch »die Kanzel«, weil er zur Zeit und zur Unzeit der Mannschaft das Evangelium predigte. Als er 34 war, predigte er einmal im Tabernacle, worauf Whitefield ihm riet, das Schiff aufzugeben und seine Zeit und seine Gaben im Werk des Herrn einzusetzen. Joss wartete noch ein Jahr, bis er sich der Berufung Gottes gewiß war, und dann wurde er einer der tüchtigsten Mitarbeiter Whitefields. Tyerman schreibt:

> In London kamen die Zuhörer in gewaltigen Massen; seine Predigten waren von bekehrender Kraft. Vier oder fünf Monate im Jahr reiste er und besuchte Bristol, Gloucestershire und Südwales. Besonders in Wales folgten ihm die Menschen in riesigen Haufen, und an Sonntagen waren sie bereit, zwanzig Meilen zu reisen, um ihn zu hören.

Torial Joss war Seemann und Kapitän Scott Soldat gewesen. Die See und die Armee sind ja nicht eben Pflanzschulen der Frömmigkeit, aber gerade hier berief sich Gott solche tüchtigen Diener. Whitefield sagte einmal, auf diese beiden anspielend, in einer Predigt:

> Er, der über der Flut thront,[188] vermag einen Hai aus dem Meer und einen Löwen aus der Wildnis zu rufen und zu Werkzeugen Seines Ruhmes zu formen.[189]

Ein dritter noch bemerkenswerterer Mann, den Gott jetzt erweckte, war *Rowland Hill*. Er war an der Universität Cambridge durch sein christliches Zeugnis und seine als irregulär taxierten Aktivitäten aufgefallen. Nur ordinierte Geistliche sollten Versammlungen abhalten und Gefängnisse besuchen. Man drohte ihm mit der Entlassung. Als Whitefield von ihm hörte, schrieb er ihm wiederholt. Am 27. Dezember 1766 sandte er ihm folgende Zeilen:

> Ich hoffe, Ihr gebt nicht nach, nein, nicht einen Augenblick. Die Kranken und Gefangenen besuchen und die Unwissenden unterweisen, das sind lebendige Beweise wahrer Gottesfurcht. Wenn man Euch droht, man werde Euch von der Schule weisen und Euch den Titel vorenthalten, dann kann ich nur sagen, dies ist der beste Titel, den man erwerben kann, eine glorreiche Zurüstung für einen späteren nützlichen Dienst. Ich habe die schlimmen Folgen gesehen, die es hat, wenn man nachgibt und zurückschaut. Wie viele sind durch diese erbärmliche Feigheit zu Säulen geworden, Säulen aber von nutzlosem Salz.

Rowland Hill blieb standhaft, wurde dennoch nicht von der Schule gewiesen, sondern beendigte seine Studien regulär und wurde schließlich ordiniert. Er richtete seinen Dienst aber nach Whitefields Muster ein, das heißt: Er predigte im Freien, reiste von Ort zu Ort, und nachdem er das einige Jahre getan hatte, baute er ein großes unabhängiges Versammlungshaus in London. Lady Huntingdon sagte von ihm, er sei der Verkündiger, der von allen, die sie je gehört habe, am nächsten an Whitefield herankomme.

Ein denkwürdiger Briefwechsel mit Benjamin Franklin

Benjamin Franklin, der dreißig Jahre zuvor ein junger, unbekannter Drukker gewesen war, war inzwischen eine Berühmtheit geworden. Er hatte Holland, Deutschland und Frankreich besucht, wo ihm Ludwig XV. große Zuneigung gezeigt hatte. Danach war er zwei Jahre in England gewesen, wo drei ehrwürdige Institutionen ihm den Doktortitel verliehen hatten, unter ihnen auch Whitefields Alma Mater, Oxford. Der treffliche Mann vergaß unter all seinen Ehrungen aber nicht seinen alten Freund George Whitefield, und dieser vergaß ebenso wenig, was seine Verantwortung gegenüber seinem treuen Freund war. Er schrieb ihm am 21. Januar 1768 folgenden Brief:

> Mein lieber Doktor, wann wird Euch ein nächstes Treffen gelegen sein? Die Geschichte mit dem College in Bethesda ist auf Eis gelegt. Seit über einer Woche bin ich durch eine heftige Erkältung und Heiserkeit entthront.[190] Wer ist willens, für Gott die Stimme zu erheben, solange es noch Tag ist? »Es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann.« Durch Gottes reiche Gnade kann ich singen: »O Tod, wo ist dein Stachel?«, aber nur durch Jesus von Nazareth. Eure Tochter beginnt, wie ich höre, ihre Laufbahn in der Welt. Ich wünsche Euch Freude aus tiefstem Herzensgrund. Ihr und ich werden hingegen diese Welt bald verlassen, und es dauert nicht lange, da werden wir Zeugen ihres Unter-

gangs sein. Engel werden uns rufen, bei der Bestattung der Zeit zugegen zu sein, und danach werden wir sehen, wie die Ewigkeit aus ihrer Asche steigt. Möchten wir beide unter der glücklichen Zahl derer sein, welche inmitten des gewaltigen Brandes »Amen! Halleluja!« rufen – das ist das herzliche Gebet, geliebter Doktor, Eures George Whitefield.

Kurz darauf erhielt der Evangelist eine Antwort, in der Franklin zwar zur Hauptsache von den Unruhen in seiner amerikanischen Heimat[191] schrieb, sich dann aber zu Whitefields Glauben äußerte:

Ich bin beständig in Sorge, daß schlechte Nachrichten aus Amerika eintreffen. Ich habe es von Anfang an als einen gefährlichen Schritt angesehen, Soldaten nach Boston zu senden. Sie konnten gar nichts Gutes ausrichten, sie standen aber in Gefahr, Schaden anzurichten. Wenn ich an die hitzigen Gefühle eines Volkes denke, das sich vergewaltigt und unterdrückt vorkommt, und an die übliche Unverfrorenheit der Soldaten, denen gesagt worden ist, sie hätten es mit einem Volk in Rebellion zu tun, dann kann ich nur das Schlimmste befürchten, wenn man diese beiden zusammenbringt. Es ist, als ob man mitten in einem Munitionslager eine Schmiede aufstellte. Zusammen mit Euch *sehe* ich, daß unsere Geschäfte von unseren Regenten hienieden nicht gut geführt werden; ich wünsche, ich könnte mit Euch *glauben*, daß sie von den Regenten da oben gut geführt werden. Ich habe aber auf Grund gewisser Umstände eher den Verdacht, daß zwar die allgemeine Regierung des Universums in guten Händen ist, daß aber unsere kleinen Geschäfte deren Beachtung nicht würdig, sondern dem Zufall menschlicher Klugheit oder Unklugheit überlassen sind, je nachdem, welche von beiden gerade die Oberhand haben mag. Das ist allerdings ein wenig trostreicher Gedanke, und ich lasse ihn jetzt.

Whitefield kommentierte den Brief seines Freundes mit den Worten: »Wenig trostreich, in der Tat! Und gleichzeitig – Gott sei gepriesen! – unbiblisch. Denn wir haben die volle Gewißheit, daß der Herr regiert, und wir werden eingeladen, alle unsere Sorgen auf Ihn zu werfen, denn Er ist besorgt um uns.«

Im gleichen Jahr errichtete die Gräfin Huntingdon drei weitere Kapellen, und dreimal predigte Whitefield bei deren Einweihung. Noch immer sprach er vor den Adeligen in der Residenz der Gräfin und rief erfreut: »Wir dürfen annehmen, daß einige weitere Adelskronen dem Mann von Golgatha zu Füßen gelegt worden sind!« Die Freude am Herrn war die Stärke des Evangelisten, anders läßt es sich nicht erklären, wie sein kranker

Leib ihn noch trug, und anders können wir nicht verstehen, wie er andere ermuntern konnte, dem Herrn mit Freuden zu dienen. Am 17. Mai 1768 schrieb er folgenden Brief an Kapitän Torial Joss:

> Mein lieber Mann, vorwärts! Immer unverdrossen vorwärts! Das muß die Losung für heute sein. Laßt Euch nicht durch die mißgünstigen Rufe der älteren Brüder irremachen. Hätte man immer auf sie gehört, hätte der verlorene Sohn nicht nach Hause gedurft und wäre Goliath der Kopf nicht von den Schultern geschlagen worden. Alle Tempelbauer, besonders solche, die zum Predigen unter freiem Himmel gerufen werden, müssen den Widerspruch nicht allein von Sündern, sondern auch von Heiligen erdulden. Glückselig der Mann, der so in seine Arbeit versunken ist, daß er die Rufe weder dieser noch jener hört.
>
> Gepriesen sei Gott! Das Jubelgeschrei eines Königs ist noch immer in unserem Lager. Vorwärts, Brüder, mit der Siegespalme in der Hand laßt uns rufen: Halleluja. Der Herr, Gott, der Allmächtige, hat die Herrschaft angetreten!

Einen Monat später, im Juni 1768, war Whitefield zum fünfzehnten und damit zum letzten Mal in Schottland. »Seine Beliebtheit war so groß wie je« (Tyerman). Er schreibt:

> Siebenundzwanzig Jahre alte Freunde und geistliche Kinder gedenken der Tage vor alters. Sie trachten nach der ersten Liebe, und es scheint eine Bewegung durch die vertrockneten Gebeine zu gehen … Die einzige Gefahr, der ich hier ausgesetzt bin, ist die, daß man mich zu Tode umarmt.

Der Heimgang von Elizabeth Whitefield

Im August reiste er von Schottland nach London zurück und fand seine Frau mit Fieber im Bett. Sie war schon seit einigen Jahren kränklich gewesen, und dann befiel sie dieses Fieber, dem sie schließlich erlag. Am 9. August 1768 ging Whitefields tapfere Frau Elizabeth in ihrem 65. Lebensjahr heim zu ihrem Herrn und wurde in der Gruft der Tottenham Court Road Chapel beigesetzt. Whitefield predigte bei ihrer Bestattung über Römer 8,20, indem er ihre vielen Tugenden rühmte. Wie er es tat, ist so bezeichnend für seine Bescheidenheit, daß ich einige Sätze aus seiner Predigt wiedergebe:

> Könnt ihr euch noch an die Predigt erinnern, die ich auf jenem Feld beim Baumstrunk hielt? Eine große Menge umgab uns, und viele wa-

> ren zu Tumult aufgelegt. Zuerst wandte ich mich mit deutlichen Worten an sie; als aber ein wilder Haufe unter den furchtbarsten Eiden und Drohungen auf mich zukam, begann mein Mut zu weichen. Meine Frau stand hinter mir, während ich auf dem Tisch stand. Mir ist, als höre ich sie jetzt. Sie zupfte mich am Talar, schaute auf zu mir und sagte: »George, sei jetzt ein Mann und kämpfe für deinen Gott!« Meine Zuversicht kehrte zurück, und ich sprach mit Freimütigkeit zur Menge, und dann wurden sie still und manche schienen berührt.

Zwei Tage danach schrieb er an Kapitän Joss:

> Laßt uns wirken, solange es Tag ist. Der eben erlittene Verlust ist mir neuer Beweis dafür, daß die Nacht bald kommt, in der niemand arbeiten kann. Sagt mir, wo finde ich jene große Verheißung, die Abraham nach dem Tod seiner Sarah gemacht wurde? Möge sie in Euch erfüllt werden, solange Eure Sarah noch am Leben ist! Glückliche Trauer, wenn Gott selbst die ins Herz gerissene Lücke füllt! Durch Sein Erbarmen erfahre ich es so. Adieu!

Noch sechs Monate nach Elizabeths Tod seufzt der ergraute Witwer: »Ich empfinde den Verlust meiner rechten Hand täglich.«

Fragen wir uns noch einmal, wie Whitefields Ehe mit Elizabeth war, so müssen wir jenen widersprechen, die in ihr nichts als eine unglückliche Verbindung sahen. Der zuweilen überwitzige John Berridge hatte einmal behauptet:

> Die Ehe hat den armen Charles [Wesley] zum Krüppel gemacht, und sie hätte auch John und George verdorben, hätte ein weiser Meister nicht zwei Frettchen[192] auf sie gesetzt.

Die überaus glückliche Ehe hatte Charles gewiß nicht »zum Krüppel gemacht«, wiewohl er mit dem Predigen unter freiem Himmel aufgehört hatte. Hingegen Johns Frau mag mit dem Frettchen, das die Kaninchen aus der Höhle jagt, schon zutreffend charakterisiert sein, George Whitefields Elizabeth hingegen aber nicht. Die beiden waren einander herzlich zugeneigt, wiewohl sie wenig miteinander zusammensein konnten.

Es war gerade die Zuneigung, die Elisabeth für ihren George empfand, die sie in späteren Jahren zuweilen mürrisch werden ließ, da ihre Zuneigung notgedrungen nicht gebührend zufriedengestellt werden konnte. Kornelius Winter (von dem wir im nächsten Kapitel Näheres hören werden) meint:

> Er machte seine Frau nicht mit Absicht unglücklich. Er zeigte ihr gegenüber bis zuletzt großen Anstand und Takt.

Tyerman sagt, wahrscheinlich zutreffend, daß sie eine so gute Frau war, daß sie es verdient hätte, an der Seite eines Mannes zu sein, der sich ihr mehr hätte widmen können. Ob es für Whitefield besser gewesen wäre, nicht zu heiraten, das können wir zwar vermuten, aber wer will so etwas behaupten? Wer weiß, was aus einem George und aus einer Elizabeth Whitefield geworden wäre, hätten sie einander nicht gehabt?

Letzte Unternehmungen

Zu Beginn seines letzten Jahres in England war Whitefield schwächer als je, aber er predigte weiter. John Wesley bemerkte in seinem Tagebuch:

> Montag, den 27. Februar 1769. Ich hatte einmal mehr eine erquickliche Unterredung mit meinem alten Freund und Jochgenossen George Whitefield. Seine Seele ist noch kraftvoll, aber sein Leib verfällt zusehends. Wenn Gott nicht eingreift, muß er seine Arbeit bald beenden.

Im März war er wieder erheblich kräftiger. Er schrieb seinem alten Freund und Mitarbeiter Thomas Adams:

> London, den 11. März 1769. Mein sehr geliebter Tommy. Durch unendliches Erbarmen werde ich befähigt, dreimal die Woche zu predigen neben anderen gelegentlichen Aufgaben. Das Jubelgeschrei eines Königs ist unter uns. Nach Ostern hoffe ich, eine Reise nach Gloucestershire und einige westliche Gegenden zu machen. Ich fühle den Verlust meiner rechten Hand täglich; aber wir müssen bereit sein, uns von der rechten Hand und dem rechten Auge zu trennen, wenn Er, der alles recht lenkt, es so verordnet.
>
> London, den 31. März 1769. Durch unendliches Erbarmen bin ich befähigt worden, an vier aufeinanderfolgenden Tagen zu predigen. Wir sind mit einer gesegneten Passahzeit beschenkt worden. Das alles muß uns Anlaß sein, noch lauter zu rufen: Gnade! Gnade!

Wie wir gesehen haben, machte man es in Oxford und in Cambridge »methodistischen« Christen schwer, teils unmöglich, zu studieren – es sei denn, sie unterdrückten die Stimme ihres Gewissens. Das zeigte Lady Huntingdon die Notwendigkeit, eine theologische Ausbildungsstätte für methodistische Verkündiger zu errichten. Sie kaufte ein Haus in Trevecka, ganz in der Nähe

von Howell Harris Wohnort. Am 24. August 1768 wurde es eröffnet; Whitefield predigte über 2. Mose 20,24: »An jedem Orte, wo ich meines Namens werde gedenken lassen, werde ich zu dir kommen und dich segnen.« Die Schule wurde nach den Richtlinien des »vierfältigen Bündnisses« organisiert. Erster Rektor der Schule wurde dementsprechend John Fletcher, ein »Arminianer«; die Brüder Wesley, Daniel Rowland und Howell Harris beteiligten sich am Unterricht, Whitefield selbst hatte kaum mehr Gelegenheit dazu. Ein Jahr später verließ er England zum letzten Mal und konnte an dieser Stätte, die ohne ihn nie entstanden wäre, nicht mitwirken. Daß Whitefield der gute Genius war, der die genannten Leute in diesem gemeinsamen Unternehmen vereinen konnte, zeigte sich nach seinem Tod. Die Zusammenarbeit zwischen »Kalvinisten« und »Arminianern« hielt nicht mehr. Als der Friedensstifter nicht mehr war, war auch der Friede dahin.

Abschied in London

Das College-Projekt in Bethesda rief. Die Schwierigkeiten, die *Erzbischof Secker* dem Evangelisten in den Weg gelegt hatte, überzeugten ihn, daß er die Genehmigungs-Charta doch nicht in der Alten Welt bekommen könne. Er war nun gewiß, in Amerika besser zum Ziel zu kommen, dies um so mehr, als er eben vernommen hatte, daß das College von New Jersey (später Princeton College) von der Kolonie, in der es errichtet werden sollte, eine Genehmigungsurkunde bekommen hatte. Der Primas der anglikanischen Kirche bestand darauf, daß das College eine anglikanische Einrichtung werde. Whitefield konnte das nicht mit gutem Gewissen annehmen. Er erinnerte an die Tatsache, daß die meisten Spenden zu diesem Werk von Nonkonformisten eingegangen seien, doch umsonst. So beschloß er, so bald als möglich nach Amerika zu reisen, um direkt bei den Kolonialbehörden in Georgia die letzte Hürde auf dem Weg zur Grundsteinlegung zu nehmen.

Im Mai machte Whitefield seine letzte Rundreise in England; nachher begann er seine letzte Fahrt nach Amerika vorzubereiten, und das hielt ihn drei Monate lang in London. Am 11. Mai schrieb er aus Rodborough an Kapitän Joss:

> Ebenezer! Ebenezer! Gesegnete Zeiten in Chippenham, Castle-Combe und Dursley auf unserem Weg von Frome. Wurde befähigt, diese Woche fünfmal zu predigen. Es ist gut, an die Hecken und Zäune zu gehen. Predigen im Freien, Predigen im Freien für immer!

In London angekommen, schrieb er diesen von einer Note des Triumphs getragenen Brief an Thomas Adams:

Mein sehr geliebter, alter Freund. Am Montag kamen wir nach Letchlade, am Dienstag nach Maidenhead und gestern nach London. Nie war mir Rodborough so teuer wie beim letzten Besuch. Alte Freunde, alter Evangeliums-Wein, und der Meister befahl, die Krüge bis obenan zu füllen!

O, der Gnade ewige Schuldner!

Wenn wir sterben sollten, während wir diesen Choral singen, was dann? Ja, dann willkommen, Ewigkeit, willkommen! Christus und seine Gnade genügen uns. Halleluja! Halleluja!

Am 25. August teilte Whitefield zum letzten Mal im Moorfield Tabernacle das Abendmahl aus. Nahezu zweitausend nahmen Teil. Und am Sonntag darauf, am 27. August, predigte er zum letzten Mal in der Tottenham Court Road Chapel. Der Text war 1. Mose 28,12-15.

Wenn wir in den Wäldern Amerikas reisen, müssen wir nachts ein Feuer anmachen, denn das muß die wilden Tiere von uns vertreiben. Ich habe mir und meinen Freunden in der Nacht oft gesagt: »Dieses Feuer ist wie das Feuer der Liebe Gottes, welches den Teufel und die uns schädlichen Lüste von uns vertreibt.«

Es ist mir ein großer Trost zu wissen, daß am Tag, da Gott mich rufen wird, die Engel Gottes mich in Abrahams Schoß tragen werden. Aber noch größer ist der Trost zu wissen, daß ich vor meinen Meister, meinen Jesus, treten darf. Nach allen hin- und herwogenden Kämpfen hienieden werde ich endlich Sein Angesicht sehen dürfen.

Es ist an der Zeit, daß ich jetzt meine Grabrede halte. Ich fahre zum dreizehnten Mal über den großen Ozean …

Ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen dafür an, daß ich die Liebe zur Welt auch nicht eine einzige Viertelstunde in meinem Herzen getragen habe. Ich hätte reich werden können … Ich habe mit Vergnügen an diese Worte gedacht: »Ich werde dich zurückbringen in dieses Land.« Ich weiß aber nicht, ob ich das erfahren werde, aber – Gott sei gelobt! – ich sehe ein besseres Land vor mir. Ich werde mich nicht eher zu Hause wissen, bis ich in jenem Land, im Hause meines Vaters bin. Meine schwerste Prüfung wird es sein, von denen geschieden zu werden, die mir so lieb sind wie meine eigene Seele. Meine geliebten Londoner Freunde, bleibt nahe an dem Herrn!

Seine letzte Predigt in London hielt Whitefield im Moorfield Tabernacle am 30. August. Der Text war Johannes 10,27.28, wo vom großen Hirten der Schafe gesprochen wird, der die Ihm von Gott gegebenen Seelen in

Seinem Tod erkaufte und der sie nun führt, ernährt, schützt, bewahrt und vollendet. Er schloß seine Abschiedspredigt mit den Worten:

> Kommt, Sünder, und seht, was es ist, ewiges Leben zu haben! Eilt, eilt zum großen, zum herrlichen Hirten der Schafe! Eines ist wichtiger als alles andere: unter dem großen Hirten und Aufseher Eurer Seelen zu sein! Der Herr segne Euch und bewahre Euch!

Wie wir sahen, ahnte Whitefield, daß er England nicht mehr sehen würde, und so hielt er in seinen letzten Predigten noch einmal Rückschau über die großen Taten Gottes. Arnold Dallimore faßt zusammen:

> Es waren jetzt 32 Jahre, seit er seine erste Predigt in England gehalten hatte. Die verflossenen Jahre hatten den Anfang und die Ausbreitung der Erweckung gesehen, seinen historischen Schritt ins Freie, seine fünfzehn Besuche Schottlands und zahlreiche Reisen nach Wales und seinen Predigtdienst in nahezu jeder Grafschaft des Königreiches. Vor allem hatte sich in diesen Jahren die unwiderstehliche Kraft Gottes in der Bekehrung von nahezu unzählbaren Scharen von Männern und Frauen geoffenbart, und dies wiederum hatte angefangen, den moralischen und geistlichen Zustand der ganzen Nation zu verändern.

Am 4. September bestieg Whitefield die »Friendship«. Nach wenigen Tagen an Bord schrieb er seinem Freund John Wesley einen Brief, der noch einmal zeigt, daß er im Wissen um sein baldiges Ende zurückschaut:

> Geehrter und sehr geliebter Sir!
> Was hat Gott doch für und in und durch uns gewirkt! Ich fuhr mit dem Schiff an dieser Stelle vor fast dreiunddreißig Jahren aus. Welche Höhe, Tiefe, Länge und Breite Deiner Liebe, o Gott! Sie übersteigt alles Erkennen. Hilf uns, ja, hilf uns, himmlischer Vater, das zu bewundern, was wir nicht wirklich begreifen können!
>
> Ich bin froh zu hören, daß Ihr am College ein solches Pfingsten erlebtet. Wie möchte man hoffen, daß dies ein Unterpfand kommender noch größerer Segnungen sei und daß der Herr den Leuchter nicht aus unserer Mitte rücke … Eure Liebe zu einem willfährigen Pilger, der zum dreizehnten Mal über den Ozean reist, wird es nicht zulassen, daß Ihr ihn vergeßt. Zur Zeit hält mich Gottes Güte und gibt mir die Gewißheit, daß diese Reise zur Ehre des Erlösers und zum Wohle kostbarer, unsterblicher Seelen ist. Ach, daß Gott uns davor bewahren möchte, auf dem letzten Stück unseres Weges einzubrechen!

> Meine herzliche Liebe auch an Euren Bruder sowie an alle, die nach mir fragen mögen … Geringer als der Geringste von allen, G. W.

Während Whitefield auf dem Ozean war, trug ein anderes Fahrzeug zwei Engländer, *Richard Boardman* und *Joseph Pilmoor*, in die Neue Welt. Wesley hatte Whitefields Ruf vernommen, den er bei seinem vorherigen Amerikabesuch an ihn gerichtet hatte. Die beiden Engländer waren die ersten Prediger, denen ganze Scharen folgen sollten, welche in den fruchtbaren Boden Amerikas den Wesleyschen Methodismus pflanzten.

Whitefield aus nächster Nähe

Die zwei letzten Jahre, die Whitefield in England verbrachte, hatte er einen Assistenten, der bei ihm wohnte, in seinem Zimmer schlief und mit ihm am Tisch saß. *Kornelius Winter* hat ein Bild des alternden Evangelisten hinterlassen, das seiner Unmittelbarkeit wegen einmalig ist. Winter verdankte Whitefield sehr viel, hatte er das verstoßene Niemandskind doch auf der Gosse aufgelesen. Dafür war er dem alten Evangelisten auch dankbar; gleichzeitig war er ihm aber auch gram, weil er ihn nicht zum geistlichen Amt beförderte, wie er es gewünscht hatte. So sind denn seine Schilderungen eine Mischung aus Bewunderung, Anerkennung und Kritik, wie nachstehende Sätze zeigen:

> Er war zu streng mit jungen Leuten und verlangte zu viel von ihnen, zu große Demütigungen hielt er bei jungen Männern, die zum Dienst tauglich sein sollten, für notwendig. Er begründete das damit, daß die Eitelkeit des Menschen gedämpft werden müsse … Widerrede nahm er nicht gerne entgegen, was allerdings ein Fehler ist, den man fast allen großen Menschen anlasten muß.

Das waren Winters Empfindungen, vielleicht verständlich bei einem jungen Mann, der fand, einen (zu) strengen Meister gehabt zu haben. Hier einige weitere Auszüge aus seinen »Erinnerungen«:

> Er nahm mich mit einer Mischung von Freundlichkeit und Strenge auf und übergab mir kleinere Aufgaben … Sehr unzufrieden war er mit meinem Schreibstil und meiner Rechtschreibung, welche beide gewißlich der Korrektur bedurften … Er gab mir ein wenig Geld für meine Ausgaben und brachte mir schrittweise die Dinge bei, die ihm nützlich sein konnten. Ich war verdrossen, mein Umfeld war ganz neu, und es schockierte mich, daß Mr. Whitefield sich so abwartend verhielt. Dafür habe ich allerdings eine Erklärung: Sehr oft hatten Menschen seine Großzügigkeit nur ausgenützt; daher nahm er sich in den letzten Jahren seines Lebens sehr in acht, wem er seine Wohltaten erwies …
>
> Wenn er schreiben wollte, schloß er sich ein, und dann ließ er niemanden herein außer in Notfällen. Ich habe aber nie gesehen, daß er damit beschäftigt war, eine Predigt zu verfassen, außer an Bord, wo er seine Zeit teils mit dem Verfassen von Predigten und teils mit dem Studium der Geschichte Englands verbrachte. Er hatte sich vorgenommen, eine Geschichte des Methodismus zu schreiben, fand aber nie Gele-

genheit dazu. Er zog sich samstags nie länger zurück, als er es an anderen Tagen tat, um seine persönliche Andacht zu pflegen.

Ich habe nie so etwas wie ein Gerippe einer Predigt unter seinen Papieren gefunden, zu denen er mir freien Zugang gewährte, und ich glaube, daß er so etwas wie das Planen einer Predigt nicht kannte. Allerdings verlangte er, daß er sich zwei Stunden vor der Predigt zurückziehen könne, und besonders am Samstagmorgen hatte er gewöhnlich *Clarke's Bible, Matthew Henry's Commentary* und die Konkordanz von *Cruden* in Reichweite.

Er schlief oft schlecht, und wiederholt sagte er im Verlauf einer Predigt, er habe sie empfangen, während die Zuhörer noch in tiefem Schlummer lagen. Er machte sehr exakte Beobachtungen, und was er unter der Woche oder des Tages gesehen oder gehört hatte, fand Eingang in seine Verkündigung.

Wenn eine außergewöhnliche Gerichtsverhandlung in Gang war, verfolgte er sie oft persönlich, und ich habe erlebt, wie er am Ende einer Predigt in die Rolle des Richters schlüpfte, in aller Form den schwarzen Hut aufsetzte, um das Urteil zu verkündigen. Mit überquellenden Augen und einem Herzen, das fast zu voll war, um noch zu sprechen, sagte er dann: »Ich setze jetzt den Richterhut auf. Sünder, ich muß es tun. Ich muß über Dich das Urteil fällen.« Und mit ungeheurer Eindringlichkeit sprach er die Worte des Herrn: »Gehet von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer!« Man muß ihn gehört und seine Tränen und Gebärden gesehen haben, um die Wirkung zu ahnen.

Ich kenne ihn aus solcher Nähe, daß ich ihn von jeder Anklage freisprechen muß, es sei je irgend etwas unecht oder gekünstelt gewesen. Er betrat die Kanzel stets mit einem Gesichtsausdruck, der besagte, daß er etwas Wichtiges zu sagen habe. Wenn er die Kanzel verließ, lag der gleiche Ernst auf seinem Gesicht. Kaum hatte er sich gesetzt, mußte er beträchtliche Mengen Blut spucken.

Er war gegen zu viel Singen nach der Predigt, da er befürchtete, das lenke vom Gesagten ab. Wenn er auf der Kanzel stand, war an ihm nichts Unpassendes und nichts wirkte aufgesetzt. Ob er grimmig dreinschaute oder strahlte, ob er ernst oder gelassen aussah, es war stets ein Ausdruck seiner eigenen Natur … Manchmal sprach er von Petrus, wie er hinausging und bitter weinte. Er hatte dann immer eine Falte seines Talars zur Hand, die er behende und mit vollkommener Natürlichkeit vors Gesicht schlug.

Ich kann mich nicht erinnern, daß er je eine Predigt hielt, ohne Tränen vergossen zu haben, und ich glaube, seine Tränen waren echt. Er war zuweilen so bewegt, daß ihm die Stimme versagte, und ich habe

ihn auf der Kanzel sagen hören: »Ihr tadelt mich, weil ich weine. Aber wie kann ich die Tränen zurückhalten, wenn Ihr nicht über Euch selbst weinen könnt, während Eure Seelen am Rande des Abgrunds baumeln und ihr womöglich zum letzten Mal das Evangelium hört!« Manchmal weinte er überaus heftig, stampfte leidenschaftlich mit dem Fuß und war oft so überwältigt, daß sein aufgewühltes Gemüt eine Weile brauchte, um sich wieder zu fassen.

Wenn er die Leiden des Herrn behandelte, dann tat er es mit ungeheurem Pathos. Als ob er Gethsemane vor Augen gehabt hätte, pflegte er zu rufen, indem er die Hand ausstreckte: »Seht dort! Was sehe ich? Mein Herr ringt im Todeskampf!« Und als ob es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die Stimme des betenden Heilandes mit seinen eigenen Ohren zu hören, rief er: »Horcht! Horcht! Hört Ihr nicht?« Das tat er oft, und wiewohl wir dann wußten, was folgte, war es jedesmal so, als hätten wir es nie zuvor gehört.

Der leidenschaftliche Ausruf des Propheten Jeremia: »Land! Land! Land! Höre des HERRN Wort!« war oft auf seinen Lippen, aber nie war es fehl am Platz. Er war voller Anekdoten, die immer, wenn auch nicht immer wörtlich zitiert, sehr passend waren … Hatte er unter der Woche etwas über Astronomie gelesen, dann konnte man sicher sein, daß man es in der Predigt wiederfand. Er hatte seinen Reiz für Gelehrte wie Ungelehrte. Bauer und Edelmann gingen gleich befriedigt nach Hause.

Folgendes war seine Londoner Arbeit während einer bestimmten Phase seines Lebens: Nachdem er um halb sieben Uhr morgens an mehrere hundert Teilnehmer das Abendmahl ausgeteilt hatte, las er am Vormittag die Liturgie und predigte eine volle Stunde. Am Nachmittag las er wieder Gebete und predigte anschließend. Um halb sechs predigte er wiederum, und danach wendete er sich an eine große Gemeinschaft. In der Gemeinschaftsstunde waren Witwen, Eheleute, junge Männer und Jungfrauen in getrennte Gruppen aufgeteilt. Hunderte blieben und bekamen dabei von ihm in umgangssprachlichem Ton in knappen Sätzen verschiedene Ermunterungen und Ermahnungen, die sie gerade nötig hatten. Seine großartigsten Predigten hielt er wahrscheinlich um sechs Uhr morgens. Denn um diese Uhrzeit predigte er jeden Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag.

Seine besonderen Begabungen können an seinen gedruckten Predigten nur schwach erraten werden. Die achtzehn Predigten, die Mr. Gurney stenographiert und dann transskribiert hat … sind bei weitem nicht seine besten. Er hielt zudem die meisten von ihnen, als er schon fast nicht mehr predigen konnte. Seine Gesundheit war damals längst erschüttert … Er war dann wie der auffahrende Elia, und viele waren

begierig, seinen herunterfallenden Mantel zu erhaschen. In diesen geschriebenen Predigten finden sich manche Juwelen, wiewohl sie nicht richtig angeordnet sind. Man kann manches zu den gedruckten Predigten anmerken, aber das kann die Kraft seines Predigens nicht in Frage stellen. Mr. Toplady nannte ihn den Fürsten unter den Predigern, und das mit gutem Grund, denn kein anderer hat in unserer Zeit mit vergleichbarer Wirkung gepredigt.

Wie erlebte Winter den Privatmann Whitefield? Hier ist sein Gemälde:

Man durfte keine Zeit vergeuden, daher forderte er sehr genaues Einhalten der Essenszeiten. Einige Minuten Verzögerung galt ihm als ein großer Fehler. Er war reizbar, aber schnell versöhnt. Als er einmal nicht genügend Geduld gezeigt hatte mit einer Person, die sich sehr bemühte, zu gefallen, hielt er plötzlich inne, brach in Tränen aus und sagte: »Ich werde noch ein alter Griesgram, der allen lästig sein muß.« Er erteilte nie herrische Anweisungen, und er lobte stets, wenn etwas Lob verdiente. Er hielt nie große Gesellschaften zu Tisch, sondern aß immer mit einigen wenigen, ausgesuchten Freunden. Dabei achtete er stets auf die Zeit. Ich habe erlebt, wie er mitten in einer angeregten Diskussion aufstand und sagte: »Aber wir vergessen uns!« Darauf ging er zur Tür und sagte: »Auf, Gentlemen, es ist Zeit für alle guten Leute, nach Hause zu gehen.«

Selbst wenn er sich nur wenige Augenblicke zu Tisch setzen konnte, und auch, wenn er allein war, mußte der Tisch fein säuberlich gedeckt sein, und wenn es nur einen Laib Brot und etwas Käse dazu gab. Man hat ihm zu Unrecht Unmäßigkeit im Essen vorgeworfen. Der Tisch war nie sehr reichhaltig gedeckt, ein Kalbsfüßchen war seine Lieblingsspeise. Ich habe erlebt, wie er gutgelaunt sagte: »Was würde die Welt für Augen machen, könnte sie sehen, daß nur ein Kalbsfüßchen bei Dr. Schielus auf dem Mittagstisch liegt.« Er war sehr ordentlich. Jedes Blatt Papier und jedes Möbelstück mußte an seinem Platz sein, bevor wir uns zur Ruhe begaben. Er meinte, nicht ruhig sterben zu können, wenn er wüßte, seine Handschuhe seien nicht ordentlich weggeräumt. Nach vier Uhr morgens gab es kein Schlafen mehr, noch ein Aufbleiben nach zehn Uhr abends.

Er kaufte nie etwas, ohne sofort zu bezahlen. Er war wirklich großzügig, selten verweigerte er Hilfe. Man forderte mehr von ihm, als recht war. An seinen Freundschaften hielt er zähe fest. Es schmerzte ihn sehr, wenn man ihn im Stich ließ … Oft zeigte er sich der Beliebtheit und Bekanntheit überdrüssig und sagte, er beneide den Mann, der in einem

> Gasthaus seine Lieblingsspeise zu sich nehmen könne, ohne von jemandem beachtet zu werden. Er meinte, er werde Gott in seinem Tod nicht durch ein bemerkenswertes Zeugnis verherrlichen, und er wünschte, schnell zu sterben.

Tyerman, aus dessen Biographie ich diese Auszüge übersetzt habe, kommentiert Winters Erinnerungen sehr treffend mit diesen Worten:

> Kornelius Winters Bewertung von Whitefield ist nicht kunstvoll, aber deswegen nicht minder wertvoll. Tatsachen verschwinden nicht hinter einer zu großen Fülle von Worten … seine Beschreibung von Whitefields Predigt, von seinem Charakter und von seinem Privatleben sind das Genaueste, das je über ihn geschrieben worden ist. Sie stammen von einem Mann, der während Whitefields zwei letzten Jahren in England mit ihm zusammen die Gebete las, ihm in seinem Arbeitszimmer assistierte, an seinem Tische saß und im gleichen Zimmer schlief wie er. Der Mann kannte seinen Meister und schrieb mit äußerster Offenheit, was er von ihm wußte.

Die letzten Monate in Amerika

Am 4. September lief die »Friendship« mit Whitefield an Bord aus; Kornelius Winter und Richard Smith begleiteten ihn. Die Reise war diesmal lang und stürmisch, aber als das Schiff in Charleston in South Carolina anlegte, konnte Whitefield schreiben: »Ich bin in besserer Verfassung als am Ende meiner letzten Seereisen.« Der Hauptgrund für die Reise waren die Geschäfte um das geplante College in Bethesda gewesen, so daß wir erwartet hätten, Whitefield hätte sich schnurstracks von Charleston nach Savannah begeben. Aber wie immer nach den langen Wochen auf dem Schiff sehnte er sich danach, drängenden Menschenmengen das Evangelium zu predigen. Die Nachricht von seiner Ankunft hatte sich schnell verbreitet, die Menschen strömten zusammen, und der alt gewordene Evangelist predigte mit seiner nie nachlassenden Begeisterung das Wort des Lebens. Nach zwei Tagen konnte er schon schreiben:

> Einige südkarolinische Seelen beginnen, himmelwärts zu blicken … So viele Menschen drängen sich zu mir, daß ich kaum noch Muße finde, mich auszuruhen …

Kornelius Winter kommentierte die zehn Tage in Charleston mit folgenden Worten:

> Obwohl Mr. Whitefields Predigt an Bord des Schiffes große Energie gehabt hatte, so war es mir doch ein höheres Vergnügen, ihn wieder an einem Sabbath vor einer großen Versammlung predigen zu hören. Ich wurde in besonderer Weise angerührt am Tisch des Herrn, wo auch eine beträchtliche Anzahl Neger teilnahmen.

Die Pflicht rief indes, und so drehte der Verkündiger Charleston den Rükken und reiste nach Bethesda. Wie erquickte das glücklich blühende Werk die Seele Whitefields! Das Waisenhaus war so etwas wie sein Kind, und er hing an ihm mit inniger Zuneigung. Alle Pläne für das College, das dem Waisenhaus angegliedert werden sollte, schienen in Erfüllung zu gehen. An einem schönen Tag lud er den Gouverneur der königlichen Kolonie und den Kolonialrat nach Bethesda ein, und die *Georgia Gazette* berichtete vom Anlaß in überschwenglichen Tönen. Kornelius Winter bemerkte, daß »Mr. Whitefield in diesen Tagen heiter und umgänglich war. Er schien einer großen Bürde ledig geworden zu sein.« Und Whitefield selbst schrieb an seinen treuen Mitarbeiter Robert Keen in London:

> Wie hätte es Euch freuen müssen, unser Gosen, unser Bethel, unser Bethesda zu sehen. Nie habe ich auf meiner ganzen Pilgerreise solch häuslichen Frieden, solchen Trost, solche Freude genossen. Sie ist unaussprechlich, sie ist voller Herrlichkeit.[193] Friede, Friede, unaussprechlicher Friede waltet über unserem Pfad, und vor unseren Augen erhebt sich die Aussicht zunehmenden Gedeihens und wachsender Nützlichkeit.

Die Aussicht war hell, aber Whitefields Erwartung erfüllte sich nicht. Es wurde nie ein College in Bethesda gegründet. Aber das konnte Whitefield nicht mehr bedrücken. Denn ein Jahr später holte der Herr Seinen Diener heim.[194] Wiewohl es dem Evangelisten in Bethesda so ausnehmend gut gefiel, hielt es ihn doch nicht lange dort. Nachdem er alle das Waisenhaus und vorab die Schule betreffenden Eingaben bei den Kolonialbehörden gemacht hatte, brach er zu einer Predigtreise nach Charleston auf. Er blieb einen vollen Monat dort und kehrte im März 1770 wieder nach Bethesda zurück, zum letzten Mal in seinem Leben. Am 11. März schrieb er an Robert Keen:

> Gepriesen sei Gott! Er behielt in Charleston den guten Wein für den Schluß auf. Ich kam vergangenen Donnerstag wieder in Bethesda an (am 8. März) und fand alles in guter Ordnung. Ich bin heute in Savannah, um in der Stadt zu predigen, wiewohl ich von den drei Tagen auf dem Wasser ein wenig müde bin. Aber im großen und ganzen bin ich bei besserer Gesundheit, als ich manche Jahre gewesen bin. Preise den HERRN, meine Seele!

Eine größere Sorge als die Sorge um die Schulbildung ungebildeter Seelen trieb Whitefield einen Monat später schon wieder nordwärts. Im April 1770 schrieb er aus Bethesda:

> Alles übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Ich bin versucht zu sagen: »Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.« Aber alles muß der größeren Aufgabe weichen: »Evangeliums-Reisen, göttliche Beschäftigung!«
>
> Bethesda, 20. April 1770. Wir genießen hier in Bethesda ein Stück Himmel auf Erden. Mit Zögern gehe ich kommenden Montag nordwärts, und zwar mindestens bis Philadelphia.
>
> Bethesda, 24. April 1770. Fünf Uhr morgens. Ich besteige gleich das Boot, das mich nach Philadelphia bringen soll. Es wird dies ein für mich gesegnetes Jahr werden. Halleluja! Komm, Herr Jesus, komm!

Für immer ließ Whitefield sein geliebtes Bethesda hinter sich. Am 6. Mai kam er in Philadelphia an, wo er die beiden nach Amerika ausgesandten Mitarbeiter John Wesleys, die Brüder Boardman und Pilmoor, traf.[195] Noch einmal hörte Philadelphia das Evangelium der Gnade Gottes aus dem Mund des gleichen Mannes, der dreißig Jahre zuvor von der Galerie des Gerichtshauses zu so großen Menschenmengen gepredigt hatte, wie sie sich in dieser Stadt nie zuvor eingefunden hatten. Damals war das große Erwachen Amerikas auf dem Höhepunkt gestanden, und noch lief das Wort und noch rettete Gott solche, die hörten und glaubten. In drei Briefen an Robert Keen schrieb er:

> Philadelphia, 9. Mai 1770. Ich kam am 6. dieses Monats hier an. Am Tag darauf wurde mir Kraft gegeben, zu einer großen Menschenmenge zu predigen, und ich soll heute abend die gleiche glückliche Aufgabe erfüllen. Die Kanzeln und die Herzen scheinen mir so offen zu sein wie eh. Preise den Herrn, unsere Seele! Ich habe meinen alten Plan vor mir, den ganzen Sommer in diesen nördlichen Gegenden zu reisen und im Spätherbst nach Georgia zurückzukehren. Durch Gottes grenzenloses Erbarmen bin ich noch immer bei guter Gesundheit. Das Pilgerleben bereitet mir immer größere Wonne.
>
> Philadelphia, 24. Mai 1770. Ich bin nun nahezu drei Wochen hier gewesen. Menschen von jeder Gattung strömen mir von allen Seiten zu. Viele werden berührt, und viele, wie ich hoffe, bleibend verändert. Ich habe sogar zu allen anglikanischen Kirchen wie zu den übrigen Gemeinden freien Zugang. Meine Gesundheit ist noch immer gut, und obwohl ich an des Herrn Tag zweimal predige und sonst drei- oder viermal die Woche, fühle ich mich besser als seit vielen Jahren. Vom Herrn ist es geschehen. Ihm sei alle Ehre!
>
> Philadelphia, 14. Juni 1770. Ich bin eben von einer Rundreise von 150 Meilen zurückgekehrt, auf der mir gegeben war, täglich zu predigen. Neue und alte Türen sind offen, und mich erreichen so viele Einladungen, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll. Jetzt bin ich aber daran, nach New York aufzubrechen und von da noch weiter nordwärts zu reisen.

In New York wartete die gleiche Arbeit auf den unermüdlichen Arbeiter. Wir greifen einige Begegnungen und Erfahrungen heraus und lassen den Evangelisten zunächst selbst erzählen. Er schreibt nach London:

> New York, 29. Juli 1770. Während dieses Monats habe ich eine Rundreise von über fünfhundert Meilen gemacht und wurde befähigt, jeden

> Tag zu predigen. Die Versammlungen waren sehr groß, alle waren sehr aufmerksam und gingen stark mit, besonders in Albany, Shenectady, Great Barrington, New Rumburt, New Windsor und Peckshill. Gestern abend kam ich hierher und erwarte, in zwei oder drei Tagen nach Boston zu reisen. Wie viele neue Felder tun sich an verschiedenen Orten auf! Überall, wo ich gewesen bin, geschieht ein neues Werk. Gottes Wirken ist so mächtig wie bei meinem ersten Besuch … Eine besondere Führung brachte mich kürzlich an einen Ort, wo ein Pferdedieb erhängt werden sollte. Tausende waren anwesend. Der arme Verbrecher hatte mir zahlreiche Briefe geschrieben, nachdem er erfahren hatte, daß ich im Lande sei. Der Sheriff erlaubte es ihm, einer Predigt unter einem nahegelegenen Baum beizuwohnen. Ernst! Ernst! Nachdem er etwa eine Stunde allein gewesen war, ging ich eine halbe Meile zu Fuß mit ihm zum Galgen. Sein Herz war schon vor meinem ersten Besuch erweicht worden, und er schien jetzt voll göttlichen Trostes zu sein. Welch lehrreicher Gang! Ich stieg mit ihm auf den Karren, und er richtete ein kurzes Wort der Ermahnung an die Anwesenden. Nachher stand ich an dem Sarg und sprach, wie ich hoffe, ein Wort zu seiner Zeit, betete, sprach den Segen und verabschiedete mich.

Auf seiner letzten Evangeliumsreise durch die nordamerikanischen Kolonien traf er auch seinen alten Freund William Tennent. Als dieser den alt gewordenen Evangelisten von seiner Sehnsucht nach dem Himmel reden hörte, tadelte er ihn. Es gehöre sich nicht für einen Knecht des Herrn, sich nach dem Feierabend zu sehnen. Es sei vielmehr die Sache des Knechtes, so lange seine Arbeit zu tun, bis der Herr es für gut befinde, ihn abzulösen.[196] Tennent tat Whitefield unrecht, denn er war nicht der Arbeit überdrüssig, sonst hätte er nicht unermüdlich gearbeitet bis zu seinem letzten Atemzug. Es war seine Sehnsucht nach der Gegenwart des Herrn selbst, die ihn beständig drängte, Ihm zu dienen und Seinen Ruhm zu verkündigen, so lange er noch einen Hauch in der Lunge hatte.

Mit dieser Leidenschaft wandte er sich an eine ausnehmend große Menschenmenge, die sich in Sharon (der Ort hatte den Namen nach Hohelied 2,1) eingefunden hatte. Er predigte einmal mehr über eines seiner liebsten Themen: »Ihr müsset von neuem geboren werden.« Die Zuhörer wurden von der Predigt von Anfang an mitgerissen, aber die abschließenden Worte drangen so in die Herzen, daß manche noch Jahre danach sagten, solches hätten sie nie erlebt und würden sie ihr Leben lang nicht vergessen können. Whitefield schloß passenderweise mit einem Zitat aus dem Hohelied: »Wache auf, Nordwind, und komm, Südwind: durchwehe meinen Garten, laß träufeln seine Wohlgerüche! Mein Geliebter komme in seinen Garten

und esse die ihm köstliche Frucht« (4,16). Diese Worte waren von solcher Wirkung begleitet, daß eine große Schar der Anwesenden dem Evangelisten mehrere Tage folgte.

In jenen Tagen luden Freunde Whitefields einen Schiffsbauer zu dessen Predigt ein. Nach langem Drängen gab er endlich nach. Als die Freunde ihn nachher fragten, was er von Mr. Whitefield halte, antwortete dieser: »Ich habe nie einen Mann gehört, der ihm geglichen hätte. Jeden Sonntag, wenn ich in die Kirche gehe, kann ich einen ganzen Schiffsrumpf fertigstellen, Planke um Planke vom Bug bis zum Achtern; unter Mr. Whitefields Predigt konnte ich nicht eine einzige Planke legen.«

Am 31. Juli reiste Whitefield mit dem Schiff nach Neuengland, in sein geliebtes Land der Puritaner. Vom 4. bis zum 8. August predigte er in New Port, dann in Providence, in Attleborough und in Wrentham. Vom 15. bis zum 25. August konnte er zu seiner immensen Genugtuung wieder in der Hauptstadt Neuenglands, in Boston, das Evangelium verkündigen, und zwar mit Ausnahme des 19. an jedem Tag. Von Boston aus ritt er nach Medford, Charlestown und Cambridge, kehrte wieder zurück nach Boston, um von da aus vom 31. August bis zum 2. September der Reihe nach in Roxbury Plain und in Milton zu predigen. Am 3. stand er wieder in Boston auf der Kanzel und brach am 4. wieder zu einer Evangelisationsreise auf. Vom 5. bis zum 7. predigte er in Salem und in Marble Head, am 8. in Cape Ann, am 9. in Ipswich, am 10. und am 11. in Newbury Port, am 12. und am 13. in Rowley. Vom 14. bis zum 16. band ihn heftige Diarrhöe ans Bett, vom 17. bis zum 19. predigte er wieder in Boston und am 20. in Newton. Er reiste von dort nach Portsmouth, wo er vom 23. bis zum 25. täglich predigte; am 26. verkündigte er in Kittery, am 27. in Old York und am 28. in Portsmouth. Am 29. September öffnete er zum letzten Mal den Mund, um den Ruhm des großen Gottes und Retters Jesus Christus zu verkünden. Wenige Stunden danach, in den Morgenstunden des 30. September, entschlief er in Christus. So verbrachte Whitefield die letzten zwei Monate seines Lebens – nicht anders als die zurückliegenden dreißig Jahre seiner Pilgerschaft. Er war in den letzten Wochen so beschäftigt, daß er entgegen seiner Gewohnheit nur wenige Briefe schrieb. Am 17. September schrieb er von Portsmouth aus seinen zweitletzten Brief. Er war an Mr. Wright, den Verwalter in Bethesda gerichtet. Der letzte Brief ging an seinen treuen Freund und Mitarbeiter in London, an Robert Keen:

> Portsmouth, New Hampshire, 23. September 1770.
> Mein sehr geliebter Freund. Ich hatte erwartet, bereits unterwegs Richtung Süden zu sein, aber noch nie wurde ich stürmischer gedrängt, noch in den nördlichen Regionen zu bleiben. Armes Neuengland! Wir

müssen Erbarmen mit seinen Bewohnern haben, am meisten mit den Bostonern. In welch schiefes Licht werden sie gestellt![197] Welche Gnade, daß der Freibrief von uns Christen nicht angetastet werden kann! Gepriesen sei Gott für Seinen Sohn, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist! Ihr seht an den zahlreichen Einladungen, wie weit die Tür für die Predigt des ewigen Evangeliums offen steht. Ich war am Freitag so krank, daß ich nicht predigen konnte, wiewohl Tausende auf mich warteten. Der Tag der Ablösung wird bald kommen, aber er scheint noch nicht zur Hand zu sein; denn mein Ritt von sechzig Meilen hat mir gut getan, und ich hoffe, daß ich morgen hier predigen kann. Ich hoffe, daß mein gepriesener Meister diese armseligen Bemühungen verwenden und segnen wird. Ach, daß er uns ein glühendes Herz geben möchte! Möchten wir doch im Glauben feststehen und männlich und stark bleiben![198] Möge das auch Eure glückliche Erfahrung sein! Wenn ich noch so lange bewahrt bleibe, hoffe ich, um Weihnachten Georgia zu sehen. Betet und lobpreist weiterhin. Ich bin so schwach, und wenn ich Kraft zum Predigen habe, so beschäftigt, daß ich meinen Freunden nicht öfter schreiben kann. Bitte verzeiht. In der Hoffnung, zur erwarteten Zeit alle Freunde zu sehen, und mit dem Verlangen, daß ich einen Platz in Euren Gebeten haben möchte, muß ich mich beeilen, mich zu verabschieden und zeichne, mein geliebter, sehr geliebter Sir, geringer als der Geringste von allen, George Whitefield.

Das also war Whitefields letzter Brief. Sieben Tage später war er nicht mehr unter seinen Freunden. Er war nach einem wechselvollen Leben, das er im Dienst des Evangeliums verbracht hatte, endlich in die Freude seines Herrn eingegangen. Halten wir seinen letzten Gruß noch einmal fest:

Geringer als der Geringste von allen,
George Whitefield.

Die Kerze erlischt

Wir sind aber gutes Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein.

2. Korinther 5,8

And is my Whitefield enter'd into rest?
With sudden death, with sudden glory blest?

Charles Wesley, Elegie auf Whitefield, 1770

Am Samstag, dem 29. September 1770, ritt Whitefield am Vormittag die fünfzehn Meilen von Portsmouth nach Exeter und predigte dort im Freien zu einer sehr großen Menschenmenge. Ein gewisser Mr. Clarkson merkte, daß ihm unwohl war, und er wandte sich an ihn mit den Worten: »Ihr gehört eher ins Bett als auf die Kanzel.« Darauf antwortete Whitefield: »Sir, Ihr habt recht«, wandte sich dann aber auf die Seite, faltete seine Hände und rief mit aufwärtsgewandtem Blick:

> Herr Jesus, ich bin in Deinem Werk müde geworden, aber ich bin Deines Werkes noch nicht müde. Ich habe meinen Lauf noch nicht vollendet. Laß mich noch einmal gehen, um unter freiem Himmel in Deinem Namen zu sprechen, setze Du Dein Siegel auf Deine Wahrheit, und dann laß mich nach Hause kommen und sterben!

Dann stieg er auf die Kanzel. Er stand aufrecht da, und seine Erscheinung allein war eine kraftvolle Predigt, wie ein Augenzeuge berichtete. Er stand mehrere Minuten stumm da, unfähig zu reden. Dann sagte er:

> Ich will auf Gottes gnädigen Beistand warten; denn Er wird mir, des bin ich gewiß, helfen, noch einmal in Seinem Namen zu reden.« Dann hielt er eine seiner gewaltigsten Predigten. »Ich gehe«, rief er, »ich gehe ein in jene Ruhe, die mir längst bereitet ist. Meine Sonne ist aufgegangen, und sie hat mit der Hilfe des Himmels vielen geleuchtet, und jetzt ist sie daran unterzugehen – nein, sie ist daran aufzugehen und aufzusteigen zum Zenit ewiger Herrlichkeit. Viele mögen länger leben als ich auf der Erde, aber sie können nicht länger leben als ich im Himmel. Oh, des göttlichen Trostes! Ich werde bald in einer Welt sein, wo Zeit, Alter, Schmerz und Kummer unbekannt sind. Mein Leib versagt seinen Dienst, während mein Geist immer weiter wird. Wie gerne würde ich noch leben, um Christus zu predigen, aber ich sterbe nun, um bei Ihm zu sein!

Zwei volle Stunden redete er sein letztes Mal unter freiem Himmel von den Herrlichkeiten des Evangeliums, des Sohnes Gottes und des Himmels, und so deutlich, so kraftvoll und mit solchem Pathos predigte er, daß mancher beteuerte, es sei die gewaltigste Predigt gewesen, die sie je von ihm gehört hatten. Und dann stieg er vom Holzgerüst, wurde auf sein Pferd gehievt und ritt davon.

Seinen letzten Abend verbrachte er bei *Jonathan Parson,* Pastor der presbyterianischen Gemeinde in *Newburyport,* Massachusetts. Whitefield war müde und bat nach dem Essen, früh zu Bett gehen zu dürfen. Inzwischen hatte sich ein Haufe von Menschen vor dem Haus versammelt, und während er langsam die Treppe hochging, riefen ihm einige, die unten in der Tür standen, und baten ihn um ein Wort. George Whitefield mochte erschöpft sein, aber er war nicht der Mann, der eine solche Bitte hätte ausschlagen können; er konnte es einfach nicht. So blieb er auf dem Treppenabsatz stehen mit der Kerze in der Hand und predigte Christus. Christus, Seine unvergleichlichen Tugenden, Seine Gnade, Seine Heiligkeit, Seine Rettermacht, sie beschlagnahmten den ermatteten Verkündiger so vollständig, daß er bald alle Müdigkeit und auch die Zeit vergaß und weiterredete, bis die Kerze ein letztes Mal aufflackerte und erlosch. Sie war ihm in der Hand niedergebrannt. Das war George Whitefield; sein Leben war wie diese Kerze gewesen. Sich selbst vergessend, hatte er sein Leben für das Evangelium verzehrt, bis es aufgebraucht war.

Whitefield ging in sein Zimmer, gefolgt von Richard Smith, der ihn zusammen mit Kornelius Winter auf seiner letzten Amerikareise begleitet hatte. Ihm verdanken wir diese genauen Nachrichten über Whitefields Heimgang. Noch eine geraume Zeit las er in seiner Bibel und dann in Watt's Psalmenauslegung. Er bat um ein wenig Wasser und Haferschleim, dann kniete er wie gewohnt neben seinem Bett und schloß den Tag im Gebet vor Gott.

Danach schlief er bis um zwei Uhr morgens. Er stand auf und bat seinen Gastgeber um etwas Apfelsaft. Sein Asthma mache ihm zu schaffen, worauf ihm Mr. Parson das Fenster weiter auftat. »Ich kann nicht atmen«, sagte er, »aber ein tüchtiger Kanzelschweiß heute wird mir gut tun.« Sein Gastgeber meinte, er solle sich ein wenig schonen, das müsse ihm besser tun. »Lieber zerbrechen als verrosten«, war die Antwort. Dann setzte er sich auf und begann, für das Wort zu beten, das er am Vortag verkündigt hatte, betete um Errettung von Seelen, um Führung für die nächsten Tage, ob er in Boston überwintern oder in den Süden weitereilen solle. Er betete für Bethesda, für das Tabernacle und für die Chapel und alle Lieben jenseits des großen Wassers. Er legte sich wieder schlafen; es war drei Uhr.

Um viertel nach vier erwachte er wieder: »Mein Asthma, mein Asthma kommt wieder. Ich glaube nicht, daß ich am Montag in Haverbill werde

predigen können; ich hätte nichts versprechen sollen. Wir werden sehen, wie es heute geht. Wenn es nicht besser wird, mache ich einen zwei- oder dreitägigen Ritt.«

Sein Atem ging immer schneller, er stand auf und ging ans Fenster. Es war nun fünf Uhr. Da wandte er sich an Richard Smith: »Ich sterbe.« Dieser rief in aller Eile einen Arzt, kam ins Zimmer zurück und sah, wie das Gesicht des Evangelisten vom Tode gekennzeichnet war. Er konnte ihn auf einen Stuhl setzen, wo er noch eine große Menge Schleim auswarf. Er sagte nichts mehr. Seine Hände und seine Füße wurden kalt wie Lehm. Als der Arzt endlich kam, fühlte er Whitefields Puls, schaute auf und erklärte: »Ein toter Mann.« Er tat noch einen Atemzug, streckte seine Füße von sich und atmete nicht mehr. Es war genau sechs Uhr in der Frühe, Sonntag, den 30. September 1770.

George Whitefield war endlich am Ziel seiner Sehnsucht, endlich einheimisch beim Herrn!

Das Gedächtnis des Gerechten ist zum Segen (Sprüche 10,7)

Am Dienstag, dem 2. Oktober 1770 wurde Whitefield in Newbury Port, Massachusetts, bestattet. Einer seiner engsten Freunde, John Gillies aus Glasgow, hat den Tag genau beschrieben:

> Viele Verkündiger und Pastoren aller Benennungen kamen zum Haus von Mr. Parson, wo viele von ihnen erzählten, wie es Whitefields Dienst gewesen war, den Gott vor Jahren verwendet hatte, um sie zum Leben zu erwecken, und wie in ihren Gemeinden zahlreiche Seelen waren, die ihre Bekehrung auf seine Predigt zurückführten. Alle waren sich einig, daß sein letzter Besuch von größeren Erweisen göttlicher Kraft begleitet gewesen sei als irgendein früherer und wie jede Opposition vor ihm gefallen war.

Von überall strömten Menschen herbei, der Leichenzug war eine Meile lang, in und um die Kirche drängten sich sechstausend Menschen. Als man den Sarg vor der Kanzel niedersetzte, betete Pastor *Daniel Rogers* und dankte Gott dafür, daß Er ihn durch Whitefield zu sich gerufen hatte. Dann rief er, von Emotionen überwältigt, laut: »Mein Vater! Mein Vater!« Ein Diakon schlug ein Lied vor, das mit den Worten »Was trauern wir über entschlafene Freunde?« begann. Einige sangen, andere weinten, die meisten sangen und weinten abwechslungsweise. Pastor *Jedidia Jewett* hielt eine passende Predigt, in der er zum Schluß rief: »Welch ein Freund ist er uns gewesen, uns und unseren religiösen wie zivilen Belangen in Neuengland und in allen britischen Kolonien des Kontinents!« Und dann betete man wieder, und die riesige Menschenmenge löste sich in kleine Gruppen trauernder Menschen auf, die sich in alle Himmelsrichtungen zerstreuten und weinend nach Hause gingen.

In der Kapelle in Newbury Port errichtete man einen Gedenkstein mit folgender Inschrift:

> Errichtet in dankbarer Verehrung und zum Gedächtnis des
> Rev. George Whitefield.
>
> Geboren in Gloucester, England, am 16. Dezember 1714;
> geschult an der Universität Oxford; ordiniert 1736. Während seines vierundreißig Jahre dauernden Dienstes überquerte er den Ozean dreizehnmal und hielt über 18.000 Predigten.

> Als ein Streiter des Kreuzes, demütig und brennend, zog er die ganze Waffenrüstung Gottes an und stellte die Ehre Christi über seine eigenen Interessen und Annehmlichkeiten, sein Ansehen und Leben. Als ein christlicher Redner gaben seine Frömmigkeit, sein selbstloser Eifer und seine lebendige Bildersprache seinen Worten und Gebärden beispiellose Energie. Er war in seiner Rede kühn, inbrünstig, treffsicher und volkstümlich; kein anderer Mann predigte je zu so großen Menschenmengen oder gab der schlichten Wahrheit des Evangeliums durch so eindringliche Worte solche Überzeugungskraft und solche Macht über die Herzen der Hörer.
>
> Er starb an Asthma am 30. September 1770 und ging plötzlich aus einem Leben unvergleichlicher Mühen ein in die ewige Ruhe.

Die Empfindungen, die die Nachricht vom Tod des Evangelisten auslöste, waren überall heftig. Wie sehr muß man ihn geliebt haben. Tyerman sagt:

> Die Auswirkungen, welche die Nachricht vom Tod Whitefields in Georgia hatte, sind unbeschreiblich. Alles schwarze Tuch in der gesamten Kolonie wurde aufgekauft.

Der Gouverneur und der ganze Kolonialrat von Georgia zogen in feierlicher Prozession zum Trauergottesdienst.

Die traurige Nachricht erreichte London am 5. November 1770 durch die *Boston Gazette* und durch zahlreiche Briefe, die an Robert Keen gingen, der mit der gleichen Post Whitefields letzte beiden Briefe erhielt. Wer sollte die Predigt des Trauergottesdienstes halten? Keens hatte Whitefield immer wieder gefragt: »Wenn Ihr außer Landes sein solltet, wen sollen wir rufen, daß er an Eurem Grab predige? Muß es Euer alter Freund Wesley sein?« Und ebenso oft hatte Whitefield geantwortet: »Das ist der Mann.« Am 18. November stand John Wesley zuerst auf der Kanzel im Tottenham Court Road Chapel und dann im Moorfields Tabernacle und hielt den Nachruf auf seinen alten und geliebten Freund und Mitstreiter im Evangelium. Wir lassen ihn am besten selbst erzählen:

> Ich kam nach London zurück und erhielt die traurige Nachricht, daß Mr. Whitefield gestorben war. Seine Freunde baten mich, die Grabrede zu halten. Um sie zu schreiben, zog ich mich am Montag nach Lewisham zurück und ging am darauffolgenden Sonntag in die Kapelle an der Tottenham Court Road. Eine immense Menschenmenge hatte sich versammelt. Ich hatte zuerst Sorge, nicht alle würden mich hören können, aber es gefiel Gott, meine Stimme so zu stärken, daß sogar die

> Leute, die in der Tür standen, mich deutlich hörten. Es war eine Stunde heiligen Ernstes. Alles war still wie die Nacht, die meisten schienen tief bewegt … Die Zeit, die man im Tabernacle bestimmt hatte, war eine halbe Stunde nach fünf. Aber es war schon um drei ganz voll, so daß ich um vier anfing. Zuerst war der Lärm sehr groß, dann aber wurde es still, sobald ich anfing zu sprechen. Wiederum wurde meine Stimme so gestärkt, daß alle mich hören konnten … Daß alle doch die Stimme dessen hören möchten, bei dem die Ausgänge des Lebens und des Todes stehen und der durch diesen unerwarteten Schlag Seine Kinder laut ruft, einander zu lieben!

Wesleys Predigt wurde gedruckt; sie trug den Titel:

> Meine Seele sterbe den Tod der Rechtschaffenen, und mein Ende sei gleich dem ihrigen![199]

John Wesley war ein Mann von scharfem Verstand und von außergewöhnlicher Fähigkeit sowohl der Beobachtung als auch des Ausdrucks. Er war zu starr und zu ehrlich, um zu schmeicheln, und es gab wenige Leute, die Whitefield besser gekannt hätten als er.

Was sagt er nun über seinen alten Freund und Mitstreiter? Die ersten zwölf Seiten der Predigt sind eine Zusammenfassung der Tagebücher, die Whitefield bis zum Jahr 1741 führte, »Tagebücher, die sich in ihrer ungekünstelten Schlichtheit mit jeglichen Schriften dieser Art messen können«.[200] Dann fährt er fort, indem er sich auf die in den Tagebüchern beschriebenen Arbeiten Whitefields bezieht:

> Diese wenigen Jahre sind eine exakte Abschrift seiner Mühen in Europa und in England während der ganzen noch folgenden dreißig Jahre, und nicht allein der Mühen, sondern auch der Segnungen, durch die Gott seine Arbeiten in Überfülle bestätigte.

Darauf beginnt Wesley seine Charakterskizze des großen Evangelisten:

> Ich habe bereits seinen unvergleichlichen Eifer und sein unablässiges Arbeiten, seine Weichherzigkeit gegenüber den Geschundenen und seine selbstlose Liebe zu den Armen erwähnt. Aber sollten wir nicht ebenso seine tiefe Dankbarkeit erwähnen, die er für alle hatte, die Gott irgendwie verwendete, um ihn durch sie zu segnen, und von denen er bis zu seinem Todestag nicht aufhörte, Gutes zu reden? Sollten wir nicht erwähnen, daß er ein Herz hatte, das zur großzügigsten und innigsten

Freundschaft fähig war? Ich habe oft gedacht, daß dies neben allen anderen die wirklich bezeichnende Eigenart seines Charakters war. Wie wenigen Menschen sind wir begegnet, die ein so freundliches Gemüt hatten, aus dem die wärmsten Zuneigungen frei und voll fließen konnten! War nicht dies die Ursache, warum die Herzen anderer in solch eigentümlicher Weise zu ihm gezogen und mit ihm verhaftet wurden? Kann aber etwas anderes als Liebe Liebe erzeugen? Diese leuchtete aus seinem Gesicht und atmete beständig in allen seinen Worten, privaten wie öffentlichen. War es nicht das, das so schnell und durchdringend wie der Blitz von Herz zu Herz flog, das seinen Unterredungen und seinen Briefen Leben einhauchte? Ihr selbst seid Zeugen davon.

Er war ebenfalls begabt mit der makellosesten Reinheit und Sittsamkeit. Sein Dienst führte ihn dazu, ebenso oft mit Frauen zu sprechen wie mit Männern, und zwar jeden Alters und jeden Umstandes. Aber sein ganzes Gebaren ihnen gegenüber war ein lebendiger Kommentar der Aufforderung des Apostels Paulus an Timotheus: »Ermahne … ältere Frauen als Mütter, jüngere als Schwestern, in aller Keuschheit«.[201]

Die Unverhohlenheit und Aufrichtigkeit seiner Rede war niemals auch nur im geringsten grob, auf der anderen Seite kannte sie keine Verstellung. War diese Offenheit nicht gleichzeitig eine Frucht und ein Beweis seiner Furchtlosigkeit? Damit ausgestattet, fürchtete er das Angesicht keines Menschen, sondern redete mit aller Deutlichkeit zu Menschen jeden Ranges und Umstandes, zu arm und reich, hoch und niedrig, indem er nur eines suchte: »Sich selbst jedem Gewissen der Menschen zu empfehlen vor Gott«.[202]

In allem, was er im Werk seines Meisters anfing, bewies er die gleiche Beharrlichkeit. Schaut euch dieses eine Werk an, das für alle übrigen steht: Das Waisenhaus in Georgia, das er gegen alle Rückschläge und Entmutigungen anfing und zu Ende führte. In allem, was ihn selbst betraf, war er gefügig und beweglich. Hier war er zugänglich für Rat, war es leicht, ihn zu überreden oder zu überzeugen. Aber in den Dingen, die Gott und sein Gewissen betrafen, war er unerbittlich …

Wenn wir uns fragen, welches denn das Fundament seiner Integrität, seines Mutes, seiner Aufrichtigkeit, seiner Geduld und einer jeden anderen seiner löblichen Eigenschaften war, dann ist die Antwort bald gefunden: Es lag nicht etwa an irgendwelchen Vorzügen seiner Wesensart, nicht an seiner außergewöhnlichen Einsicht, es war nicht die Frucht seiner Erziehung und Bildung, nein, noch auch der Einfluß seiner Freunde. Es war einzig und allein sein Glaube an einen Herrn, der für ihn verblutet war, Glaube an die wirksame Kraft Gottes.[203] Es war die lebendige Hoffnung auf ein unverwesliches, unbeflecktes, unverwelk-

liches Erbteil im Himmel.[204] Es war die Liebe Gottes, ausgegossen in seinem Herzen durch den Heiligen Geist, welcher ihm gegeben worden war[205], welche seine Seele mit selbstvergessener Liebe zu einem jeden Menschenkind erfüllte. Aus dieser Quelle entsprang die Sturzflut seiner Beredsamkeit, welche häufig alles vor sich hertrug; aus ihr die verwunderliche Kraft der Überzeugung, welcher auch die verhärtetsten der Sünder nicht widerstehen konnten. Diese war es, welche häufig sein Haupt wie Wasser und seine Augen wie einen Tränenquell machten.[206]

Ich schließe meine Beschreibung seines Charakters mit dem Hinweis auf die Ehre, die Gott Seinem treuen Diener gab, indem Er ihn befähigte, das ewige Evangelium in so vielen verschiedenen Ländern zu so vielen Menschen mit so großen Auswirkungen auf so viele kostbare Seelen zu predigen. Haben wir je von irgendeiner Person seit den Tagen der Apostel gelesen oder gehört, die das Evangelium der Gnade Gottes in einem so weit ausgreifenden Raum der bewohnten Erde predigte? Haben wir von irgendeiner Person gelesen oder gehört, die so viele Tausende, ja Myriaden von Sündern zur Buße rief? Und vor allem, haben wir von irgend jemandem gelesen oder gehört, der in den Händen Gottes ein solch gesegnetes Werkzeug gewesen ist, das so viele Sünder von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott gebracht hat?[207]

Wesley übertrieb nicht. Whitefields eigene Aufzeichnungen ergeben nach Auskunft von *Augustus Toplady*[208], daß er in den vierunddreißig Jahren seines Dienstes 18 000 Predigten hielt. Nach damaliger Terminologie sind Tausende von Predigten nicht gezählt, die wir heute ebenso als Predigten bezeichnen würden, Ansprachen von weniger formeller Art, die man damals als »Lesen« (reading) oder »Ermahnen« (exhorting) bezeichnete.

Aber Sir James Stephen spricht von »Whitefields dreißig- oder vierzigtausend Predigten«. Nehmen wir alle seine Ansprachen zusammen, die Predigten und die Lesungen, dann ist die von Sir James genannte Zahl eher die korrektere, denn während dreißig Jahren sprach er jährlich um die tausend mal (Dallimore).

Tyerman hat recht, wenn er sagt, Wesleys Charakterbild von Whitefield sei »prägnant, treffend, scharf und umfassend«, weshalb es wirklich nicht nötig ist, es zu »Wesleys Bild von seinem geliebten Freund und Mitarbeiter noch hinzuzufügen, wiewohl zahlreiche Skizzen anderer seiner eng mit ihm vertrauten Freunde vorhanden sind«. Lassen wir noch zum Schluß

Wesley auf das wirkliche Geheimnis der Kraft Whitefields zu sprechen kommen. Es war Whitefields Botschaft, mehr noch als der Mann. Welches waren »die großartigen Lehren«, welche Whitefield sein Leben lang verkündigte? Wesley beantwortet seine Frage wie folgt:

> Sein grundlegendster Punkt war der, daß er Gott alle Ehre gab über jegliches Gute, das im Menschen sein mochte. Im Werk der Errettung erhöhte er Christus, so hoch er konnte, und erniedrigte den Menschen, so tief er konnte. Sein großer Grundsatz war, daß in der Natur des Menschen keine Kraft und in ihm kein Verdienst ist.
>
> Alle Gnade, etwas Richtiges zu denken, zu reden und zu tun, kommt von und aus dem Geist Christi, und alles Verdienst ist im Blute Christi. Es ist im Menschen keine Kraft, ehe sie ihm von oben gegeben wird, auch nur *ein* gutes Werk zu tun, *ein* gutes Wort zu sprechen oder *ein* gutes Begehren zu formen. Denn es genügt nicht zu sagen, alle Menschen seien an der Sünde erkrankt; nein, alle Menschen sind tot in Übertretungen und Sünden. Und wir sind hilflos, sowohl bezüglich der Macht der Sünde als auch der Schuld der Sünde. Denn wie soll ein Reiner aus dem Unreinen kommen?[209] Niemand als der Allmächtige allein vermag das zu tun. Wer kann die auferwecken, die tot sind in ihren Sünden und Übertretungen? Niemand als der, der uns aus dem Staub des Erdbodens zum Leben erweckt hat. Was aber mag Ihn dazu bewegen, so an uns zu handeln? Keine Werke der Gerechtigkeit, die wir getan haben. Die Toten preisen Dich nicht, o HERR, noch können sie irgend etwas tun, was der Anlaß wäre, daß sie zum Leben erweckt würden. Was immer Gott tut, tut Er allein um Seines geliebten Sohnes willen …
>
> Wie bekommen wir Anteil und Anrecht an dem, was Christus getan und gelitten hat? Nicht durch Werke, auf daß niemand sich rühme, sondern durch Glauben allein. Wir urteilen, sagt der Apostel, daß ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne des Gesetzes Werke. Und so viele Ihn aufnahmen, denen gab Gott das Recht und die Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die nicht geboren sind aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott …
>
> Euch ist nicht unbekannt, daß dies die Grundlehren waren, die Mr. Whitefield überall mit Nachdruck verkündigte. Könnten sie nicht in zwei Worten zusammengefaßt werden, nämlich: die neue Geburt und die Rechtfertigung aus dem Glauben.

Mit diesem Nachruf gab Wesley dem Mann die Ehre, die ihm gebührte. So zutreffend seine Charakterskizze war, so zutreffend war die Summierung seiner Botschaft.

Whitefields Geheimnis

Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Römer 11,36

Auf den Grundtatsachen der Gnade und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben baute Whitefield seine Glaubenslehre auf, die er bis an sein Lebensende festhielt und zum Segen unzählbarer Menschen predigte. Es waren dies die Lehren, welche der reformatorischen Botschaft die ungeheure Kraft gegeben hatten, und es waren dies die Lehren, welche hundert Jahre später Scharen von Gottesmännern der englischsprachigen Welt wie John Bunyan mit heiliger Leidenschaft erfüllt und zu Zeugen des Evangeliums gemacht hatten im Angesicht von Verfolgungen, Gefängnissen und Vertreibungen.

Was ist denn das Geheimnis der Kraft dieser Wahrheiten? Dies: Sie machen den Menschen klein und Gott groß. Sie erklären den Menschen für so verderbt, daß er das Gute weder will noch vermag, sein Herz für so verfinstert und seinen Willen für so versklavt, daß er die Finsternis, die Sünde und die Hölle hundertmal dem Licht, dem Leben, der Heiligkeit und dem Himmel vorzieht. Wie die Reformatoren und die Puritaner war Whitefield von der radikalen und totalen Verderbtheit des Menschen überzeugt und daher auch von der Tatsache, daß der Mensch selbstgewählt in der Gottesferne bleibt und hoffnungslos in die Hölle fährt, wenn ihn Gottes freie Gnade nicht heimsucht und rettet.

Beides, das Wissen um unsere totale Verderbtheit und um die durch nichts verdiente und allein in Gott begründete Gnade, erzeugte in ihm eine unermeßliche Dankbarkeit, eine Dankbarkeit, die nicht anders befriedigt werden konnte, als in hemmungsloser Hingabe an diesen großen Gott und Retter. Die »doctrines of grace«, die Lehren der Gnade, oder genauer gesagt: Der Gott aller Gnade, den diese Lehre verkündigt, hatte Whitefield überwältigt. Von dessen Gnadenwillen bezwungen, konnte und wollte Whitefield für den Rest seines Lebens nichts anderes, als dem Gott leben, der ihn erwählt, gesucht, gerufen, gerechtfertigt und verherrlicht hatte (Röm 8,30). Er schrieb wenige Jahre nach seiner Bekehrung in sein Tagebuch:

> I have thrown myself blindfold into His Almighty Hands – ich habe mich blind in seine allmächtigen Hände geworfen.

Er schrieb einem Freund, als er an Bord des Küstenschiffes *Mary and Ann* war, das ihn zum zweiten Mal nach Schottland brachte:

> Ich bin ganz aufgelöst, wenn ich daran denke, daß ein solch erbärmlicher Wicht wie ich berufen sein sollte, das Ewige Evangelium zu predigen. Ich falle oft unter dem Eindruck von Gottes unterscheidender Barmherzigkeit nieder und rufe, von Ihm überwältigt: »Warum mich, Herr, warum mich?« O mein Bruder, hilf mir, das Lamm zu preisen, welches die Sünde der Welt wegnimmt!

Es war das Erscheinen der Gnade Gottes, die ihn erzog, alle Weltlichkeit zu verleugnen und in radikaler Gottseligkeit zu leben (Tit 2,11); es war die Gnade, die ihn stark machte (2Tim 2,1), sein Leben im Kampf und in der Arbeit im Evangelium restlos aufzubrauchen. Wenn es außer Paulus noch ein zweites Monument von der alles bezwingenden Macht der Gnade Gottes gibt, dann ist es George Whitefield. Wie der Apostel in 1. Korinther 15,10 hätte auch er sagen können:

> Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und Seine Gnade ist nicht wirkungslos gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle – das war aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.
>
> Gott gebe, daß ich nicht vergesse, daß ich erst vor kurzer Zeit ein gemeiner Zapfgeselle war in einem Wirtshaus, und daß ich, wäre ich nicht durch Gottes Gnade mit unwiderstehlicher Gewalt von da herausgezogen worden, jetzt unter allen Lebenden der haltloseste Schuft wäre.

»… der haltloseste Schuft …« Das ist die Sprache des echten Kindes der englischen Reformatoren und der Puritaner. Sie erinnert an John Bradford, einen der Märtyrer unter Maria der Blutigen, der Katholischen, den man rufen hörte, wenn er einen Verbrecher sah, der zur Richtstätte geführt wurde:

> But for the grace of God, there goeth John Bradford! – Dort geht John Bradford – wäre Gottes Gnade nicht.

Und wenn Whitefield sagt, Gottes Gnade habe ihn unwiderstehlich vom Wirtshaus zur Kanzel gezogen, dann ist das auch ein Widerhall des Glaubens und des Bekenntnisses John Bunyans, des armen Kesselflickers und christlichen Dulders von Bedford, der zum meistgelesenen und meistübersetzten Schriftsteller englischer Zunge wurde. Er nannte seine kurze autobiographische Schrift nicht umsonst »Grace Abounding for the Chief of Sinners – überströmende Gnade für den vornehmsten der Sünder«. Whitefield schreibt an einen Pastor in Bath:

> Wäre die Liebe meines Meisters nicht wie Er selbst *unendlich*, wäre ich längst von Ihm verworfen worden. Aber nun weiß ich, daß Er die, die Er liebt, bis ans Ende liebt.

So hatte Whitefield geglaubt, so hatte er gelebt, so hatte er gepredigt, und so waren die Auswirkungen gewesen. Der Apostel Paulus sagte einmal in einer Abschiedsrede vor den Ältesten einer Gemeinde, die durch ihn entstanden war:

> Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, als teuer für mich selbst, auf daß ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes (Apg 20,24).

Ich wüßte nicht, wie man das Leben und den Dienst George Whitefields, des Verkündigers des Evangeliums der Gnade Gottes, treffender umschreiben könnte.

Anhang

Der Anhang hat folgenden Inhalt:

1. Die Predigt »Freie Gnade«, gehalten von John Wesley in Bristol im April 1739
2. Ein Brief an Reverend Mr. Wesley als Antwort auf seine Predigt »Freie Gnade«
3. Nachgedanken über Whitefields »Kalvinismus«
4. »Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes«
5. Eine Bibliographie zum Leben und zum Werk George Whitefields

1. Die Predigt »Freie Gnade«, gehalten von John Wesley in Bristol im April 1739

»Nichts als die stärkste Überzeugung, nicht allein, daß die hier vorgelegten Gedanken der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, entsprechen, sondern auch daß ich unter zwingender Verpflichtung stehe, diese Wahrheit vor aller Welt zu proklamieren, hätte mich dazu führen können, den Empfindungen derer entgegenzutreten, die ich um ihres Werkes willen schätze, zu deren Füßen ich erfunden werden möge am Tage des Herrn Jesus!«

> Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken? (Röm 8,32).

1. Wie frei liebt Gott die Welt! Während wir noch Sünder waren, ist Christus für die Gottlosen gestorben. Während wir tot waren in unseren Sünden, hat Gott seines Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben. Wie frei gibt er uns mit ihm alles. Wahrlich, *freie Gnade* ist alles in allem.

2. Die Gnade oder Liebe Gottes, aus der unsere Errettung kommt, ist *frei in allen und frei für alle.*

3. Sie ist frei *in allen,* denen sie gegeben wird. Sie hängt nicht von einer Fähigkeit oder einem Verdienst des Menschen ab; nein, zu keinem Grad, weder im Ganzen noch in einem Teil. Sie hängt in keiner Weise ab von den guten Werken oder der Gerechtigkeit des Empfängers noch von irgend etwas, das er getan hat oder ist. Sie hängt nicht von seinen Anstrengungen ab, nicht von seinem guten Charakter oder seinen guten Wünschen, seinen

guten Absichten oder Vorsätzen. Alle diese Dinge fließen nämlich aus der freien Gnade Gottes. Sie sind lediglich der Strom, nicht die Quelle. Sie sind nicht die Ursache, sondern die Wirkung von ihr. Welches Gute auch im Menschen sein oder der Mensch getan haben mag, Gott ist der Urheber und Wirkende dieser Dinge. So ist Seine Gnade frei in allen. Das heißt, sie hängt in keiner Weise ab von der Kraft oder vom Verdienst des Menschen, sondern von Gott allein, der uns seinen Sohn in freier Gnade gab und uns mit ihm alles schenkt.

4. Aber ist die Gnade frei *für alle*, so wie sie frei ist *in allen?* Darauf haben einige geantwortet: »Nein; sie ist nur für jene frei, die Gott zum Leben verordnet hat; und diese sind nur eine kleine Herde. Den größten Teil der Menschheit hat Gott zum Tod verordnet; und sie ist nicht frei für diese. Diese haßt Gott; und daher verordnete er, bevor sie geboren wurden, daß sie ewig sterben sollten. Das hat er in absoluter Weise verordnet, weil dies sein Wohlgefallen war, weil es sein souveräner Wille war. Entsprechend sind sie dazu geboren, mit Leib und Seele in der Hölle zu verderben. Und sie wachsen auf unter dem unwiderruflichen Fluch Gottes, ohne jede Möglichkeit zur Erlösung; denn was Gott an Gnade gibt, gibt er nur zu diesem Zweck, daß ihre Verdammnis gemehrt, nicht aber gehindert werde.«

5. Das ist der Vorsatz der Prädestination. Ich meine, ich höre jemanden einwenden: »Aber das ist nicht die Prädestination, an die ich glaube. Ich glaube nur an eine Auswahl der Gnade. Woran ich glaube, ist nicht mehr als dies: Gott hat vor Grundlegung der Welt eine gewisse Anzahl von Menschen erwählt, um sie zu rechtfertigen, zu heiligen und zu verherrlichen. Diese alle werden errettet werden und keine anderen außer ihnen; denn die übrigen Menschen überläßt er sich selbst, so daß sie den Einbildungen ihres eigenen Herzens folgen, welches nur böse ist den ganzen Tag, und die, da sie von Tag zu Tag im Bösen fortschreiten, am Ende gerechterweise mit ewigem Verderben bestraft werden.«

6. Ist das die gesamte Prädestination, an die ihr glaubt? Bedenkt: vielleicht ist es nicht alles. Glaubt ihr nicht, daß Gott sie zu eben dieser Sache verordnet hat? Wenn ja, dann glaubt ihr an den ganzen Vorsatz; dann glaubt ihr an die Prädestination in jenem vollen Sinn, der oben gegeben wurde. Aber es mag sein, daß ihr wähnt, ihr glaubet das nicht. Glaubt ihr denn nicht, daß Gott die Herzen derer verhärtet, die verlorengehen? Glaubt ihr nicht, daß er (buchstäblich) das Herz des Pharao verhärtete und daß er den Pharao zu eben diesem Ende erweckte oder schuf? Nun, das läuft auf genau dasselbe hinaus. Wenn ihr glaubt, daß der Pharao oder irgendein anderer Mensch auf Erden zu diesem Ende erschaffen wurde, nämlich um verdammt zu werden, dann glaubt ihr alles, was ich oben über Prädestination sagte …

7. Wohlan, es mag aber sein, daß ihr nicht einmal das glaubt: Ihr glaubt an keinen Vorsatz der Verwerfung. Ihr glaubt nicht, daß Gott irgend jemanden dazu bestimmt habe, verdammt zu werden, noch verhärte er jemanden oder mache jemanden unwiderstehlich passend für die Verdammnis. Ihr sagt bloß: »Da alle tot sind in den Sünden, hat Gott von Ewigkeit her verordnet, daß er zu einigen der dürren Gebeine sagen werde: Lebt! während er zu andern das nicht sagen werde; daß daher diese zum Leben erweckt werden, während jene im Tode verharren sollten, diese Gott durch ihre Errettung, jene aber durch ihr Gericht verherrlichen sollten.«

8. Ist es nicht das, was ihr unter Gnadenwahl versteht? Wenn dem so ist, dann möchte ich die eine oder andere Frage an euch richten: Sind irgendwelche, die nicht auf diese Weise erwählt sind, errettet? Oder sind je irgendwelche, seit diese Erde besteht, gerettet worden? Ist es möglich, daß jemand errettet werden sollte, wenn er nicht in dieser Weise erwählt war? Wenn ihr sagt: Nein, dann seid ihr genau gleich weit wie zuvor, ihr seid nicht um eine Haaresbreite weitergekommen: Ihr glaubt noch immer, daß auf Grund eines unveränderlichen, unwiderstehlichen göttlichen Beschlusses der größte Teil der Menschheit im Tode verharrt, ohne Möglichkeit der Erlösung, da ja niemand sie retten kann als nur Gott, der sie aber nicht retten will. Ihr glaubt, er habe in absoluter Weise verordnet, sie nicht zu erretten. Was aber ist das anderes, als daß er verordnet hat, sie zu verdammen. Es ist in Wirklichkeit weder mehr noch weniger. Es kommt auf dasselbe heraus; denn wenn ihr tot und damit gänzlich außer Stande seid, euch selbst lebendig zu machen, und wenn Gott es absolut verordnet hat, daß er nur anderen, aber nicht euch das Leben geben wolle, dann hat er euch absolut zu ewigem Tod verordnet. Ihr seid absolut der Verdammnis überantwortet. Wenn ihr auch harmlosere Ausdrücke verwendet als andere Leute, so meint ihr die gleiche Sache, und so läuft Gottes Vorsatz bezüglich der Gnadenwahl nach eurer eigenen Schilderung auf nichts anderes hinaus als auf das, was andere »Gottes Vorsatz der Verwerfung« nennen.

9. Nennt es, wie ihr wollt: Erwählung, Auslassung, Vorherbestimmung oder Verwerfung, es kommt am Ende alles auf das Gleiche heraus. Der Sinn von allem ist schlicht folgender: Kraft eines ewigen, unveränderlichen und unwiderstehlichen Ratschlusses Gottes wird ein Teil der Menschheit unfehlbar gerettet und der andere Teil unfehlbar verdammt, wobei es unmöglich ist, daß jemand aus den Ersteren verdammt und daß jemand aus den Letzteren errettet werden sollte.

10. Wenn das aber wahr ist, dann ist alles Predigen eitel. Es ist unnötig für die Erwählten; denn sie werden, mit oder ohne Predigt, unfehlbar errettet werden. Daher ist das Ziel des Predigens, Seelen zu retten, im Blick auf diese nichtig. Und es ist sinnlos für die nicht Erwählten, denn sie kön-

nen unmöglich errettet werden. Sie werden, mit oder ohne Predigt, unfehlbar verdammt werden. Daher ist auch im Blick auf diese das Ziel des Predigens nichtig. In beiden Fällen ist also unsere Predigt eitel, und euer Hören ist ebenso eitel.

11. Das ist also ein offenkundiger und klarer Beweis, daß die Lehre der Vorherbestimmung keine Lehre Gottes ist, denn sie macht die Anordnung Gottes zunichte, und Gott kann nicht gegen sich selbst entzweit sein. Ein zweiter Beweis ist der, daß sie die Neigung hat, jene Heiligkeit zu zerstören, welche das Ziel aller göttlichen Anordnungen ist. Ich sage nicht, daß niemand, der an sie glaubt, heilig sei (denn Gott ist voll innigen Mitgefühls gegen solche, die unvermeidlich in irgendwelche Irrtümer verstrickt sind); aber daß die Lehre selbst – daß nämlich jeder Mensch von Ewigkeit her entweder erwählt oder nicht erwählt sei, und daß Ersterer unvermeidlich errettet und Letzterer unvermeidlich verdammt werden müsse – eine offenkundige Neigung hat, die Heiligkeit im Allgemeinen zu zerstören. Denn sie nimmt jene ersten Beweggründe dazu vollständig weg, welche die Bibel so häufig vor Augen stellt, nämlich die Hoffnung auf den Himmel und die Angst vor der Hölle. Daß diese in die ewige Pein – während jene ins ewige Leben – eingehen, ist für den Mann, der glaubt, daß sein Los bereits gefallen sei, kein Antrieb zum Ringen. Es ist für ihn nicht sinnvoll, um etwas zu ringen, wenn er doch denkt, ihm sei von Ewigkeit her bereits Leben oder Tod richterlich beschieden. Ihr wendet ein: »Ja, aber er weiß nicht, ob es Leben oder Tod sei.« Was nun? Das hilft der Sache nicht auf: Wenn nämlich ein Kranker weiß, daß er unvermeidlich entweder sterben oder unvermeidlich genesen muß, dann ist es, wiewohl er nicht weiß, welches von beiden sein Los ist, nicht sinnvoll, irgendwelche Medizin zu nehmen. Er würde zu Recht sagen (und ich habe Menschen, körperlich und geistlich Kranke, so reden hören): »Wenn mir das Leben verordnet ist, werde ich leben; wenn mir der Tod verordnet ist, werde ich sterben; was mühe ich mich in dieser Sache?« Diese Lehre hat also die Neigung, auf direktem Weg die Pforte zur allgemeinen Heiligkeit zu schließen. Sie hindert unheilige Menschen daran, sich der Pforte zu nähern, und sie hindert sie daran zu ringen, durch dieselbe einzugehen.

12. Auf ebenso direktem Wege hat diese Lehre die Neigung, mehrere besondere Zweige der Heiligkeit zu zerstören. So zum Beispiel Sanftmut und Liebe; ich denke an die Liebe zu unseren Feinden, zu den Bösen und Undankbaren. Ich sage nicht, daß niemand, der an diese Lehre glaubt, Sanftmut und Liebe besitze (denn so groß die Macht Gottes ist, so groß ist auch sein Erbarmen), aber daß sie naturgemäß dazu neigt, eine Schärfe und Unduldsamkeit des Gemüts zu erzeugen und zu mehren, welche zur Gelindigkeit Christi im Widerspruch steht. Das wird dann besonders offen-

bar, wenn ihnen in diesem Stück widersprochen wird. Und ebenso naturgemäß flößt sie Verachtung oder Kälte ein gegenüber allen, die wir als Gottes Verworfene ansehen. »Aber«, wendet ihr ein, »ich betrachte keinen einzigen Menschen als einen Verworfenen.« Ihr meint, ihr würdet nicht, wenn ihr dem abzuhelfen vermöchtet. Aber es ist unausweichlich, daß ihr eure allgemeine Lehre auf besondere Personen anwendet: Der Feind der Seelen wird sie für euch anwenden. Ihr wißt, wie oft er es getan hat, aber ihr verwarfet den Gedanken mit Abscheu. Das ist wahr; ihr tatet es, so bald als ihr es vermochtet, aber wie scharf und wie gallig machte es euer Gemüt, bis ihr so weit wart! Ihr wißt nur zu gut, daß es nicht der Geist der Liebe zu armen Sündern war, der euch damals erfüllte; denn ihr hattet, ob ihr es wolltet oder nicht, die Vermutung oder den Verdacht, daß der betreffende von Ewigkeit her von Gott gehaßt sei.

13. Diese Lehre hat die Neigung, den Trost der Religion, die Glückseligkeit (happiness) des Christentums zunichte zu machen. Das ist offenkundig betreffs derer, die von sich glauben, sie seien verworfen, oder die nur befürchten, sie seien es. Alle großen und kostbaren Verheißungen sind ihnen verloren, sie gewähren ihnen keinen Strahl der Hoffnung; denn sie sind nicht die Erwählten Gottes. Daher haben sie weder Teil noch Anrecht an ihnen. Das ist eine wirksame Schranke auf dem Weg, der zu Trost und Zufriedenheit führt – und das in der Religion, von der man sagt: »Ihre Wege sind liebliche Wege und alle ihre Pfade sind Frieden«!

14. Und ihr, die ihr glaubt, ihr seiet die Erwählten Gottes, was ist eure Glückseligkeit? Ich hoffe, nicht eine Vorstellung, ein spekulativer Glaube, eine bloße Meinung, sondern das spürbare Besitzen Gottes in euren Herzen, gewirkt durch den Heiligen Geist, oder das Zeugnis von Gottes Geist in eurem Geist, daß ihr Kinder Gottes seid. Dieses, das man sonst »die volle Gewißheit des Glaubens« nennt, ist die wahre Grundlage der Glückseligkeit eines Christen. Und das beinhaltet tatsächlich eine volle Gewißheit, daß alle eure vergangenen Sünden vergeben sind, und daß ihr *jetzt* ein Kind Gottes seid. Aber es beinhaltet nicht notwendigerweise eine volle Gewißheit zukünftigen Ausharrens.[210] Ich sage nicht, diese werde nie gewährt, aber ich sage, daß sie nicht notwendigerweise dazugehört. Denn viele haben das eine, ohne das andere zu besitzen.

15. Dieses Zeugnis des Geistes wird aber, wie die Erfahrung zeigt, durch diese Lehre ernsthaft behindert, und das nicht allein bei denen, die sich selbst als Verworfene ansehen und durch diesen Glauben das Zeugnis weit von sich werfen, sondern auch bei denen, die von dieser guten Gabe gekostet, sie aber bald danach wiederum verloren haben und in Zweifel, Ängste und Finsternis zurückgefallen sind, in Finsternis so dicht, daß man sie greifen könnte! Und ich appelliere jetzt an einen jeglichen unter euch, der

diese Lehre vertritt, zwischen Gott und euren eigenen Herzen zu bekennen, ob ihr es nicht oft erlebt, wie Zweifel und Ängste bezüglich eurer Erwählung und eurem Beharren in der Seligkeit wiederkehren. Wenn ihr die Gegenfrage stellt, wer das denn nicht erlebe, dann antworte ich: sehr wenige, die diese Lehre vertreten, aber viele, sehr viele unter denen, die diese Lehre nicht vertreten. In allen Weltgegenden sind solche, die heute wissen und fühlen, daß sie in Christus sind und »nicht besorgt sind auf den morgenden Tag«, die im Glauben Stunde für Stunde »in Ihm bleiben«, oder besser noch: Augenblick für Augenblick. Viele von ihnen haben sich des ununterbrochenen Zeugnisses des Geistes erfreut, des beständigen Lichts Seines Angesichts, und das vom ersten Augenblick ihres Glaubens an während vieler Monate oder Jahre, bis auf den heutigen Tag.

16. Jene Gewißheit des Glaubens, die diese genießen, schließt alle Zweifel und jede Furcht aus. Sie schließt jede Art von Zweifel und Furcht bezüglich ihres zukünftigen Ausharrens aus, wiewohl es sich nicht um eine Gewißheit zukünftiger Dinge handelt – wie oben gesagt wurde –, sondern dessen, was *jetzt* ist. Und diese hat zu ihrer Unterstützung nicht den spekulativen Glauben nötig, daß wer einmal dazu verordnet sei, auch leben müsse. Denn diese Gewißheit wird von Stunde zu Stunde durch die mächtige Kraft Gottes gewirkt, »durch den Heiligen Geist, der (ihnen) gegeben worden ist«. Und darum ist jene Lehre nicht von Gott, denn sie neigt dazu, dieses große Werk des Heiligen Geistes, aus dem der hauptsächliche Trost unserer Religion, die Glückseligkeit des Christentums fließt, zu stören, wenn nicht zu zerstören.

17. Und ferner: Welch trostloser Gedanke ist das, daß Tausende und Millionen von Menschen unweigerlich zum ewigen Feuer verurteilt wurden, ohne daß sie zuvor je gesündigt oder gefehlt hätten! Wie trostlos muß dieser Gedanke besonders für die sein, die Christus angezogen haben! Für die, welche vom Erbarmen und herzlichen Mitleid erfüllt sind und wünschten, »durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein für (ihre) Brüder«.

18. Diese trostlose Lehre hat die direkte Neigung, unseren Eifer für gute Werke zu zerstören. Und das tut sie auch, erstens, weil sie naturgemäß dazu neigt (wie zuvor bemerkt wurde), unsere Liebe zum größeren Teil der Menschheit zu zerstören, nämlich zu den Bösen und Undankbaren. Denn was immer unsere Liebe mindert, muß unser Verlangen mindern, ihnen Gutes zu tun. Dies tut sie, zweitens, indem sie eine der stärksten Antriebe zu leiblichen Wohltaten – die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden und dergleichen – abschneidet, nämlich die Hoffnung auf ihre Errettung vom Tod. Denn was nützt es, die zeitlichen Nöte derer zu lindern, die daran sind, ins ewige Feuer zu fallen? »Wir rennen, um sie wie ein Scheit aus dem Brand zu retten«, sagt ihr? Wie denn? Ihr sagt ja, das sei unmög-

lich. Sie wurden, wir ihr sagt, von Ewigkeit her dazu verordnet, bevor sie irgendein Gutes oder Böses getan hatten. Und »wer hat seinem Willen widerstanden?« Aber ihr sagt, ihr wißt nicht, ob sie erwählt oder nicht erwählt seien. Was dann? Wenn ihr wißt, das sie ganz gewiß das eine oder das andere, erwählt oder nicht erwählt, sind, dann ist alle eure Arbeit nichtig und eitel. In beiderlei Fällen ist euer Rat, eure Rüge oder Ermahnung so sinnlos und nutzlos wie das Predigen. Für die Erwählten ist es unnötig; denn sie werden auch ohne unfehlbar errettet werden. Für die nicht Erwählten ist es nutzlos, denn sie werden auch ohne unfehlbar verdammt werden. Daher könnt ihr nicht gegenüber euren Lehren folgerichtig handeln und euch um ihre Errettung mühen. Folgerichtig zerstören diese Lehren euren Eifer in guten Werken, für alle guten Werke, aber besonders für das größte all dieser, die Errettung von Menschenseelen.

19. Aber: Diese Lehre neigt nicht nur dazu, christliche Heiligkeit, christliche Glückseligkeit und gute Werke zu zerstören, sondern sie hat auch die direkte und offenkundige Tendenz, die ganze christliche Offenbarung umzustürzen. Der Punkt, den zu beweisen die klügsten der modernen Ungläubigen sich mühen, ist der, daß die christliche Offenbarung nicht nötig sei. Sie wissen genau, daß jedermann, wenn sie das einmal beweisen könnten, zur Schlußfolgerung genötigt wäre: »Ist sie nicht notwendig, kann sie nicht wahr sein.« Diesen fundamentalen Punkt gebt ihr auf. Denn wenn wir diesen ewigen, unveränderlichen Vorsatz annehmen, dann muß ein Teil der Menschheit gerettet werden, auch wenn die christliche Heilsoffenbarung nicht existierte, und der andere Teil muß verdammt werden, obgleich eine solche Offenbarung existiert. Was könnte ein Ungläubiger mehr fordern? Ihr gebt ihm alles, was er begehrt. Indem ihr das Evangelium für alle Arten von Menschen unnötig macht, gebt ihr die ganze christliche Sache auf. »Berichtet es nicht zu Gath, verkündet die Botschaft nicht in den Straßen Askalons, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen, daß die Söhne des Unglaubens nicht triumphieren!«

20. So wie diese Lehre offenkundig und direkt die Neigung hat, die ganze christliche Heilsoffenbarung niederzureißen, so tut sie folgerichtig die gleiche Sache auch dadurch, daß sie dafür sorgt, daß die Offenbarung sich selbst widerspricht. Denn sie gründet sich auf eine solche Interpretation einiger Texte (ob viele oder wenige ist einerlei), welche allen andern Texten und damit der Gesamtaussage der ganzen Bibel widerspricht. Zum Beispiel: Die Vertreter dieser Lehre interpretieren die Bibelstelle »Jakob habe ich geliebt und Esau habe ich gehaßt« so, als ob Gott in einem buchstäblichen Sinn Esau gehaßt habe, wie er alle Verworfenen von Ewigkeit her hasse. Was könnte ein krasserer Widerspruch sein zum Gesamtzeugnis

der Schrift und zu einzelnen Bibelstellen wie »Gott ist Liebe«? Und dann: Sie schließen aus der Stelle: »Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme« (Röm 9,15), daß Gott nur gewissen Menschen gegenüber Liebe sei, nämlich gegenüber den Erwählten, und daß er nur diesen barmherzig sei. Dem widerspricht das Gesamtzeugnis der Schrift, wie auch im Besonderen das ausdrückliche Bekenntnis: »Der HERR ist gut gegen alle, und seine Erbarmungen sind über alle seine Werke« (Ps 145,9). Ferner: Sie schließen aus Texten wie diesem: »Also liegt es nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott«, daß er nur denen Gnade erweise, die er von Ewigkeit her angesehen hat. Wer ist es aber, der jetzt das Wort ergreift wider Gott? Ihr seid es, welche der ganzen Bibel widersprecht, denn diese erklärt durchwegs: »Bei Gott ist kein Ansehen der Person« (Apg 10,34); »denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott« (Röm 2,11). Und wiederum: aus der Bibelstelle: »selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (auf daß der Vorsatz Gottes nach Auswahl bestände, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden), wurde zu ihr gesagt: Der Größere wird dem Kleineren dienen« (Röm 9,11-12), schließt ihr, daß unsere Erwählung oder Vorherbestimmung in keiner Weise von Gottes Vorkenntnis abhängig sei. Dem widerspricht das ganze Zeugnis der Bibel, besonders Stellen wie »Auserwählt nach Vorkenntnis Gottes« (1Pet 1,2); »welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch zuvorbestimmt« (Röm 8,29).

21. Und »derselbe Herr von allen ist reich für alle, die ihn anrufen« (Röm 10,12). Ihr aber sagt: Nein, er ist das nur für die Menschen, für die Christus starb. Und das sind nicht alle, sondern nur einige wenige, die Gott aus der Welt auserwählt hat. Denn er starb nicht für alle, sondern nur für solche, die Gott »auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt« (Eph 1,4). Direkt im Widerspruch zu eurer Auslegung dieser Stellen steht auch das Gesamtzeugnis des Neuen Testaments, wie auch besondere Stellen wie diese: »Verdirb nicht mit deiner Speise den, für welchen Christus gestorben ist« (Röm 14,15) [ein klarer Beweis dafür, daß Christus nicht nur für die Geretteten starb, sondern auch für die Verlorenen]; er ist »das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt« (Joh 1,29)[211]. »Und er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt« (1Joh 2,1-2).[212] »Er ist der Retter aller Menschen« (1Tim 4,10). »Er gab sich selbst zum Lösegeld für alle« (1Tim 2,6); »so daß er durch Gottes Gnade den Tod für alle schmeckte« (Heb 2,9).

22. Wenn ihr fragt, warum dann nicht alle Menschen errettet werden, dann antwortet das ganze Gesetz und das Zeugnis: Nicht eines göttlichen Beschlusses wegen; nicht weil Er Gefallen daran hat, daß sie sterben soll-

ten; denn »Ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr, Jahwe« (Hes 18,32). Was auch die Ursache für das Verderben ist, es kann nicht Sein Wille sein, da die lebendigen Aussprüche Gottes erklären, daß »er nicht will, daß irgendwelche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen« (2Pet 3,9); »welcher will, daß alle Menschen errettet werden.« Und zweitens sagen sie uns, was die Ursache ist, warum nicht alle Menschen errettet werden, nämlich daß sie nicht errettet werden wollen. Unser Herr sagte ausdrücklich: »Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ihr Leben habt« (Joh 5,40). »Die Kraft des Herrn war da, um zu heilen«, aber sie wollten sich nicht heilen lassen. »Sie machten den Ratschluß Gottes«, den gnädigen Ratschluß Gottes, »in bezug auf sich selbst zunichte« wie ihre hartnäckigen Vorfahren. Darum sind sie ohne Entschuldigung; denn Gott wollte sie retten, aber sie wollten nicht. Das ist ihre Verdammnis: »Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!« (Mt 23,37)

23. Offenkundig stürzt diese Lehre die ganze christliche Heilsoffenbarung um, indem sie ihr Widersprüche unterschiebt, indem sie gewissen Bibelstellen eine solche Interpretation gibt, die allen andern Texten und dem Gesamtzeugnis der Bibel offen widersprechen. Das ist ein überdeutlicher Beweis dafür, daß sie nicht von Gott ist. Doch ist dieses nicht alles; denn: Es ist eine Lehre voller Gotteslästerung, solcher Gotteslästerung, die ich nie zu äußern wagte, verböten die Ehre unseres gnädigen Gottes und die Sache seiner Wahrheit mir nicht zu schweigen. Wegen der Sache Gottes und aus aufrichtiger Sorge um die Ehre seines großen Namens will ich einige dieser furchtbaren Gotteslästerungen nennen, die in dieser Lehre enthalten sind. Zuerst aber muß ich einen jeden von euch, der heute zuhört, warnen, da ihr es am großen Tag Gottes verantworten müßt, mir nicht zu unterstellen, ich lästere (wie es einige schon getan haben), nur weil ich die Lästerung anderer erwähne. Und je mehr ihr über jene Kummer empfindet, welche in dieser Weise lästern, seht zu, daß ihr um so mehr »Liebe gegen sie betätiget«, und daß euer Herzenswunsch und das beständige Gebet eures Herzens laute: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«

24. Nachdem ich solches vorausgeschickt habe, sage ich euch, daß diese Lehre unseren vielgepriesenen Herrn »Jesus Christus, den Gerechten«, »den Eingeborenen des Vaters, voller Gnade und Wahrheit«, als einen Heuchler darstellte, als einen Täuscher der Menschen, als einen Mann, der nicht einmal die Aufrichtigkeit der gemeinen Leute besitzt. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß er überall so spricht, als wollte er, daß alle Menschen errettet würden. Zu sagen, daß er nicht wolle, daß alle gerettet

werden, heißt, Ihn als einen Heuchler und Schauspieler darzustellen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die gnadenvollen Worte, die aus Seinem Munde kamen, voller Einladungen an alle Sünder sind. Zu sagen, er habe nicht die Absicht, alle Sünder zu retten, heißt, Ihn als einen krassen Täuscher der Menschen darzustellen. Ihr könnt nicht leugnen, daß er sagt: »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.« Wenn ihr nun sagt, er rufe solche, die nicht kommen können, von denen er weiß, daß sie unfähig sind zu kommen, solche, die er zu kommen befähigen könnte, aber nicht will – ließe sich größere Unaufrichtigkeit denken? Ihr stellt ihn als jemanden dar, der Seinen hilflosen Geschöpfen nur spottet, indem er ihnen anbietet, was er ihnen nie zu geben gedenkt. Ihr stellt ihn als jemanden dar, der eine Sache sagt und etwas anderes meint, als jemand, der eine Liebe vortäuscht, die er nicht hat. Er, in dessen Mund kein Trug war, erscheint nach eurer Darstellung als jemand, der voller Trug war und nicht einmal die unter Menschen gängige Aufrichtigkeit übte. Als er sich der Stadt nahte, weinte er über sie und sagte: »Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!« (Mt 23,37).

25. Solche Gotteslästerung ist das, daß man meint, die Ohren eines jeden Christen müßten gellen! Aber da ist noch mehr dahinter. Denn ebenso, wie diese Lehre den Sohn ehrt, so ehrt sie den Vater. Sie zerstört alle Seine Eigenschaften mit einem Schlag; sie stürzt sowohl seine Gerechtigkeit als auch sein Erbarmen und seine Wahrheit um. Sie stellt den allerheiligsten Gott dar, als sei er ärger als der Teufel, sowohl verlogener als auch grausamer und ungerechter. *Verlogener:* Denn der Teufel, der Lügner, der er ist, hat nie gesagt, er wolle, daß alle Menschen errettet werden; als *ungerechter:* denn der Teufel kann nicht, wenn er sogar wollte, solcher Ungerechtigkeit schuldig sein, wie ihr sie Gott zuschreibt, wenn ihr sagt, Gott verdamme Millionen von Seelen zum ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, weil sie in Sünde verharren, welche sie nicht verhindern können, da ihnen an der Gnade gebricht, die Gott ihnen *nicht geben will;* und *grausamer:* denn jener unselige Geist »sucht Ruhe und findet sie nicht«, so daß sein eigenes ruheloses Elend ihm eine Art Versuchung ist, andere zu versuchen. Gott aber ruht in seinem hohen und heiligen Palast. Von ihm also anzunehmen, daß er aus seinem Antrieb, aus seinem freien Willen und Wohlgefallen heraus seine Geschöpfe, ob sie das wollen oder nicht, zu endlosem Elend verurteile, das heißt Gott solche Grausamkeit zuzuschreiben, wie wir sie nicht einmal dem großen Feind Gottes und der Menschen zuschreiben können. Es heißt, den allerhöchsten Gott (wer Ohren hat zu hören, der höre!) als grausamer, verlogener und ungerechter darzustellen als den Teufel!

26. Das ist die Gotteslästerung, die im *furchtbaren Beschluß* der Prädestination enthalten ist! Hier pflanzte ich meinen Fuß auf. Hier ziehe ich die Frontlinie zum Kampf mit jedem, der sie vertritt. Ihr stellt Gott als jemanden dar, der ärger ist als der Teufel, verlogener, grausamer, ungerechter. Aber ihr sagt, ihr werdet es mit der Schrift beweisen. Wie? Was wollt ihr mit der Schrift beweisen? Daß Gott schlimmer sei als der Teufel? Wie soll das sein? Was diese oder jene Bibelstelle auch beweisen mag, sie kann niemals das beweisen. Was auch ihr wahrer Sinn sein mag, dies kann nicht ihr Sinn sein. Fragt Ihr: Was ist denn dessen wahrer Sinn? Wenn ich auch einräume, ich wisse es nicht, so habt ihr nichts gewonnen. Denn es gibt viele Bibelstellen, deren wahren Sinn weder ihr noch ich wissen werden, bis der Tod verschlungen ist im Sieg. Aber dies weiß ich: Besser zu sagen, sie habe keinen Sinn, als zu sagen, sie habe jenen Sinn. Sie kann nicht bedeuten, was sie sonst auch alles bedeuten mag, daß Gott ein Lügner sei. Sie mag bedeuten, was sie will, sie kann nie bedeuten, daß der Richter aller Welt ungerecht sei. Sie mag aussagen wollen, was sie will, aber sie kann nicht besagen, daß Gott nicht Liebe oder daß sein Erbarmen nicht über allen seinen Werken sei. Das heißt, was immer eine Bibelstelle darüber hinaus beweisen mag: keine Bibelstelle kann die Prädestination beweisen.

27. Das ist die Gotteslästerung, um derentwillen (wie sehr ich auch die Personen liebe, die sie vertreten) ich die Lehre der Prädestination verabscheue. Es ist eine Lehre (nenne sie Erwählung, Verwerfung, oder was immer du willst, denn es ist alles einerlei), auf die aufbauend, – wenn man sie für einen Augenblick als wahr voraussetzen wollte – man zu unserem Widersacher, dem Teufel, sagen könnte: »Du Tor, was rasest du noch? Du lauerst so sinnlos und nutzlos den Seelen auf, wie wir predigen. Hörst du nicht? Gott hat dir deine Arbeit abgenommen. Er tut es jetzt wirksamer[213] als du. Du kannst mit all deinen Fürstentümern und Gewalten nur so angreifen, daß wir dir widerstehen können; er vermag aber unwiderstehlich[214] sowohl Leib als Seele in der Hölle zu verderben. Du kannst nur umgarnen; aber sein unveränderlicher Ratschluß, Tausende von Seelen im Tode zu belassen, nötigt sie, in der Sünde zu verharren, bis sie in die ewigen Flammen stürzen. Du versuchst uns; er zwingt uns, verdammt zu werden: denn wir können seinem Willen nicht widerstehen. Du Tor, was gehst du noch umher, suchend, wen du verschlingest? Hörst du nicht, daß Gott der verschlingende Löwe ist, der Verderber der Seelen, der Menschenmörder? Moloch ließ die Kinder nur durchs Feuer gehen, und dieses Feuer erlischt bald; oder wenn der vergängliche Leib verzehrt war, war das Leiden beendet. Laß dir jetzt aber sagen: Gott hat durch seinen ewigen Vorsatz festgelegt, daß Kinder, bevor sie Gutes oder Böses getan haben, mitsamt ihren Eltern ins Feuer der Hölle gehen müssen, ›wo das Feuer nicht erlischt‹.

Und der Leib, der in dieses Feuer geworfen wird, wird sich ewig aufzehren, aber nie aufgezehrt werden, sondern ›der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit‹, weil dies Gottes Wohlgefallen ist.«

28. Wie würde der Feind Gottes und der Menschen sich freuen, vernähme er, daß es so wäre! Wie könnte er laut schreien und nicht schonen! Wie würde er seine Stimme erheben und sagen: »Zu euren Zelten, Israel! Fliehet vor dem Angesicht Gottes, oder ihr werdet gänzlich umkommen! Aber wohin wollt ihr fliehen? In den Himmel? Er ist dort. In die Tiefen der Hölle? Er ist auch dort. Ihr könnt nicht fliehen vor einem allgegenwärtigen, allmächtigen Tyrannen. Und ob ihr flieht oder bleibt, ich nehme den Himmel, seinen Thron, und die Erde, den Schemel seiner Füße, zum Zeugen gegen euch: Ihr werdet umkommen, ihr werdet ewig verderben! Sing, du Hölle, und frohlocket, ihr Unterirdischen! Denn Gott, der mächtige Gott, hat gesprochen, und er hat Tausende von Seelen, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang, dem Tode verordnet. Hier ist, o Tod, dein Stachel! Sie werden nicht, sie können nicht entrinnen, denn der Mund des Herrn hat gesprochen. Hier ist, o Grab, dein Sieg! denn Völker, die noch nicht geboren, noch ehe sie Gutes oder Böses getan, sind verurteilt, das Licht des Lebens niemals zu sehen, sondern du sollst an ihren Gebeinen nagen ewiglich. Alle die Sterne der Morgenröte, die mit Luzifer zusammen fielen, mögen jauchzen, alle Söhne der Hölle frohlocken vor Freude! Denn der Vorsatz ist gefaßt, und wer kann ihn zunichte machen?«

29. Ja, der Vorsatz ist gefaßt; gefaßt vor Grundlegung der Welt. Aber was für ein Vorsatz? Er lautet so: »Ich will vor die Menschenkinder ›Leben und Tod, Segen und Fluch‹ stellen. Und die Seele, die das Leben wählt, soll leben; und die Seele, die den Tod wählt, soll sterben.« Dieser Vorsatz, durch den Gott die, »welche er zuvor erkannt hat, auch zuvorbestimmte«, ist in der Tat von Ewigkeit her. Diese Verordnung, wodurch alle, die Christus erlauben, sie zum Leben zu erwecken, »auserwählt« sind »nach Vorkenntnis Gottes«, steht fest, so lange wie der Mond und wie der treue Zeuge in den Wolken. Und wenn der Himmel und die Erde vergehen, wird dieser Vorsatz nicht vergehen, denn er ist so unveränderlich und ewig wie das Sein des Gottes, der ihn faßte. Dieser Vorsatz gibt die stärkste Ermunterung, in allen guten Werken und in aller Heiligkeit überfließend zu sein. Er ist ein Quell der Freude und des Glücks, dies zu unserem nie endenden Trost. Solches ist Gottes würdig. Es ist in jeder Beziehung allen Vollkommenheiten seines Wesens gemäß. Es gibt uns die höchste Auffassung sowohl von seiner Wahrheit und Gerechtigkeit als auch von seiner Barmherzigkeit. All das stimmt sowohl mit dem Umfang und Ziel als auch mit den Einzelteilen der christlichen Heilsoffenbarung überein. Diesem geben Mose und die Propheten Zeugnis und unser vielgepriesener Herr und die Apo-

stel. So Mose: »Ich nehme heute den Himmel und die Erde zu Zeugen gegen euch: Das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch! So wähle das Leben, auf daß du lebst, du und dein Same« (5Mo 30,19). So Hesekiel: »Die Seele, welche sündigt, die soll sterben. Ein Sohn soll nicht die Ungerechtigkeit des Vaters mittragen, und ein Vater nicht die Ungerechtigkeit des Sohnes mittragen; die Gerechtigkeit des Gerechten soll auf ihm sein, und die Gesetzlosigkeit des Gesetzlosen soll auf ihm sein« (Hes 18,20). So unser vielgepriesener Herr: »Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke« (Joh 7,37). So sein großer Apostel Paulus: »Gott befiehlt allen Menschen an allen Orten, Buße zu tun« (Apg 17,30) – »allen Menschen, an allen Orten«, ohne Ausnahme, sei es des Ortes, sei es der Person. So Jakobus: »Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden« (Jak 1,5). So Petrus: »Der Herr … will nicht, daß irgendwelche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen« (2Pet 3,9). So Johannes: »Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf daß ihr nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt« (1Jo 2,1-2).

30. Höret dies, ihr, die ihr Gottes vergesset! Ihr könnt nicht euer Sterben ihm anlasten! »Habe ich irgendwie Gefallen an dem Tode des Gesetzlosen, spricht der Herr, Jahwe? Nicht vielmehr daran, daß er von seinen Wegen umkehre und lebe? Kehret um, und wendet euch ab von allen euren Übertretungen, daß es euch nicht ein Anstoß zur Missetat werde; werfet von euch alle eure Übertretungen, womit ihr übertreten habt, und schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist! Denn warum wollt ihr sterben, Haus Israel? Denn ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr, Jahwe. So kehret um und lebet!« (Hes 18,23.30-32). »So wahr ich lebe, spricht der Herr, Jahwe, ich habe kein Gefallen am Tode des Gesetzlosen, sondern daß der Gesetzlose von seinem Wege umkehre und lebe! Kehret um, kehret um von euren bösen Wegen! Denn warum wollt ihr sterben, Haus Israel?« (Hes 33,11).

2. *Ein Brief an Reverend Mr. Wesley als Antwort auf seine Predigt »Freie Gnade«*

> Als aber Kephas nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er dem Urteil verfallen war.
>
> Galater 2,11

Bethesda, Georgia, 24. Dezember 1740

Mein geehrter und innig geliebter Bruder, Gott allein kennt den unaussprechlichen Kummer, der sich auf mein Herz gelegt hat, seit ich das letzte Mal England verließ. Ob es mein Unwohlsein ist oder nicht, ich bekenne offen, daß Jona nicht mit größerem Widerstreben nach Ninive gegangen sein kann, als ich jetzt zur Feder greife, um gegen Euch zu schreiben. Dürfte meine Natur bestimmen, stürbe ich lieber; und doch, will ich Gott treu sein sowie meiner Seele und der Seele anderer, darf ich nicht länger neutral bleiben. Mir ist zutiefst bewußt, daß unser gemeinsamer Feind sich freut, wenn er sieht, wie wir uneins sind. Aber was kann ich sagen? Die Kinder Gottes stehen in Gefahr, dem Irrtum zu verfallen. Ja, eine Anzahl sind schon irregeleitet worden von den Seelen, an denen Gott nach Seinem Wohlgefallen durch meine Bemühungen gewirkt hat, und eine noch größere Anzahl drängt mich, meine Meinung offenzulegen. Ich muß daher zeigen, daß ich niemanden nach dem Fleische kenne, und daß kein Ansehen der Person meine Pflicht gegenüber meinem Herrn und Meister Jesus Christus beeinträchtigen darf.

Dieser Brief wird mich zahlreiche Freunde kosten. Vielleicht hat mir Gott aus diesem Grund diese schwierige Aufgabe auferlegt, nämlich um zu sehen, ob ich willens sei, um Seinetwillen alles zu verlieren oder nicht. Aus solchen Erwägungen heraus sehe ich es als meine Pflicht an, in aller Demut Zeugnis abzulegen und für die Wahrheiten einzustehen, die meines Erachtens im Wort Gottes klar geoffenbart sind. Zu ihrer Verteidigung muß ich mich in der Sprache großer Klarheit bedienen und über meine Freunde auf dieser Erde in der größten Direktheit, Wahrhaftigkeit und Freiheit sprechen, indem ich die Folgen ganz Gott überlasse.

Einige Zeit vor und besonders nach meiner Abreise aus England habt Ihr öffentlich und privat durch Predigt und Presse die Lehre der *universalen Erlösung*[215] propagiert. Wenn ich daran denke, wie Paulus den Petrus seiner Heuchelei wegen rügte, fürchte ich, daß ich mit meinem langen Schweigen gesündigt habe. Mein geliebter und geehrter Mr. Wesley[216], seid mir nicht böse, wenn ich meine Seele befreie und Euch sage, daß Ihr meiner Meinung nach in dieser Sache sehr irrt.

Es ist nicht meine Absicht, eine lange Diskussion anzufangen über Gottes Verordnungen. Ich verweise Euch zu diesem Behufe auf Dr. Edwards *Veritas Redux*, eine Schrift, die, wie ich meine, unwiderlegbar ist …

Ich will nur einige wenige Anmerkungen zu Eurer Predigt mit dem Titel »Freie Gnade« machen. Laßt mich, ehe ich zum Vortrag selbst komme, einiges zu dem anmerken, was Ihr in Eurem Vorwort eine *unerläßliche Verpflichtung* nennt, die Predigt vor aller Welt zu veröffentlichen. Ich muß bekennen, daß ich immer gedacht habe, daß Ihr Euch in diesem Punkt getäuscht habt. Der Fall liegt (wie Ihr wißt) so: Als Ihr in Bristol wart, erhieltet Ihr einen Brief von privater Hand, der Euch beschuldigte, nicht das Evangelium zu predigen, weil Ihr nicht die Erwählung predigtet. Daraufhin habt Ihr ein Los gezogen, und die Antwort lautete: *Predigen* und *Drucken*. Ich habe mich oft gefragt und frage mich noch, ob Ihr damit nicht den Herrn versucht habt. Eine gebührende Übung christlicher Vorsicht und Rücksicht hätte Euch in dieser Frage ohne ein Los Wegweisung gewährt. Zudem habe ich nie gehört, daß Ihr Euch vor Gott gefragt hättet, ob die Erwählung eine evangeliumsgemäße Lehre sei oder nicht. Ich befürchte, daß Ihr Euch, da Eure Meinung hierüber schon feststand, nur fragtet, ob Ihr stille halten oder gegen diese Lehre *predigen* und *drucken* solltet. Wie dem auch sei, das Los fiel: *Predigen* und *Drucken;* und entsprechend habt Ihr *gepredigt* und *gedruckt*. Auf meinen Wunsch unterließt Ihr die Veröffentlichung der Predigt, solange ich noch in England war. Nach meiner Abreise sandtet Ihr sie bald in die Welt. Oh, hättet Ihr sie nur zurückgehalten! Wenn aber die Predigt als Antwort auf ein Los gedruckt wurde, dann nehme ich an, daß folgendes eine Ursache sein könnte, warum Gott es zuließ, daß Ihr irregeleitet wurdet: Dadurch wurde mir die besondere Pflicht auferlegt, die biblische Lehre der Erwählung treu zu lehren, und so gab mir der Herr eine neue Gelegenheit zu zeigen, was in meinem Herzen war, ob ich Seiner Sache treu sein werde oder nicht. Und Ihr müßt zugeben, daß er das bereits einmal getan hatte, als er Euch ein eben solches Los gab, als Ihr nämlich in Deal wart. Am Morgen meiner Abfahrt von Deal nach Gibraltar legtet Ihr, von Georgia kommend, an. Anstatt daß Ihr mir eine Gelegenheit gabt, mit Euch zu konversieren, wiewohl das Schiff nicht weit vom Ufer vor Anker lag, zogt Ihr ein Los und fuhrt alsbald weiter nach London. Ihr ließt einen Brief zurück, worin Worte folgenden Inhalts waren: »Als ich sah, daß Gott mit dem gleichen Wind, der mich heimgetragen, Euch hinaustragen würde, fragte ich Gott um Seinen Rat. Seine Antwort findet Ihr hier beiliegend.« Es war ein Stück Papier, auf dem die Worte standen: »Er kehre nach London zurück.«

Als ich das empfing, war ich einigermaßen überrascht. Da kommt ein guter Mann und sagt mir, er habe das Los geworfen; Gott wolle, daß ich

nach London zurückkehre. Ich wußte andererseits, daß mein Ruf mich nach Georgia führte, und daß ich mich von London verabschiedet hatte und daß ich es nicht hätte rechtfertigen können, die Soldaten zu verlassen, die mir anvertraut waren. Ich wandte mich zusammen mit einem Freund im Gebet an Gott. Jener Abschnitt in 1. Könige, Kapitel 13 legte sich mir aufs Herz, wo ein Prophet von einem Löwen getötet wurde, als er sich dazu verleiten ließ, gegen Gottes ausdrücklichen Befehl umzukehren, weil ein anderer Prophet es so haben wollte. Dieser Abschnitt, sage ich, legte sich mit Nachdruck auf meine Seele. Ich schrieb Euch, daß ich nicht nach London zurückkehren könne. Wir segelten alsbald, und als ich in Georgia war, erhielt ich einen Brief von Euch, in dem Ihr mir sagtet: »Wiewohl Gott mir nie zuvor ein falsches Los gegeben hat, ließ er vielleicht dieses Mal ein solches zu, um zu prüfen, was in Eurem Herzen war.« Ich hätte diese private Angelegenheit nie vor der Welt publik gemacht, hätte die Ehre Gottes es nicht von mir gefordert. Es ist offenkundig, daß Ihr damals ein falsches Los bekamt, und das zu Recht, weil Ihr damit Gott versuchtet. Und ich meine, daß dies auch im vorliegenden Fall zutrifft. Daher sollen die Kinder Gottes, die meine und Eure innigen Freunde sind und die an universale Erlösung glauben, nicht denken, jene Lehre sei wahr, weil Ihr sie als Antwort auf ein göttlich gegebenes Los predigtet.

Dies soll als eine Anwort auf jenen Teil Eures Vorwortes gelten, in welchem Ihr sagt: »Nichts als die stärkste Überzeugung, daß das hier Vorgebrachte nicht allein der Wahrheit entspricht, wie sie in Jesus ist, sondern auch, daß ich einer *unerläßlichen Pflicht unterstehe,* läßt mich diese Wahrheit vor aller Welt proklamieren.« Ich zweifle nicht im geringsten daran, daß Ihr der Überzeugung seid, die Wahrheit geschrieben zu haben, und daß Ihr es um der Ehre Gottes willen tatet. Dennoch, geehrter Mr. Wesley[217], kann ich nicht umhin zu denken, daß Ihr Euch sehr getäuscht habt, als Ihr Gott versuchtet, das Los warft und meintet, damit unter einer *unerläßlichen Pflicht* zu irgendeinem Handeln zu stehen, erst recht, Eure Predigt gegen die Lehre der Vorherbestimmung zum Leben zu publizieren.

Ich muß als nächstes bemerken, daß Ihr in der Wahl des Textes nicht minder unglücklich gewesen seid als beim Entschluß, auf Grund einer so *imaginären Beglaubigung* zu drucken. Geehrter Herr, wie konnte Euch der Gedanke ins Herz kommen, ausgerechnet aus Römer 8 einen Text auszusuchen, um die Lehre der Erwählung zu widerlegen, wo doch diese Lehre gerade dort so überaus deutlich erörtert wird? So deutlich, daß ein Quäker, mit dem ich über dieses Thema diskutierte, auf keinem anderen Weg der Beweiskraft des Apostels ausweichen konnte, als zu sagen: »Ich glaube, Paulus irrte.« Und kürzlich bekannte ein anderer Freund, der zuvor sehr entschieden gegen die Lehre der Erwählung eingenommen gewesen war, daß

er für sich stets dachte, daß der Apostel selbst sich geirrt haben müsse, oder aber, daß man ihn nicht korrekt übersetzt habe.

In der Tat, geehrter Mr. Wesley, es ist widerspruchsfrei klar, daß der Apostel Paulus im ganzen 8. Kapitel des Römerbriefes von den Vorrechten derer spricht, die in Christus sind. Jeder vorurteilsfreie Leser, der liest, was vor und nach der von Euch gewählten Textstelle steht, muß bekennen, daß das Wort *alle* sich nur auf jene bezieht, die in Christus sind. Und der zweite Teil des Textes beweist gerade das, was mein geliebter Mr. Wesley, wie ich erkennen muß, durchaus nicht eingestehen will: Ich meine das endgültige Ausharren[218] der Kinder Gottes. »Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?« (Röm 8,32). *Gnade,* insbesondere, um zum Ausharren zu befähigen, und alles weitere zu geben, wes wir bedürfen, um ins himmlische Reich unseres Gottes und Vaters getragen zu werden.

Hätte jemand die Absicht, die Lehre der Erwählung sowie des *endgültigen Ausharrens* der Erwählten zu beweisen, könnte er kaum einen passenderen Text begehren, als gerade den, den Ihr gewählt habt, um sie zu *widerlegen.* Jemand, der Euch nicht kennt, müßte annehmen, daß das Euch selbst bewußt war; denn nach dem ersten Abschnitt erwähnt Ihr ihn nicht einmal mehr bis zum Schluß der Predigt.

Aber Eure Predigt trifft die Sache meiner Meinung nach so wenig wie Euer Text, und. anstatt daß Ihr mich davon abbringt, befestigt Ihr mich in meinem Glauben an die Lehre der ewigen Erwählung Gottes.

Ich werde nicht erwähnen, wie unlogisch Ihr vorgegangen seid. Hättet Ihr klar geschrieben, hättet Ihr zuerst Eure Aussage beweisen müssen, nämlich, daß Gottes Gnade für alle frei sei. Und dann hättet Ihr, daraus folgernd, gegen das protestieren können, was Ihr *den schrecklichen Beschluß* nennt. Aber Ihr wußtet (weil sich der *Arminianismus* in der letzten Zeit unter uns so stark ausgebreitet hat), daß die Leute im allgemeinen gegen die Lehre der Verwerfung eingenommen waren; und daher dachtet Ihr, daß Ihr durch Bestärken ihrer Abneigung gegen diese Sache, die Lehre der Erwählung gänzlich zu Fall bringen könntet. Denn zweifelsohne müssen Erwählung und Verwerfung zusammen stehen oder fallen.

Aber ich lasse das jetzt beiseite, wie auch Eure zweideutige Definition des Wortes *Gnade* und Eure falsche Definition des Wortes *frei.* Um mich kurz zu fassen: Ich bekenne, daß ich an die Lehre der Verwerfung glaube, daß Gott Seine rettende Gnade durch Jesus Christus nur einer bestimmten Anzahl zu geben verordnet hat, und daß der Rest der Menschheit nach dem Sündenfall von Gott in gerechter Weise in der Sünde belassen wird, um darin zu verharren, und daß diese zuletzt den ewigen Tod als die gerechte Strafe für ihre Sünde empfangen werden.

Das ist die in der Bibel gegründete Lehre, und als solche wird sie im 17. Artikel der Kirche Englands anerkannt, wie der Bischof Burnet selbst bekennt; dennoch leugnet sie der gute Mr. Wesley absolut.

Aber die wichtigsten Einwände, die Ihr gegen diese Lehre vorgebracht habt, als Gründe, warum ihr sie verwerft, erscheinen auf ernsthaftes Prüfen und treues Vergleichen mit dem Wort Gottes als ohne jegliche Beweiskraft. Laßt uns die Sache in demütiger und ruhiger Weise betrachten, indem wir die nachstehenden Punkte durchgehen.

Erstens sagt Ihr: »Wenn das aber wahr ist (d. h., wenn es eine Erwählung gibt), dann ist alles Predigen eitel. Es ist unnötig für die Erwählten; denn sie werden, mit oder ohne Predigt, unfehlbar errettet werden. Daher ist das Ziel des Predigens, Seelen zu retten, im Blick auf diese nichtig. Und es ist sinnlos für jene, die nicht erwählt sind, denn sie können unmöglich errettet werden. Sie werden, mit oder ohne Predigt, unfehlbar verdammt werden. Daher ist auch im Blick auf diese das Ziel des Predigens nichtig. In beiden Fällen ist also unsere Predigt eitel, und Euer Hören ist ebenso eitel« (Paragraph 10).

Oh, *Sir,* was ist denn das für eine Logik, oder besser: Sophistik? Hat nicht der Gott, der die Errettung für eine bestimmte Anzahl verordnet hat, auch verordnet, daß die Predigt des Wortes das Mittel sei, um diese zur Errettung zu bringen? Hat irgend jemand je in einer anderen Weise an Erwählung geglaubt? Wenn das aber der Fall ist, wie kann dann die Predigt unnötig sein für die, die erwählt sind, wenn das Evangelium von Gott Selbst dazu bestimmt ist, die Kraft Gottes zu ihrem ewigen Heil zu sein? Und da wir nicht wissen, wer die Erwählten und wer die Verworfenen sind, müssen wir unterschiedslos allen das Evangelium predigen; denn das Wort Gottes kann auch für die nicht Erwählten von Nutzen sein, indem es sie von vieler Gottlosigkeit und Sünde abhalten kann. Das Wissen, daß Gott durch dieses Mittel einige, nämlich so viele, als der Herr zum ewigen Leben verordnet hat, zum Leben erwecken und sie zum Glauben befähigen wird, genügt indes, um zum allergrößten Fleiß im Predigen und im Hören anzuspornen. Und wer unter den Hörenden vermöchte zu sagen, besonders wenn einer mit Ehrfurcht und Sorgfalt zuhört, ob er nicht zu jener glücklichen Zahl gehöre?

Zweitens, sagt Ihr, »daß sie (die Lehre von der Erwählung und Verwerfung) die Neigung hat, jene Heiligkeit zu zerstören, welche das Ziel aller göttlichen Anordnungen ist. Denn (sagt mein geliebter, sich irrender Mr. Wesley) sie nimmt jene ersten Beweggründe zur Heiligkeit vollständig weg, welche die Bibel so häufig vor Augen stellt, nämlich die Hoffnung auf den Himmel und die Angst vor der Hölle« (Paragraph 11).

Ich dachte, daß jemand, der die Vollkommenheit zu einer solchen Höhe hinaufschraubt wie mein geliebter Mr. Wesley, es wissen müßte, daß der

Jünger, der den Herrn Jesus Christus wahrhaft liebt, der Heiligkeit um der Heiligkeit selbst willen nachjagt, und daß er sich aus Liebe und aus Dankbarkeit in der Sache Christi bemüht, ohne dabei ein Auge auf die Belohnung des Himmels und die Bestrafungen der Hölle zu haben. Ihr erinnert Euch, Sir, an das Wort Scougals[219]: »Liebe ist der stärkste Antrieb, der sie antreibt.« Aber lassen wir das und räumen wir ein, daß Lohn und Strafe Beweggründe seien (wie sie ja gewiß sind), die einen Christen in aufrichtiger Weise dazu anspornen können, für Gott zu wirken. Wie aber zerstört die Lehre von der Erwählung solchen Antrieb? Wissen denn die Erwählten nicht, daß ihr Lohn größer sein wird, wenn ihrer guten Werke mehr sind? Und ist das nicht Ermunterung genug, sie zum Wirken für Jesus Christus anzutreiben und in solchem Wirken auszuharren? Und worin sollte die Lehre von der Erwählung die Heiligkeit zunichte machen? Wer hat je eine andere Erwählung gepredigt als die des Apostels, der sagte, wir seien »auserwählt durch Heiligung des Geistes«?[220] Ja, wird nicht die Heiligkeit von allen, die Erwählung predigen, zum Kennzeichen unserer Erwählung erklärt? Wie sollte dann aber die Lehre der Erwählung die Heiligkeit zunichte machen?

Das Beispiel, das Ihr anführt, um Eure Aussage zu illustrieren, greift ins Leere. Ihr sagt: »Wenn nämlich ein Kranker weiß, daß er unvermeidlich entweder sterben oder unvermeidlich genesen muß, dann ist es, wiewohl er nicht weiß, welches von beiden sein Los ist, nicht sinnvoll, irgendwelche Medizin zu nehmen« (Paragraph 11). Sir, wie absurd argumentiert Ihr an dieser Stelle! Wart Ihr in Eurem Leben je krank? Und war es nicht so, daß Ihr, wiewohl Ihr wußtet, daß Euer Los zu sterben oder zu leben unveränderlich feststand, durch die bloße Wahrscheinlichkeit oder auch nur Möglichkeit der Besserung ermuntert wurdet, Medizin zu nehmen? Denn wie hättet Ihr wissen wollen, ob nicht vielleicht gerade die Medizin das Mittel sein sollte, das Gott zu Eurer Wiederherstellung verwenden wollte? Ebenso verhält es sich mit der Lehre der Erwählung. Es mag einer sagen: »Ich weiß, daß die Sache unveränderlich feststeht, daß ich verdammt oder errettet werden muß. Da ich aber nicht mit Gewißheit weiß, welches von beiden – warum sollte ich da nicht darum ringen, der ich zwar noch im Stande der Natur bin, wo doch dieses Ringen das Mittel sein könnte, das Gott zu segnen gedenkt, um mich in den Stand der Gnade zu versetzen?« Sir, erwägt diese Dinge. Macht eine unparteiische Anwendung, und dann beurteilt, wie wenig Ursache Ihr hattet, den 11. Paragraphen mit diesen Worten zu beschließen: »Diese Lehre hat also die Neigung, auf direktem Wege die Pforte zur allgemeinen Heiligkeit zu schließen. Sie hindert unheilige Menschen daran, sich der Pforte zu nähern oder darum zu ringen, durch dieselbe einzugehen.«

»Auf ebenso direktem Weg«, sagt Ihr (Paragraph 12), »hat diese Lehre die Neigung, mehrere besondere Zweige der Heiligkeit zu zerstören. So zum Beispiel Sanftmut und Liebe.« Ich werde als Antwort auf diesen Paragraphen nur wenig sagen, geehrter Sir. Vielleicht hat mein geliebter Mr. Wesley mit hitzigen, engherzigen Leuten diskutiert, die die Erwählung vertreten, und daraus schließt er vielleicht, daß ihre Hitzigkeit und Engherzigkeit durch ihre Überzeugungen verursacht werden. Kennt aber mein geliebter Mr. Wesley nicht viele liebe Gotteskinder, welche an die Vorherbestimmung glauben, aber dennoch sanftmütig, demütig, barmherzig, taktvoll und von duldsamem Geist sind und die Hoffnung haben, daß die verruchtesten und zügellosesten Menschen sich bekehren? Und warum das? Weil sie wissen, daß Gott sie selbst auf Grund eines Aktes erwählender Liebe errettete und sie deshalb die Hoffnung zu Gott haben können, daß er auch jene erwählt haben kann, welche jetzt als hoffnungslos dahingegeben erscheinen. Aber, geehrter Sir, wir sollten im allgemeinen wie auch in diesem besonderen Fall die Wahrheit einer Lehre nicht gänzlich am Beispiel des Benehmens einiger Anhänger einer bestimmten Lehre beurteilen. Täten wir es, könnten wir, dessen bin ich gewiß, manches über Eure eigene Lehre urteilen. Denn ich appelliere an Euer eigenes Herz, ob Ihr nicht in Euch selbst oder in anderen eine Engherzigkeit gegenüber solchen beobachtet habt, welche an besondere Erlösung[221] glauben. Dann wäre aber nach Eurer eigenen Regel die Lehre von der universalen Erlösung falsch, da sie ja verschiedene Zweige der Heiligkeit zerstört, wie zum Beispiel Sanftmut und Liebe, usw. Aber um nicht auf solchem zu beharren, bitte ich Euch zu beachten, daß Eure Schlußfolgerung durch das Argument des Apostels und durch die Worte, die er dabei gebraucht, gänzlich widerlegt ist; denn er sagt: »Ziehet nun an, als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut, einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat wider den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr«.[222] Wir sehen hier, wie der Apostel sie gerade auf Grund der Tatsache, daß sie die Erwählten Gottes sind, ermahnt, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut usw. anzuziehen. Und alle, welche die Kraft dieser Lehre in ihren Herzen erfahren haben, wissen, daß diese Wirkungen der Gnade wahrhaftig aus dem Bewußtsein erwachsen, daß sie die Erwählten Gottes sind.

Es kann auch sein, daß der geliebte Mr. Wesley sich in diesem Punkt täuscht und etwas als blindes Eifern bezeichnet, das nichts als Eifer um Gottes Wahrheiten ist. Ihr wißt, geehrter Sir, daß der Apostel uns auffordert, »für den ein für allemal überlieferten Glauben zu kämpfen«, und daher dürft Ihr nicht alle, die mit Eifer die Lehre der Erwählung verteidigen, als engherzig oder unbarmherzig verurteilen, weil sie es als ihre Pflicht ansehen, Euch zu

widersprechen. Ich weiß, daß ich Euch liebe mit der Liebe Christi, und ich denke, ich wäre bereit, mein Leben für Euch zu lassen. Dennoch kann ich nicht umhin, Euren Irrtümern bezüglich dieses wichtigen Themas zu widersprechen, da ich denke, daß Ihr mit feurigen Worten, wiewohl nicht mit Absicht, der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, widersprecht. Möge der Herr die Schuppen der Vorurteile von Euren Herzensaugen entfernen und Euch Eifer schenken, der nach der wahren Lehre Christi ist!

Drittens, sagt Ihr in Eurer Predigt im Paragraphen 13: »Diese Lehre hat die Neigung, den Trost der Religion, die Glückseligkeit (happiness) des Christentums, zunichte zu machen, etc.«

Wie will Mr. Wesley das wissen, der nie an die Erwählung geglaubt hat? Ich glaube, daß alle, die es erfahren haben, unserem 17. Artikel zustimmen, daß »die gottselige Erwägung der Vorherbestimmung und der Erwählung in Christus für gottselige Personen voll süßen, lieblichen, unaussprechlichen Trostes ist, das heißt für solche, die in sich das Wirken des Geistes Christi verspüren, indem sie die Werke des Fleisches und ihre Glieder, die auf der Erde sind, tötet und ihr Sinnen zu den hohen und himmlischen Dingen zieht, und auch, weil sie ihren Glauben an die in Christus zu genießende ewige Errettung festigt und stärkt, und weil sie ihre Liebe zu Gott immer stärker entfacht, usw.« Das zeigt deutlich, daß unsere gottseligen Reformatoren nicht der Meinung waren, die Erwählung ersticke das Streben nach Heiligkeit oder den Trost des Glaubens. Was mich betrifft, so bekenne ich, daß diese Lehre meine tägliche Stütze ist. Ich müßte vor Bangigkeit unter den täglichen Prüfungen erdrückt werden und versinken, wäre ich nicht der festen Gewißheit, daß Gott mich in Christus vor Grundlegung der Welt erwählt hat und daß er, da er mich mit wirksamem Ruf gerufen hat, nicht zulassen wird, daß mich jemand aus Seiner allmächtigen Hand raube.

Ihr fahrt fort und sagt: »Das ist offenkundig betreffs derer, die von sich glauben, sie seien verworfen, oder dies nur befürchten. Alle großen und kostbaren Verheißungen sind ihnen verloren, sie gewähren ihnen keinen Strahl der Hoffnung.«

Darauf antworte ich: Kein Mensch unter den Lebenden, besonders niemand, der nach Heil verlangt, kann wissen, daß er nicht zur Zahl der Erwählten Gottes gehört. Niemand als die Unbekehrten können berechtigten Grund haben, es nur zu befürchten. Und würde Mr. Wesley es wagen, die kostbaren Verheißungen des Evangeliums, welches Brot für die Kinder ist, auf Menschen in ihrem natürlichen Stand anzuwenden, während sie noch in ihm verharren? Gott sei davor! Und was, wenn die Lehre der Erwählung und Verwerfung einige zum Zweifeln bringt? Das tut die Lehre von der Wiedergeburt auch. Ist aber nicht gerade dieses Zweifeln ein gutes

Mittel, um sie zum Suchen und Ringen zu bewegen, und dieses Ringen ein gutes Mittel, ihre Berufung und Erwählung festzumachen? Dies ist ein Grund unter vielen, warum ich die Lehre der Erwählung bewundere und warum ich überzeugt bin, daß sie in der Verkündigung des Evangeliums ihren Platz haben und man mit Treue und Sorgfalt auf ihr bestehen sollte. Es liegt in ihrer Natur, die Seele aus ihrer fleischlichen Sicherheit aufzuwecken, und darum protestieren viele fleischlich gesinnte Menschen so laut gegen sie; während die universale Erlösung eine Vorstellung ist, welche in tragischer Weise dazu angetan ist, die Seele in ihrem Zustand der Trägheit und Schläfrigkeit zu belassen.[223] Darum wird sie von so vielen natürlichen Menschen bewundert und gerühmt.

Als nächstes muß ich Euren 14. und 15. und 16. Paragraphen beleuchten. »Die Erfahrung zeigt, daß das Zeugnis des Geistes durch diese Lehre sehr gehindert wird.« Wessen Erfahrung denn? Nicht Eure eigene; denn in Eurem Tagebuch von Eurer Abreise nach Georgia bis zu Eurer Rückkehr nach London, letzte Seite, scheint Ihr anzuerkennen, daß Ihr diese Erfahrung nicht habt, und daher seid Ihr in dieser Sache kein sachkundiger Richter. Ihr müßt also meinen, in der Erfahrung anderer. Denn Ihr sagt im gleichen Paragraphen: »Auch bei denen, die von dieser guten Gabe gekostet, sie aber bald danach wiederum verloren haben (ich nehme an, Ihr wolltet sagen, das *Empfinden* derselben wieder verloren haben) und in Zweifel, Ängste und Finsternis zurückgefallen sind, in Finsternis so dicht, daß man sie greifen könnte! etc.« Was die Finsternis des Verlassenseins betrifft, war das nicht bei Jesus selbst so, auch nachdem er die unvergleichliche Salbung durch den Heiligen Geist empfangen hatte? War nicht seine Seele im Garten *sehr betrübt, bis zum Tode?* War er nicht von einer furchtbaren Finsternis umhüllt, einer Finsternis, »so dicht, daß man sie greifen könnte«, als er am Kreuz rief: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Und daß allen seinen Nachfolgern entsprechendes beschert sein kann, ist das aus der Bibel nicht klar ersichtlich? Denn sagt nicht der Apostel, daß der Herr in allem versucht wurde, gleich den Brüdern, weshalb er denen zu helfen vermag, die versucht werden? Und sollten wir nicht erwarten, Gemeinschaft zu haben mit seinen Leiden, da wir Glieder an seinem Leibe sind? Warum sollten dann Personen, die nach dem Empfang des Zeugnisses des Geistes in Finsternis versinken, ein Beweis gegen die Lehre der Erwählung sein? Ihr sagt: »Viele, sehr viele unter denen, die diese Lehre nicht vertreten«. In allen Weltgegenden sind solche, die heute wissen und fühlen, daß sie in Christus sind und »nicht besorgt sind auf den morgenden Tag«, die im Glauben Stunde für Stunde »in Ihm bleiben«, oder besser noch: Augenblick für Augenblick. Viele von ihnen haben sich des ununterbrochenen Zeugnisses des Geistes erfreut, des beständigen Lichts Seines

Angesichts, und das von der ersten Stunde ihres Glaubens an für viele Monate oder Jahre, bis auf den heutigen Tag. Aber wie weiß Mr. Wesley das? Hat er das Beispiel vieler, sehr vieler in allen Weltgegenden zu Rate gezogen? Und wenn er dieser Sache, die er ohne genügend Grundlage vorgetragen hat, gewiß sein könnte, würde daraus folgen, daß das glückliche Bewahrtbleiben in diesem Licht darauf zurückzuführen ist, daß man nicht an die Lehre der Erwählung glaubt? Nein, denn diese »festigt und stärkt (nach dem Empfinden unserer Kirche) den Glauben eines wahren Christen an die ewige Errettung durch Christus«. Sie ist ein fester und sicherer Anker der Hoffnung, wenn der Christ in der Finsternis wandelt und kein Licht sieht, wie denn das gewiß geschehen kann, auch nachdem er das Zeugnis des Geistes empfangen hat – dies ungeachtet Eurer gegenteiligen Aussage. Wenn er dann an Gottes ewigen Bund denkt und sich selbst auf die freie und besondere[224] Liebe jenes Gottes wirft, der sich nicht verändert, wird ihn das befähigen, die herabhängenden Hände zu erheben und die wankenden Knie zu befestigen. Aber ohne den Glauben an die Erwählung und an die Unveränderlichkeit der freien Liebe Gottes sehe ich nicht, wie einer eine trostvolle Gewißheit der ewigen Errettung besitzen könnte. Was hilft es einem Mann, dessen Gewissen erweckt worden und den man ernstlich beschworen hat, Errettung von dem kommenden Zorn zu suchen, wenn ihm zwar zugesagt würde, seine vergangenen Sünden seien vergeben und er sei jetzt zwar ein Kind Gottes, daß er aber trotz diesem allem wieder ein Kind des Teufels werden und in die Hölle geworfen werden könnte? Könnte eine solche Art Gewißheit einer Person festen und bleibenden Trost spenden, wenn diese doch erkannt hat, wie verderbt und trügerisch ihr Herz und wie bösartig, listig und mächtig Satan ist? Nein! Das, was allein die Bezeichnung *volle Gewißheit des Heils* verdient, ist eine Gewißheit, die den Glaubenden mit der Freimütigkeit erfüllt, die er braucht, damit er alle Widersacher, seien es Menschen oder Teufel, bezüglich ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Versuche, ihn zu verderben, herausfordern kann. Solche Gewißheit bekommt er, weil er weiß, daß er in die freie und besondere Liebe Gottes eingebunden ist. Er wird mit dem Apostel fragen können: »Wer wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden. Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten-

tümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.«[225]

Das, geliebter Sir, ist die siegesgewisse Sprache jeder Seele, die volle Gewißheit des Glaubens erlangt hat. Und diese Gewißheit kann nur auf einem Glauben an Gottes erwählende, ewige Liebe wachsen. Daß viele die Gewißheit haben, heute in Christo zu sein, daß sie aber keinen Gedanken an den morgigen Tag verlieren, oder nicht gewiß sind, daß sie auch morgen, geschweige denn in alle Ewigkeit, in ihm sein werden – das ist doch weit eher ihr Mangel und ihr Unglück als ihr Vorrecht. Ich bete, daß Gott alle zu einem solchen Verständnis seiner ewigen Liebe bringe, daß sie nicht auf ihre eigene Treue bauen, sondern auf die Unwandelbarkeit des Gottes, dessen Gnadengaben und Berufung unbereubar sind. Denn solche, die Gott einmal gerechtfertigt hat, die wird er auch verherrlichen. Ich bemerkte bereits zuvor, daß es keine sichere Methode ist, die Wahrheit anhand der Praxis einzelner Anhänger einer Lehre zu beurteilen. Daher: Selbst wenn alle Anhänger der universalen Erlösung, so wie Ihr sie erklärt, *das ununterbrochene Licht des Angesichts Gottes genießen sollten*, nachdem sie den Glauben empfangen haben, so folgt daraus doch nicht, daß das eine Frucht ihres Grundsatzes ist. Ich bin nämlich vom Gegenteil überzeugt: Dieser Grundsatz neigt naturgemäß dazu, die Seele auf immer im Dunkeln zu belassen; denn dem Geschöpf wird nach dieser Lehre beigebracht, sein Stand der Errettung beruhe auf seinem eigenen freien Willen. Das ist wahrlich auf Sand gebaut! Hierauf sollen die Hoffnung und das Ausharren eines armen Geschöpfes ruhen? Jedesmal, wenn einer in Sünde fällt, jedesmal, wenn einer von der Versuchung übereilt wird, muß er »in Zweifel und Ängste, in furchtbare Finsternis geworfen werden, so dicht, daß man sie greifen könnte«. Darum sind auch die Briefe, die mir in letzter Zeit Leute gesandt haben, die an die universale Erlösung glauben, tot und schal, dürr und unlogisch – dies ganz im Gegensatz zu den Briefen, die mir Leute der gegenteiligen Überzeugung senden. Jene, die sich auf das Schema der universalen Erlösung festlegen, können wohl im Geiste beginnen, aber sie werden im Fleisch enden – auch wenn sie das Gegenteil behaupten –, und sie errichten eine Gerechtigkeit auf der Grundlage des freien Willens. Die andern hingegen frohlocken in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes und bauen auf Gottes unfehlbare Verheißungen und auf seine unwandelbare Liebe, auch wenn seine spürbare Gegenwart ihnen entzogen werden sollte. Aber ich will nicht die Wahrheit der Erwählung anhand der Erfahrung bestimmter Menschen beurteilen, und täte ich es, so könnte ich selbst (ertragt ein wenig Torheit von mir, wenn ich mich rühmen muß!) mich der Erwählung rühmen. Während der vergangenen fünf oder sechs Jahre habe ich das Zeugnis des Gei-

stes gehabt. Ich habe seither, Gott sei gepriesen, nicht eine Viertelstunde daran gezweifelt, daß ich an der Errettung in Christus teilhabe. Ich bekenne aber mit Kummer und mit Scham, daß ich oft in Sünde gefallen bin. Wiewohl ich keine meiner Übertretungen zu entschuldigen wage, so habe ich es doch keinen einzigen Tag fertiggebracht, vollkommen ohne Sünde und Versagen zu leben (noch erwarte ich, einen solchen Tag zu erleben, solange ich in dieser gegenwärtigen Welt bin). Und da die Bibel uns sagt, daß auf Erden nicht *ein* Gerechter sei, daß nicht einmal unter denen, die in der Gnade am weitesten vorangeschritten sind, einer ist, der Gutes tue und nicht sündige, sind wir dessen gewiß, daß dies für alle Kinder Gottes gilt. Die allgemeine Bestätigung dieser Wahrheit durch die Gottseligen eines jeden Zeitalters ist überschwenglicher Beweis, um den Irrtum jener zurückzuweisen, die in einem absoluten Sinn behaupten, daß ein Mensch nach der Wiedergeburt keine Sünde begehen könne; dies um so mehr, als der Heilige Geist jene Menschen, die sagen, sie hätten keine Sünde, als von der Wahrheit Entblößte bezeichnet, welche Gott zum Lügner machen (1Joh 1,8-10). Ich bin durch mancherlei Prüfungen beschwert gewesen, und ich erwarte, daß das noch oft der Fall sein wird, ehe ich sterbe. Das waren auch die Apostel und die ersten Christen. Das war auch ein Luther, ein Mann Gottes, der, soviel ich weiß, nicht an der Erwählung festhielt, zumindest nicht bedingungslos.[226] Und der große Johannes Arndt befand sich in tiefster Verwirrung noch eine Viertelstunde vor seinem Tod; und doch glaubte er nicht an die Vorherbestimmung. Wenn ich offen reden muß: Ich glaube, daß Euer eifriges Kämpfen wider die Lehre der Erwählung und Euer ungestümes Eintreten für eine sündlose Vollkommenheit zu den Ursachen zählen, warum Ihr noch von der Freiheit des Evangeliums und der vollen Gewißheit des Glaubens entfremdet seid, welcher sich jene erfreuen, die Gottes erwählende, ewige Liebe gekostet haben und sich täglich daran laben.

Aber vielleicht wollt Ihr sagen, Luther und Arndt seien keine Christen gewesen, oder doch sehr schwache. Ich weiß, daß Ihr von Abraham nicht viel haltet, wiewohl er als Einziger Freund Gottes genannt wurde; und ich glaube, auch von David, dem Mann nach dem Herzen Gottes. Kein Wunder also, daß Ihr mir in einem Brief vor nicht so langer Zeit sagtet: »Kein Täufer oder Presbyterianer, von dem ich gelesen habe, weiß etwas von der Freiheit in Christo.« Wie? Weder Bunyan noch Henry noch Flavel noch Halyburton noch einer der Theologen Neuenglands oder Schottlands? Seht selbst, Sir, welche Engherzigkeit und Lieblosigkeit aus Euren Überzeugungen erwachsen! Und dann erhebt nicht mehr Eure Stimme gegen die Erwählung, weil sie angeblich »die Sanftmut und Liebe unterdrückt«!

Viertens. Ich komme zum nächsten Punkt. Mr. Wesley sagt in Paragraph 17: »Welch trostloser Gedanke ist das, daß Tausende und Millionen von

Menschen unweigerlich zum ewigen Feuer verurteilt sind, ohne, daß sie zuvor je gesündigt oder gefehlt hätten!«

Wer hat denn je behauptet, daß Tausende und Millionen ohne vorherige Schuld oder Sünde ihrerseits unveränderlich zum ewigen Feuer verurteilt seien? Glauben denn nicht die, die daran glauben, daß Gott die Menschen zum ewigen Feuer verurteilt, auch daran, daß Gott sie als Menschen ansieht, die in Adam gefallen sind? Und daß der Beschluß, welcher die Strafe verordnete, zuerst die Übertretung berücksichtigte, welche die Strafe verdiente? Wie sollten sie dann aber ohne vorher begangene Schuld verdammt werden? Mr. Wesley wird doch gewiß Gottes Gerechtigkeit anerkennen, welche Adams Sünde seiner ganzen Nachkommenschaft anrechnete? Auch daß Gott nach Adams Fall ihm und seiner Nachkommenschaft vollkommen gerecht gewesen wäre, hätte er *alle* sich selbst überlassen, und hätte er nie seinen Sohn gesandt, um *irgend jemanden* zu retten. Wenn Ihr diesen beiden Punkten nicht von Herzen zustimmt, glaubt Ihr nicht in der richtigen Weise an die Erbsünde. Wenn Ihr aber diese beiden Punkte anerkennt, dann müßt Ihr anerkennen, daß die Lehre der Erwählung und Verwerfung im höchsten Grade gerecht und vernünftig ist; denn wenn Gott gerechterweise die Sünde Adams *allen* anrechnen konnte und danach in vollkommen gerechter Weise *alle* sich selbst hätte überlassen können, dann darf und kann er gerechterweise auch *einige* sich selbst überlassen. Wendet Euch zur Linken oder zur Rechten, Ihr findet Euch in einer Klemme, aus der Ihr nicht herauskommt. Wenn Ihr folgerichtig sein wollt, dann müßt Ihr entweder die Lehre von der Anrechnung der Sünde Adams aufgeben, oder ihr müßt die liebliche Lehre der Erwählung annehmen und mit ihr eine heilige und gerechte Verwerfung als deren Folge. Denn ob Ihr es glauben könnt oder nicht, das Wort Gottes bleibt treu. *Die Auswahl hat es erlangt, die übrigen aber sind verstockt worden.*[227]

Euren 18. Paragraphen lasse ich aus. Was zu den Paragraphen 10 und 11 gesagt worden ist, beantwortet ihn mit geringfügigen Anpassungen. Ich werde nur so viel sagen: Es ist die Lehre der Erwählung, die mich am meisten dazu drängt, in guten Werken überströmend zu sein. Sie macht mich willens, alles um der Erwählten willen zu erdulden.[228] Sie läßt mich mit Zuversicht predigen, denn ich weiß, daß die Errettung nicht am freien Willen des Menschen hängt, sondern daß Gott sie willig macht am Tage seiner Macht[229]; und er kann mich als Werkzeug verwenden, um einige seiner Erwählten heimzuführen, wann und wo es ihm gefällt. Aber,

Fünftens, sagt Ihr im Paragraphen 19: »Diese Lehre neigt dazu, die ganze christliche Offenbarung umzustürzen. Denn wenn wir diesen ewigen, unveränderlichen Vorsatz annehmen, dann muß ein Teil der Menschheit gerettet werden, auch wenn die christliche Heilsoffenbarung nicht existierte.«

Wie soll das, geliebter Sir, das Ergebnis sein, da wir ja nicht anders als durch die christliche Heilsoffenbarung mit Gottes Vorsatz, seine Gemeinde durch seinen Sohn zu retten, vertraut gemacht werden. Ja, es ist im ewigen Bund Gottes verfügt, daß diese Errettung den Erwählten nicht anders mitgeteilt werden soll, als durch Erkenntnis und Glauben an ihn; wie der Prophet sagt: »Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen« (Jes 53,11). Wie soll dann aber die Lehre der Erwählung die Neigung haben, die ganze christliche Heilsoffenbarung umzustürzen? Wer ist je zu dem Schluß gekommen, Gottes Verheißung an Noah, nach der Saat und Ernte nie aufhören sollten, sei eine Einladung, auf Pflügen und Säen zu verzichten? Oder daß Gottes unveränderlicher Vorsatz, nach dem die Ernten nicht aufhören sollten, die Wärme der Sonne und den Einfluß der übrigen Himmelskörper hinfällig machten, um die Ernten hervorzubringen? Genau so wenig macht Gottes unabänderlicher Vorsatz, seine Erwählten zu retten, die Predigt des Evangeliums unnötig noch auch den Gebrauch der anderen Mittel, die er dazu bestimmt hat, diesen Vorsatz wirksam werden zu lassen. Ein richtiges Verständnis und ein ehrfürchtiger Glaube an Gottes Vorsatz wird einen Christen nie dazu veranlassen, die Mittel vom Ziel zu trennen, noch auch das Ziel von den Mitteln. Und da wir durch eben diese Heilsoffenbarung unterwiesen worden sind, daß diese von Gott als Mittel gegeben wurde, um seine Erwählten heimzurufen, nehmen wir sie mit Freuden auf, rühmen wir ihren hohen Wert und gebrauchen wir sie im Glauben. Wir bemühen uns, sie in der ganzen Welt zu verbreiten, da wir der vollen Gewißheit sind, daß sie sich überall dort, wo Gott sie hinsendet, an seinen Erwählten wirksam erweisen und sie retten wird. Inwiefern machen wir, die wir an dieser Lehre festhalten, uns mit den Ungläubigen unserer Tage eins und machen die christliche Heilsoffenbarung unnötig? Nein, geliebter Sir, Ihr irrt. Die Ungläubigen von allerlei Art sind auf Ihrer Seite der Frage. Deisten, Arianer, Socinianer, sie alle schmähen Gottes Souveränität, und sie alle erheben ihre Stimme für die universale Erlösung. Ich bete zu Gott, daß die Predigt des geliebten Mr. Wesley, nachdem sie das Herz zahlreicher Gotteskinder betrübt hat, nicht auch die Hände zahlreicher seiner erklärten Feinde stärken dürfe! Hier könnte ich mich fast auf den Boden werfen und weinen! *Berichtet es nicht zu Gath, verkündet die Botschaft nicht in den Straßen Askalons, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen!*

Ferner sagt Ihr in Paragraph 20: »Durch diese Lehre widerspricht die Offenbarung sich selbst.« Ihr sagt zum Beispiel: »Die Vertreter dieser Lehre interpretieren die Bibelstelle »Jakob habe ich geliebt und Esau habe ich gehaßt« so, als ob Gott in einem buchstäblichen Sinn Esau gehaßt habe, wie er

alle Verworfenen von Ewigkeit her hasse.« Wenn sie als *in Adam gefallen* angesehen werden, waren sie dann nicht Gegenstand seines Hasses? Und könnte Gott nicht aus seinem freien Wohlgefallen heraus Jakob und die Erwählten lieben und ihnen Barmherzigkeit erweisen und gleichzeitig den Verworfenen kein Unrecht tun? Aber Ihr sagt: »Gott ist Liebe«, und meint, Gott könne nicht Liebe sein, wenn er nicht allen die gleiche Barmherzigkeit erweise.

Ferner sagt mein lieber Mr. Wesley: »Sie schließen aus der Stelle: ›Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme‹, daß Gott nur gewissen Menschen gegenüber Liebe sei, nämlich gegenüber den Erwählten, und daß er nur diesen barmherzig sei. Dem widerspricht das Gesamtzeugnis der Schrift, wie auch im Besonderen das ausdrückliche Bekenntnis: Der HERR ist gut gegen alle, und seine Erbarmungen sind über alle seine Werke.« So ist es; aber nicht seine rettenden Erbarmungen. Gott liebt alle Menschen; er sendet Regen auf die Bösen und auf die Guten. Und Ihr sagt: »Gott kennt kein Ansehen der Person.« Er tut es wirklich nicht. Denn jedermann, sei er Jude oder Heide, der an den Herrn Jesus glaubt und Gerechtigkeit wirkt, ist angenehm bei ihm. »Aber wer nicht glaubt, wird verdammt werden.« Gott kennt kein Ansehen der Person, d. h. kein Ansehen der äußeren Umstände oder Lebensverhältnisse. Die Lehre der Erwählung unterstellt auch nicht im Geringsten, bei Gott gebe es ein Ansehen der Person. Aber als der souveräne Herr, der bei niemandem in Schuld steht, hat er das Recht, mit dem Seinigen zu tun, wie er will, und seine Wohltaten denen zuzuwenden, die er nach seinem Wohlgefallen ausgesucht hat. Sein oberstes Recht hierin wird in folgender Bibelstelle klar und kraftvoll ausgedrückt: »Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme« (Röm 9,15; 2Mo 33,19).

Zudem unterstellt Ihr uns im 20. Paragraphen, daß wir vom Text »selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (auf daß der Vorsatz Gottes nach Auswahl bestände, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden), wurde zu ihr gesagt: Der Größere wird dem Kleineren dienen« argumentieren, unsere Erwählung zum Leben hänge in keiner Weise mit der Vorkenntnis Gottes zusammen. Wer folgert aber solches, geliebter Sir? Wenn nämlich Vorkenntnis Zuwendung und Aneignung beinhaltet, wie das in mehreren Bibelstellen der Fall ist, dann bekennen wir, daß Vorherbestimmung und Erwählung von Gottes Vorkenntnis abhängen. Wenn Ihr aber unter Gottes Vorkenntnis das versteht, daß Gott bei einigen seiner Geschöpfe gute Werke vorhergesehen habe und dies die Grundlage für ihre Erwählung sei, dann sagen wir, daß die Erwählung nicht von Gottes Vorkenntnis abhängig ist. Ich verwies Sie schon am Anfang dieses Briefes auf Dr. Edwards *Veritas Redux*, das ich Euch kürzlich in einem Brief empfohlen hatte, zusammen mit Elisha Coles Schrift

über *God's Sovereignty.* Lest doch bitte diese beiden, auch die ausgezeichneten Predigten von Mr. Cooper von Boston, Neuengland, welche ich Euch auch gesandt habe; und Ihr werdet sehen, wie alle Eure Einwände eine Antwort finden. Dennoch will ich festhalten, daß wir nach all unserer Lektüre über beide Seiten dieser Frage in diesem Leben nie fähig sein werden, *Gottes Beschlüsse zu ergründen.* Nein, wir müssen demütig bewundern, was wir nicht begreifen können, und am Ende unserer Nachforschungen zusammen mit dem Apostel rufen: *›O Tiefe, etc.,‹* oder in die Worte unseres Herrn einstimmen, als er Gottes Souveränität bewunderte: »Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.«

Es ist vielleicht nicht unangebracht, noch folgendes festzuhalten: Wenn wir jene Texte »Gott will nicht, daß irgend jemand verlorengehe«. »Ich habe kein Gefallen am Tode dessen, der stirbt« und ähnliche im striktesten Sinne auffassen, dann würde kein Mensch verdammt.

Aber wir müssen hier eine Unterscheidung machen: Gott hat kein Gefallen am Tod der Sünder, als freute er sich einfach an ihrem Tod. Er freut sich aber, seine Gerechtigkeit zu verherrlichen, indem er die Strafe verhängt, die ihre Missetaten verdient haben; so wie ein gerechter Richter keine Freude daran haben mag, daß er einen Verbrecher verurteilen muß, dennoch gerechterweise seine Hinrichtung befiehlt, damit das Gesetz und die Gerechtigkeit befriedigt werden, wiewohl es in seiner Macht stünde, ihm eine Begnadigung zu erwirken.

Ferner will ich darauf verweisen, daß Ihr die Lehre der Verwerfung zu Unrecht gotteslästerlich nennt. Umgekehrt ist die Lehre der universalen Erlösung, wie Ihr sie darlegt, der größte Anwurf auf die Würde des Sohnes Gottes und auf den Wert seines Blutes. Bedenkt daher, ob es nicht viel eher Gotteslästerung sei, zu sagen, wie Ihr in Paragraph 20 tut: »Christus starb nicht allein für jene, die gerettet werden, sondern auch für jene, die verlorengehen.« Der Text, den Ihr in falscher Weise anwendet, um dieser Aussage den Anschein von Wahrheit zu geben, wird von Ridgely, Edwards und Henry gut erklärt, wo ich Euch bitte nachzulesen. Ich verzichte bewußt darauf, selbst zu antworten, damit Ihr Anlaß habt, solche Abhandlungen zu lesen, welche Euch mit Gottes Hilfe Eures Irrtums überführen können. Ihr könnt die Behauptung: »Christus starb für die, welche verlorengehen« nicht einlösen, ohne daß ihr (wie Peter Böhler von den Herrnhutern es zur Stützung der universalen Erlösung in einem Brief offen bekannte) auch glaubt: »Am Ende werden die Verdammten aus der Hölle befreit werden.« Ich kann nicht glauben, daß Mr. Wesley solches denkt. Und doch muß die Ansicht der universalen Erlösung gänzlich fallen, wenn das nicht bewiesen werden kann. Denn wie können *alle* universal erlöst worden sein, wenn nicht *alle* am Ende errettet sein werden?

Sir, bedenkt um Christi willen, wie sehr Ihr Gott entehrt, indem Ihr die Erwählung ablehnt. Ihr macht offenkundig die Errettung nicht von Gottes *freier Gnade*, sondern von des Menschen *freiem Willen* abhängig. Es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß Jesus Christus in solchem Falle keine Frucht seines Todes in der ewigen Errettung einer einzigen Seele gesehen hätte. Unsere Predigt wäre dann in der Tat umsonst, und alle Einladungen an die Menschen, an ihn zu glauben, müßten eitel verhallen.

Aber gepriesen sei Gott! Unser Herr wußte, für wen er starb. Es bestand ein ewiger Kontrakt zwischen dem Vater und dem Sohn. Eine bestimmte Anzahl wurde ihm damals gegeben als Lohn seines Gehorsams und Todes. Für diese betete er (Joh 17) und nicht für die Welt. Für diese und nur für diese tut er jetzt Fürbitte, und an ihrer Errettung wird er seine vollkommene Befriedigung finden.

Ich verzichte bewußt darauf, noch weitere gesonderte Anmerkungen zu den zahlreichen noch folgenden Seiten Eurer Predigt zu machen. Stünde nicht Euer Name, Sir, über der Predigt, ich könnte nicht so lieblos sein, Euch für den Autor solcher Sophisterei zu halten. Ihr vollzieht einen logischen Zirkelschluß, wenn Ihr zuerst behauptet, Gott habe erklärt, er wolle alle retten, das heißt jede *einzelne* Person. Ihr setzt als selbstredend voraus (denn einen Beweis habt Ihr nicht), daß Gott ungerecht sei, wenn er irgend jemanden übergehe. Und dann erhebt Ihr Eure Stimme gegen den *fürchterlichen Beschluß.* Und doch bekennt Ihr, da Ihr ja an die Lehre von der Erbsünde glaubt, daß Gott gerechterweise alle hätte übergehen können.

Geliebter, geliebter Sir, seid mir nicht böse! Um Christi willen handelt nicht übereilt! Vertieft Euch ins Lesen, studiert den Gnadenbund. Nieder mit Eurem fleischlichen Raisonnement! Seid wie ein kleines Kind. Und dann, anstatt Eure Errettung als Pfand einzusetzen, wenn Eure Lehre der universalen Errettung nicht wahr sein sollte – wie Ihr im Vorwort zu jenem Liederbuch getan habt –, anstatt von sündloser Vollkommenheit zu reden – wie Ihr in jenem Liederbuch getan habt –, und anstatt die Errettung vom freien Willen des Menschen abhängig zu machen, wie Ihr in Eurer Predigt getan habt, druckt eine andere Predigt, in der Ihr Eure Worte zurücknehmt, und überschreibt sie: *Wahrlich freie Gnade (Free Grace indeed)*, da sie nicht *frei für alle* ist, sondern frei, weil Gott sie dem vorenthalten und dem geben kann, wer ihm gefällt und wann es ihm gefällt.

Bis Ihr das getan habt, muß ich daran zweifeln, ob Ihr Euch wirklich kennt. Bis dann kann ich nicht umhin, Euch vorzuhalten, daß Ihr den Klerus unserer Kirche beschuldigt habt, sich nicht an ihre Artikel zu halten, wo Ihr selbst mit Euren Überzeugungen den 9. und den 10. und 17. Artikel leugnet. Das sollte nicht so sein, geliebter Sir. Gott kennt mein Herz, und wie ich Euch bereits gesagt habe, so sage ich wiederum: Nichts als eine

einfältige Rücksicht auf die Ehre Christi hat mir diesen Brief abgenötigt. Ich liebe und achte Euch um seinetwillen. Und wenn ich zum Gericht gerufen werde, werde ich Euch vor Menschen und Engeln für das danken, was Ihr mit Gottes Hilfe an meiner Seele getan habt.

Dort, dessen bin ich gewiß, werde ich meinen geliebten Mr. Wesley von Erwählung und ewiger Liebe überzeugt sehen. Und es erfüllt mich oft mit Vergnügen, daran zu denken, wie ich Euch sehen werde, wie Ihr dem Lamm die Krone zu Füßen werft mit gleichsam heiliger Schamröte im Gesicht, weil Ihr in dieser Weise gegen die göttliche Souveränität geredet habt.

Aber ich hoffe, der Herr wird es Euch zeigen, ehe Ihr diese Erde verlaßt. Wie sehne ich mich nach diesem Tag! Wenn es dem Herrn gefallen sollte, diesen Brief dazu zu verwenden, dann würde das, geliebter und geehrter Sir, überschwengliche Freude bedeuten für

Euren zuneigungsvollen, doch unwürdigen Bruder und Diener in Christus
George Whitefield.

3. *Nachgedanken über Whitefields »Kalvinismus«*

In seinem öffentlichen Brief an John Wesley hatte Whitefield seine dogmatische Position dargelegt. Es mag sein, daß er in den ersten Monaten des offenen Zerwürfnisses mit den Wesleys (im Frühling 1741) »kalvinistischer« predigte als zuvor und als danach. Auf alle Fälle hat Whitefield in seiner Verkündigung Gottes Heil allen Menschen an allen Orten angeboten gemäß der Leitschnur des Apostels:

> Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, daß sie alle allenthalben Buße tun sollen (Apg 17,30).
>
> Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum und hat uns den Dienst der Versöhnung gegeben: nämlich daß Gott in Christo war, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend, und hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt. So sind wir nun Gesandte für Christum, als ob Gott durch uns ermahnte; wir bitten an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! (2Kor 5,18-20).
>
> Predige das Wort, halte darauf in gelegener und ungelegener Zeit; überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und Lehre (2Tim 4,2).

Riecker, der Whitefields Glaubensposition zwar ungenügend beleuchtet, urteilt bezüglich des dogmatischen Zerwürfnisses zwischen Wesley und Whitefield in folgendem Punkt ganz richtig: »Der eine betonte die Allgenugsamkeit Gottes, der andere den Anteil des Menschen an der Bekehrung. In der Tatsache der Errettung fiel beides zusammen.« Hätte mancher Streit zwischen »Arminianern« und »Kalvinisten« nicht auf Grund dieser Tatsache begraben werden können, so wie die beiden Führer des Methodismus ihn begruben?

Es ist bemerkenswert, daß Whitefield für sich wahrscheinlich »kalvinistischer« glaubte, als daß er predigte. Und damit bewies er, daß er ähnlich wie zwei andere berühmte Kalvinisten, John Bunyan vor ihm und Spurgeon nach ihm, nie dem Hyperkalvinismus erlegen ist. Er kann nicht an absolute Prädestination geglaubt haben. Bekanntlich trug Spurgeon vor seinem Kampf innerhalb des Baptistenbundes gegen Liberalismus und Verweltlichung (die sogenannte »Downgrade-Controversy«) einen theologischen Kampf mit den Hyperkalvinisten aus, die Spurgeon seiner evangelistischen Predigt wegen heftig angriffen.[230]

In seinem Nachruf hatte John Wesley die Substanz der Predigt Whitefields sehr wirklichkeitsgetreu zusammengefaßt. Er erntete dafür im kalvinistischen Blatt *The Gospel Magazine* Kritik: Wesley habe sich in der Darstellung von Whitefields Predigt einer »großen Verfälschung schuldig gemacht«, denn der Evangelist habe an allen Orten »als die fundamentalen Lehren den ewigen Bund zwischen dem Vater und dem Sohn gepredigt, aus welchem die absolute Prädestination fließt«. Darauf antwortete Wesley ruhig, aber bestimmt:

> I join issue on this head – Dem widerspreche ich. Ob die Lehren vom ewigen Bund und der absoluten Prädestination die fundamentalen Lehren des Christentums sind oder nicht, ich wiederhole meine Behauptung, erstens, daß Mr. Whitefield diese nicht überall predigte; und zweitens, daß er überall die Wiedergeburt und die Rechtfertigung durch den Glauben predigte … Bei allen Gelegenheiten, an denen ich ihn predigen hörte, hörte ich ihn nie einen einzigen Satz über diese beiden Punkte äußern, ja, all die Male, da er in unseren Kapellen in ganz England predigte, predigte er diese Lehren überhaupt nicht – welches, nebenbei bemerkt, ein Beweis dafür ist, daß er sie nicht als die fundamentalen Lehren des Christentums ansah …
>
> Alles, was ich über Mr. Whitefields Predigt sagte, entspricht den Tatsachen und kann von Zehntausend Zeugen bestätigt werden.

Man wird Whitefield vielleicht Inkonsequenz vorwerfen wollen. Wenn wir sein Leben betrachten, fällt uns das allerdings schwer. Was wir an ihm aber

sicher beobachten können, ist dies: Der Glaube an Gottes freie Gnadenwahl machte diesen Mann vor Gott und auch vor den Menschen klein. Und der Glaube an Gottes wirksame Gnade trieb ihn in der Evangelisation zu einem beispiellosen Eifer um Seelen an. Ist man nicht versucht zu sagen, daß dies doch Gottes Absicht gewesen sein muß, als Er uns in Seinem Wort die hohen und tiefen Geheimnisse Seiner erwählenden Liebe enthüllte?

4. »Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes«

Die im Titel erwähnte Predigt ist sicher die berühmteste, die Edwards hielt, ja, der gesamten amerikanischen Erweckungsbewegung. Sie ist beispielhaft für die Art der Predigt der Männer der Erweckung, beispielhaft auch dafür, wie unsere heutige Art, das Evangelium zu verkündigen, sich von der damaligen unterscheidet. Der Hauptunterschied ist dieser: Anders als damals steht in der heutigen Verkündigung nicht mehr Gott mit Seinen gerechten Forderungen und Seiner souveränen Gnade im Mittelpunkt, sondern der Mensch mit seinen Bedürfnissen und seinen Fähigkeiten. Das gilt inzwischen für nahezu die gesamte evangelikale Christenheit, in besonders hohem Grad für die charismatische. Dort werden ja all die Dinge geglaubt und getan, die ein Edwards und Whitefield und ihre Mitstreiter mit Entsetzen von sich gewiesen hätten, wie etwa der Glaube, daß es der *Mensch* in der Hand habe, den Heiligen Geist und Seine Gaben zu vermitteln. Ist das aber nicht eine konsequente Frucht des grundlegenden Irrtums, der Mensch habe Gottes Gnade und das Heil in seiner Hand?

Es folgen einige Schwerpunkte aus der Predigt Edwards', die er wie alle seine Predigten im vollen Wortlaut niederschrieb und dann in ruhigem Ton nahezu Wort für Wort wiedergab.

> 5Mo 32,35. In diesem Vers wird die Rache Gottes über ein gottloses Israel angedroht … Der aus diesem Vers entlehnte Ausdruck, den ich als Überschrift über meine Predigt gesetzt habe, lautet: »Ihr Fuß wird zur bestimmten Zeit ausgleiten.« Das sagt folgendes über die Strafe und das Verderben dieser gottlosen Israeliten:
>
> 1. Daß sie allezeit dem Verderben ausgesetzt waren, so wie jemand, der auf glitschigem Boden geht, jederzeit in Gefahr steht zu fallen …
>
> 2. Es bedeutet, daß sie plötzlich und unverhofft verderben werden, so wie jemand, der auf glitschigem Boden geht, den Augenblick nicht absehen kann, in dem er fallen wird …

3. Es bedeutet ferner, daß sie von selbst fallen werden, ohne daß ein anderer sie umstößt, so wie jemand, der auf glitschigem Boden geht, nichts außer seinem Eigengewicht braucht, um zu stürzen …

4. Es bedeutet schließlich, daß die einzige Ursache, warum sie noch nicht gefallen sind und nicht jetzt stürzen, der ist, daß der von Gott bestimmte Zeitpunkt noch nicht gekommen ist; denn es heißt, daß ihr Fuß zur bestimmten Zeit ausgleiten wird. Dann werden sie sich selbst überlassen werden und fallen, indem sie durch ihr eigenes Gewicht niedergerissen werden. Gott wird sie nicht mehr halten; und so bald Er sie nicht mehr hält, stürzen sie ins Verderben …

Die Beobachtung, auf die ich nun mit Nachdruck hinweisen will, ist die: Es gibt nichts, das gottlose Menschen auch nur einen Augenblick von der Hölle fernhält, als das bloße Wohlgefallen Gottes. Wenn ich sage: das bloße Wohlgefallen Gottes, dann meine ich damit Sein souveränes Wohlgefallen, sein unumschränkter Wille, der durch keine Verpflichtung zurückgehalten und durch keine Schwierigkeit gehindert wird … Die Wahrheit dieser Beobachtung kommt in folgenden Betrachtungen zum Ausdruck:

1. Es mangelt Gott nicht an Macht, die Gottlosen jeden Augenblick in die Hölle zu werfen …

2. Sie verdienen es, in die Hölle geworfen zu werden, so daß Gottes Gerechtigkeit Ihn nicht daran hindert, jeden Augenblick Seine Macht zu gebrauchen und sie alsbald zu verderben …

3. Sie stehen bereits unter dem Urteil der Verdammnis. Sie verdienen es nicht allein, da hinabgestürzt zu werden, sondern das Urteil des Gesetzes Gottes, jener unwandelbaren Richtschnur göttlicher Gerechtigkeit, steht schon gegen sie …

4. Sie sind jetzt schon der Gegenstand des gleichen Zornes und Grimmes Gottes, der seinen Ausdruck in der ewigen Pein der Hölle findet. Die Ursache, warum sie jetzt nicht in die Hölle stürzen, ist nicht etwa der, daß Gott ihnen nicht zürnte … Gott ist nicht so, wie sie selbst sind und wie sie sich Ihn denken. Der glühende Zorn Gottes ist über ihnen, und ihr Verderben schlummert nicht. Die Grube ist gegraben, das Feuer ist bereitet und der Ofen glüht, bereit sie zu verschlingen; die Flammen rasen, das blitzende Schwert ist geschärft und steht über ihren Häuptern, und unter ihnen hat der Abgrund seinen Schlund aufgerissen.

Der Bogen des göttlichen Zornes ist gespannt und der Pfeil ist an die Sehne gelegt, und die Gerechtigkeit richtet den Pfeil auf dein Herz, der Bogen will schier zerspringen, und nichts hält den Pfeil zurück als das bloße Wohlgefallen Gottes, eines zürnenden Gottes, der in keiner Weise dem Sünder verpflichtet ist …

> O Sünder! Bedenke die große Gefahr, in der du schwebst! Es ist ein großer Glutofen des Grimmes, ein weiter und bodenloser Abgrund des flammenden Zornes Gottes, und es ist Gottes Hand, die dich noch über dem Abgrund hält, aber eines Gottes, den du selbst zu diesem Zorn erregt hast; er zürnt dir nicht weniger als allen, die er bereits ins Verderben versenkt hat. Du hängst an einem dünnen Faden … und du hast kein Teil an einem Mittler …
>
> So wird es dir ergehen, der du noch nicht bekehrt bist. Unendliche Macht und Majestät und der Schrecken des allmächtigen Gottes werden an dir erhöht werden durch die unaussprechliche Stärke deiner Qualen.
>
> Und nun hast du eine außergewöhnliche Gelegenheit, es ist ein Tag, an dem Christus die Tür des Erbarmens weit aufgestoßen hat und mit gewaltiger Stimme die Sünder ruft … Darum wache ein jeder auf, der außerhalb von Christus ist, er wache auf und fliehe vor dem kommenden Zorn. Der Zorn des allmächtigen Gottes steht zweifelsohne über einen großen Teil dieser Versammlung. Es mache sich ein jeder auf und fliehe aus Sodom: »Rette dich um deines Lebens willen, sieh nicht hinter dich, und bleibe nicht stehen; rette dich auf das Gebirge, damit du nicht weggerafft werdest.«

Noch bevor Edwards seine Botschaft beendigt hatte, ging ein Stöhnen und ein Wimmern durch die Reihen der Zuhörer. Ein Augenzeuge schrieb in sein Tagebuch:

> Ging nach Enfield hinüber, wo ich Mr. Edwards von Northampton traf, der eine äußerst aufwühlende Botschaft über 5. Mose 32,35 hielt. Bevor die Predigt fertig war, war ein großes Stöhnen und Schreien im ganzen Haus: Was muß ich tun, um gerettet zu werden? Ich fahre in die Hölle! Was soll ich tun, um Christi willen? Daher mußte der Prediger innehalten – die Schreie waren durchdringend und erstaunlich. Nach einer Zeit des Wartens, war die Versammlung wieder stille, so daß Mr. Edwards beten und dann von der Kanzel steigen und sich mit den Menschen unterreden konnte. An mehreren Seelen geschah in jener Nacht ein verheißungsvolles Werk, und oh, wie froh und wie lieblich sahen die Gesichter derer aus, die Trost empfangen hatten. Möge Gott es stärken und bestätigen! Wir sangen ein Lied und beteten, und dann wurde die Versammlung entlassen (zitiert bei Iain Murray: Jonathan Edwards. A New Biography).

Joseph Tracy beschreibt den Abend in Enfield mit folgenden Worten:

> Edwards predigte. Seine schlichte und unprätentiöse Art sowohl im sprachlichen Ausdruck als auch in der Vortragsweise verbunden mit seinem Ruf der Heiligkeit und der Erkenntnis der Wahrheit ließen keinen Verdacht zu, daß er irgendeinen rhetorischen Trick versuchen würde, um die Hörer zu blenden. Er begann in der klaren, sorgfältigen und demonstrativen Weise eines Lehrers, dem viel am Ergebnis seiner Bemühungen liegt und der darauf achtet, daß jeder Schritt innerhalb des fortlaufenden Arguments klar verstanden wird. Sein Text war 5. Mose 32,35. Indem er die Bedeutung dieses Textes Schritt für Schritt entfaltete, brachte die allersorgfältigste Logik ihn und seine Zuhörer zu Schlußfolgerungen, welche die schreckenerregendsten bildlichen Vergleiche nur mangelhaft ausdrücken konnten. Seine furchtbarsten Beschreibungen des drohenden Gerichts ließ sie noch klarer die Wahrheiten erfassen, die zu glauben er sie genötigt hatte. Die Erkenntnis derselben war nicht das Produkt der Vorstellung, sondern ein Teil des logischen Arguments. Das Ergebnis war so, wie man es sich hätte denken können. Trumbull sagt uns: »Bevor die Predigt beendigt war, schien die ganze Versammlung tief bewegt und von einem furchtbaren Bewußtsein der Sündenschuld und der Gefahr niedergebeugt. Es wurde so laut nach Luft gerungen und geweint, daß der Prediger sich an die Versammlung wenden und sie um Ruhe bitten mußte, damit man ihn hören könne (Joseph Tracy: The Great Awakening).

Beachten wir den Anlaß für die hier beschriebenen Phänomene: Menschen wurden von solcher Erkenntnis der Heiligkeit Gottes und der furchtbaren Wirklichkeit ihrer Sünde überführt, daß sie seelisch zusammenbrachen:

> Manchmal werden Personen an den Rand der Verzweiflung gebracht, und kurz bevor der Tag dämmert, ist ihnen alles schwarze Nacht. Es sind einige wenige Fälle aufgetreten, in denen Personen einen solch ungeheuren Eindruck vom Zorn Gottes über die Sünde hatten, daß sie davon überwältigt wurden und laut riefen und es nicht fassen konnten, daß Gott solche schuldigen und elenden Geschöpfe noch am Leben läßt und sie nicht unverzüglich in die Hölle wirft (Edwards: A Narrative of Surprising Conversions, S. 24).

Beachten wir auch, daß diese Schreie der Verzweiflung nur kurze Zeit dauerten. Edwards hielt in der Predigt wenige Augenblicke inne, bis es im Saal wieder ruhig war, und dann konnte er sich an die aufgestörten Seelen wenden. Sie waren nicht außer sich; sie waren nicht bewußtlos; sie lagen nicht wie Tote am Boden, sondern sie waren im Gegenteil hellwach. Sie mußten

hellwach sein, hatte doch Gottes Geist sie aufgeweckt, der kein Geist des Schlafes, sondern des Lichts und der Klarheit ist. Und sie mußten bei absolut klarem Verstand sein, sollten sie verstehen, wie sie errettet werden konnten; und gerade das wollte der Geist Gottes ihnen deutlich machen. Darum hatte Er sie ja überhaupt aufgeschreckt.

Was ist nun vom »heiligen« Lachen zu halten, das unter der Predigt von Edwards angeblich aufgetreten sein soll. Edwards schreibt in seinem sorgfältigen Bericht über die Erweckung der Jahre 1734-35:

> Es war äußerst wunderbar zu sehen, wie die Empfindungen der Menschen bewegt werden konnten, wenn Gott ihnen gleichsam plötzlich die Augen öffnete und in ihren Verstand eine Wahrnehmung und ein Verspüren der Größe Seiner Gnade, der Fülle Christi und Seiner Bereitschaft zu retten einließ – dies, nachdem sie zuvor unter dem Eindruck ihrer Schuld und in der Erkenntnis göttlichen Zornes in einen Abgrund des Schreckens gesunken waren in der Meinung, ihre Sünde sei jenseits allen göttlichen Erbarmens. Ihr freudenvolles Überraschtwerden ließ ihre Herzen gleichsam springen, so daß sie bereit waren, aufzulachen, während gleichzeitig ein Strom von Tränen aus ihren Augen schoß und sich so Lachen und lautes Weinen mischten. Einige Male vermochten sie nicht, ein lautes Ausrufen zurückzuhalten, mit dem sie ihre große Bewunderung zum Ausdruck brachten. Viele haben davon gesprochen, daß ihre Herzen in Liebe zu Gott und zu Christus hingezogen wurden und wie ihr Geist in wonnevoller Betrachtung der Herrlichkeit und der wundersamen Gnade Gottes und der Vorzüglichkeit der sterbenden Liebe Jesu Christi eingehüllt wurde … Mehrere unserer jungen Kinder haben viel davon berichtet … Einige sind vom Eindruck der hingebungsvollen Liebe Jesu Christi für solche erbärmlichen, elenden und unwürdigen Geschöpfe so überwältigt worden, daß sie körperlich geschwächt wurden (Edwards: Narrative, S. 44, 45).

Das von Edwards erwähnte Lachen war die natürliche Reaktion eines Gemüts, das zuerst unter einem unerträglichen Bewußtsein der eigenen Schuld und des gerechten Zornes Gottes über ihm gestanden hatte, und dann in nie geahnter und nicht erwarteter Weise mit einem Mal das rettende Licht sah: Da ist ein blutender und sterbender Heiland, der sein Gericht getragen hat! Wie sollte da ein Herz vor Jubel nicht schier zerspringen, wie sollte ein Gemüt, das unter dem seelischen Druck der Sünde schier verzweifelt war, nicht vor Freude hell und frei auflachen, da es so unverhofft und auf so unaussprechlich herrliche Weise von jedem Druck erlöst worden ist? Und beachten wir auch dies: Es kam Edwards, es kam den damals Be-

kehrten, nie in den Sinn, dieses Lachen als etwas besonders Heiliges zu bezeichnen. Die Idee, dieses Lachen um seiner Selbst willen zu suchen, hätten sie mit Abscheu als furchtbare Gotteslästerung von sich gewiesen.

5. *Eine knappe Bibliographie zum Leben und zum Werk George Whitefields*

George Whitefield: Journals. Banner of Truth, 1989.
George Whitefield: Letters 1734 to 1742. Banner of Truth, 1976
George Whitefield: Sermons, Vol. I – III, Pietan Publications 1991.
Dallimore, Arnold: The Life and Times of George Whitefield. Banner of Truth, 1970; 1980. 2 Vols.
Gillies, John: Memoirs of George Whitefield. Pietan Publications 1993. 2 Vols.
Riecker Otto: Ruf an alle. George Whitefield, Bahnbrecher der modernen Evangelisation und Erweckungsträger in zwei Kontinenten. Brockhaus, 1962.
Tyerman, Luke: The Life and Times of George Whitefield. Hodder and Stoughton.
Tyerman, Luke: The Life and Times of John Wesley. Hodder and Stoughton, 1870. 3 Vols.
Ryle, R. C.: Christian Leaders of the 18th Century. Banner of Truth.
Tracy, Joseph: The Great Awakening. Banner of Truth, 1989.
Chambon, Joseph: Der Puritanismus. Evangelischer Verlag Zürich, 1944.
Murray, Iain H.: Jonathan Edwards. Banner of Truth 1992.
Bennett, Richard: Howell Harris and the Dawn of Revival. Evangelical Press of Wales, 1987.
Broome, J. R.: Life and Hymns of John Cennick. Gospel Standard Trust Publications, 1988.

Anmerkungen

1. Zitate aus Whitefields Journals sind die eingerückten oder in Anführungszeichen gefaßten, nicht weiter gekennzeichneten Texte.
2. In der englischen Sprache pflegte man früher für den christlichen Ruhetag, den Sonntag, oft Sabbath zu sagen.
3. Bunyans Autobiographie trägt den bezeichnenden Titel »Grace Abounding for the Chief of Sinners – Überströmende Gnade für den vornehmsten der Sünder.«
4. Theo Lehmann in einer Predigt in Plauen im November 1980.
5. 1Kor 10,31
6. Henry Scougal: The Life of God in the Soul of Man.
7. Stille Andacht, eine Grundhaltung des Mystizismus, die ein passives sich Ergeben und ein leidenschaftsloses Ruhen in Gott anstrebt; von Lat. quies, Ruhe.
8. Die »Neununddreißig Artikel« sind die Glaubenslehre der anglikanischen Kirche.
9. Whitefields erstes Auftreten in London gleicht in auffälliger Weise dem Beginn des Dienstes des größten Predigers des 19. Jahrhunderts, Spurgeons. Auch er kam als so junger Mann in die Hauptstadt, daß man ihn zunächst nicht ganz für voll nehmen wollte, was sich aber wie bei Whitefield änderte, sobald man ihn predigen gehört hatte.
10. In Mt 9,38 steht im Griechischen buchstäblich: »Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter ausstoße in die Ernte.«
11. 160 Pfund entsprach damals dem Lohn eines Arbeiter von mehr als 320 Wochen.
12. »Predigen« heißt in einem regulären Gottesdienst das Wort verkündigen. Neben den neun Predigten predigte er ebenso oft oder öfter in Gemeinschaften.
13. »Gebete lesen« ist die Bezeichnung für Gottesdienst und Predigt in einer nicht ordentlichen Kirchversammlung.
14. J. C. Ryle: Christian Leaders of the 18th Century, S. 14.
15. So nannte man in England die Gläubigen, die sich außerhalb der anglikanischen Kirche in unabhängigen Gemeinschaften versammelten.
16. »Nachdem er einmal die Lehren der Gnade gründlich erfaßt hatte, trieben sie in seinem Herzen tiefe Wurzeln und wurden gleichsam zu Gebein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleisch. Es scheint, daß keiner von der kleinen Schar der Oxforder Methodisten so bald ein so klares Verständnis vom Evangelium Christi hatte wie er, und daß neben ihm niemand dieser Botschaft bis zum Schluß so unbeirrt treu blieb.« (R.C. Ryle).
17. John Gilles: Memoirs of George Whitefield.
18. Ein Quart ist der vierte Teil einer Gallon, welche 4,5 Liter faßt.
19. Eine Pinte ist die Hälfte eines Quart, also etwas mehr als ein halber Liter.
20. 1 Unze entspricht 28 Gramm
21. Das bei der Reformation eingeführte offizielle Gebetbuch der anglikanischen Kirche.
22. Luke Tyerman: Life and Time of John Wesley.
23. Der Chor sang »Aus den Tiefen rufe ich zu Dir, o Herr! Herr, höre meine Stimme! Laß Deine Ohren aufmerksam sein auf die Stimme meines Flehens« (Ps 130).

24. Whitefield spricht einzig an dieser Stelle von Losewerfen. Er hat für sich persönlich nie das Los geworfen, vielmehr hat er diese Praxis stets verurteilt, wann immer er sie später erwähnt.
25. Richard Bennett: The Early Life of Howell Harris
26. William Seward (1711–1740) war Witwer. 1738 war er an der Fetter Lane zum Glauben gekommen. Er hatte sich an der Börse ein ansehnliches Vermögen erworben und erklärte im Frühling 1738, als Whitefield von Amerika zurückkam, seine Bereitschaft sich selbst und seinen Besitz Whitefield zur Verfügung zu stellen. Die wenigen Jahre bis zu seinem ehrenhaften Tod war er ein treuer Begleiter des Evangelisten.
27. Gal 1,10
28. Dieser Brief erscheint in Faksimile in der vollständigen englischen Ausgabe von Wesleys Tagebüchern, Bd. 2, S.209.
29. Tyerman: Whitefield, Bd. 1, S. 208, 209.
30. Otto Riecker: Ruf an alle, S. 51, 52. Eine etwas kritischere Bewertung findet sich bei Dallimore. Er kommt aber dennoch zum nüchternen Urteil: »Wenn wir Whitefields 60.000 als 30.000 und seine 80.000 als 40.000 lesen, stehen wir noch immer vor einer kolossalen Leistung. Mit größter Wahrscheinlichkeit erreichte Whitefield mit diesen Mengen die größten, die je ein Prediger ohne Verstärker erreicht hat.«
31. Tyerman: Wesley, Bd. I, S. 317
32. Wesley, Letters (zitiert bei Dallimore)
33. Wesley, Letters (zitiert bei Dallimore)
34. *the horrible decree:* Gemeint ist die hyperkalvinistische Lehre vom unabwendbaren göttlichen Dekret der Verdammnis derer, die verloren gehen müssen.
35. Otto Riecker hat in seiner Whitefield-Biographie ebenfalls versäumt, auf den wirklichen Anfang des Zerwürfnisses zurückzugehen. Stattdessen hat er die alten Vorurteile gegen Whitefield aufgegriffen und macht über ihn in den Kapiteln »Die neue Heimat« und »Zwist unter Brüdern« Aussagen folgender Art:

    »In (Whitefields) leidenschaftlicher Natur lag eine gewisse Rechthaberei, die er Eifer für die Sache Gottes nannte. Er war aber kein Theologe, sondern ein Freiwerber Christi voll Glut und Inbrunst.« Dieser ganze Satz ist fast wörtlich von Tyerman abgeschrieben. Wir werden genügend Anlaß haben, zu sehen, daß beides nicht zutrifft.

    »Hier benutzte Satan (Whitefields) Neigung zu Rechthaberei und Eigensinn, um in die junge Bewegung Streit und Verwirrung zu bringen. Whitefield erkannte das nicht, sondern verfaßte gleich nach der Landung (in England im Frühling 1741) unter dem Eindruck dieses Angriffes eine Gegenschrift« (S. 84). Bekanntlich begann Whitefield erst nach monatelangem Zaudern seine Gegenschrift zu verfassen, und zwar tat er das während seines langen Aufenthaltes in Amerika. Erst nachdem Whitefield eine ausgiebige Korrespondenz mit Wesley geführt hatte und die Ereignisse der inzwischen verflossenen zwei Jahre (!) seit der verhängnisvollen Predigt gegen die Prädestination bewiesen hatten, das Wesley unerbittlich blieb, veröffentlichte Whitefield seinen offenen Brief.

    »Wesley beschwerte sich, daß er selbst Whitefield nie mit Namensnennung angegriffen habe, dieser aber öffentlich und in den Gemeinschaften sich in seiner heftigen und impulsiven Weise gegen ihn und seinen Bruder und ihre Ansichten äußere. Immerhin hatte er selbst die Offensive eröffnet« (S. 85).

36. »Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit. Wenn ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in eurem Herzen habt, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat. Die Weisheit aber von oben ist aufs erste rein, sodann friedsam, gelinde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt. Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften« (Jak 3,13-18).
37. Julia Wedgwood: John Wesley, London 1870 (zitiert bei Dallimore).
38. The Methodist Magazine 1849 (zitiert bei Dallimore)
39. Die bereits erwähnten französischen Propheten vertraten die Lehre von der vollständigen Heiligung.
40. Original in Latein in Wesleys Journal, Bd. 2, Seite 488 (zitiert bei Dallimore).
41. John Cennick: »An Account of the Most Remarkable Occurences in the Awakening at Bristol and Kingswood« in *The Moravian Messenger* (Der Herrnhuterbote), Bd 16.
42. Dieser Satz ist wichtig, damit wir Whitefield nicht falsch verstehen, wenn er sagt, der Mensch habe keinen freien Willen. Er sagt damit nicht, daß der Mensch nicht einen eigenen Willen habe, der verantwortlich wählt. Nein, der Mensch hat einen eigenen Willen, darum ist er für seine Entscheidungen verantwortlich. Wenn er am Ende in die Hölle fährt, dann weil er selbständig und freiwillig die Hölle dem Himmel vorgezogen hat. Der eigene Wille ist seit dem Sündenfall an das Böse gebunden; darum wählt der Sünder immer die Sünde und verwirft das Licht: »Dies aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse« (Joh 3,19). Er tut das so lange, bis Gottes Gnade seinen Willen zum Guten befreit.
43. Hier lehnt sich Whitefield an Röm 8,29.30 an, jenen Abschnitt, den die englischen Bibelausleger seit dem 17. Jahrhundert als die goldene Kette der Gnade bezeichnet haben.
44. vgl. 2Tim 2,10
45. Joseph Chambon: Der Puritanismus, Evangelischer Verlag A.G. Zollikon-Zürich 1944, S. 27.
46. Gillies *Historical Collections*, zitiert bei Tyerman.
47. Es war Prediger Noble gewesen, der Whitefield nach New York eingeladen hatte.
48. Seine Vorbehalte rührten daher, daß Whitefield bei seinem Eintreffen in New York von *Gilbert Tennent* begleitet wurde, von dem Pembert hielt, daß er oft mehr Eifer als Erkenntnis habe.
49. *katholisch* in seinem ursprünglichen Sinn: umfassend, nicht sektiererisch.
50. Geh voran, ich folge, wenn auch mit ungleichen Schritten.
51. vgl. Apg 18,9.10
52. Benajmin Franklin: *Autobiography.*
53. ebenda.
54. Im englischen Original steht für »Deutsch« immer »Dutch«, was heute »Holländisch« bedeutet. Es ist bekannt, daß man damals oft »Dutch« sagte und »Deutsch« meinte. Hier ist es des erwähnten Peter Böhler wegen eindeutig, daß es Deutsche waren.

55. Ein Mann in Philadelphia, der ein Ballhaus unterhielt, hatte sie Whitefield mitgegeben. Eine der beiden wurde später die Frau des nimmermüden Factotum in Bethesda, James Habershams.
56. Die Briefe finden sich alle in: Letters of George Whitefield 1734 to 1742.
57. »Donnerstag, 8. Mai: Am Morgen früh mußte ich bereits mit aufgeweckten Seelen sprechen. Der erste, der zu mir kam, war ein Indianerhändler, den Gott durch meine Predigt gerufen hatte, als ich das letzte Mal hier war. Er kommt gerade vom Volk der Indianer zurück, wo er mit allen gebetet und zu allen geredet hat, die er traf. Er hat gute Hoffnung für eine Reihe von ihnen, wiewohl seine Händlerkollegen versuchten, die Indiander gegen ihn zu vereinnahmen. Er will sie aber im Herbst wieder besuchen.«
58. Der Ausdruck »unterscheidende Gnade« will sagen, daß die Gnade Gottes und nicht eine Eigenschaft oder Dispostion des Menschen den Unterschied zwischen den Erretteten und Nichterretteten macht (siehe 1Kor 4,7)
59. Der HERR ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich von Ewigkeit her geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jer 31,3).
60. Whitefield hatte noch immer keine Antwort von Elizabeth Delamotte bekommen.
61. Es ist eine Antwort auf einen Brief des Herrnhuters James Hutton, in dem er seine Sorge über eine ungesunde geistliche Entwicklung unter den Herrnhutern in London ausdrückte. Charles Wesley schrieb dazu: »Ein neues Gebot, das man *Stille* nennt, hat alle göttlichen Gebote ersetzt, und so wird allen Regungen der gefallenen Natur freie Fahrt gewährt.«
62. Am 13. Juli 1740 schrieb er an James Hutton in London: »Jeder hat seine besondere Gabe. Unter freiem Himmel zu predigen, das ist mein Plan. Darin werde ich wie auf Adlersflügeln getragen.«
63. Stephen Gardiner, 1497-1555, von Maria I, der Katholischen (oder auch »Blutigen«), zum Bischof eingesetzt; betrieb die Rekatholisierung Englands.
64. Jak 5,1-5
65. *the method of our acceptance with God*, wörtlich: »die Methode unserer Annahme bei Gott« – diese typische Art der Puritaner sich auszudrücken, muß man sinngemäß wie oben wiedergeben.
66. Das in Pennsylvania angefangene Projekt einer Schule für Schwarze scheiterte.
67. J.B. Wakely: Anecdotes of the Rev. George Whitefield, zitiert bei Tyerman.
68. »katholisch« im ursprünglichen Sinne von »umfassend, die Gesamtheit einbeziehend«.
69. Dallimore sagt an dieser Stelle zuviel: »Während seines Besuchs in den Kolonien besuchte er keinen Gottesdienst anglikanischer Geistlicher mehr« (Bd. I, S. 530); denn in Whitefields Journals vernehmen wir: »Sonntag, 5. Oktober … Assistierte beim Sakrament in der Church of England …«
70. Lk 14,23
71. Wer mit Spurgeons Leben vertraut ist, wird sogleich an eine tragische Parallelstelle erinnert: an die Katastrophe in der Musikhalle im Jahre 1856.
72. Iain H. Murray: Jonathan Edwards, S. 213. Murray zitiert aus Whitefields Werken, Bd. 4, S. 225.
73. 2Kor 2,17
74. 1Mo 28,17
75. Der Klerus der anglikanischen Kirche

76. William Cooper war damals 46 Jahre alt und einer der angesehensten Verkündiger des Evangeliums in der Stadt. Er war der Autor der Schrift »The Doctrine of Predestination unto life«, welche Whitefield in seinem offenen Brief an John Wesley diesem empfiehlt.
77. Whitefields Plan, sich im Herbst 1739 zuerst mit den mittleren Kolonien vertraut zu machen, um dann auf dem Pferd nach Georgia zu reisen, anstatt sich unmittelbar dahin zu begeben, nennt er »a strange freak«, eine sonderbare Ausgeburt.
78. 1Thes 1,5
79. Wakeley: Anecdotes of Whitefield.
80. Röm 11,29
81. Joh 13,1
82. Röm 7,21-25
83. Es müssen nicht erhaltene Brief in den drei dazwischenliegenden Tagen eingetroffen sein.
84. vgl. Jer 20,9.
85. zitiert in: Frances Bevan: The Life of William Farel.
86. So viele waren es in Northampton allein. Die Bewegung hatte sich 1735 nach South Hadley, Suffield, Sunderland, Green River, Hatfield, West Springfield, Enfield, etc., also in Dutzenden von Ortschaften ausgebreitet, und die Bekehrungen waren dort im Verhältnis gleich zahlreich.
87. Auszüge aus der Predigt sowie die Wirkung derselben finden sich im Anhang dieses Buches.
88. Bedenken wir noch, in welchem Stil Jonathan Edwards seine Predigten vortrug: Er war so sachlich und so wenig spektakulär, daß solche, die Edwards zu wenig kannten oder ihn nie verstanden haben, ihn als einen kalten, gefühllosen Denker angesehen haben. Ein anglikanischer Pfarrer in Boston charakterisierte ihn so: »Ich kenne den Mann; wiewohl seine Sprache anständiger ist als die von Mayhew und Prince, ist er von befremdenden Gewohnheiten, steif, unnahbar und mürrisch.« Das alles war er natürlich nicht; aber er war genausowenig ein »feuriger Prediger«, wozu ihn unsere heutigen Schwärmer aus naheligenden Gründen umstilisieren wollen. John Gillies (1712–1796), Zeitgenosse von Edwards und George Whitefield schreibt in seinen *Historical Collections Relating to Remarkable Periods of the Success of the Gospel:*

    »Reverend Mr. Edwards von Northampton war ein Prediger von leiser und maßvoller Stimme, der in natürlicher Weise und mit sparsamer Körpersprache seine Predigten hielt und kaum etwas an seinem Gebaren hatte, das Aufmerksamkeit erregte, außer sein ihm gewohnter großer Ernst, mit dem er so schaute und sprach, als stehe er vor Gott.«

    Ein Gemeindeglied aus Northampton kommentierte die Art des Vortragens seines Pastors: »*Beim Predigen verwendete Mr. Edwards keine Gebärden, sondern er schaute gerade vor sich hin.*« Dr. West, der seine Kindheit in Stockbridge verbrachte, als Edwards dort Pastor war, erinnerte sich: »Als die Predigt einmal länger als zwei Stunden dauerte … blieb die Aufmerksamkeit der Zuhörer bis zum Schluß regungslos auf den Gegenstand fixiert. Sie schienen enttäuscht, daß sie schon so bald aufhörte. Die Wahrheit nahm das Denken in einer Weise in Beschlag, daß man nicht widerstehen konnte.« (Works, I clxxxix).
89. *Six Sermons*, George Whitefield, London 1750; zitiert bei Iain Murray, S. 248.

90. John Bradford, geboren 1510, wurde im Jahre 1555 von Maria der Blutigen, der letzten römisch-katholischen Monarchin Großbritanniens, seines Glaubens wegen verbrannt.
91. vgl. Apg 20,24.
92. siehe Anhang, wo der Brief im vollen Umfang widergegeben ist.
93. 1Mo 49,23.24.
94. Jes 41,10.
95. von *post*, »nach«, und *chilioi*, »tausend«. Die Lehre besagt, daß durch die Predigt des Evangeliums die ganze Welt dem Gehorsam Christi unterworfen und zuerst tausend Jahre Frieden genießen werde, und dann werde der Christus wieder kommen.
96. Zudem ist es nicht in erster Linie der antichristliche Zeitgeist, der uns überzeugt, daß wir – um C. H. Spurgeon zu zitieren – gegen das Ende der Zeit »nicht Millennium, sondern Pandämonium zu erwarten haben«, sondern das biblische Zeugnis. Die Bibel rechtfertigt jene Erwartung nicht, der Herr werde zurückkehren, um über eine Welt zu regieren, die sich Ihm im Glauben bereits unterworfen hat. Nach dem eindeutigen Zeugnis des Neuen Testaments liegt die Sache genau umgekehrt: Der Herr kommt und unterwirft in furchtbaren Gerichten eine Welt, die sich immer offener und hemmungsloser gegen Ihn aufbäumt.
97. Abel Stevens: Das hundertjährige Jubiläum des amerikanischen Methodismus. Ein Abriß seiner Geschichte, Theologie, seines praktischen Systems und Erfolges, Bremen 1866.
98. Wir erinnern uns an die beiden Briefe, die Whitefield kurz nach der schicksalsschweren Predigt an Wesley schrieb: »Ich höre, geehrter Herr, daß Ihr daran denkt, eine Predigt gegen die Prädestination zu drucken. Der Gedanke schokkiert mich. Welche Folgen kann das haben außer Kontroverse? Wenn die Leute mich nach meiner Meinung fragen, was soll ich tun? Ich bin damit in einer kritischen Lage. Gott gebe, daß ich mich richtig verhalten könne! Stille auf beiden Seiten wird das Beste sein. Es wird schon gemunkelt, daß zwischen Euch und mir ein Riß sei, und darob ist mein Herz bekümmert.«

    »Geehrter Sir, ich bekenne, daß mein Geist kürzlich erregt gewesen ist, als ich von einigen Eurer Handlungen erfuhr; mein Herz ist zerbrochen. Ich bin in meiner Seele betrübt, wenn ich bedenke, in was für ein Dilemma ich mich befinde. Wie kann ich den Dissenters sagen, ich sei mit ihren Glaubenssätzen nicht einverstanden, ohne meine eigenen Überzeugungen zu verleugnen? Wie kann ich sagen, ich sei mit ihnen einverstanden, ohne meinem geehrten Freund zu widersprechen, den ich so zu lieben begehre wie mein eigenes Leben? … Geliebter und geehrter Sir, wenn Euch irgend am Frieden in der Gemeinde liegt, dann haltet Eure Predigt über die Prädestination zurück. Aber Ihr habt ein Los geworfen! O! mein Herz ist in meinem Innern zerschmolzen wie Wachs. Der Herr führe uns alle! Geehrter Sir, ich wünsche Euch allen Erfolg, den Ihr nur begehren könnt. Möget Ihr zunehmen, während ich abnehme! Ich würde gerne Eure Füße waschen. Gott ist mit uns in mächtiger Weise. Ich habe eben dem Bischof einen Brief geschrieben. O, ringt, ringt, geehrter Sir, in Euren Gebeten, daß nicht die geringste Entfremdung in unserer gegenseitigen Zuneigung aufkomme. Euer gehorsamer Sohn und Diener in Christus, G.W.
99. John Gilles, Memoirs, S. 66.

100. In der Einleitung zu seinem offenen Brief bringt Whitefield die Sache mit dem Los, das Wesley vor Whitefields erster Ausreise nach Amerika geworfen hatte, zur Aussprache. Siehe Anhang.
101. Luke Tyerman beurteilt in seiner Wesley-Biographie den Brief wie folgt: »Whitefield steigerte sich in eine Rage hinein und schrieb dieses Pamphlet, in dem er nicht nur versucht, Wesleys Lehre zu widerlegen, sondern auch eine unnötige Attacke auf Wesleys Charakter reitet und ihn des Losewerfens wegen höhnt … Das unduldsame, maßlose Eifern lag ganz auf der Seite Whitefields … in seiner Antwort tobte er; in seinen Briefen jammerte er, bis der Unterschied in ihren Auffassungen ihre Freundschaft zerstörte und sie dazu führte, getrennte Versammlungshäuser und eigene Societies zu bilden und bis zum Ende ihres Lebens getrennte Wege zu gehen …« In seiner danach verfaßten Whitefield-Biographie führt Tyerman Whitefields Antwort im vollen Umfang an und beurteilt sie mit den Worten: »Der Geist, den dieser Brief atmet, ist von großer Schönheit« (Bd. I, S. 471).
102. Luke Tyerman: Life and Times of Wesley, Bd. I, S. 320.
103. Dallimore, Whitefield, Bd. II., S. 31.
104. Luke Tyerman: Life and Times of Wesley, Bd. I, S. 344.
105. Jes 2,22.
106. »Es ist aber ein Jammer, daß Whitefield uns nicht einen detaillierten Bericht seiner Seite des Zerwürfnisses hinterlassen hat, wie Wesley es von seiner tat. Whitefield hat uns wenig hinterlassen und zog es vor, die Aussagen Wesleys unwidersprochen stehen zu lassen. Damit hat sich eine falsche Sicht über die Ursachen der Trennung und die Handlungen der beiden Beteiligten in der Nachwelt festgesetzt; diese ist aber so allgemein akzeptiert, daß jeder Versuch, sie zu korrigieren zweifelsohne wie ein Vorurteil gegen Wesley und für Whitefield aussehen muß … Whitefield zog es aber vor, mit seinem Dienst fortzufahren …«
107. Dallimore zitiert dieses Zeugnis aus *The Arminian Magazine*, 1784, S. 606. Mit seiner Bemerkung, daß dieses Gelübde vor Gott nicht vergessen war, meint Wesley folgendes: Im Jahre 1703 kam es im Hause von Pfarrer Samuel Wesley zu Spukphänomenen, welche John überaus ernst nahm. Seine Mutter Susanna schrieb ihm, sie könne durchaus nicht verstehen, welches der Sinn solcher Erscheinungen sein könne. Der damals 16jährige Wesley meinte, Gott habe Satan gesandt, um seinen Vater seines leichtfertigen Gelübdes wegen zu plagen.
108. Joh 12,32.
109. 5Mo 33,27.
110. Tyerman: Whitefield, Bd. I, S. 478. Sein Kommentar zu diesem Brief: »Wenn Whitefield seine Kenntnis von Wesleys Lehre von der christlichen Vollkommenheit zur Hauptsache aus dem Mund solcher Zeugen hatte, dann ist es kein Wunder, daß er gegen sie eingenommen war.«
111. Otto Riecker findet das auch: »Es war ein Wunder, daß dieses schädliche Gegeneinander nicht die ganze Saat vernichtete, daß Gott sowohl dem Vertreter des allmächtigen göttlichen Willens wie der freien Entscheidungsmöglichkeit des Menschen die Gnade gab, in der offenen Feldschlacht Menschen zu ihm zu rufen. Hierbei erwies sich Gottes allein rettende Hand ebensowohl wie die freie Umkehr der Sünder.«
112. Sach 3,2.

113. Jes 26,11.12.
114. vgl. Ps 119,96.
115. 1 Guinea ist 1 Pfund und 1 Schilling.
116. Tyerman, Bd. I., S. 526.
117. ebenda, S. 527.
118. Gillies ist ein Fehler unterlaufen, wo er sie eine geborene Burnell nennt. Riekker hat in seiner Whitefield-Biographie den Fehler kopiert.
119. Dallimore, Bd. II, S. 112.
120. 1Kor 15,32.
121. Apg 19,23.
122. Ps 57,4 (5).
123. Dallimore, Bd. II, S. 127.
124. Von französich *camise*, Hemd; ein Übername, den die Franzosen den schwärmerischen evangelischen Christen in den Cevennen gaben, welche sich 1688 zu einer Liga verbunden hatten.
125. Riecker, Ruf an alle, S. 88.
126. Tyerman bewertet Wesleys Äußerungen folgendermaßen: »Er neigt, wie Mr. Jackson sagt, zu stark zum Kalvinismus. Es ist zur Hauptsache darum von Wert, als es zeigt, wie groß Wesleys Wunsch war, mit Whitefield Frieden zu schließen.« (The Life and Times of John Wesley, Bd. I, S. 350, 351).
127. Hugh J. Hughes: *The Life of Howell Harris.*
128. 2Kö 4,25-27.
129. Ri 14,14.
130. Jonathan Edwards: An Account of the Revival of Religion in Northampton in 1740-42, as Communicated in a Letter to a Minister of Boston.
131. Iain H. Murray: Jonathan Edwards. A New Biography, S. 209, 210.
132. Works, Bd. I, S. 423.
133. »Samuel Blair schreibt: ›Ausgezeichnete Bücher, die sehr lange vernachlässigt worden waren, wurden wieder gekauft und gegenseitig ausgeliehen; und es war für die Menschen eine besondere Befriedigung, zu sehen, wie die wiederum täglich gepredigten Wahrheiten genau den Lehren entsprachen, welche die großen Gottesmänner in früheren Zeiten gelehrt hatten.‹ Blair schrieb von den mittleren Kolonien, aber in Boston stellte Thomas Prince das gleiche fest: »Die Leute hatten neue Freude an diesen alten Autoren praktischer Theologie gefunden, an Mr Hooker, Shephard, Gurnall, William Guthrie, Joseph Alleine, Isaak Ambrose, John Owen und andern … die Schriften dieser verstorbenen Autoren wurden mit großem Genuß gelesen, einige von ihnen neu aufgelegt und in großer Anzahl schnell gekauft und studiert.« (John Murray, S. 214, 215).
134. Jonathan Edwards: Some Thoughts concerning the Present Revival.
135. J. Edwards: Thoughts on Revival, I., S. 404
136. Works, Bd. 2, S. 274, 275. In einem Punkt dachte Edwards anders als die meisten bibeltreuen Christen heute: Er erwartet eine Ausbreitung des Evangeliums von solcher Kraft und in solchem Ausmaß, daß die ganze Welt der Herrschaft Christi unterworfen würde. Das hatte er im Auge, als er von den »approaching glorious times of the church«, von den »kommenden herrlichen Zeiten der Gemeinde« sprach. Um so bemerkenswerter ist seine Überzeugung, daß er nicht erwartete, Wundergaben würden die dazugehörende geistliche Kraft bewirken, sondern eben das, was er die »ordinary«, die gewöhlichen Wirkungen des Gei-

stes nannte, nämlich dessen Kraft, in den Herzen der Menschen Glaube, Hoffnung und Liebe zu wecken, zu erhalten und zu mehren.

137. J. Edwards: *Charity and it Fruits*, S. 29.
138. John Owen, Works, Bd. IV, 518.
139. C. H. Spurgeon war ein großer Bewunderer von George Whitefield; er war es, weil er gleich diesem ein Kalvinist und damit auch geistlicher Schüler der Puritaner war. Er teilte auch deren Überzeugung über das Aufhören der Zeichengaben: »Die Apostel waren Männer, die als Zeugen erwählt wurden, weil sie den Retter persönlich gesehen hatten. Sie hatten ein Amt, das notwendigerweise aussterben mußte, weil auch die Wunderkräfte aufhörten.«

    Folgende zehn Jahre später gemachte Erklärung Spurgeons zum Aufhören der Zeichengaben deckt sich vollständig mit der oben von George Whitefield gegebenen: »Obwohl wir die Wunder nicht erwarten dürfen und auch nicht brauchen, die mit der Gabe des Heiligen Geistes kamen, da diese physischer Natur waren, dürfen wir das sowohl begehren als auch erwarten, worauf jene Wunderkräfte hinwiesen und was sie symbolisierten: Die geistlichen Wunder, die bis zum heutigen Tag unter uns geschehen.«

    Und noch einmal drei Jahre später sagt Spurgeon in einer Predigt: »Die Werke des Heiligen Geistes, die gegenwärtig der Gemeinde Gottes gewährt werden, sind in jeder Beziehung jenen früheren Wundergaben gleichwertig, welche nicht mehr unter uns sind. Das Werk des Heiligen Geistes, durch das Menschen aus ihrem geistlichen Tod auferweckt werden, ist nicht geringer als jene Macht, durch welche die Menschen damals in Zungen redeten.«
140. 1Kor 2,4.
141. Lk 21,38.
142. 2Mo 5,17.
143. grundsätzliche Ablehnung eines verbindlichen moralischen Gesetzes, ein bei gewissen schwärmerischen Gruppen vertretenes Prinzip.
144. Jon 4,11.
145. Der Streit um die Schule in Kingswood.
146. Eph 3,8.
147. Dan 12,3.
148. 1886 errichtete man eine Gedenktafel mit folgendem Text: Im Memoriam Rev. George Whitefield im Jahre 1748. Während seines kurzen Aufenthaltes »ging er überall hin und predigte das Wort«, und »des Herrn Hand war mit ihm«. Innerhalb dieser vier Wände stellte er während acht aufeinander folgenden Sonntage das Wort des Lebens dar. Viele wurden gesegnet, und »es war große Freude«. »Der Weise gewinnt Seelen«.
149. »Es sind verschiedene Schätzungen gemacht worden zur Anzahl der Seelen, die den Gemeinden hinzugetan wurden. Dr. Cogswell nimmt an, daß fünfundzwandzigtausend den Kirchen in Neuengland hinzugetan wurden; Trubull schätzt die Zahl der Bekehrten in Neuengland während zweier oder dreier Jahre auf dreißig- oder vierzigtausend. Andere setzten die Zahl sogar bei fünfzigtausend an« (Joseph Tracy, The Great Awakening). Hinzu kommen die unzähligen Kirchemitglieder, die damals bekehrt wurden.
150. 4Mo 23,21.
151. Penelope, Odysseus Frau, wob zehn Jahlre lang am gleichen Gewebe, ohne fertig zu werden, weil sie nachts stets auftrennte, was sie tags gewoben hatte.

152. »Das war das einzige offizielle kirchliche Amt, das Whitefield innehatte, außer dem Pastorat, das er in Savannah innegehabt hatte« (Tyerman).
153. David Hume (1711–1776) hatte eben sein berühmtestes Werk, »An Enquiry Concerning Human Understanding« (Deutsch: »Untersuchung über den menschlichen Verstand«), veröffentlicht und damit in der gelehrten Welt von ganze Europa großes Aufsehen erregt. Er hatte mit ihm bekanntlich Kant zur Niederschrift seiner berühmten Kritiken veranlaßt.
154. Lk 1,19.
155. Jak 5,20.
156. vgl. 1Kö 22,34.
157. A. Seymour: The Life and Times of Selina, Countess of Huntingdon.
158. R. C. Ryle beschreibt in seinem Buch »Christian Leaders of the 18th Century« folgende Männer: Neben G. Whitefield und den Brüdern Wesely die Pastoren William Grimshaw, William Romaine, Daniel Rowlands, John Berridge, Henry Venn, Walker of Truro, James Hervey, Augustus Toplady, John William Fletcher. Diese waren tatsächlich alle ohne Ausnahme Angehörige der Church of England.
159. Dallimore, Bd. II, S. 306.
160. Ryle: Christian Leaders, S. 337.
161. vgl. 2Tim 1,8
162. Wer einen lebendigen Eindruck von den Evangelicals des 18. Jahrhhunderts bekommen will, lese J.C. Ryle: Christian Leaders of the 18. Century. Die Lektüre ist so dramatisch wie anregend.
163. Hes 37,7.
164. Papstanhänger. Es war dies die übliche Bezeichnung für die Katholiken.
165. Eph 4,30.
166. Joh 13,1.
167. 2Tim 1,12.
168. Ps 37,5.6.
169. Ps 119,96.
170. eine doppelte Anspielung: Wesley wurde als Kind aus einem brennenden Haus gerettet, und er war ein durch Gnade aus dem Feuer geretteter Sünder: Sach 3,2.
171. 4Mo 23,21.
172. Ps 60,11.
173. 1Pet 2,17.
174. Tyerman, Bd. II. s. 443, 444.
175. ebenda, S. 400, 401.
176. Es handelt sich um den Siebenjährigen Krieg (1756-1763). Gegen Ende des Jahres 1757 siegten die Preußen nacheinander bei Roßbach und bei Leuten und konnten so die drohende Niederlage abwenden.
177. Noch 1846 und 1847 versuchten Jesuiten die katholische Schweiz von der restlichen Schweiz abzutrennen. Es kam zum sogenannten »Sonderbundskrieg«, der ein Versuch war, die mehrheitlich protestantische Schweiz zumindest zu spalten, um eine Hälfte an Rom zu binden, oder besserenfalls die ganze Schweiz dem Stuhl Petri zu unterwerfen.
178. 2Kor 4,7.
179. Das sind an die dreihundert Jahresgehälter eines Handwerkergesellen.

180. 3Jo 7.
181. John Berridge von Everton, einer der wirklich Großen der Erweckung des 18. Jahrhunderts (man lese nach in R.C. Ryle: Christian Leaders of the 18th Century).
182. Nach der Schlacht von Quebec am 13. September 1759 und der Kapitulation von Montreal am 8. September 1760 mußten die Franzosen Canada an die Briten abtreten.
183. Ps 68,31.
184. Tyerman, Bd. II, S. 478.
185. 1Pet 4,14.
186. Im Jahre 1662 – einem der schwärzesten Tage in der gesamten britischen Geschichte – wurden nahezu zweitausend puritanische Pastoren aus ihrem Beruf gestoßen, alle jene nämlich, welche sich aus Gewissensgründen den Gleichschaltungsmaßnahmen der anglikanischen Kirche nicht beugen konnten.
187. Ein eindringliches Lebensbild dieses Gottesmannes findet sich in J.C. Ryle, Christian Leaders of the 18th Century.
188. Ps 29,10.
189. Gillies, S. 185.
190. d. h. unfähig, auf die Kanzel zu steigen.
191. Wir schreiben das Jahr 1768. Es dauerte keine fünf Jahre mehr, bis die wachsenden Spannungen zwischen den Kolonien und dem Mutterland sich im offenen Krieg um die Unabhängigkeit Amerikas entluden.
192. »a brace of ferrets«: Frettchen verwendete man auf der Jagd, um Kaninchen aus ihren Höhlen zu jagen.
193. 1Pet 1,8.
194. Otto Riecker faßt das weitere Schicksal des Waisenhauses in folgenden Sätzen zusammen: »Zwei Jahre nach dem Tod des Gründers brach im Juli 1773 durch unvorsichtigen Gebrauch von Licht abends gegen 7 Uhr Feuer aus und vernichtete die ganze Anlage mit Ausnahme der beiden neuerbauten Flügel. 1782, während des Unabhängigkeitskrieges, beschlagnahmten die Amerikaner den Rest der Gebäude, 1800 waren auch die beiden erhaltenen Flügel dem Einsturz nahe und kaum bewohnt, die Umfassungsmauer des Grundstückes war dem Erdboden gleich geworden. 1870 wurde ein neues, das vierte Gebäude seit der Grundsteinlegung, aufgeführt, an der alten Stelle, und wieder als Waisenhaus eingerichtet.«
195. Jesse Lee, der zwölf Jahre nach Whitefields Tod in Amerika methodistischer Prediger wurde, sagt in seiner »Geschichte der Methodisten in Amerika«: »Im Jahre 1770 kam Mr. Whitefield nach Philadelphia und suchte unsere beiden Prediger auf, die in der Stadt waren. Er äußerte vor ihnen seine große Befriedigung darüber, daß er sie in diesem Land antreffe, wo ein solch großes Arbeitsfeld für treue Arbeiter offenstehe. Whitefields Arbeiten als Reiseprediger waren dem amerikanischen Volk zum großen Segen gewesen, und durch ihn wurde der Weg geöffnet, auf dem unsere Prediger in vielen Teilen des Landes predigen konnten.«
196. Hi 14,14, »Alle Tage meiner Dienstzeit wollte ich harren, bis meine Ablösung käme.«
197. Whitefield bezieht sich hier auf die wachsenden Spannungen zwischen den Kolonien und dem Mutterland, die bald zum offenen Krieg auswuchsen, der zur Unabhängigkeit Nordamerikas führte.

198. 1Kor 16,13.
199. 4Mo 23,10.
200. Wesleys Bewertung von Whitefields Tagebüchern ist darum bemerkenswert, weil die Feinde Whitefields sich an nichts so sehr gestoßen hatten wie an diesen.
201. 1Tim 5,1.2.
202. 2Kor 4,2.
203. Kol 2,12.
204. 1Pet 1,3.4.
205. Röm 5,5.
206. Jer 9,1.
207. Apg 26,18.
208. Einer der Evangelicals unter den anglikanischen Pastoren des 18. Jahrhunderts, als Liederdichter berühmt geblieben (Rock of Ages, cleft for me).
209. Hi 14,4.
210. Englisch: *future perseverance*. Man spricht im Englischen von *final perseverance*, von endgültigem Beharren im Glauben, und meint damit, daß ein wahrhaft Glaubender nie endgültig vom Herrn und damit vom ewigen Leben abfallen könne. Der Ausdruck ist nicht mehr so geläufig. Man sagt heute statt dessen *eternal security*, ewige Sicherheit. Es ist dies eines der Kernbegriffe in der ganzen Kontroverse zwischen den sog. Calvinists und Arminians. Erstere glauben an die *future* oder *final perseverance;* letztere bekämpfen diese Überzeugung.
211. Wesley hat hier den Text falsch zitiert. In Joh 1,29 steht »Sünde der Welt«, nicht »Sünden der Welt«. Das ist theologisch von großer Bedeutung.
212. So steht in der King James Bibel. Im Griechischen steht aber nur: »… für die ganze Welt«. Auch das ist theologisch von größtem Gewicht.
213. more effectually: Eine unverhohlene Anspielung auf die Lehre von effectual calling – wirksamer Berufung Gottes; effectual grace – wirksamer Gnade Gottes. Die Reformatoren unterschieden zwischen Gottes an alle Menschen ergehender und Gottes wirksamer Berufung. Wesley parodiert mit seinen Worten diese Lehre.
214. irresistibly. Auch das eine Parodierung auf die kalvinistische Auffassung von irresistible grace, unwiderstehlicher Gnade.
215. *universal redemption;* damit ist jene theologische Sicht der Arminianer gemeint, die besagt, daß der Herr mit seinem Blut alle Menschen erlöst habe.
216. *Dear and honoured sir.*
217. *Honoured Sir.*
218. *final perseverance;* das, was wir heute meist »ewige Sicherheit« nennen.
219. Henry Scougal, der Autor der erbaulichen Schrift *The Work of God in the Soul of Man*, das die Oxforder Methodisten fleißig studiert hatten.
220. 1Petr 1,2.
221. Im Gegensatz zu den Arminianern glauben die Kalvinisten, daß der Herr mit seinem Blut nur die Sünden der Erwählten gesühnt hat.
222. Kol 3,12.
223. Jonathan Edwards bestätigt auf Grund jahrelanger Erfahrung in der Arbeit in der nordamerikanischen Erweckungsbewegung diese Beobachtung: »Je länger ich lebe und je mehr ich in meinem Dienst mit den Seelen der Menschen zu tun habe, desto mehr bekomme ich davon zu sehen: Vorstellungen dieser Art gehören zu den Haupthindernissen zum Erfolg in der Verkündigung des Wor-

tes … Was die Selbstbeschwichtigungen und die Anmaßungen des Sünders betrifft, läßt sich nichts denken, daß solches stärker förderte, als die Vorstellung einer jederzeit verfüglichen Freiheit, kraft der ein jeder es in seiner eigenen Hand habe, zu entscheiden, wann und ob er sich zu Gott bekehren wolle. Was könnte den Sünder wirksamer in seiner Gleichgültigkeit belassen und bestärken, in der Sünde fortzufahren, als die Anmaßung, jederzeit über die eigene Errettung verfügen zu können?« (Werke, Bd. I, clxxii).

224. distinguishing love: unterscheidende Liebe. Damit meint man Gottes besondere Liebe zu den Seinigen, die über Gottes allgemeine Liebe zu allen Menschen hinausgeht.
225. Röm 8,33-39.
226. Hier irrt Whitefield. Luthers Schrift »Vom unfreien Willen« ist das stärkste Zeugnis aller Reformatoren von der uneingeschränkten Alleinwirksamkeit Gottes in der Errettung (B. P.).
227. Röm 11,7.
228. 2Tim 2,10.
229. Ps 110,3.
230. Siehe Iain H. Murray: Spurgeon vs. Hyper-Calvinism. The Battle for Gospel Preaching. Banner of Truth 1995.

F. M. Harrison

John Bunyan

Kesselflicker, Prediger und Autor der Pilgerreise

Hardcover

220 Seiten
ISBN 3-89397-367-2

Der große Puritaner und Vizekanzler der Oxford Universität John Owen wurde einst von König Charles II. gefragt, weshalb er so häufig John Bunyans Predigtvorträge aufsuche. Er antwortete, daß er seine Gelehrsamkeit gerne hingeben würde, wenn er Christus so verkündigen könnte wie der einfache »Kesselflicker aus Bedford«.

Viele waren durch die Jahrhunderte hindurch beeindruckt von der Tiefe und Eindrücklichkeit seiner Predigten – doch vor allem wurde er bekannt durch sein berühmtestes Buch »Die Pilgerreise«.

Weniger bekannt ist dagegen sein Leben. Frank Mott Harrison hat es aufgezeichnet – sein Dienst als Verkündiger des Wortes Gottes, sein Vorbild im Alltag, seine Entbehrungen und Leiden, aber auch seine kleinen Freuden.

Was dieses Buch positiv von vielen anderen Büchern unterscheidet ist, daß es Christen motiviert und anspornt, in die Fußstapfen dieses Mannes Gottes zu treten.

C. H. Spurgeon

Alles zur Ehre Gottes

Autobiographie

Hardcover

318 Seiten
ISBN 3-89397-335-4

Wer Spurgeon bisher durch seine Andachtsbücher und Predigtbände kennengelernt hat, wird sicher gerne auch etwas aus erster Hand über sein Leben erfahren wollen. Auch in dieser Autobiographie versteht es Spurgeon, seine Leser sowohl durch seine praktische und humorvolle Erzählweise, als auch durch seine Konzentration auf das, was ihm wesentlich war, zu fesseln. »Gottes Ehre ist unser Ziel. Wir suchen sie, indem wir uns bemühen, die Heiligen zu erbauen und die Sünder zu retten.« Dieses Zitat ist eine Zusammenfassung dessen, was der »Fürst der Prediger« seinen Studenten einschärfte und was er selbst lebte. Wir lernen Spurgeon als den Erweckungsprediger kennen, dem die Massen zuströmen, als Gründer eines Predigerseminars und eines Waisenhauses sowie als schöpferischen Theologen und Schriftsteller, dessen Bücher längst zu Klassikern der christliche Literatur gehören.

J. C. Ryle

Fünf Märtyrer

Treu bis in den Tod

Hardcover

192 Seiten
ISBN 3-89397-352-4

»Sei guten Mutes, Meister Ridley, und sei ein Mann. Heute werden wir durch Gottes Gnade in England ein Licht anzünden, das – darauf vertraue ich – niemals verlöschen wird!«

Das waren die letzten Worte Hugh Latimers, bevor er und Nicholas Ridley unter Qualen auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Sie waren – wie die 200 anderen, die allein in den fünf Regierungsjahren der »blutigen« Maria öffentlich verbrannt wurden – Menschen, die Überzeugungen hatten und bereit waren, diese unter Einsatz ihres Lebens zu verteidigen.

Doch heute werden Christen, die Überzeugungen haben und dafür eintreten, als Fanatiker und Fundamentalisten verschrieen und diese Bezeichnungen scheinen die heutigen Evangelikalen mehr als alles andere zu fürchten.

Gebe Gott, daß das Leben und Sterben dieser in Vergessenheit geratenen englischen Märtyrer uns aus der Lethargie wachrütteln und uns dahin bringen, unsere Wertungen und Maßstäbe wieder an die richtige Stelle zu rücken.